Lehrbuch

der

Störungen des Seelenlebens

oder der

Seelenstörungen

und ihrer

Behandlung.

Vom rationalen Standpunkt aus entworfen

von

D. F. C. A. Heinroth,
Professor der psychischen Heilkunde und Arzt am Waisen-Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen in Leipzig.

Erster oder theoretischer Theil.

Τα γαρ ὀψωνια της ἁμαρτιας θανατος.

Leipzig, 1818
bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Lehrbuch
der
Störungen des Seelenlebens
oder der
Seelenstörungen
und ihrer
Behandlung.



Vom rationalen Standpunkt aus entworfen

von

D. F. C. A. Heinroth,
Professor der psychischen Heilkunde und Arzt am Waisen- Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen in Leipzig.

Zwey Theile.

Τα γαρ ὀψωνια της ἁμαρτιας θανατος.

Leipzig, 1818
bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Vorrede.

Dreyerley wird man an diesem Buche tadeln: den Titel, die Form, und den Inhalt; folglich Alles. Der Ausdruck „Seelenstörungen" auf dem Titel wird auffallend erscheinen; die Form des Werkes, der Kürze eines Lehrbuchs widersprechend; der Inhalt aber nicht blos von den bisherigen Ansichten des Gegenstandes abweichend, sondern auch ihnen ganz entgegen. Hierauf dient Folgendes. Erstlich: wenn das Werk selbst den Titel rechtfer-

tiget, wird das Auffallende desselben verschwinden. Ferner: wenn nicht sowohl die Kürze, als vielmehr die Deutlichkeit das Wesentliche an einem Lehrbuche ist: so wird man diesem seine Ausdehnung verzeihen, so fern es nur dem Verfasser gelang deutlich zu seyn. Zwar auch dies wird bezweifelt werden, jedoch vielleicht nur von Denen, welche sich nicht in die Ansichten des Verfassers versetzen mögen; und Deren mögen nicht Wenige seyn, was ihm in voraus leid thut; aber er konnte nicht gegen seine Ueberzeugung sprechen. Endlich, den Inhalt anlangend, bescheidet sich der Verfasser selbst, daß er den empirischen Practiker nicht befriedigen kann; er ist aber auch der Meinung, daß die Empirie für die Vollendung der psychischen Medizin nicht hinreiche. Und dieser Vollendung den Weg zu bahnen, ist der Zweck des Werkes, dessen mannichfaltige Mängel der Verfasser zu kennen glaubt, aber im

Voraus Preis giebt, weil er ihnen nicht abhelfen konnte: denn sie liegen in der Sache selbst, in dem Standpunkte der Wissenschaft, und in der Individualität des Verfassers. Er spricht demnach kein Wort für das Gegebene; nur dem nicht Gegebenen sey ein Wort vergönnt. Man wird namentlich vollständige Literatur und Sectionsberichte vermissen. Der Verfasser hat beyde Lücken aus gleichem Grunde gelassen: er wollte nicht ausschreiben. Der Literatur hat Ploucquet überflüssig genug, und der Resultate von Leichenöffnungen Arnold; um nur zwey der namhaftesten Schriftsteller über diese Gegenstände anzuführen. Auch lassen sich, nach der Ansicht des Verfassers, die Seelenstörungen aus Leichenöffnungen weder erklären, noch heilen; wovon hoffentlich dieses Lehrbuch selbst den Beweis führen wird. Dies zur Rechtfertigung zweyer scheinbarer Mängel desselben.

Und schlüßlich noch die Bitte für das Ganze: nicht beym halben Verstehen stehen zu bleiben, keinen falschen Sinn unterzulegen, und nicht nach vorgefaßten Ansichten zu urtheilen. Möge dieses Lehrbuch bald durch bessere verdrängt werden.

Inhalts - Anzeige

des ersten Theiles.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt. Vorbegriffe.

Zweyte Abtheilung.

Theorie der Störungen des Seelenlebens.

Berichtigungen.

S. 24. Z. 24. st. dann, l. denn.
S. 25. Z. 14. st. im l. ein.
S. 50. Z. 23. st. προπαροιδεν, l. προπαροιθεν.
S. 96. Z. 9. st. Gewerbe, l. Gewebe.
S. 99. Z. 8. st. Melanchtons, l. Melanchthons.
S. 124. Z. 28. st. Erichton, l. Crichton.
S. 160. Z. 12. st. vor — ihres, l. von — ihrer.
S. 219. Z. 2. st. Neiz, l. Reiz.
S. 252. Z. 7. st. Grsch, l. Ersch, u. s. w.
S. 271. st. paranoica, l. paranoa.
S. 313. Z. 31. st. Morosis, l. Moria.
S. 320. Z. 10. st. ecnotca, l. ecnoa.
S. 323. Z. 23. st. erkankte, l. erkrankte.

Erste Abtheilung.

I.

Vorbegriffe.

II.

Kritische Geschichte der psychischen Medizin.

I.
Vorbegriffe.

Erstes Kapitel.
Begriff des Seelenlebens.

§. 1.

Das Menschenleben hat mit dem Leben aller Lebendigen, die wir kennen, Empfindung und Bewegung gemein, für sich insbesondere aber und ausschließend eigenthümlich das Bewußtseyn, zu dem es sich entwickelt und an dem es abläuft bis zu seinem endlichen Verschwinden. Ohne Bewußtseyn kann der Mensch zwar leben, aber nur als Pflanze oder Thier.

§. 2.

Das Geschäft des Athmens nehmlich und der Verdauung, so wie das der Fortpflanzung durch Begattung, theilt der Mensch, wie das Thier, mit der Pflanze; das der Empfindung und Bewegung, zum Behuf seiner Erhaltung, mit dem Thiere. Aber menschlich lebt er nur im Bewußtseyn, und zwar auf den verschiedenen Stufen desselben, von denen die höchste zu erreichen, das Ziel seines Lebens ist.

§. 3.

Das Bewußtseyn überhaupt ist das Wissen vom Seyn. Die Art des Seyns aber, wie die des Wissens, ist sehr verschieden, je nachdem die menschliche Lebensentwickelung in ihrem Anfange, oder in ihrer Mitte, oder an ihrem Ziele befindlich ist, überhaupt, je nachdem sie beschränkter oder freyer, schwächer oder kräftiger, niedriger oder höher ist. Daher verschiedene Stufen des Bewußtseyns.

§. 4.

Auf der niedrigsten Stufe des Bewußtseyns, und folglich des Menschenlebens, steht das Kind, der rohe Mensch, das rohe Volk. Es ist dieß das Bewußtseyn des blos Aeußern, das Weltbewußtseyn. Der Mensch selbst ist auf dieser Stufe noch blos Welt, blos Aeußeres, blos Object. Er ist ganz Sinn und sinnliches Wesen, seine Empfindungen, Gefühle und Triebe gehören dem Aeußern an, welches, je nachdem es dem werdenden Menschen entweder freundlich oder feindselig entgegentritt, ihn mit Lust oder Schmerz erfüllt. Der Genuß ist sein Ziel, und der Zufall seine Gottheit.

§. 5.

Zur zweyten Stufe des Bewußtseyns erhebt sich der Mensch, sobald, durch die allgemein entwickelte, mannichfaltig geschäftige, Sinnenthätigkeit, der Verstand geweckt wird, und die Anschauungen zu Begriffen verklärt werden. Das Wissende wird auf dieser Stufe sich selbst zum Gegenstand; das Selbst des Menschen, vorher an der Welt haftend, faßt sich jetzt in sich selbst zum Ich. Dem Weltbewußtseyn gegenüber bildet sich ein Selbstbewußtseyn, in welchem, gleichsam wie in einem Brennpunkt, der Mensch sein ganzes Wesen, Leib und Seele zusammenfaßt, und dieses

einige, unzertrennliche Ganze eben Ich nennt. So ist der Mensch Individuum. Die Begriffe: Menschheit und Ichheit sind ganz gleichbedeutend.

§. 6.

Nehmlich wir versuchen vergebens den Leib von der Seele, die Seele vom Leibe zu trennen. Mit dem Begriffe: Ich, Mensch, Individuum, ist unabänderlich der der Unzertrennlichkeit des Leibes und der Seele verbunden. Wir unterscheiden erst dann einen Leib an uns, wenn wir etwas Innerliches, ein Ich, diesem, als Uns selbst wiefern wir auch ein Aeußeres sind, entgegen setzen. Das Innerliche unsers Wesens, unser Selbst als Inneres, nennen wir Seele, das Aeußerliche unseres Wesens, unser äußeres Selbst, nennen wir Leib. Und so ist der Mensch ein Einziges Selbst oder Ich (Individuum,), aus Seele und Leib, aus Innerem und Aeußerem bestehend; als wovon sich keines ohne das andere denken läßt: nicht als zwey verschiedene, die da vereiniget wären, sondern als Eines und Dasselbe (Leben), das sich nur nach zwey entgegengesetzten Seiten entfaltet, und der äußern Anschauung (im Raume) als Leib, der inneren (in der Zeit) als Seele erscheint; wie der Baum, unter der Erde, sich in Ganzes von Wurzeln ausbreitet, über der Erde als Stamm und Wipfel erscheint. Was vom Baume in der Dunkelheit der Erde lebt, ist gleichsam der Leib des Baumes, was über der Erde im Lichte des Tages sichtbar ist, gleichsam des Baumes Geist. Und wer wollte wohl Wurzel und Wipfel nicht als Theile eines und desselben Baumes, nicht als zur Einheit, zum Begriff des Baumes gehörig betrachten? Das Sichtbare wie das Unsichtbare macht Ein Ganzes aus, ist unzertrennlich nicht blos, sondern auch nicht einmal verschiedenartig.

§. 7.

Diese Seele nun ist es, die sich findet im Selbstbewußtseyn, zunächst als fühlendes, für Lust und Schmerz empfängliches Wesen, als ein Wesen, das sich nach Befriedigung der ihm eingebornen Bedürfnisse sehnt, und in dem Gefühl dieser Sehnsucht und ihrer Befriedigung oder Nichtbefriedigung, als Gemüth oder Herz erscheint; sodann als durch Sinne und Verstand erkennendes, durch Phantasie und Verstand aber schaffendes, im Ganzen: geistig bildendes Vermögen, oder Geist; endlich als sich selbst durch sich selbst zum Handeln bestimmende Energie, oder Wille. Gemüth, Geist, und Wille, in Einem Bewußtseyn verschmolzen, und doch gesondert aus einandertretend und in organischer Gliederung wirkend, machen den Begriff der Seele aus.

§. 8.

In dem Selbstbewußtseyn geht mit dem Bewußtseyn selbst eine große Umwandlung vor. Der selbstbewußte Mensch erblickt, seinem Ich gegenüber, (§. 5.) eine Welt, die auf ihn einwirkt, und auf welche er zurückwirkt, aber so, daß er sich in ihr selbstständig behaupte und sie zu seinen Zwecken benutze. Seine Zwecke laufen aber sämmtlich auf sein Ich zurück, von welchem sie ausgehen; und was er thut, thut er um seiner Selbstheit, um seiner Persönlichkeit willen. Die Gesetze seines Verstandes sind ihm die höchsten und nothwendigsten Weltgesetze. Selbstständigkeit ist sein Ziel, und die Nothwendigkeit seine Gottheit.

§. 9.

Auf dieser zweyten Stufe des Bewußtseyns erblikken wir den größten Theil der gebildeten Menschheit, doch so, daß die Meisten in dieser Sphäre des Be-

wußtseyns leben, ohne sich über sein Wesen und Ziel bestimmte Rechenschaft zu geben. Des Wechselverhältniß zwischen ihrem Ich und der Welt füllt ihr Daseyn aus. Dieses Daseyn auf mannichfaltige Weise in der Welt sicher zu stellen, und nebenher die Welt zu genießen, ist ihr ganzes und einziges Streben. Folgerechter Weise ist für sie nichts da, als eben sie und die Welt: Ein außer ihnen, und Ein in ihnen. Was etwa noch von andern Vorstellungen in sie eingeht, entspringt nicht aus dem Boden des Selbstbewußtseyns, dessen alleiniger Mittel- und Beziehungspunkt das Ich ist. Alles um des Ichs, um des Selbstseyns willen, ist das Gesetz dieser Stufe des Bewußtseyns.

§. 10.

In Wenigen nur entwickelt sich des Bewußtseyns höchste und letzte Stufe, wiewohl der Keim des höchsten Bewußtseyns in Allen liegt, und sich naturgemäß, in Allen so zu entfalten trachtet, wie das Selbstbewußtseyn aus dem Weltbewußtseyn hervorgeht. Wie das Selbstbewußtseyn durch eine Entgegensetzung des Innern gegen das Aeußere entsteht: so entsteht auch das höchste Bewußtseyn durch eine innere Entgegensetzung im Selbstbewußtseyn selbst. Wir erfahren sämmtlich diese Entgegensetzung bey guter Zeit, schon in der Kindheit. Gegen das Ich und sein Bestreben erhebt sich in dem Innern des sich selbstbewußten Wesens ein Widerspruch, der, wiewohl im Ich, dennoch nicht von dem Ich, sondern von einer höhern, in das Ich eintretenden Thätigkeit ausgeht, welche wir das Gewissen zu nennen pflegen. Dieses Gewissen, als bloßes inneres Gefühl im Selbstbewußtseyn erscheinend, ist der Keim des höchsten Bewußtseyns, wiewohl in seiner ersten Erscheinung, als Gefühl noch kein eigenes Be-

wußtseyn, sondern jetzt noch in dem Bewußtseyn unseres Ich, unseres Selbst, aufgefaßt und enthalten.

§. 11.

Das Gewissen ist eine nothwendige Naturerscheinung in uns, es tritt mit eben der Unabwendbarkeit in uns hervor, wie im äußern Menschen die Sinne und die Glieder. Aber es ist ein Keim, der wie jeder Keim genährt und gepflegt werden muß, wenn er sich zu bestimmter und lebendiger Gestalt entfalten, wenn er das werden soll, wozu er bestimmt ist: höchstes, vollendetes Bewußtseyn. Daß dies möglich sey, wird von Vielen gar nicht geahndet; um so weniger geschieht von ihnen dafür, daß es wirklich werde. Bey den Meisten bleibt das Gewissen blos als Keim lebendig, bey Manchen, wir sagen nicht gern bey Vielen, wird dieser Keim durch das Uebergewicht des Welt- und Selbstbewußtseyns (des Strebens nach dem Haben und dem Seyn) allmählich immer mehr zusammengedrückt und gedrängt, seiner Lebenskraft beraubt, bis er bey Einigen, den Unglücklichsten des Menschengeschlechts, ganz verdorrt und abstirbt, und bis dem selbstisch-thierischen Streben die Alleinherrschaft überlassen bleibt.

§. 12.

Von diesen uns hinwegwendend blicken wir auf Diejenigen, welche diesen Keim eines höchsten Bewußtseyns und Lebens in sich pflegen, wenn sie auch schon ihn nicht für das, was er ist, anerkennen. Das Gewissen, dieser Fremdling in unserm Ich, welcher gleichwohl nicht von außen zu uns gelangt, sondern von innen, — wir wissen anfangs nicht, wie? — erscheint in diesem unsern Ich als Mahner, als Warner, als Forderer von Etwas, das da seyn sollte und nicht ist, weder in der Welt noch in uns selbst; kurz,

als ein Gegner unseres Weltlebens und Selbstlebens. Diese unerfreuliche Erscheinung stört uns in unserm täglichen Thun und Treiben, und verrückt uns die ganze ruhige Richtung unsers gewöhnlichen und gewohnten Lebens. Gleich als ob wir uns vorher nur in einem Labyrinth herumgetrieben hätten, zeigt es uns, wie ein Compaß, die gerade und feste Richtung, die wir nehmen sollten, um Ruhe und Frieden für unsere Seelen zu haben und den Hafen des Glücks zu erreichen, nach welchem wir aus allen Kräften steuern.

§. 13.

Und, wunderbar genug! Das Gewissen betrügt uns nicht. Auf jedem Schritte, wo wir ihm folgen, entwickelt sich in uns eine wundersame Harmonie unseres Innern mit sich selbst und der Welt, wie sie durch keine der früheren weltlichen und selbstischen Anstrengungen zu erringen war: eine Einheit, Ruhe, Klarheit, Heiterkeit in unserem Innern, wie sie auf den niedern Stufen des Bewußtseyns gar nicht denkbar ist. Aber noch ist der Zustand, in dem wir uns jetzt befinden, kein neues, kein höchstes Bewußtseyn. Es ist unser Selbstbewußtseyn, welches nur mit einer wunderbaren, fremden Reinheit und Klarheit erfüllt ist, die so lange dauert, als wir nicht an Welt und Selbst denken; welches nur gar zu bald wieder geschieht, und worauf dieser Zustand von Beseligung unseres Innern augenblicklich wieder verschwindet und uns dem Dunkel und der Verwirrung des täglichen Daseyns wieder anheim fallen läßt.

§. 14.

Nur so lange wir nicht an Welt und Selbst denken, dauert jener selige Zustand. Nicht als ob wir

Welt und Selbst vergessen sollten oder könnten: nur, in ihnen, und für sie, und durch sie leben sollen wir nicht; sondern nur in dem Höhern, und durch und für das Höhere, welches uns in jenen Zustand versetzt hat, zu leben, verlangt das Gewissen. Wir sollen demnach Welt und Selbst nicht vergessen, nicht vertilgen aus unserm Gedächtniß, nicht auslöschen aus unsern Empfindungen und Gedanken, nicht abziehen von beyden unser Wirken und Schaffen: sondern nur angehören sollen wir nicht mehr der Welt und dem Selbst; und in so fern sollen wir beyde verläugnen, sie nicht mehr für unsere Herren, für unsere Führer und Beglücker erkennen.

§. 15.

Schwer geht dies dem Welt- und Selbstmenschen ein, der sein Leben und Bewußtseyn bis jetzt alleinig in diesem Doppelelemente gefunden hat. Allein, es bleibt ihm, nachdem die Stimme des Gewissens erwacht ist, keine Wahl. Entweder er muß in stetem Zwiespalt, in einer nie zu tilgenden Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Schicksal, leben, oder er muß sich den Forderungen des Gewissens fügen, wenn er Einheit und Harmonie in seinem Innern erhalten will. Es müßte denn seyn, daß er (§. 11.) geradezu auf Ertödtung des Gewissens ausginge und eine Scheinruhe in einem Zustande von Selbstbetäubung erzwänge.

§. 16.

Kurz: so wie die Forderung des sinnlichen, oder des Weltbewußtseyns auf bloßes Seyn oder den Lebensgenuß ausgeht, und die des Begriffs-Bewußtseyns oder des Ichs auf Selbstseyn: eben so geht die Forderung des Gewissens auf Nicht-Selbstseyn aus. Aber diese negative Forderung behält ihren Cha-

rakter nur so lange bey, als das Fordernde in der Gestalt des Gewissens, als etwas dem Selbstbewußtseyn Fremdes, in demselben erscheint. So wie wir dem fordernden Fremdling und seiner Anforderung anhaltend und mit einer gewissen Anhänglichkeit Genüge leisten, ändert sich, wie die Motive unseres Handelns, so auch der Standpunkt unserer Ansicht, und jene negative Forderung des Nicht-Selbstseyns erscheint uns aus höherem Gesichtspunkte, als positives Gebot der Selbsthingabe, d. h. der Liebe.

§. 17.

Dieser höhere Gesichtspunkt mit seinen Folgen stellt sich ein, wenn wir uns ernstlich und aufrichtig und wahrhaft der Richtung des Gewissens, gleich einem leitenden Compaß, ergeben, an der Sache des Gewissens selbst Interesse finden, sie mit Theilnahme und Neigung fördern, und uns so, gleichsam wie in ein uns ursprünglich fremdes Element, in das Gewissen, in seine Ansicht, in sein Interesse, hineinleben. Indem wir dies thun, verändern wir unsern Standpunkt: wir treten jetzt aus unserm Selbst heraus, wie wir früherhin aus der Welt in das Selbst traten, und die neue Region, in welche wir uns verfügen, wird nun unsere Heimath und Lebenssphäre. Unser Ich und die Welt kommen nun in den Hintergrund zu stehen; es ist ein anderes als das Welt- und Selbstinteresse, wofür wir leben, und das Leben, was sich uns jetzt aufschließt, ein anderes, höheres, als das der Welt und des Selbst, aber ein solches, das nur erlebt werden kann mit Aufopferung, mit Hingabe des bisherigen Welt- und Selbstlebens.

§. 18.

Allein, wo des Menschen Schatz ist, da ist sein Herz. Das Opfer, welches wir an unserm Ich und

an der Welt bringen, ist nur der Einsatz für einen höchsten Gewinn; und sind wir einmal zum Höheren hingeneigt, so gilt uns das Niedere für nichts. Dieses Höhere aber, was wir nicht außer uns finden, in der Welt, und nicht in uns, in unserm selbstischen Ich, ist nothwendig ein **Ueber uns**, welches sich uns kund thut im Gewissen und durch das Gewissen, so daß dieses, immerfort in Thätigkeit und Wirksamkeit erhalten, und sich immer mehr über jeden Punkt unseres innern Wesens und Bewußtseyns ausbreitend, zuletzt gänzlich dieses Bewußtseyn erfüllt, und auf diese Weise verdrängend alles tiefere Bewußtseyn, zu einem neuen, eigenthümlichen Bewußtseyn wird, nicht mehr als etwas Fremdes, als Gewissen, in uns erscheint, weil es in seinem Gebiete keinen Gegensatz mehr findet, und folglich seine Kraft und Wirksamkeit von nun an auf andere Art zeigt als früherhin, nehmlich selbst als Vernehmendes, d. h. als Vernunft. Die Vernunft ist das höchste Bewußtseyn.

§. 19.

Wir vernehmen durch die Vernunft das Höhere, das Ueber uns, heißt: die Vernunft ist der Sinn für das, was höher als unser Selbst und die Welt ist: denn das Thun und Wirken eines jeden Sinnes ist eben das Vernehmen, das Empfinden, das Innewerden. Wenn demnach das Bewußtseyn überhaupt innerer Sinn ist — denn es ist der Mittelpunkt aller Wahrnehmung: — so ist nothwendig die Vernunft, als höchstes Bewußtseyn, der innere Sinn, aufs höchste gesteigert. Da nun das Welt- und Selbstbewußtseyn blos das Endliche, in Raum und Zeit Beschränkte, vernimmt, das Vernunftbewußtseyn aber jenen beyden Arten des Bewußtseyns entgegen ist: so folgt, daß das Vernunftbewußtseyn, oder die Vernunft überhaupt,

der Sinn für das Unendliche, Unbeschränkte, Ewige ist. Und dieses ist das Höhere, das Ueber uns, welches sich ursprünglich im Gewissen dem Gefühle, d. h. dem dunklen Bewußtseyn, späterhin der Vernunft, als dem klarsten, lichtesten Bewußtseyn offenbart. Denn die Vernunft ist der Lichtpunkt unseres ganzen Wesens, gleichsam unser inneres Licht und inneres Auge.

§. 20.

Nur Wem die Vernunft, das innere Licht, aufgegangen ist, fasset und begreift dieses Licht; die Finsterniß aber, d. h. das bloße Welt- und Ichsbewußtseyn begreifet es nicht; für dieses ist nichts Höheres da, als eben Welt und Ich, Aeußeres und Inneres, Raum und Zeit. Das Ewige ist ihm eine Fabel. Die Vernunft aber lebt im Ewigen. Das Ewige ist freyes, heiliges Wesen, welches, wenn es im Bewußtseyn — nehmlich im höchsten — aufgefaßt wird, das von allen niedern Empfindungen gereinigte Gemüth mit unaussprechlicher Seligkeit erfüllt und sich ihm als das wahre und unvergängliche Seyn und Leben offenbart.

§. 21.

Vom Standpunkte der Vernunft aus erscheint das Welt- und Selbstleben zwar nicht als Scheinleben, (wie Viele wollen,) aber doch auch nicht als wahres Seyn, sondern nur als Werden, als Entwickelung; jenes höchste Leben aber als der Gipfel und die Vollendung des lebendigen Seyns. So wie es denn auch kein todtes Seyn gibt, sondern gerade erst das vollendete, unveränderliche Leben auf den Namen des Seyns gerechten Anspruch machen kann. Dieses Leben ist aber blos das Leben in der Vernunft, das Leben im Licht, und in der Liebe, das Leben im Heiligen, in Gott.

§. 22.

Gott, das Heilige, das Ewige, das vollkommene Leben, ist es, welches sich der Vernunft, und nur ihr, offenbart. Gott **wird** und **ist** für uns nur, wiefern wir seiner inne werden, ihn erfahren, in der Vernunft und durch sie. Nur durch die **Vernunft** kommt man zu Gott. (Niemand kommt zum Vater denn durch mich.) Wer diesen innern, höchsten Sinn verschließt, wer ihn gar nicht in sich entwickelt, hat das Schicksal des Blinden und des Tauben: für ihn ist der Gegenstand nicht da, weil der Sinn für denselben fehlt. Und es ist umsonst, einen Beweis des göttlichen Seyns und Lebens und Wirkens für Diejenigen zu suchen, welche die Gottheit nicht selbst sehen und hören, nicht selbst vernehmen. Wer kann dem Blinden die Schönheit der Mahlerey, dem Tauben die der Musik verständlich machen? Vernunftentwickelung, d. h. Ausbildung des Gewissens zum Bewußtseyn, das unser Wesen erfüllt, ist die Bedingung des eigentlich menschlichen, d. h. freyen und seligen Lebens.

§. 23.

Denn das ist das Ziel und die Bestimmung des Menschen, daß er frey und selig sey, schon hienieden, nicht erst nach diesem Ableben, und daß er sich in diesem Zeitleben, durch Entwickelung des Ewigen in sich, empfänglich mache für dieses Ewige, für das unvergänglich- und überschwenglich-selige Leben, für welches er, nachdem die raumzeitliche Form verstoben, bestimmt ist. Von dieser Bestimmung weiß aber nur die Vernunft und der Vernunftmensch, in dem sie wohnt und den sie ganz besitzt; und zwar wird dieses gewußt, mit einer Gewißheit, welche ganz eins und dasselbe ist mit der Gewißheit des Lebens und Bewußtseyns, ja mit

Bewußtseyn und Leben selbst. Mit derselben Gewißheit weiß der Vernunftmensch aber auch, daß der bloße Ichs- und Weltmensch nichts von dieser Bestimmung wissen und glauben kann, daß er das wahre Seyn und Leben nothwendig in das Irdische, räumlichzeitliche Seyn und Haben setzen muß, und daß er, sich dessen bewußt oder nicht bewußt, ein Sklav der Welt und seines Ichs ist, und nimmermehr auf diesem Standpunkte zur dauernden Ruhe, Sicherheit und Heiterkeit gelangen kann.

§. 24.

In dem Inbegriff dieser Stufen des Bewußtseyns ist der Begriff des menschlichen Lebens enthalten. Dieses ist demnach so verschieden in Jedem, als das Bewußtseyn eines Jeden verschieden ist. Darum ist aber das menschliche Leben nicht dem Zufalle Preis gegeben, sondern die gesetzlichbildende Kraft, welche die ganze Natur erfüllt und erregt und fördert zum fortschreitenden Werden, erfüllt und erregt und fördert auch das innere Wesen und Leben des Menschen und Menschengeschlechts, organisch, stufenweise, das Niedere zum Höhern hin entwickelnd; nur nicht mit der Gewalt der Nothwendigkeit, wie in aller äußern Natur, sondern mit zarter Richtung und Lenkung in dem einzigen Freygelassenen der Erde. Mit Nothwendigkeit zwar auch entfaltet sich das Weltbewußtseyn in dem Kinde, mit Nothwendigkeit sondert sich aus diesem, und tritt selbstständig vor sich hin das Selbstbewußtseyn, mit Nothwendigkeit endlich erhebt sich aus dem Selbstbewußtseyn, im Gegensatz nun gegen dieses, das Gewissen; aber, wiewohl diese drey Stufen des Bewußtseyns denen des Baumes gleichen, der Wurzel, dem Stamm, und dem Wipfel, in welchem letztern die Fülle der Blüthen und Früchte wohnt: so geht dennoch die Blüthe und Frucht

des menschlichen Lebens, die ausgebildete Vernunft, und ihr Inhalt, die Welt der Wahrheit und der Schönheit, und des Friedens, des Lichts und der Liebe, nicht mit gleicher Nothwendigkeit aus der Wurzel und dem Stamme des menschlichen Bewußtseyns hervor, und es bleibt dem Menschen überlassen, ob er sich im irdischen Haben und Seyn verlieren, oder, sich diesem entwindend, die Welt und das eigne Selbst verläugnend, dem Genius folgen will, der ihm, auch schon innerhalb der Raum- und Zeitwelt, eine ewige Welt und ein ewiges Seyn zur Wohnstätte anweiset, von welchen die Raum- und Zeitwelt nur beschränkte Erscheinungsweisen, zu welchen sie Vorbereitungsstufen, für welche sie eine Schule des Werdens sind.

Zweytes Kapitel.

Begriff des gesunden Seelenlebens.

§. 25.

Wir fühlen uns gesund, wenn uns durch und durch wohl ist, wenn uns kein Gefühl von Kraftlosigkeit drückt, kein Schmerz irgend einer Art peinigt und unsere Thätigkeit hemmt, und wenn überhaupt dieser unserer Thätigkeit, zu welcher wir mit Lust und Liebe aufgeregt werden, kein Hinderniß, weder von Seiten des Leibes, noch der Seele, im Wege steht. In Wem nun das ganze Leben in den Leib eingesenkt ist, wer seine Seele und sein Bewußtseyn nur braucht, um den Leib damit zu fühlen: der nennt Gesundheit, das leibliche Wohlbehagen und die ungestörte Verrichtung aller organischen Geschäfte, die den Leib in seinem Bestehen

und in seiner Thätigkeit erhalten. Wer aber sein Ich nicht blos als leibliches, sondern auch als Seelenwesen betrachtet, ja wer eigentlich und hauptsächlich ein Seelenleben führt, und in diesem, als in seinem Elemente, wohnt: dieser, wie er überhaupt Seele und Leib nicht trennt, bey jedem leiblichen-Geschäft mit der Seele gegenwärtig ist, und dagegen dem Leibe gleichsam einen Antheil an der Seele gibt und ihn so heilig hält als diese, welche selbst ihm nur der innerlich gewordene Leib ist, wie dieser die äußerlich gewordene Seele (§. 6.): dieser kennt keine halbe Gesundheit und keine Gesundheit seines halben Wesens; sondern, wie sein Ich, äußerliches und innerliches, leibliches und geistiges, Ein und dasselbe Ich und Leben ist, wo das Innere für das Aeußere, das Aeußere für das Innere, gegenseitig und mit voller Theilnahme wirkt, (nur das äußere, leibliche Ichwesen bewußtlos, das innere Seelen-Ichwesen mit Bewußtseyn): eben so ist in ihm das Gesundheitsgefühl Leib und Seele umfassend, und er fühlt sich nur dann ganz wohl und gesund, wenn ihm innerlich wie äußerlich, frey und behaglich zu Muthe ist. Er ist menschlichgesund.

§. 26.

Zu diesem menschlichgesunden Zustande gehört allerdings, unerlaßlich, und unzertrennlich von ihm, die Leibesgesundheit, denn der Mensch ist nicht Mensch ohne Leib; sie ist jenem Zustande wesentlich und innig einverleibt: allein eben so wesentlich und innig, von der Leibesgesundheit durchdrungen und sie durchdringend, gehört zu ihm die Seelengesundheit, welche nur darum so selten und von so Wenigen als wahrer Lebenszustand empfunden wird, weil bey Wenigen der innere Sinn so lebhaft empfindet als die äußern, und weil auch die Seelengesundheit nicht empfunden werden

kann, wenn sie nicht da ist. Wir sind so sehr gewohnt uns durch leibliches Behaglichkeitsgefühl für den Mangel des Seelenwohlbefindens zu entschädigen, daß wir, in der Ueberzeugung, der Mensch komme nun einmal hienieden nimmer zur Ruhe und Zufriedenheit, die Verstimmung und das Uebelbefinden im Seelen-Ich ertragen und allmählich als etwas natürliches ansehen lernen, dafür aber doppelte Sorgfalt für den Wohlbestand des leiblichen Ichs und Lebens anwenden.

§. 27.

Wer so gestimmt und gestellt ist in der Welt, hat für den menschlichgesunden Zustand keinen Sinn, und von ihm keinen Begriff. Der innere Sinn in seiner Vollständigkeit (§. 19.) muß erwacht seyn, und mit ihm das Interesse an einem höheren Leben und Lebensgefühl, wenn das Bedürfniß und der Wunsch zur Erhaltung dieses Gefühls als eines Bestandtheils von unserm Wohlbefinden, in uns entstehen soll. Ist aber dieses einmal geschehen, ist das Bedürfniß des innern Sinnes aufgeregt: so ist auch keine Ruhe noch Rast, kein volles Wohlbefinden im Menschen eher vorhanden, als bis dieser Sinn seinen Gegenstand, das Heilige (§. 20.) immerdar vernimmt und von ihm durchdrungen wird. Das hieraus entspringende Lebensgefühl theilet sich dem ganzen Menschen mit, und hebt ihn gleichsam, mit Leib und Seele, in das heitere, klare, erquickende, kräftigende Element dieses freyen Daseyns hinein. Es ist, als würde der Mensch aus einem Reiche der Finsterniß in ein Reich des Lichts, sein eigentliches Element, emporgehoben, wo er zuerst frey athmen und sich frey bewegen kann.

Alle Fesseln, die ihn bisher noch drückten, fallen ab; es schweigen von nun an alle schmerzerregenden

Begierden und Wünsche, welche das Gefühl des reinen Wohlseyns störten; klar und ungetrübt wird der Blick auf die Welt und in unser Inneres; das so oft störende Gefühl physischer Ohnmacht aus geistigem Unvermögen verschwindet und macht einem heitern Kraftgefühle Platz, das unser ganzes Wesen durchdringt; alle unsere Gefühle, Gedanken, Bestrebungen werden geläutert, gehoben, und in Zusammenstimmung und Einklang gebracht; und Ein Leben, Ein fröhlich wirksames Leben durchdringt und erfüllt den ganzen Menschen. Das Gefühl dieses harmonischen, ungetrübten Lebens, dessen Wonne mit keinem tieferliegenden angenehmen Gefühl zu vergleichen ist, ist das des wahrhaft menschlichgesunden Zustandes.

§. 28.

Dadurch, daß in diesem Zustande der Himmel selbst in den Menschen eingezogen zu seyn scheint, ist dieser nichts weniger als der Erde entrückt. Er genießt und wirkt, er dichtet und trachtet wie alle andere Menschen, aber nur nicht gleich allen Andern, d. h. mit ihnen auf gleicher Stufe. Wenn die Uebrigen sich im Genusse verlieren und Sklaven ihres Genusses sind, oder sich über schmerzliche Entbehrungen abhärmen: so genießt er die Güter des äußern Lebens mit Besonnenheit und Mäßigung, und wird ihrer Herr, indem er seiner selbst mächtig bleibt; Entbehrungen aber schärfen nur seine innere Kraft, und entschädigen ihn für äußern Genuß durch das Gefühl innerer Freyheit und Selbstständigkeit. Wenn Andere sich in Furcht und Sorgen und Zweifeln herumtreiben, die ein nicht festgestelltes Gemüth und ein unsicherer Geist gebähren: so ist er voll hohen Muthes, voll sichern Glaubens und fester Zuversicht; denn er trägt, in sei-

nem Gefühl des höhern Lebens, die Bürgschaft alles Erfreulichen in sich, welches sich in der Zeit oder über der Zeit entwickeln wird. Und wenn Andere, verzagt und verzweifelnd, die Hände sinken lassen, greift er seine Arbeit, unbekümmert um die Folgen, frisch an, und vollendet in Fröhlichkeit sein Tagewerk.

§. 29.

Die Erde ist ihm kein Himmel und keine Hölle, sondern ein Uebungsplatz für Ausbildung aller Kräfte, und für Steigerung dieser Kräfte zum Höchsten. Was die Kunst erschafft, die Wissenschaft erkennt, gemeinnütziges Streben hervorbringt, milder Sinn und freundlicher Mittheilungstrieb ausspendend verbreitet: er nimmt an Allem Theil, er fördert Alles nach der Art und dem Maß des ihm anvertrauten Pfundes (Talents); er lebt in den Andern und für sie nicht weniger, als in und für sich selbst; ja man darf sagen: er lebt in und für sich blos um der Andern willen. Darum duldet er auch Alle, und trägt Alle, und nimmt sie wie sie sind, Jeden in seinem Kreise, nach seiner Weise, nach seiner Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit. Denn er weiß es auch von sich, daß er mannichfaltige Mängel hat, und arbeitet unablässig, so viel an ihm ist, und so weit seine Kraft reicht, die der Andern mit Milde, die seinigen mit Strenge, als Hindernisse des wahren und vollen Lebens, auszutilgen.

§. 30.

Alles Schöne und Gute, und Herrliche aber, was ihm in der Menschenwelt klar und vollendet entgegen tritt, das entzückt und entzündet ihn, das faßt er mit Liebe und Anerkennung auf, und er findet die Muster seiner eigenen Bildung in der gelungenen Bildung der Andern. Vorwelt und Mitwelt sind ihm in dieser

Hinsicht heilig; und fröhlich und wohlgemuthet mischt er sich in die Reihen der zum Ziele der Menschheit fortschreitenden Edleren. So gestimmt findet ihn jeder Morgen beym Erwachen, so jeder Abend nach vollbrachtem Geschäft. In immer wachsender Klarheit und Heiterkeit und Kraftfülle entfaltet sich sein Leben zu immer höherer Vollendung; und das Vorgefühl dieser Vollendung beseligt ihn, gibt dem Gefühl seines menschlich gesunden Zustandes den höchsten Reiz und die schönste Würze.

§. 31.

Nicht von außen her also allein, und nicht blos leiblich ist dieser menschlichgesunde Zustand bedingt, sondern er wurzelt in des Menschen innerstem Wesen, und kann nur bey unterhaltener, sorgfältig gepflegter Lebendigkeit des vollständig entwickelten, innern Sinnes, der den ganzen äußern Sinn und Menschen in sich aufnimmt, und gleichsam verklärt, hervorgebracht und unterhalten werden. Wie von einer höhern Macht fühlt sich der menschlichgesunde Mensch gleichsam in eine freyere Atmosphäre emporgehoben und in ihr getragen. Das freye Lebensgefühl, welches ihn erfüllt, ergießt sich durch alle Nerven und Adern. Ihm ist, wie einem vorher Ermüdeten, der aus einem erquickenden Bade steigt. Leicht fließt sein Blut, alle seine Sinne sind wach und empfänglich, und Leichtigkeit und Kraft ist in allen seinen Bewegungen. Aber alle seine Gefühle, Empfindungen und Bewegungen sind aufgefaßt und aufgenommen in ein Bewußtseyn, und gehen hervor und verbreiten sich in das äußere, leibliche Wesen aus einem Bewußtseyn, welches weder, isolirt, auf und in sich selbst ruht, noch auch, und noch weniger, von der Einwirkung der Außenwelt bestimmt und gebunden, sondern, hangend und haftend an dem unaus-

sprechlichen, heiligfreyen, ewigen Wesen, wovon es erfüllt, wodurch es beseliget ist, sich nur aus dieser immer fließenden Quelle nährt, und Kraft und Licht und Liebe aus ihr trinkt: Kraft für den Willen, Licht für den Geist, und Liebe für das Gemüth.

§. 32.

So ist der menschlichgesunde Zustand beschaffen. Ist er eine Täuschung? ein Traum? oder auch nur ein Ideal, dessen Realisirung hienieden nicht zu hoffen ist? Darüber haben nur Diejenigen ein Recht zu entscheiden, welche ihn, wenn auch nur in den schönsten Augenblicken ihres Lebens, erfahren haben. Seine Wirklichkeit verbürgt seine Möglichkeit; und Bürgen sind auch dafür unsere Anlagen und Kräfte, die ganze Einrichtung, der ganze Entwickelungsgang unseres Bewußtseyns, in dessen Angeln allein sich unser menschliches Leben bewegt (§. 1.). Alles dies, vom unbefangenen Menschen und Selbst-Beobachter treu und klar aufgefaßt, gibt diesem die unumstößliche Ueberzeugung, daß eine liebende Schöpferkraft und Weisheit, den Menschen, indem sie ihn aus dem Element der Thier- und Pflanzenwelt, das ihn leiblich trägt und nährt, mit seinem innern Wesen in das lichte Reich des Bewußtseyns emporhob, damit zugleich auch bestimmte, aus der Nacht des blinden Daseyns an das Licht des vollen, reinen Lebens zu treten, dadurch, daß er die gegebene, ihm so nahe gelegte Möglichkeit in Vernunft und Freyheit, in Kraft und Licht und Liebe, und folglich in Gott seinem Schöpfer selbst, selig zu leben, in sich zur Wirklichkeit entwickelt.

Drittes Kapitel.
Begriff des krankhaften Seelenlebens.

§. 33.

Wie die Gesundheit überhaupt sich (§. 25.) innerlich durch Wohlbefinden, äußerlich durch ungehemmte, freye Lebensthätigkeit aller Art offenbart: so Krankheit überhaupt und krankhafter Zustand innerlich durch Uebelbefinden, äußerlich durch Beschränkung oder Hemmung der Lebensthätigkeit auf mannichfaltige Weise. Man kann demnach ohne Bedenken, wie das Wesen der Gesundheit in Freyheit, so das der Krankheit in Beschränkung des Lebens setzen. Wie vollendete Freyheit (§. 32.) höchstes Leben ist, so vollendete, allseitige, nicht aufzuhebende Beschränkung aller Lebensthätigkeit der Tod. *)

§. 34.

In jeder Krankheit, jedem krankhaftem Zustande, ist das Leben und seine Thätigkeit mehr oder weniger beschränkt, und das aus dieser Beschränkung entspringende Uebelbefinden der Art und dem Grade derselben angemessen. Nun ist aber der Mensch blos Mensch, als ein im Bewußtseyn lebendes Wesen. Ein menschlichkrankhafter Zustand also ist derjenige, wo sich der Mensch im Bewußtseyn mehr oder weniger beschränkt findet; und folglich, (da es nur den einen menschlich gesunden Zustand gibt, wo der Mensch als Vernunftwesen lebt und zu leben bestrebt ist (§. 27. 31.), gradweise, von dem ersten Momente an, wo er dem Gewissen folgt, bis zum höchsten, wo sein Wesen im Vernunftbewußtseyn rein aufgeht:) ist jedes, nicht in Gewissen oder Vernunft aufgenommene Bewußtseyn, ein Bewußtseyn im krankhaften Zustande; und ein sicherer

*) S. m. Beyträge zur Krankheitslehre. Gotha bey Perthes 1810.

Beweis hievon ist: daß ihm das Gefühl der Freyheit, nämlich die Seligkeit abgeht.

§. 35.

Der menschlichkrankhafte Zustand ist also nur im Gebiete des Welt- und Selbst-Bewußtseyns möglich, folglich auch nicht außerhalb dieses Gebietes im blos leiblichen Leben, wenn ein solches, abgetrennt vom Bewußtseyn, gedacht werden könnte. Wohl aber ist umgekehrt das leibliche Leben, da es ins Bewußtseyn aufgenommen ist, und ohne dasselbe gar nicht empfunden werden kann, bey jedem menschlich krankhaften Zustande, wo nicht unmittelbar angegriffen, doch in Gefahr angegriffen zu werden, und nach Maßgabe der Art und des Grades von einem solchen Zustande, auch wirklich krankhaft beschaffen, da ja der ganze Mensch nur Ein Leben ist (§. 6.), wiewohl, nach außen und nach innen zu, verschiedentlich gegliedert und in abgeschlossene Kreise gesondert, welche aber da, wo krankhafter Zustand eintritt, mit ihrer freyen Wirksamkeit und harmonischen Beziehung zugleich auch in ihrem Selbstbestehen gefährdet und für fremdes Leiden anderer organischer Kreise empfänglich werden.

§. 36.

Das Bewußtseyn ist ursprünglich weder als Welt- noch als Selbstbewußtseyn im krankhaften Zustande: dann beyde sind nothwendige Entwickelungsstufen des Bewußtseyns überhaupt zum höchsten Bewußtseyn (§. 24.). Aber so wie das Gewissen erwacht ist, wird das Leben, nicht in der Welt, sondern für die Welt, so wie das Leben, nicht in dem Ich, sondern für das Ich, zur Sünde, d. h. zu dem, der menschlichen Natur und Bestimmung entgegenstrebenden, und darum die freye Entwickelung des höchsten Menschenwesens

hemmenden Leben, folglich zu einem menschlichkrankhaften Lebenszustande; weswegen denn auch in diesem Zustande nie das Gefühl innerer Befriedigung oder der Zufriedenheit Statt findet, sondern nur ein stets vergebliches Streben darnach.

§. 37.

Der sündige Mensch lebt für die Welt, oder für das Ich; und, im Grunde, für beyde. Denn, möge nun das Haben oder das Seyn ihn fesseln: immer zielt sein Habenwollen auf sein Bestehen und Seyn, und dieses ist ohne jenes ebenfalls nicht denkbar. Das Streben aber nach Haben und Seyn, wiefern es nicht Mittel für einen höhern Zweck, sondern Zweck an sich ist, ist darum sündlich und ein menschlichkrankhafter Zustand, weil es im Herabsinken aus dem Kreise der Freyheit, für welchen der Mensch geboren wird, in den gebundenen, thierischpflanzlicher Zustand ist. Das Gewissen, die nur noch lallende, aber das Gefühl und Bewußtseyn des frischen Menschen tief erregende Vernunft, ist bestimmt ihn in den Kreis der Freyheit und Heiligkeit, für welchen er geschaffen ist, einzuführen. Klebt er nun, wider besseres Wissen, oder wenigstens Anmahnen, durch selbst unterhaltene Trägheit und freyen Hang, — denn freyes Wahlvermögen, Willkühr, ist ja des Menschen ursprüngliches Eigenthum, — an dem, was ihm als nicht gut und nicht recht, deutlich, von heiliger Stimme, im Bewußtseyn vorgehalten wird: so stört er seine Entwickelung, die durch ihn zur Wirklichwerdung bestimmte Lebensoffenbarung, kurz die Ordnung und Gesetzlichkeit des Seyns und Lebens selbst, und sein Vergehen gegen das höchste Leben ist in Beziehung auf ihn selbst Lebensstörung, Hemmung und Beschränkung, d. h. menschlichkrankhafter Zustand.

§. 38.

Haben und Seyn ist des Welt- und Selbstbewußtseyns Liebe, und in Liebe lebt das Herz. Vom Herzen aus geht jeder menschlichkrankhafte Zustand, und im Herzen wohnt die Hölle, wie der Himmel. Das Herz ist der Altar und das Heiligthum des Lebens, und Liebe und liebendes Beglücktseyn sein Brennpunkt. Aber die Liebe zum irdischen Seyn und Haben, auch wenn sie befriediget wird, wie sie das rein menschliche Bewußtseyn nicht ausfüllt, so befriediget sie auch dasselbe nicht, sondern läßt immer den Stachel vergeblicher Sehnsucht im Gemüthe. Ja, ein solches Gemüth, da es sich selbst nicht recht versteht, strebt nur um so heftiger nach Befriedigung von außen, je weniger ihm dieselbe zu Theil wird. Es ist daher wahrhaft in einem Zustande des Leidens begriffen, welcher **Leidenschaft** heißt.

§. 39.

Alle Leidenschaft ist ein wahrhaft menschlichkrankhafter Zustand, der auch das leibliche Leben ergreift und mehr oder weniger niederwirft, je nachdem die Leidenschaft heftiger ist oder schwächer. Sie ist entweder (§. 37.) auf das Haben oder das Seyn gerichtet, und ist, dem innern Zustande des Gemüths nach, Begierde oder Furcht, je nachdem entweder scheinbarer Gewinn oder Verlust bevorsteht. Begierde und Furcht geißeln die Welt- und Selbst-Menschen durchs Leben.

§. 40.

Die Leidenschaften machen, nach den Richtungen, die sie nehmen, und nach den Zuständen, die sie hervorbringen können, ein sehr verwickeltes Gewebe im menschlichen Gemüthe aus: denn sie sind so mannichfaltig, als die Gegenstände der Begierde und der

Furcht, und die Beschaffenheiten des Seyns und des Habens seyn können. Alle aber stimmen sie darin überein, daß sie dem, ihnen ergebenen, Gemüth seine Ruhe und Freyheit rauben und demnach dasselbe aus dem Kreise des höhern Bewußtseyns herausziehen. Jeder in Leidenschaft befangene ist unfrey und unselig *).

§. 41.

Der in Leidenschaft Befangene täuscht sich über die Gegenstände und über sich selbst; und diese Täuschung, und der daraus entspringende Irrthum heißt Wahn. Der Wahn ist kein krankhafter Zustand des Gemüthes, sondern des Verstandes, aber im Gemüthe, nehmlich in der Leidenschaft, liegt der Grund des Wahns. Wir können uns, ohne Leidenschaft, täuschen und irren; und leicht kommt der unbefangene Geist von Täuschung und Irrthum zurück; aber der Wahn ist ein wahrhaft kranker Zustand des Geistes, da er aus einem krankhaften Gemüthszustande entspringt. Vom Wahn wird der Mensch nicht eher befreyt, als bis er von der Leidenschaft frey ist. Im Wahn ist der Geist gefesselt, und der Mensch, wie in der Leidenschaft, (und beydes ist unzertrennlich verbunden), unfrey und unselig **).

§. 42.

Wir nennen ein Leben, das sich, mühvoll und eitel, in der Leidenschaft und im Wahne herumbewegt, ein thörigtes Leben, und Thorheit ist das Thun und Treiben, das ganze Handeln der Leidenschaft und des Wahns. Zu allem Handeln aber gehört der Wille.

*) S. m. Beytr. z. Kr. L. S. 239—260.

**) Theorie des Wahnes. S. m. Beyträge zur Krankheitslehre. S. 260—68.

Und wenn der Wille nur dem Zwange der Leidenschaft und den Vorspiegelungen des Wahnes folgt und fröhnt, ohne der Stimme der entweder noch unentwickelten Vernunft, d. h. des Gewissens, oder der mündig gewordenen und zum klaren Bewußtseyn des Pflichtlebens für Freyheit und Selbstständigkeit gesteigerten Vernunft Gehör zu geben: so ist damit die anerkannte Sünde eingetreten, welche, fortgesetzt, und zur Gewohnheit geworden, Laster ist *).

§. 43.

Das Laster, indem es seinen Sitz im Willen hat, ist der krankhafteste unter den hier betrachteten Zuständen: denn es tritt gegen die Vernunft auf, da hingegen Leidenschaft und Wahn nur außer der Vernunft sind. Sklavische Zustände sind sie zwar alle; aber Leidenschaft und Wahn entstehen unwillkührlich, das Laster hingegen ist das Werk der Willkühr, die sich aus freyer Wahl von dem Gesetz des Guten lossagt, und sich gegen alles Einreden des Gewissens auf die entgegengesetzte Seite wirft. Der in Leidenschaft und Wahn Lebende huldigt nur dem guten Prinzip nicht (ist Gottlos), der im Laster Lebende huldigt dem Bösen (ein Kind des Satans); welche beyde Verhältnisse durchaus nicht gleichbedeutend sind: denn im ersten ist die Rückkehr zum menschlichgesunden Zustande oft leicht, wenigstens immer möglich, im zweyten immer schwer, nicht selten unmöglich. Es ist die gesunkene moralische Kraft, durch welche allein der Gefallene sich aufrichten kann, die die Erhebung von jedem Laster so schwierig macht. Ein am Laster Kranker ist nahe am geistigen Tode.

*) Ueber die Natur und die Arten, so wie die pathologischen Wirkungen des Lasters. S. m. Beytr. u. s. w. S. 268 — 280.

§. 44.

Dieses sind die menschlichkrankhaften Zustände, welche das eigentlich menschliche Gesundheitsgefühl: den Seelenfrieden, innere Klarheit und Heiterkeit, reine Theilnahme, und ein kräftiggedeihliches Wirken und Schaffen unmöglich machen. Sie bemächtigen sich des Menschen gradweise: denn vor dem Laster geht der Wahn, vor diesem die Leidenschaft her. Niemand fängt mit dem Laster an, menschlichkrank zu seyn, sondern erst nachdem Gemüth und Geist von der Krankheit ergriffen sind, wird es der Wille. Ob nun gleich der krankhafte Zustand steigt, in dem Maße wie die innerste Tiefe des Lebens, die Kraft der Selbstbestimmung (der Wille) ergriffen ist: so ist doch kein Unterschied zwischen allen jenen krankhaften Zuständen, in so fern, als sie sämmtlich (§. 40.) unfreye sind. Aber indem sie alle die Unfreyheit gemein haben, ist doch bey keinem die Möglichkeit verschwunden den menschlichgesunden Zustand wieder herzustellen, indem kein Mensch, der sich in sie verloren hat, des Vermögens beraubt ist, aus dem Stande der Sklaverey, in den er sich begeben, wieder herauszutreten und sich dem Gebiet der Freyheit wieder zuzuwenden: denn noch fühlt er eben so wohl den Druck seiner Ketten, als er die Stimme des mahnenden Retters in sich vernimmt.

§. 45.

In diesen menschlichkrankhaften Zuständen der Leidenschaft, des Wahns, des Lasters verläugnet der Mensch, oft ohne es zu wissen, seine Natur, in welcher Alles nach höchster Entwickelung des Bewußtseyns hinstrebt. Der Mensch ist nicht ruhig, wenn er nicht frey ist. Die Befriedigung aller seiner irdischen Wünsche macht ihn nicht glücklich. Immer strebt er weiter; und so lange sich sein Streben in dem beschränkten

Kreise des Welt- und Selbstbewußtseyns herumdreht, ist er eben so sehr ein Spiel als ein Sklav seiner, von ihm selbst nicht erkannten, Neigungen. Alle seine Neigungen sollen den Menschen in die Höhe führen. So will es die Anlage seiner Natur. Freyheit und Selbstständigkeit sind, ihm selbst unbewußt, sein Ziel, aber beyde wohnen nur in dem Kreise des höchsten Bewußtseyns, das höchst selten Einer oder der Andere in sich auszubilden sucht, von dem die Meisten gar keine Ahndung haben. Das Gewissen ist und bleibt ihnen immer etwas Fremdes, ja Vielen ein Feind, da es doch ihr innerstes Wesen, ihr eigenstes, bestes Eigenthum, ihr wahres Selbst und Ich werden sollte. Und so wandeln die Meisten blind und thöricht durch das Leben, und fragen sich, nachdem es verflossen, was es denn eigentlich zu bedeuten gehabt. Viele finden gar keine Bedeutung, keinen Gehalt im Leben, und zerstören es, da es für sie keinen Werth hat, oder beklagen sich bitter über ein Daseyn, von dem sie keinen Sinn und Zweck einsehen, das von Kummer und Elend erfüllt ist, und am Ende doch nur wie ein Wind vorüberfährt, und wie ein Schatten verschwindet. In diesem fruchtlosen Drängen und Treiben sind sie immer noch glücklich genug, wenn sie den Faden ihres Lebens mit einer gewissen Mäßigung abspinnen; und diese werden von den Meisten für die Weisen unter den Thoren, und für Muster der Nachahmung gehalten. Aber auch diesen scheinbar Weisen blüht kein inneres Glück, und sie seufzen immer und vergeblich nach dem Bessern. Der Sinn des Wortes: „das Himmelreich ist inwendig in euch," — ist ihnen fremd. Diejenigen aber, denen auch diese Mäßigung fremd ist, gehen, indem sie sich auf keine Weise in ihrer Gewalt behalten, einer Reihe von Zuständen entgegen,

von denen sie zwar nicht immer ereilt werden, gegen die aber Keiner gewaffnet ist, noch auch, um sie abzuwehren, innere Festigkeit und Sicherheit hat. Es sind die Zustände gänzlicher Freyheitslosigkeit, welche mit den so eben betrachteten in dem Verhältnisse stehen, wie der Tod zum Schlafe. Wie der Schlaf nur vorübergehendes Gebundenseyn der freyen Kräfte ist, mit der Möglichkeit, ja mit dem stillen Triebe dieser Kräfte selbst, wieder zur Wirksamkeit des Tages hervorzubrechen, der Tod aber eine starre, nimmer zu lösende Ruhe dieser Kräfte: so sind die bisher betrachteten, menschlichkrankhaften Zustände mit vorübergehender Hingabe der Freyheit, die aber jeden Augenblick wieder zurückgenommen, und sich selbst wieder geschenkt werden kann, auch nur ein Schlaf dieser Freyheit zu nennen, diejenigen aber, welche nun in Betrachtung gezogen werden sollen und der eigentliche Gegenstand dieses Lehrbuchs sind, der wahren Freyheit und alles echt menschlichen Lebens reiner Untergang und Tod.

Viertes Kapitel.

Begriff der Störungen des Seelenlebens, oder der Seelenstörungen.

§. 46.

Man kann das sich durch die verschiedenen Lebensalter hindurch entwickelnde Menschenleben als ein allmähliges Reifen für das höchste Bewußtseyn oder das Vernunftleben ansehen, oder vielmehr, man ist genöthigt es zu thun, wenn man den Menschen mit seinen Anlagen und Kräften nicht als ein durch sein Daseyn sich selbst widersprechendes Wesen ansehen will. Die

freye Schöpferkraft des Menschen, Phantasie genannt, gleicht ursprünglich dem noch gestaltlosen Safte der Pflanzen, der durch Wurzeln, Stamm, und Zweige und Blätter sich zur Blüthe und Frucht steigert, läutert und gestaltet. Das Seelenleben des Kindesalters ist ein sinnliches, und die Phantasie des Kindes übt sich an der Sinnenwelt im Spiele. Der Spieltrieb ist die Liebe des Kindes. Das Seelenleben des jugendlichen Alters, gleichsam der Phantasie ausschlüßlich geweihet, zieht die ganze Thätigkeit der Schöpferkraft in Einen Brennpunkt, auf Einen Gegenstand zusammen: das Schöne; und der Schönheitstrieb ist die Liebe des jugendlichen Alters. Nicht die Noth, sondern die Liebe ist auch die Mutter der Künste, die aus dem Menschen und dem Menschengeschlecht, wiefern der Einzelne und das Ganze jugendlich lebt und liebt, hervorgehen. Das Seelenleben des reifern Alters breitet die gesammelte und gesammte Thätigkeit der Schöpferkraft durch den Verstand in weite Kreise des Lebens aus; und Begreifen und Ordnen, und Verständigen und Beherrschen, und durch den Verstand frey und selbstständig dastehen, wenigstens nach Freyheit und Selbstständigkeit streben, ist das Geschäft dieser Lebensstufe. Der Freyheitstrieb ist die Liebe des Seelenlebens auf seinem Culminationspunkte. Die Wissenschaft ist die Tochter dieses Alters. Das Seelenleben des höhern Alters, des Alters der Reife, gesteigert und geläutert durch die Uebungen der Schöpferkraft auf den früheren Stufen, wirkt und schafft nun im Kreise der Vernunft, und wendet seine Schöpferkraft von der Welt und Liebe der Sinne, der freyen Phantasie, und des Verstandes, ab, und faßt sie zurück und führt sie aufwärts in die unsichtbare, unbeschränkte Welt der höchsten Freyheit und der höchsten

Liebe. Die **Weisheit** ist die **Liebe** des Greisenalters. So ist der gerade und naturgemäße Entwickelungsgang des Menschen und Menschengeschlechts durch alle Lebensstufen hindurch; und so wird der Bildungstrieb des Menschen, wie der Saft der Pflanzen, von Form zu Form, durch das Gebiet der Sinnlichkeit und der freyen Phantasie und des Verstandes, in der Gestalt von Spieltrieb und Schönheitstrieb, und Freyheitstrieb, als eben so vielen Wendepunkten des Lebens, seiner Vollendung, in dem Triebe zum Ewigen, entgegengeführt, und indem der gereifte Mensch den Banden der äußern Welt und der zeitlichen Liebe allmählich abstirbt, soll er für die innere Welt der Freyheit und des vollkommenen Lebens in ewiger Liebe geboren werden.

§. 47.

So **soll** sich der Mensch entwickeln. Dieß lehrt die getreue Beobachtung seines in gesetzmäßig bestimmten Formen sich entfaltenden Bildungstriebes. Allein der Mensch ist keine Pflanze, und die Nothwendigkeit der Naturgesetze nicht seine höchste Gebieterin. Zwar wirkt das Gewissen, als sein höchstes Gesetz, mit der ganzen Strenge der Naturnothwendigkeit auf ihn ein; aber er ist nicht genöthigt ihm zu folgen. Und so erscheint er als der erste und einzige Freygelassene der Schöpfung auf der Erde. Aber diese ihm gelassene Freyheit der Wahl zwischen dem Leben im Aeußern und Irdischen, und dem Leben im Innern und Ueberirdischen, die **Willkühr**, wie sie die einzige Möglichkeit für ihn ist, aus seinem irdischen Daseyn zu einem ewigen Seyn in Kraft und Licht, und Liebe und Seligkeit zu gelangen (denn nur in einem göttlichen Leben kann er der göttlichen Natur theilhaftig werden, und Freyheit ist das Element der göttlichen Natur;): so ist sie zu-

gleich die Klippe, an welcher der Schöpferversuch, das Vergängliche zum Unvergänglichen zu erheben, scheitert; nicht durch die Schuld des Schöpfers: denn er theilte uns seine Natur mit, und ließ uns frey; sondern durch die des Menschen, welcher freywillig auf diese Natur Verzicht leistet. Allerdings wird der Mensch zum höchsten Leben erzogen, wenn er sich dazu erziehen läßt; aber, daß er dieß in der Regel nicht gestattet, bringt Verwirrung in den größten Theil seines Lebens, und nicht selten diesem Leben selbst leiblich und geistig den Untergang.

§. 48.

Mannichfaltig wird der göttliche Schöpfungsplan im Menschen durch die Schuld des Menschen verrückt. Zwar geht der Weg zur höchsten Entwickelung in Welt- und Selbstbewußtseyn durch die Sinne, die Phantasie und den Verstand: aber das Leben des Menschen soll nicht in den niedern Bildungsstufen einwurzeln, und den göttlichen Ruf zum höhern Fortschreiten von sich zurückweisen. Sobald er diesen an ihn gelangten und immer erneuerten Ruf verschmäht und sich lediglich im nichtgöttlichen Wesen und Leben gefällt und umhertreibt: so wird er des Nichtgöttlichen Sklav, und verliert so mit, zwar nicht unmittelbar und sogleich, seine Willkühr, aber doch den einzig möglichen, wahrhaft freyen Stand im Leben, und mit ihm zugleich das Gefühl reiner Befriedigung und Seligkeit. (§. 34.) Eine Beute der Leidenschaften, des Wahns und der Laster, wird so das schöpferische Bildungsgeschäft in ihm mannichfaltig gehemmt, unterbrochen, und zurückgedrängt; und so entsteht uns durch die Betrachtung eines solchen gestörten innern Organisationsprozesses zur Entwickelung des vollendeten, d. h. freyen

Lebens, der Begriff der Störung des Seelenlebens, oder kürzer: der Seelenstörung.

§. 49.

Dieser Begriff wird jetzt noch ganz allgemein und ohne scharfbestimmte Bedeutung aufgefaßt; er bezeichnet uns noch weiter nichts, als das, gleichsam in seinem geraden Wuchse, gehemmte Seelenleben. Man könnte demnach in dieser Hinsicht schon jeden menschlichkrankhaften Zustand Seelenstörung nennen. Allein, abgerechnet, daß Leidenschaft, Wahn, Laster sogar, nicht selten Seelenförderung ist bey Jedem, der, vom Gewissen angemahnt, durch die Nebel seines Zustandes, dessen Stimme hört, sich zusammenrafft, seine Fesseln bricht und nun um so freyer und höher dasteht, und das bessere Ziel um so eifriger verfolgt: so ist überhaupt in einer Seele, in welcher immer noch die Willkühr, also wenigstens die Möglichkeit der Freyheit waltet und der gebundene Zustand nicht durchaus und nicht für alle Beziehungen des Lebens Statt findet, (indem mitten unter dem Unkraut auch guter Same gedeihen kann und oft gedeiht) der Zustand der eigentlichen Störung, der gänzlichen Hemmung des innern Lebens, bey weitem nicht vollständig und erschöpfend genug ausgesprochen. Der Begriff der Störung des Seelenlebens, oder der Seelenstörung muß demnach schärfer und bestimmter aufgefaßt, als gänzliche Stokkung, reiner Stillstand, ja als ein inneres Streben der zur höchsten Entwickelung bestimmten Schöpferkraft nach dem Gegentheil, nach Selbstvernichtung, dargestellt und blos auf solche Zustände bezogen werden, in denen jene Merkmale entschiedener und unverkennbarer Lebensstörung der Seele, oder Seelenstörung deutlich am Tage liegen.

§. 50.

Und dieß sind solche Zustände, und diejenigen, in denen die Willkühr gänzlich untergegangen und an deren Stelle gänzliche Gebundenheit, reine Freyheitslosigkeit, vollendete, bleibende Unfreyheit eingetreten ist. Dergleichen Zustände sind die, welche man gewöhnlich Geisteszerrüttungen, Verstandesverwirrungen, Wahnsinn, Gemüthskrankheiten, Seelenkrankheiten überhaupt u. s. w. nennt. Alle diese Zustände, so sehr sie ihren Aeußerungen nach verschieden seyn mögen, haben das Gemeinschaftliche, daß in ihnen nicht blos die Freyheit, sondern auch das Vermögen zur Freyheit selbst untergegangen ist. Das Welt- und Selbstbewußtseyn ist in ihnen mehr oder weniger getrübt, verworren, oder gar ausgelöscht, und das höhere Vernunftbewußtseyn, da die Empfänglichkeit für dasselbe, die Willkühr, gleichsam ausgestorben ist, findet in diesen Zuständen keinen Platz mehr. Die Individuen demnach, an denen diese Zustände haften, existiren nicht mehr im Gebiete der Menschheit, welches das der Freyheit ist, sie folgen dem Drange innerer und äußerer Naturnothwendigkeit, und sind nicht sowohl Thiere, die ja von einem heilsamen Instinkt geleitet werden, als vielmehr Maschinen, nur noch im leiblichen Leben durch die Gesetze des Lebens bestehend.

§. 51.

Die Benennung: Störungen des Seelenlebens, oder Seelenstörungen für dergleichen Zustände rechtfertigt sich durch die ihr zum Grunde liegende Beziehung. (§. 50.). Allein auch der Sprachgebrauch, nicht der Schriftsteller, aber des Volks, dessen Stimme so oft eine dunkel vorahnende und vorfühlende Vernunft ist, kommt dieser Benennung entgegen. Man

nennt Menschen, auf deren Empfindungs- Denk- und Handelsweise das Gepräge der Vernunftlosigkeit und Unfreyheit aufgedrückt ist: Gestörte. Offenbar wird der Begriff des Gestörtseyns hier blos auf das Seelenleben bezogen, und die Gestörtheit dieser Individuen, oder ihr Zustand, ist zugleich Etwas ihr Verhältniß zum Seelenleben bestimmendes: nehmlich aufhebende oder vernichtende Einwirkung auf das ganze innere Bildungsgeschäft, auf das Vernunftwerden, oder Reifen zur Vernunft; er ist folglich nicht blos ein beziehungsloser, sondern ein einflußreicher, wirksamer Zustand, dessen Begriff auch in der Beugung des Wortes ausgedruckt seyn muß; welches vollkommen durch das Wort Störung geschieht, indem dieses doppelte, passive und aktive, Bedeutung hat: nehmlich erstens, die der Beschaffenheit eines Zustandes, zweytens das Wirken zu und in diesem Zustande; (wie z. B. auch in: Gährung.)

§. 52.

Daß wir den Namen „Seelenstörung" d. h. Störung des Seelenlebens allen andern bisher verschiedentlich gebräuchlichen Benennungen ohne Ausnahme vorgezogen und uns dadurch dem Verdacht der Sonderbarkeit ausgesetzt haben, kommt daher, weil keine von allen den üblichen Benennungen auf die gesammte Krankheitsgruppe paßt, welcher wir diesen neuen Namen gegeben haben, sondern daß jeder besondere Name auch immer nur eine besondere Beziehung ausdrückt. Sehr mannichfaltig nehmlich ist die Art wie das Seelenleben gestört werden kann. Wie fern die Seele Gemüth ist, kann sie als Gemüth, wiefern sie Geist ist, als Geist, wie fern sie Wille ist als Wille erkranken. Nun ist die Seele innere Lebensthätigkeit, welche, wie alle Thätigkeit, die wir aus Erfahrung kennen, wider-

natürlich erhöht, oder herabgestimmt, oder auch, statt aus sich herauszugehen, gleichsam krampfhaft in sich zurückgezogen erscheinen kann; wobey aber nicht zu vergessen ist, daß, wenn wirkliche Seelenstörung eintreten soll, jede dieser Affektionen jederzeit in dem Grade Statt finden muß, daß daraus ein Zustand völliger Unfreyheit, und zwar dauernder Unfreyheit eintritt. (§§. 49. 50.) Wenn daher das Gemüth im gespanntesten leidenschaftlichen Zustande gleichsam sich selbst entzogen wird und nur in der Welt seiner Träume lebt, so gibt dies den Zustand des Wahnsinns. Wenn das in sich selbst zurückgescheuchte Gemüth gleichsam an sich selbst nagt, so zeigen sich die Erscheinungen der Melancholie. Wenn der Geist in Ueberspannung aus seinem Kreise gerückt ist, so erblicken wir mannichfaltige Gestaltungen der Verrücktheit, als: Wahnwitz, Aberwitz, Narrheit; zur gänzlichen Richtigkeit herabgesunken verliert sich der Geist in den Blödsinn. Endlich, wenn der Wille aus seinen Schranken getreten ist, erscheint die Tollheit, deren reines Gegentheil die Willenlosigkeit ist. Und so treten denn aus allen Gebieten der Seele krankhafte Zustände hervor, die zwar alle das gemeinschaftliche Gepräge der Unfreyheit an sich tragen, aber in ihrem individuellen Wesen und in ihrer Erscheinungsweise mit bestimmten, scharf unterschiedenen Zügen deutlich von einander abweichen. Man darf daher keinen dieser Zustände mit dem andern verwechseln, und etwa einen besondern Namen auswählen und ihn zur allgemeinen Benennung stempeln; und es ist folglich sehr fehlerhaft, alle die mannichfaltigen Seelenstörungen mit dem Namen Wahnsinn, oder Verrücktheit, oder Narrheit, oder Manie, oder Gemüthskrankheit, oder Geisteszerrüttung zu bezeichnen. Nicht einmal der

Name Seelenkrankheit, so allgemein er scheint, paßt überall auf die Summe der Seelenstörungen. Denn erstlich ist nicht jede Seelenstörung Krankheit, wenn gleich eine jede krankhafter Zustand ist, indem keine Krankheit ohne Krankheits-Prozeß, der auf Heilung oder Zerstörung ausgeht, gedacht werden kann, und in vielen dieser krankhaften Zustände, z. B. in der bleibenden Verrücktheit, alle Spur lebendiger Reaktion, ohne welche keine Krankheit denkbar, erloschen ist. So ist dies auch ganz deutlich der Fall beym Blödsinn, häufig dem letzten Ausgange aller Seelenstörungen. Schon bey körperlichen Affektionen unterscheiden wir Krankheit und krankhaften Zustand. So ist z. B. ein Fieber Krankheit: das Hinken, das Doppeltsehen, die Rückgratsverwachsung u. s. w. krankhafter Zustand. Welches das Erste war. Zweytens ist auch nicht jede Seelenstörung Seelen-Krankheit. Der Prozeß der Seelenthätigkeiten bedarf des leiblichen Organismus und namentlich und zunächst der Integrität des Hirn- und Nervensystems. Sind diese Organe verletzt, z. B. das Hirn durch einen Schädelbruch, so ist das Seelenleben eben so gut gestört, als wenn etwa ein Schreck, oder eine heftige Leidenschaft dasselbe aus seinen Angeln heben. Die Manie, die Verrücktheit, der Blödsinn, welche etwa nach solchen äußern Einwirkungen entstehen, sind und bleiben Seelenstörungen, d. h. Unterbrechungen des Seelenlebens, ohne darum im geringsten Krankheiten der Seele selbst zu seyn. Darum kann aber eben so wenig der Ausdruck: Krankheiten des Seelenorgans für die Gesammtheit der Seelenstörungen passen; denn wenn auch der ganze Leib, der durchaus Seelenorgan ist, Veranlassung zu Seelenstörungen geben kann: so ist es doch

bey weitem in den meisten Fällen nicht der Leib, sondern die Seele selbst, von welcher unmittelbar und zunächst, ja ausschließlich die Seelenstörungen hervorgebracht und durch diese erst mittelbar die leiblichen Organe affizirt werden.

§. 53.

Hieraus ergibt sich nun, daß für uns Deutsche, die wir an gründlichen, erschöpfenden Benennungen so reich sind, gleichwohl, anlangend die Zustände, in welchen die Vernunft und das freye Handeln auf die Dauer (§. 54.) gestört ist, kein passenderer Ausdruck Statt findet, als der, der Seelenstörungen, ja daß dieser Ausdruck der einzige ist, welcher, ohne einer bestimmten Form des gestörten Seelenlebens zu nahe zu treten, alle Formen desselben, ihrem Hauptcharakter nach, umfaßt. Es mag nun die Seele oder der Leib die Hauptquelle der krankhaften Zustände seyn, es mag nun vorzüglich der Geist, oder das Gemüth, oder der Wille sich krankhaft affizirt zeigen, im unfreyen Zustande exaltirt oder deprimirt seyn, es mag nun die Affektion eigentliche Krankheit, oder überhaupt nur krankhafter Zustand seyn: in jedem Falle genügt der Ausdruck: „Seelenstörung" als Klassenbegriff, um alle verschiedenen Gattungen und Arten dauernder krankhafter Seelenaffektionen zu bezeichnen und jede ihrem Hauptcharakter nach (§. 49.) zu bestimmen.

§. 54.

Aber noch ist mit dem (§§. 49 — 52.) Gesagten der Begriff der Seelenstörungen nicht erschöpft. Die beschriebenen Zustände müssen auch erstlich von Dauer seyn; denn vorübergehende Anfälle gestörter Seelenthätigkeiten, z. B. im Rausche, können nicht so genannt

werden, eben weil sie keinen bleibenden Charakter haben. Zweytens muß auch wirklich Störung der Seelenthätigkeiten oder vielmehr des Seelenlebens, das Wesentliche, Hervorstechende, Charakteristische der krankhaften Zustände ausmachen, nach dem alten Satze: a parte potiori fit denominatio. So wird z. B. kein Fieber mit Delirien, wo die wesentliche Krankheit das Fieber ist, Seelenstörung genannt werden dürfen, wenn gleich hier zu Stunden und Tagen und länger noch, das Seelenleben gestört ist. Darum nun, und dieß ist das Dritte, weil daurende Unfreyheit, oder, was dasselbe ist, „Vernunftlosigkeit" der gemeinschaftliche Charakter aller Seelenstörungen ist, muß von dem Begriffe derselben jeder krankhafte Zustand, dem dieser Charakter nicht wesentlich ist, scharf gesondert werden und ausgeschlossen bleiben, so sehr man auch gewohnt ist eine Menge fremdartiger Zustände und Erscheinungen mit in dieses Gebiet zu ziehen. Hieher gehört der Zustand des Nachtwandelns, welcher allerdings krankhaft, aber kein widernatürliches, sondern nur ungewöhnliches Seelenleben ist. Denn wo wäre hier die Vernunftlosigkeit? Ferner gehören hieher alle fieberhafte Krankheiten überhaupt, und alle Hirn- und Nervenkrankheiten, als solche, insbesondere. Demnach: die phrenitis, die paraphrenitis, die Hundswuth, das fieberhafte delirium, die catalepsis, die Apoplexie und alle soporösen Zustände, die Krankheiten der Sinne, namentlich die sogenannten hallucinationes, die Epilepsie, der Veitstanz, die Kriebelkrankheit, der Alp, die Hypochondrie und Hysterie. Ja sogar die sogenannten Geistesschwächen und die psychischen Verwöhnungen müssen von dem Begriffe der eigentlichen Seelenstörungen unterschieden und abgesondert bleiben. Demnach: die Schwäche des Gedächtnisses, der Ein-

bildungskraft, des Verstandes, der Urtheilskraft; der Hang zur Zerstreuung, Vertiefung; die Flatterhaftigkeit, die Unbesonnenheit u. s. w. als bey welchen sämmtlich die Möglichkeit des vernünftigen Handelns nicht aufgehoben und kein wahrhaft unfreyer Zustand vorhanden ist. Man könnte zwar sagen, daß bey den obengenannten Zuständen, die vom Begriffe der Seelenstörungen ausgeschlossen bleiben sollen, als bey der phrenitis, catalepsis, Apoplexie u. s. w. in der That Vernunftlosigkeit und Unfreyheit, kurz völlig gestörtes Seelenleben vorhanden ist: allein es ist nicht aus den Augen zu lassen, daß in allen diesen Fällen die Störung des Seelenlebens nicht das Wesen und den Charakter des krankhaften Zustandes ausmacht, nicht der selbstständige Krankheitszustand, sondern nur begleitende Erscheinung ist, oder vielmehr und hauptsächlich: daß hier nicht sowohl Störung, d. h. widernatürliche Beschaffenheit des Seelenlebens Statt findet, sondern daß dieses geradezu, durch Bedingungen im leiblichen Organismus aufgehoben, gar nicht vorhanden ist; wo denn also von einem krankhaften Zustande des Seelenlebens selbst gar nicht die Rede seyn kann.

§. 55.

Und so wäre denn durch Alles dieses der Begriff der Seelenstörungen vollständig festgestellt und von allem Fremdartigen gesondert. Daurende Unfreyheit oder Vernunftlosigkeit, selbstständig und für sich, sogar bey scheinbarer leiblicher Gesundheit, als Krankheit oder krankhafter Zustand bestehend, und das Gebiet der Gemüths- Geistes- und Willens-Krankheiten umfassend, macht den vollständigen Begriff der Seelenstörungen aus. Das Feld der See-

lenstörungen ist, dem bisher Vorgetragenen zu Folge, ein ganz eigenes, abgesondertes, für sich bestehendes Reich krankhafter Zustände, von solchem Umfange und Reichthum, von solcher Bedeutung und (wie die Folge zeigen wird) Verwickelung, daß, wenn eine Vermischung desselben mit fremden Gegenständen auch nicht schon in sich widersprechend wäre, dieselbe doch wenigstens höchst überflüssig seyn würde.

Fünftes Kapitel.

Begriff des psychischen Arztes.

§. 56.

Vorausgesetzt, daß es möglich sey, die Seelenstörungen überhaupt, oder wenigstens zum Theil und unter gewissen Bedingungen zu heben, so entsteht die Frage: da es das ausgeartete Seelenleben ist, welches wieder zur Norm zurückgeführt werden, da es der menschlichgesunde Zustand ist (§. 27.) welcher wieder hergestellt werden soll: ist das hiezu führende Geschäft die Sache des Arztes? oder nicht vielmehr des Geistlichen? oder des Philosophen? oder des Erziehers? Jeder dieser vier Stände hat einen Grund, ja ein, wenigstens scheinbares, Recht auf seiner Seite, um sich dieses heilbringende Geschäft zu- und anzueignen. Es ist nöthig zu untersuchen, welchem von ihnen, oder ob vielleicht Keinem von Allen, wie sie bürgerlicher und hergebrachter Weise stehen, dieser Zweig ärztlicher Wissenschaft und Kunst anzuvertrauen sey.

§. 57.

Da hier von ärztlicher Wissenschaft und Kunst die Rede ist, so sollte man glauben, Niemand als der

Arzt habe ein Recht, sich das Studium und die Behandlung der Seelenstörungen zum Gegenstande zu machen. Auch haben die Aerzte, wie in ihren Compendien, so in ihrer Praxis dieses Recht in Anspruch genommen. (Inzwischen gibt es auch Schriften über diese krankhaften Zustände, von Nichtärzten; und wie sehr sich ebenfalls Nichtärzte in der Behandlung solcher Zustände, namentlich in England, ausgezeichnet haben, ist bekannt.) Wie aber bey uns die Seelenstörungen im Gegensatze des menschlichgesunden Zustandes aufgestellt sind, und zwar nicht willkührlich, sondern aus treuer Beobachtung der Menschennatur abgeleitet: so wird dieser ganze Kreis von Erscheinungen aus der Reihe jener Krankheitsformen herausgehoben, nach deren Gesetzen die Aerzte alle Krankheiten zu beurtheilen gewohnt sind, und wird in ein Gebiet übertragen, in welchem die Aerzte, als Vertraute blos der leiblichen Natur, nicht einheimisch sind, so wohl was die Erkenntniß, als was die Behandlung betrifft: in das Gebiet des Seelenlebens. Die weiterhin (Einleit. II.) anzuzeigenden ärztlichen Schriften zeugen von dieser gänzlichen Unbekanntschaft; auch ist der Standpunkt und Wirkungskreis, zu dem die Aerzte auf hohen Schulen sowohl als am Krankenbette und für dasselbe gebildet werden, ganz verschieden und geschieden von dem, welcher in diesem Lehrbuche gesetzlich streng und wahr gefodert und dargestellt wird. Die Aerzte demnach, als Zöglinge und Eingeweihete ärztlicher Wissenschaft und Kunst blos im Gebiet des gestörten leiblichen Lebens, eignen sich, wenigstens, so wie sie sind, nicht zunächst und unmittelbar zu dem psychischärztlichen Geschäft.

§. 58.

Die **Geistlichen**, als die anerkannten Seelenärzte, eignen sich, von ihrem Standpunkte aus, und

nach der Bildung und Richtung, die sie erhalten, eben so wenig zu dem Geschäft, von welchem hier die Rede ist. Denn das Feld ihrer Thätigkeit ist die moralische Natur des Menschen, so lange sie besteht, nicht aber, nachdem sie, wo nicht untergegangen, doch wenigstens eine Zeitlang in der Erscheinung verschwunden ist. Ihr Geschäft, ihr Beruf ist demnach in einer ganz andern Gegend einheimisch als in derjenigen, mit welcher der psychische Arzt vertraut seyn muß. — Die Philosophen, und namentlich die Psychologen, haben sich allerdings, wenigstens theoretischer Weise in das Gebiet des gestörten Seelenlebens gewagt; aber sie würden, was sie nicht sind, Schüler treuer Naturbeobachtung werden müssen, wenn sie, auch nur in Hinsicht auf die Theorie der Seelenstörungen etwas leisten wollten; was bis jetzt noch nicht geschehen ist, wie gleichfalls (Einl. II.) nachgewiesen werden wird. In praktischer Hinsicht ist, da sie nur am Schreibepult thätig zu seyn gewohnt sind, gar nichts von ihnen zu erwarten, und gerade das Handeln ist der Zweck der psychischärztlichen Wissenschaft, welche die Kunst lehren soll das gestörte Seelenleben zur Norm zurück zu führen.

§. 59.

Weit mehr befreundet sich diese Wissenschaft und Kunst mit der des Erziehers; und selbst Aerzte sind der Meinung, daß die Heilung seelengestörter Individuen gleichsam eine Zurückerziehung sey. Erfunden aber haben wenigstens die Erzieher diese Kunst und Wissenschaft nicht, auch wenn sie wirklich schon vorhanden wäre; und sie sind bis jetzt, wie die Geistlichen, nur dazu gebildet, und darauf eingerichtet, die freye Menschenkraft zu regeln, nicht aber die untergangene Freyheit wieder hervorzurufen. Uebri-

gens ist der Kreis ihrer Thätigkeit, wie der der Geistlichen, schon von solchem Umfange und nimmt alle ihre Kräfte schon so sehr in Anspruch, daß man ihnen billiger Weise nicht auch noch diese neue Last aufbürden darf, auch wenn sie sich mit den gehörigen Erfordernissen sie zu tragen, ausgerüstet fühlten.

§. 60.

Diese Erforderniß aber sind, zum Theil wenigstens, von solcher Art, daß weder Erzieher, noch Philosoph, noch Geistlicher ihnen entsprechen können. Nehmlich der psychische Arzt muß erstlich Arzt seyn ganz in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes. Er muß in den Schulen der Aerzte gebildet und im ärztlichen Handeln geübt seyn, theils, weil die Seelenstörungen sehr häufig mit leiblichen Störungen verbunden sind, zum Theil von ihnen erregt, unterhalten, modifizirt werden, theils, weil in sehr vielen Fällen gar nicht anders als von der leiblichen Seite aus auf Seelengestörte gewirkt werden kann. Darum ist es entschieden, daß der psychische Arzt wirklich aus der Klasse der Aerzte hervorgehen muß. Wir sagen absichtlich: hervorgehen; denn bleiben darf er nicht in dieser Klasse, theils, weil dieselbe schon in ihrem Kreise hinlänglich beschäftigt ist, und das Gebiet der Seelenheilkunde so viel umfassend ist, daß es die volle Kraft eines thätigen Mannes ganz allein und für sich in Anspruch nimmt; theils, weil der Arzt, als psychischer Arzt, sich eine ganz eigene Bildung und Richtung geben muß, die von der des blos leiblichen Arztes bedeutend abweicht.

§. 61.

Nehmlich, wer sich zum psychischen Arzt bestimmt, muß ganz eigentlich bey dem Psychologen, bey dem Geistlichen, bey dem Erzieher in die Schule gehen, oder vielmehr er muß in sich das Talent psychologischer

Beobachtung ausbilden, muß sich auf den religiösen Standpunkt versetzen und selbst ein Leben zu leben suchen, wie es der Geistliche, ja jeder Mensch in religiöser Beziehung führen sollte, nehmlich das Leben in der Vernunft, oder, wie sich heilige Schriften darüber ausdrücken: das Leben in Christo, oder das Wandeln im Licht; als welches Alles dasselbe ist. Endlich muß er sich die Technik des Erziehers zu eigen machen, und sie, zu seinen Zwecken bearbeitet, in sein Gebiet übertragen. Im Grunde aber und genau betrachtet, ist es die einzige Bildung zur Vernunft, welche auch den übrigen Bedürfnissen des psychischen Arztes entspricht. Denn weder eine wahre Psychologie, noch eine echte Erziehungskunst ist denkbar, die nicht geleitet wird von dem Blicke, den allein das Auge der Vernunft besitzt. Nur die Vernunft kann das Wesen der Seelenstörungen in allen ihren Formen erkennen, nur die Vernunft sie, so weit sie heilbar sind, heilen.

§. 62.

Unbegriffen von den Meisten, und darum auch nicht zugestanden, wird diese Aeußerung erscheinen. Gleichwohl kommt Alles darauf an, daß man ihre Wahrheit anerkenne. Man kann dieß aber nicht, wenn man sich nicht selbst in das Element des Vernunftlebens versetzt hat. Wenn, oder wenigstens so lange als, wir in der Vernunft leben, ist es heller Tag um uns: die Nebel der Vorurtheile schwinden, die Schranken niedriger Ansichten weichen, die Welt des Geistes schließt sich uns auf, und Alles, auch das Schaffen und Wirken in dem, was wir Natur nennen, erhält eine geistige Beziehung. Wir sehen keine todte Materie mehr außer uns und an uns selbst, wir erkennen

nur Kräfte, ja nur die mannichfach-gestaltete Kraft überhaupt und ihre Gesetze. Alles, vom Standpunkte der Vernunft aus, quillt hervor aus der ewigen Kraft und ist selbst Kraft, zu unendlicher Entwickelung bestimmt. Aber alle Kraft der Natur wird durch das Gesetz gezügelt, welches eben so ewig ist als die Urkraft selbst, und nicht etwa in blinder Nothwendigkeit waltet, sondern als höchste Intelligenz, welcher die unsrige verwandt ist. Im Leben in dieser Intelligenz sehen wir auch mit ihrem Auge, und dringen in die tiefsten Verhältnisse der Dinge ein. Zwar nicht neue Sinne gehen uns auf, aber wir lernen die uns verliehenen erst recht kennen und brauchen, so daß wir nicht mehr den Verstand, und den Geist überhaupt, von den Sinnen sondern, vielmehr, daß diese ganz von dem Geiste durchdrungen, gleichsam selbst Geist werden. Und nun erscheint uns die Welt, nun erscheint uns das Menschenleben in ganz neuen Verhältnissen und Beziehungen. Wir entdecken Kräfte, wir finden eine Wirksamkeit, außer uns und in uns, von deren Daseyn wir früherhin uns nichts träumen ließen. Wir werden empfänglicher für die lebendige Einwirkung der äußern Gesetzlichkeit, und in uns selbst und in unserm Bewußtseyn entwickeln sich Gesetze, durch deren Anwendung wir die äußere, auch erkrankte Natur, auch das erkrankte Seelenleben, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt hin, zu zügeln, in der Bahn zu halten oder zu ihr zurück zu rufen vermögen. Aber von Allem diesen erfolgt nichts, und man hat davon keinen Begriff, wenn man sich nicht frey gemacht, nicht dem Welt- und Selbstleben entsagt, kurz, sich nicht in den Kreis und das Leben der Vernunft, wenigstens in den kräftigsten Stunden des Lebens, emporgeschwungen hat; was freylich nicht Jedermann's Sache ist.

§. 63.

Dieß muß der psychische Arzt, oder vielmehr derjenige, welcher sich zum psychischen Arzte bestimmt, thun. Die Vernunft ist das Organ aller Erkenntniß, und dieses kann, ja soll, nicht blos der Arzt, sondern jeder Mensch in sich ausbilden. Aber, daß dieß so selten geschieht, ist der Grund unseres so häufig stümperhaften Wissens und Handelns. Wer nicht im Lichte lebt, lebt in der Finsterniß; (und auch das Scheinlicht z. B. einer falschen Philosophie, ist Finsterniß;) und es ist der Zweck des psychischen Arztes, die Seelengestörten, als deren inneres Leben gänzlich verfinstert ist, wieder zum Licht zurückzurufen. Wie kann man dieß, wenn man nicht selbst im Lichte ist? Es war nöthig den Standpunkt des psychischen Arztes auf solche Weise ganz scharf zu bezeichnen. Wer sich nicht entschließen kann sich auf diesen Standpunkt zu stellen, muß auf den Namen und die Kraft und das Geschäft eines psychischen Arztes Verzicht thun.

§. 64.

Der psychische Arzt ist wahrer Vernunftmensch. Er hat die Selbstsucht überwunden und handelt aus reiner Humanität. Er betrachtet die Kranken demnach blos als Leidende, und nicht in Beziehung auf seine eigene Persönlichkeit. Womit schon viel gewonnen ist; denn er erhält sich so den unbefangenen richtigen Blick. Er geht von keiner niedern und beschränkten Ansicht aus, etwa von der, welche die leiblichen Verhältnisse als das Wesentliche, Nächste, die Störung, wie die Genesung Begründende, aufnimmt; sondern das Seelenleben scharf ins Auge fassend, betrachtet er alle psychische Krankheitserscheinungen in Beziehung auf dasselbe. Er wirkt auf den Kranken schon durch seine, man darf wohl sagen, heilige Ge-

genwart, durch die reine Kraft seines Wesens, durch die Kraft seines Blicks, seines Willens. Der Wille liegt in dem Menschen als unbebaüete Kraft da: der Wille ist es aber, aus welchem Alles geschaffen wird, und auch der Mensch hat seinen Antheil an der Schöpferkraft. Der Wille ist das Princip der Wunder, das Princip des Magnetismus. Die magnetisirende Manipulation ist nur ein Nothbehelf, eine Art von mechanischem Erregungsmittel des Willens. Aber der Wille ohne Geist ist blind, und ohne Gemüth unfruchtbar. Der Vernunftmensch verbindet alle Kräfte seines innern Wesens zum vollen Begriff und zur lebendigen That. Sapere aude!

§. 65.

Es konnte hier unter dem Begriffe des psychischen Arztes blos ein Ideal aufgestellt werden, ein Muster, dem derjenige entgegen streben muß, welcher sich von der Sphäre des leiblichen Arztes zum psychischen Arzte ausbilden will. Es kann ihm von den festgestellten Bedingungen nichts erlassen werden. Die Vernunft läßt nicht mit sich dingen. Aber die Weisheit und die Kraft wird nicht vom Himmel herabgeworfen auf Blinde und Unmündige, oder Träge. Sie will errungen seyn.

Της ἀρετης ἱδρωτα Θεοὶ προπαροιδεν ἐθηκαν.

Hesiod.

Die Vernunft kann nicht wirken, kann sich nicht entwickeln ohne Organe. Sinne und Verstand, Beobachtung und Erfahrung, eigene und fremde, Alles dies muß in Anspruch genommen, Alles geübt und gepflegt, Alles benutzt werden. Und so ist denn vor Allem ein deutlicher Begriff des ärztlichen Erkennens und Handelns überhaupt von Nöthen, wenn die Art und Weise, wie der psychische Arzt richtig erkennen und mit Glück handeln möge, ausgemittelt werden soll.

Sechstes Kapitel.

Begriff des ärztlichen Erkennens und Handelns.

§. 66.

Wir erkennen überhaupt einen Gegenstand, wenn wir uns von seinem Wesen und von seiner Form genaue Rechenschaft ablegen können: denn Wesen und Form sind die Elemente aller Gegenstände. Das Wesen aller Dinge aber ist die ihnen inwohnende Kraft, und die Form derselben ist die Erscheinung oder der Ausdruck des diese Kraft in Schranken haltenden oder beschränkenden Gesetzes. Aus Kraft und Gesetz besteht nicht blos die Welt und Alles was darin ist, sondern auch das, was die Welt trägt und hält. Wir leben und weben in Kraft und Gesetz, und das Aufmerken auf die Erscheinungen beyder gibt uns die Elemente aller unserer Erkenntniß.

§. 67.

Der Arzt beobachtet, oder hat zu beobachten, die Erscheinungen des erkrankten Lebens, theils der sich hier offenbarenden Kraft nach, welche die des gestörten Lebens ist, sowohl wiefern dasselbe feindlich angegriffen erscheint, als wiefern es selbstthätig zurückwirkt; theils der Form nach, welche eben die äußere bestimmte Erscheinungsweise des verletzten Lebensverhältnisses ist. Alle Kraft offenbart sich nur durch die Form, und so wird das nächste Geschäft des Arztes auf die Betrachtung der mannichfaltigen Erscheinungsweise des krankhaften Lebens zurückgeführt.

§. 68.

Die einzelnen Erscheinungen des unter bestimmten Verhältnissen erkrankten Lebens, (Symptome ge-

nannt,) von dem Arzte durch Beobachtung aufgefaßt und gesammelt, runden sich zu einem Ganzen der Erscheinung, zu bestimmter Krankheitsform zusammen; und die Mannichfaltigkeit der Krankheitsformen, abermals durch Beobachtung aufgefaßt und gesammelt, geben ein Ganzes, welches zwar noch nicht anschauliche Erkenntniß, noch nicht Theorie ist, aber wenigstens die äußere Bedingung derselben. Nehmlich das Wesen der Theorie ist das Begreifen des Angeschauten, und die Elemente der Theorie sind eben Anschauung und Begriff. Ohne Anschauung gibt es keinen Begriff, ohne Begriff aber wird die Anschauung nicht verstanden. Die Anschauung kommt von außen, der Begriff von innen; und so macht die Summe von Beobachtungen, welche mit Einem Worte Erfahrung heißt, die äußere Bedingung zur Theorie.

§. 69.

Die Beobachtung aber (und folglich auch die Erfahrung,) faßt nicht blos die Krankheitsformen, gleichsam als ruhende Gestalten auf, sondern auch Alles, was auf das erkrankte Leben heilsamen oder schädlichen Einfluß zeigt. Ueberhaupt haftet die Beobachtung nicht auf Einem Punkte, schränkt sich nicht auf einen besondern Kreis von Erscheinungen ein und läßt Alles übrige unberührt; sondern, wie das Licht, verbreitet sie sich über alle Gegenstände, die das Leben berühren, die nähern, wie die entfernteren, und lehrt dadurch erst recht die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Zustände und der Einwirkungen kennen. Aber, indem die Beobachtung sich, in die Weite hin, nicht beschränken läßt, sondern den Blick für den freyesten Spielraum offen erhält, also umfassend ist, muß sie auch zugleich, wenn sie nicht oberflächlich seyn soll,

eindringend seyn, auf jedem Punkte der Betrachtung verweilen, und nichts zu Bemerkendes und Aufzufassendes vorübergehen. So nur wird die Betrachtung erschöpft, und so nur werden die Materialien für die Erkenntniß vollständig geliefert.

§. 70.

Nur aus vollständiger Anschauung entspringt ein vollständiger Begriff. Jene wird durch Beobachtung erworben, dieser aber, wiewohl ihm die Anschauung zum Grunde liegt, nicht erworben, sondern erzeugt durch eigne, innere, zwar freye, aber doch gesetzmäßige Thätigkeit des Verstandes, d. h. der die Beziehungen und Verhältnisse der Dinge auffassenden Kraft. Durch den Begriff, d. h. durch die innere gesetzmäßige Beschränkung der Gegenstände werden diese, oder wird die Anschauung überhaupt, ein Eigenthum des Geistes. Das vorher nur Geschauete wird nun zum Gedachten, das Aeußere zum Innern, das Fremde zum Eigenen. Die zum Gedanken gesteigerte Anschauung ist nun von Klarheit durchdrungen; der Gedanke schließt uns das Innere der Dinge auf, da uns die Anschauung nur ihre äußere Form vorhält. Und so geschieht es denn, daß erst der Begriff vollständige Erkenntniß gewährt, aber nicht getrennt von der Anschauung, sondern in sie eingegangen und sie durchdringend.

§. 71.

Das ärztliche Erkennen ist daher nicht blos etwas Passives, ein bloßes Aufnehmen: sondern die Wirkung eigner und freyer Selbstthätigkeit, das naturgemäße Uebertragen der innern Form, (der Denkform nehmlich) auf die äußern Materialien, welche dieser Denkform ntsprechen. Nur treue Anschauung erweckt den ächten Begriff, weil die äußere und innere Naturgesetzlichkeit

einander entsprechen; aber auch nur die vollständig rege und wache Thätigkeit des Verstandes versteht die Anschauung vollkommen. Und so muß sich der Arzt das Organ seines Erkennens erst selbst bilden, gleichsam den wissenschaftlichen Sinn, wie der Künstler den Kunstsinn in sich erzeugen; d. h. er muß treu beobachten und frey (ohne äußere Störung) denken lernen. Der Mangel dieser Fertigkeit bey so Vielen, verfälschte Beobachtung und unreifes Denken, macht daß wir so viele verfälschte und unreife Theorie haben.

§. 72.

Nach seiner Erkenntniß handelt der Mensch; und so auch der Arzt. Das ärztliche Erkennen soll zum ärztlichen Handeln führen. Hat der Arzt die Verhältnisse und Beziehungen des erkrankten Lebens erkannt, so, und nur so erst, ist er auch im Stande — wenn ihm anders die Mittel dazu bey Handen sind — auf die gestörten Lebensverhältnisse zweckmäßig einzuwirken. Der Grund demnach, worauf das ärztliche Handeln gebaut wird, ist die Erkenntniß, die Theorie; und diese darf ihn bey allem seinen Handeln keinen Augenblick verlassen: in dem Moment, wo er aufhört nach Erkenntniß zu handeln, wird und ist sein Handeln blind. Allein das Handeln selbst, und die Reihe der ärztlichen Handlungen läßt sich nicht in eine Theorie einschließen, d. h. als ein in Anschauung und Begriff Aufgefaßtes fest halten: denn der Gegenstand der Theorie (das Wesen und die Formen und die Veränderungen des erkrankten Lebens,) ist Etwas geschichtlich daliegendes, Etwas gebildetes, gewordenes, fertiges, zu übersehendes; die Reihe der ärztlichen Handlungen aber soll sich erst entwickeln und gestalten, nicht mit innerer Nothwendigkeit, wie etwa die Gestalt der

Pflanze, sondern nach Maßgabe äußerer, zufälliger Bedingungen, welche weder voraus zu sehen, noch zu übersehen sind. Es lassen sich demnach in Bezug auf das Handeln blos Regeln für die möglichen Fälle d. h. Kunstregeln, geben; und der Inbegriff dieser Regeln heißt Technik. Jedem demnach das Seine: dem Erkennen die Theorie, dem Handeln die Technik! Nicht als ob die Theorie etwas überflüssiges wäre; (denn, nochmals, ohne Theorie ist gar kein Handeln denkbar; sie muß es einleiten und Schritt vor Schritt begleiten): sondern weil das Geschäft des Handelns ein ganz anderes ist als das des Erkennens.

§. 73.

Der Arzt darf sich durchaus keinen Plan für sein Handeln entwerfen; und der Gedanke eines Kurplans ist verwerflich; sondern er muß jederzeit sein Wirken oder Nichtwirken (auch die Enthaltung vom Wirken ist Handeln) nach den Diktaten der Natur des Organismus und des gestörten Lebens einrichten; diese aber richtig zu verstehen und zu begreifen, ist das große Verdienst seiner Theorie. Diese ist das Organ, durch welches er das Orakel des erkrankten Lebens, die Stimme der hülfsbedürftigen und doch zugleich selbst hülfreichen Natur versteht; und nicht sowohl um eigenmächtig und selbstherrschend das erkrankte Leben zu regeln, als vielmehr um Folge leistend und dienend der Weisheit, welche aus der Natur spricht, an die Hand zu gehen, öffnet der Arzt die Quellen seiner gesammten Thätigkeit. Der Gegenstand, in Beziehung auf welchen der Arzt handelt, das erkrankte Leben, ist kein todter Stoff, dem der Arzt, als Künstler, wie der Bildhauer dem Marmor, eine beliebige Form aufdrucken kann, sondern es ist selbst Kraft, und selbst Leben, das, auch er-

kranke, seinen eigenen Gesetzen folgt und nach diesen Gesetzen behandelt seyn will. Darum ist nichts tadelnswerther als der Name Heilkünstler für den Arzt: aus dem Grunde, weil erstlich der Arzt nicht heilt, sondern die Kraft und Einrichtung der Natur und des Lebens selbst; zweytens weil er nicht Künstler ist im eigentlichen Verstande; wiewohl sein Handeln eine Kunst ist, aber nur in Beziehung auf die Art der Ausbildung, die er sich geben muß, nicht in Beziehung auf die Behandlung des Gegenstandes. Denn wo man diesen nicht mit Freyheit behandeln und ihm die Form des eigenen, des Künstlergeistes aufdrücken kann: da kann auch nicht von Kunst, wiefern sie äußere Darstellung ist, die Rede seyn.

§. 74.

Der Arzt handelt, indem er bald etwas, das das erkrankte Leben bedarf, herbeyschafft, bald etwas, das demselben lästig ist, entfernt, bald Einflüsse, die ihm nachtheilig sind, abhält, bald dafür sorgt, daß das kranke Leben sich ungestört und ununterbrochen in das verlassene Gleichgewicht zurücksetzen könne. In allen diesen Beziehungen kann er nicht willkürlich, nicht nach vorausbedachtem und überlegtem Plane handeln: sondern der Augenblick, und der Zusammenfluß und Zusammenhang der Umstände leitet ihn; und nur die richtige Uebersicht und Würdigung dieser ist sein Werk und sein Verdienst, und das Resultat seiner aus Beobachtung und Erfahrung hervorgehenden Wissenschaft, Erkenntniß, Einsicht, Theorie, oder wie man sonst die Summe seines Schauens und Begreifens nennen will.

§. 75.

Diese Theorie aber, wenn sie aus der Natur geschöpft ist, lehrt ihn auch Naturgemäß zu verfahren

und sein Verfahren jedesmal den Umständen so anzupassen, wie diese überhaupt ein gedeihliches Einwirken gestatten oder nicht.

Non est in medico semper, relevetur ut aeger:
interdum docta plus valet arte malum.

Der Arzt, welcher sich einem jeden Kranken nahet mit der Hoffnung, ja wohl gar mit dem Vertrauen zu seiner Kunst, ihm zu helfen; ist ein unwissender Arzt, so klug er sich auch bedünken möge. Er hat die Lehren der Beobachtung und Erfahrung verschmäht, und muß nun durch fruchtlose Versuche und vereitelte Bestrebungen büßen.

§. 76.

Unser Wissen ist Stückwerk, und so ist es unser Handeln auch. Wir müssen unsere Forderungen und Erwartungen von Theorie und Technik mäßigen, aber unsern Bemühungen um beyde keine Grenzen setzen. Wir dürfen aber als Letztes und Höchstes nicht so wohl eine endliche Vervollkommnung der Medizin, als vielmehr eine endliche Vertilgung derselben wünschen; und das ernstlichste Bestreben des Arztes muß darauf ausgehen, die Krankheiten in Beziehung auf ihre Möglichkeit, zu vernichten. Dieses Geschäft bahnt dem ärztlichen Handeln einen ganz eigenen, einen höchst erfreulichen Weg, nehmlich den der Prophylaktik. Der Arzt gleicht so dem tapferweisen Fürsten, der zur Zeit des Kriegs den Feind aus dem Lande treibt, und zur Zeit des Friedens wacht, daß kein Krieg entstehe.

Siebentes Kapitel.

Begriff einer psychisch-ärztlichen Theorie und Technik.

§. 77.

Aus dem Begriff einer ärztlichen Theorie und Technik überhaupt geht hervor, daß beyde auch die Normen seyn müssen, durch welche der Schüler der psychischen Medizin für sein Geschäft vorbereitet wird. Die psychisch-ärztliche Theorie und Technik ist der nächste Gegenstand dieses Lehrbuchs. Es ist aber nöthig erst in einem summarischen Begriffe die Gegenstände dieser Lehre in Beziehung auf ihre Entwickelungsweise, Ordnung und Aufeinanderfolge, kurz, in ihrem organischen Zusammenhange, darzulegen; um so mehr, da diese Lehre selbst neu ist und sich nicht an die künstliche Architektonik der vorhandenen ärztlichen Systeme bindet, sondern in einem naturgemäßen Verfahren ihren eigenen Weg geht.

§. 78.

Alle wahre Wissenschaft und Kunst hebt von Elementen an, und schreitet vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Allgemeinen zum Besondern stufenweise fort. Der Technik muß die Theorie vorausgehen, und diese selbst zerfällt in besondere Glieder, die von dem Standpunkte, von dem sie ausgehen muß, und von den Richtungen die sie zu nehmen hat, bestimmt werden. Jede Naturerscheinung, und folglich auch die des erkrankten Lebens (hier des Seelen-Lebens) ist in seinem Daseyn etwas Bedingtes, und die Bedingungen seiner Erscheinung sind seine Elemente. Die Theorie hat demnach sich zuerst auf den Standpunkt zu stellen, wo sie die Gesammtheit der Bedingungen des gestörten

Seelenlebens übersieht und darstellt. Ihr erstes Glied ist folglich: die Elementar-Lehre.

§. 79.

Alles aus Elementen Erzeugte hat seinen bestimmten Inhalt und seine bestimmte Form. Der Inhalt ist nichts anders als die bestimmte Kraft, zu welcher die Elemente zusammengetreten sind, und die Form ist nichts anders als die Erscheinung des Gesetzes, in welchem befangen und befaßt die Kraft ist was sie ist (§. 66.). Das Wesen der Kraft wird nur in der Form sichtbar. Demnach das Wesen des gestörten Seelenlebens in seiner Form, und, wiefern es mannichfaltig gestört seyn kann, in seinen mannichfaltigen Formen. Hieraus folgt, daß die Theorie, will sie das Wesen der Seelenstörungen ergründen und zu Tage fördern, zuvor sich der Betrachtung und Darstellung ihrer Formen hingeben muß. Das zweyte Glied der Theorie ist demnach: die Formen-Lehre.

§. 80.

Wie die Anschauung den Begriff erweckt, und uns nur durch den Begriff ein Blick in das Wesen der Dinge zu Theil wird (§. 68.): so wird durch die Formenlehre, welche nichts als Anschauungen darbietet, die Bahn zur letzten Stufe der Theorie gebrochen. Auf dieser sucht die Theorie das Angeschaute zu begreifen, d. h. die Anschauungsverhältnisse in Begriffsverhältnisse umzuwandeln, welche nicht blos denen der Anschauung völlig entsprechen, sondern auch, indem sie das Werden der Formen verständlich machen, ihr inneres Wesen, die Wirkungsweise, wodurch die Formen entstehen, offenbaren. Und dieses ist durchaus nöthig, wenn überhaupt ein ärztliches Handeln gegen das krankhaft-affizirte Seelenleben gedacht werden soll. Das

dritte Glied der Theorie erklärt uns demnach das Leiden und Wirken und überhaupt die innern Zustände des kranken Seelenlebens, wiefern dieselben aus dem Conflikt der schädlichen Potenzen mit den Kräften dieses Seelenlebens selbst, hervorgehen. Und weil demnach dieses dritte Glied der Theorie uns das Wesen des kranken Seelenlebens aufschließt, kann es mit Recht Wesenlehre genannt werden.

§. 81.

So weit nun geht das Geschäft und der Inhalt der Theorie. Hiemit sind aber auch schon die Elemente der Technik gegeben, sie dürfen nur hervorgezogen und ins Klare gestellt werden. Denn die Erkenntniß erstlich der Krankheitselemente, aus denen die Formen des gestörten Seelenlebens hervorgehen, zweytens dieser Formen selbst in ihrer Ausbildung und Umwandlung unter schädlichen und heilsamen Einflüssen, drittens die Erkenntniß der Kraftbestimmungen, deren äußere Erscheinung jene Formen sind: Alles dieß zusammengenommen gibt die Momente her, den Elementen der Krankheit die Elemente der Heilung entgegen zu stellen. Und dieses Geschäft der Technik auf ihrer ersten Stufe, oder das erste Glied der Technik, weil es sich mit Auffindung der Heil- oder vielmehr der Behandlungsmethoden beschäftiget, wird billig Hevristik genannt.

§. 82.

Indem die Hevristik die Wege aufgezeigt hat, auf welchen wohl zu helfen wäre, wo überhaupt Hülfe möglich ist, hat sie uns gleichwohl noch nicht in den Besitz der Hülfsmittel gesetzt. Nur eine allgemeine Hinweisung auf dieselben gibt uns die Hevristik; ihre genauere Kenntniß aber erlangen wir durch Beobach-

tung und Erfahrung; und die geordnete Aufstellung derselben, den Zwecken der Hevristik gemäß, macht das zweyte Glied der Technik aus, und erscheint als Heilmittel-Lehre.

§. 83.

Wie nun in jedem gegebenen Falle nach Angabe der Hevristik zu verfahren sey, auf welche Hülfsmittel jeder Moment des vorliegenden Falles hindeutet, und wie, der Art und dem Grade nach, einzeln oder in Verbindung mit andern, diese Hülfsmittel anzuwenden sind, wie, nach Maßgabe der Umstände, die Behandlung bald dieselbe bleiben, bald abwechseln müsse: dies zu zeigen ist das Geschäft des dritten Gliedes der Technik, welches, weil es unmittelbar auf die Behandlung des gestörten Seelenlebens gerichtet ist, mit Recht Cur-Lehre genannt wird.

§. 84.

Und in diesen Gliedern der Theorie und Technik würde der ganze Organismus der psychischen Medizin geschlossen seyn, wenn nicht die Wirksamkeit des psychischen Arztes noch auf andere Weise und in anderer Beziehung vom Staate theils schon jetzt in Anspruch genommen würde, theils, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und Kraft nach, künftig in Anspruch genommen werden müßte. In Anspruch genommen wird sie schon jetzt theils in gerichtlicher, theils in polizeylicher Beziehung; und in Anspruch genommen sollte sie werden in Rücksicht auf das Erziehungs- und Bildungswesen überhaupt. Und hieraus geht ein dritter Theil der psychischen Medizin, nehmlich die psychischärztliche Nomothetik oder Gesetzgebung, in zwey verschiedenen Zweigen, hervor.

§. 85.

Nehmlich wiefern über die Seelenstörungen, ihr Vorhandenseyn oder Nichtvorhandenseyn, die Art und den Grad derselben, ihre Folgen, ihren möglichen Ausgang, u. s. w. Niemand richtiger und gründlicher urtheilen kann, als der psychische Arzt, so wird auch theils in Beziehung auf gerichtliche Vorfälle, theils in Absicht auf polizeyliche Verfügungen, da wo Seelenstörungen in das freye bürgerliche Wesen eingreifen, von Seiten des Criminal- und des Polizeyrichters das Urtheil des (psychischen) Arztes zu Rathe gezogen; und diese Anwendung seiner Einsicht macht einen Theil der gerichtlichen und polizeylichen Medizin aus. Demnach schließt sich dieses Geschäft, unter dem Namen des gerichtlich-polizeylichen, oder auch staatswissenschaftlichen, an die eigentliche psychische Medizin, als erster Zweig der psychisch-ärztlichen Nomothetik.

§. 86.

Zweytens, da der Arzt auch die Mittel anzugeben hat, mögliche Krankheiten zu verhüten, und da der psychische Arzt die Seelenstörungen, auch was ihre Ableitung aus den entferntesten Quellen betrifft, gründlich kennen muß: so kann Niemand besser die Mittel angeben, sie zu verhüten. Er hat demnach diese Mittel zweckmäßig zusammen zu stellen und in eine für die Ausübung taugliche Verbindung zu bringen. Und dieses Geschäft, welches sich auf Erziehung und Ausbildung zum Vernunftleben bezieht, stellt sich als der andere Zweig der psychischärztlichen Nomothetik, unter dem Namen Prophylaktik dar.

§. 87.

Und so wäre denn wie der Begriff der Seelenstörung (§. 51. 52.) so auch der Begriff der psychisch-ärztlichen Theorie, Technik und Nomothetik voll-

ständig aufgestellt. Es gibt überhaupt bis jetzt kein eigentliches System der Psychiatrie, am wenigsten aber in diesem, von uns aufgefaßten Sinne. Wir haben, in dem Standpunkte und den Richtungen, welche wir dieser Wissenschaft und Kunst gegeben haben, zugleich einen Maßstab für alle bisherigen Bemühungen, die Seelenstörungen zu erkennen und zu behandeln; und es ist für unsere hier gegebene Ansicht förderlich, ja nothwendig, zu zeigen, wie beschränkt und einseitig, wie oberflächlich und zerrissen, ja wie schief nicht selten die Begriffe von der Erkenntniß und Behandlung des gestörten Seelenlebens bey den Theoretikern und Praktikern alter und neuer Zeit dastehen, und wie es überall nur die Materialien, namentlich die Beobachtungen sind, die wir für unsern Zweck benutzen konnten. Und so steht denn hier eine kritische Geschichte der Psychiatrie und ihrer Literatur von den ältesten Zeiten, bis auf die unsrigen, an ihrem Orte.

II.

Kritische Geschichte der Theorie und Technik der Seelenstörungen.

Von der ältesten Zeit bis auf die neueste.

Erstes Kapitel.

Uralte Geschichte.

§. 88.

Zwar ist, vor der Zeit der griechischen Hippokraten, weder unter den Griechen noch unter einem andern Volke, von bestimmter ärztlicher Theorie und Kunst, und noch weniger von einer Literatur derselben eine Spur aufzufinden. Am allerwenigsten ist in psychisch-ärztlicher Hinsicht dieß der Fall. Allein es gab doch schon sehr frühzeitig Beobachtungen, Ansichten, ja gewissermaßen Behandlungsweisen einer oder der andern Art der Seelenstörungen; und so möge denn eine kurze Erinnerung daran der Geschichte, von welcher wir zu sprechen haben, als Einleitung dienen. Wir übergehen aber geflissentlich die allgemeinen, unbestimmten und unverbürgten Traditionen der Indier und Aegyptier, und wenden uns sogleich zu den Ebräern und ältesten Griechen.

§. 89.

Die ältesten hebräischen Urkunden, so wie die Mythen und Traditionen der ältesten Griechen lehren uns, daß schon frühzeitig Manie, Wahnsinn und Melancholie beobachtet wurden; zugleich aber auch, daß man diese Zustände als Einwirkungen göttlicher und dämonischer Wesen betrachtete, und daß sich nach diesen Ansichten das Verhalten gegen die kranken Individuen richtete, welches, nach Beschaffenheit des Nationalgeistes, verschieden war.

§. 90.

Die hebräischen Urkunden stellen in Saul ein Bild der Wuth, (Mania misanthropica. Sauvages.) in Nebukadnezar ein Bild der Melancholie (Melancholia silvestris, erratica, oder auch M. metamorphosis, zoanthropica) auf. Argwohn, Neid, Zorn und Haß setzten den Saul in Wuth. 1 Sam. 16, 14. „Jehovah's Geist ging von Saul und von Jehovah kam über Saul ein schlimmerer Geist V. 23.“ „Wenn der Geist der Elohim (hier böser Dämonen) auf Saul kam, da nahm David die Kinnor und berührte sie mit der Hand, da wich von ihm der schlimme Geist;“ u. s. w. — Also keine Räucherungen, keine Gebete und Opfer für Saul, sondern Musik; wahrscheinlich auch Gesang. Nebukadnezar, König von Babylon, (600 J. vor Chr. welcher Aegypten eroberte, Tyrus und Jerusalem zerstörte, ward übermüthig, und zur Strafe mußte er sieben Jahr unter den Thieren des Feldes selbst verthiert, wandeln, mit stierem, zur Erde gesenktem Blick und zottigem Haar. Es geschah nichts für seine Heilung. Wer wollte die Strafe eines Gottes aufheben? Er genaß, als er sein Haupt wieder emporrichtete und den Herrn des Himmels anbetete.

§. 91.

Aber schon Salomo (nach Josephus) besaß, zum Nutzen und zur Heilung der Menschen, die Kunst wider die Dämonen. Es lag eine besondere Kraft in seinem Siegelringe, an dem sich die feuerfarbene Wurzel Baaras befand, die, besonders des Abends, einen Glanz von sich stralte, und die Salomo aufgefunden hatte. (Diese Salomonische Kunst, die Teufel auszutreiben, wurde zu Josephus Zeiten stark geübt. Er beschreibt sogar die Heilart. Der Kranke mußte an den Wurzelring riechen; und so wurde das δαιμονιον durch den Nasenschleim ausgezogen.) — Uebrigens kannte man schon zu Davids Zeit den erheuchelten Wahnsinn. David selbst rettete sich einst durch diesen Kunstgriff. 1 Sam. 21, 14—16. „Er stellte sich als ein Wahnsinniger." Nehmlich er ließ seinen Speichel herabfließen, und bemahlte die Thüren. Der König Achisch, bey dem er sich befindet, wird darüber unwillig: „Was habt ihr mir für einen unsinnigen Menschen ins Haus gebracht? habe ich nicht selbst Wahnsinnige genug?" Es gab also schon damals mehrere solche Kranke, und man kannte sie an gewissen Zeichen *).

§. 92.

Die ältesten griechischen Sagen erzählen, daß Orpheus, (1511 J. vor Chr.) die Euridice durch die Kraft seiner Leyer von der Persephone gerettet habe. Kann diese Sage wohl einen andern Sinn haben, als: Melancholie sey durch Musik geheilt worden? Melampus heilte, nach Herodot 120 J. vor dem Argonautenzuge, den Wahnsinn der Töchter des Prötus, von denen Virgil sagt:

*) Carus, Psychologie. Bd. V. S. 420 ff.
Ebenders. Psych. Bd. V. S. 398 ff. über die Benennungen der Hebräer für psychisch-krankhafte Zustände.

Proetides implerunt falsis mugitibus agros,
durch Helleborus albus (unser Veratrum album. S. Hahnemann: diss. de Helleborismo Veterum. Lips. 1812.) Ein ähnlicher Wahnsinn (λυκανθρωπια, κυνανθρωπια, wo die Kranken wie Wölfe heulten, wie Hunde bellten, Nachts bey Grabmälern und auf den Feldern herumschweiften, soll in der ältesten Griechenzeit, nach Marcellus Sideta, einem Zeitgenossen des Galen, in Arkadien, im Monat Februar, epidemisch und sogar erblich gewesen seyn. Polybius (Hist. IV. 20. 21.) rühmt die Gesetzgeber Arkadiens, daß sie den zur Melancholie geneigten Bürgern anordneten, Musik zu treiben. Epidemisch war auch der Wahnsinn der Scythen, die sich der Sage nach, in Weiber verwandelt glaubten. (Melancholia Scytharum.) — Beyspiele von Wuth in jener alten Zeit geben Herkules, Aiax; von Wahnsinn, den die Furien erregen, (mit Epilepsie) Orest, Athamas, Alkmäon; von Schwermuth und Melancholie der, nach Homer, den Göttern verhaßte, gleichsam mit ihrem Fluche beladene Bellerophon:

Qui miser in campis moerens errabat Aleis,
ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans.

Cicero nach Homer.

§. 93.

Wir erlauben uns hier, als am schicklichsten Orte, einen Blick auf die Entwickelungsgeschichte der Seelenstörungen selbst. Als ihre erste Quelle in der frühesten, rüstigsten Zeit, zeigen sich die heftigen Affekten und Leidenschaften, namentlich der Zorn (Erinna) und die Rachsucht (Racheforderndе Erinnys, mithin Wuth und Raserey in einzelnen Ausbrüchen eines ausgelassenen Triebes. Periode der Rohheit, der Heldenzeit. — Eine zweyte Periode umfaßt die Eksta-

sen der Phantasie, die wüthende, erotische, wild-dichterische Begeisterung (Mänaden; Cassandra, Pythia), den Traum-Wahnsinn, mit Krämpfen, Verzerrungen, epileptischen Verzuckungen verbunden. Man könnte sie die Dichterperiode nennen. — Eine dritte Periode schließt sich in der schon künstlicher zusammengeschlungenen Gesellschaft auf. Steigende Kultur, steigender Wohlstand, steigende Ueppigkeit macht den Verlust des Glücks, des Reichthums, der Ehre, unerträglich, und öffnet die Quellen der Melancholie und des Wahnwitzes. — Nur erst die Periode positiver Religion bringt den Fanatismus und die religiöse Melancholie, und eine noch spätere der zum Buchstaben gewordenen Metaphysik bringt systematische Verrücktheit und Aberwitz hervor. — Albernheit und Blödsinn sind die Kinder der letzten Schwäche und Entnervung durch Unnatur gesunkener und durch Ausschweifungen entnervter Zeitalter *).

§. 94.

Und so sahe man denn wie mit der Entwickelung der psychischen Kräfte des Menschengeschlechts auch eine steigende, oder vielmehr immer tiefer sinkende Ausartung derselben gegeben ist, und zwar, wie in der Geschichte der Zeiten überhaupt, so auch in der eines jeden Volks insbesondere: denn jedes Volk durchschreitet allmählich denselben Kreislauf vom Aufkeimen an bis zum Verblühen. Allein so ganz streng und genau ist es mit der hier angegebenen Ordnung und Aufeinanderfolge nicht zu nehmen, und die Regel wird, wie überall, so auch hier, immerfort durch Ausnahmen unterbrochen. Wahnsinn und Melancholie zeigen sich eben so wohl, wiewohl nicht als hervorstechender Zeit-

*) Carus, Psychol. II. S. 224 ff. und V. S. 394 ff.

charakter, in der frühesten Zeit, als Tollheit in den spätesten Perioden. Auch ändert die klimatische Verschiedenheit der Völker sehr vieles an den vorwaltenden und sich am meisten entwickelnden Formen der Seelenstörungen ab. Der Charakter nördlicher und südlicher Völker, heißer und kalter, feuchter und trockner Klimate und Gegenden bleibt sich auch in den psychisch-krankhaften Erscheinungen treu. Indien und Aegypten und Palästina und Griechenland in der alten Zeit sind hierin eben so verschieden, als in der neuen Zeit und in Europa, der Quelle aller heutigen Kultur und alles heutigen Verderbens: Spanien, Frankreich, England, Holland, Deutschland und die Schweiz. Wovon an seinem Orte mehr.

§. 95.

Uebersehen wir schlüßlich die Art und den Grad der Erkenntniß und der Behandlung der in der frühesten Zeit beobachteten Seelenstörungen: so finden wir, daß sich hier der Charakter der Kindheit des menschlichen Geistes auf eine auffallende Weise ausdrückt. Die Phantasie des Kindes, die alles Wirkliche poetisch und alles Natürliche in Beziehung auf ein Uebernatürliches auffaßt (worin sich wenigstens Lebendigkeit der Ansicht und eine hohe Anlage im Keime zeigt) erweiset sich auch in den Urtheilen und Verfahrungsweisen der alten Völker thätig. Die Erscheinungen einer gestörten Seele waren ihnen nichts Menschliches, aus dem Menschen selbst Hervorgehendes, sondern etwas von höheren Mächten Bewirktes, nur durch Aussöhnung dieser erzürnten Mächte zu Entfernendes. Daher die Priester, Aerzte, und ihre Gebete, Gesänge, Formeln, Sprüche, Räucherungen, die vorgeschriebenen Reinigungen u. s. w. Heilmittel. Ja die

Musik selbst in jenen Zeiten und ihre Anwendung war nicht von höherer Beziehung getrennt: sie war eine Art von Zaubermittel um auf die Dämonen zu wirken, von religiösem Gesang und Tanz begleitet. Sogar die heilenden Kräuter und Wurzeln wurden unter religiösen Cerimonien gesucht und angewendet; und man entehrt den Charakter jener Zeiten und Gebräuche, wenn man von Priesterbetrug und Volksaberglauben spricht, wo man nur von Kindersinn und Kindertäuschung reden sollte. Betrug und Aberglaube gehören späteren Zeiten und ausgearteten Sitten an. Daß übrigens durch die Furcht vor den Göttern, durch den Glauben an ihre Priester, und durch eine, mittelst sinnlichreligiöser Gebräuche, Handlungen, Weihungen, leicht zu erregende Phantasie, manche Seelenstörung in jenen Zeiten gehoben worden sey, wollen wir eben so wenig abläugnen, als wir es beweisen können.

Zweytes Kapitel.

Geschichte der Erkenntniß und Behandlung der Seelenstörungen unter den größten Aerzten des Alterthums, von denen Schriften vorhanden sind.

§. 96.

Die alte Ansicht der Dinge war mit der Kinderzeit der berühmtesten Völker des Alterthums verschwunden, der erwachte Forschergeist, der spekulirende Verstand, hatte die Phantasiegebilde der frühesten Zeit, das Reich und die Einflüsse der Götter, wenigstens in den Schulen der Philosophen, vernichtet, die Geisterwelt mußte der Körperwelt weichen, und man suchte die

Natur der Dinge aus physischen Elementen zu erklären. Auch die Betrachtung der Krankheiten erfuhr dieses Schicksal, wenigstens unter den Griechen. Es ist überflüssig den Geist der Hippokratischen Medizin darzustellen. Hier genügt es, in Beziehung auf die Seelenstörungen, zu wissen, welche Spuren von Theorie und Kunst zunächst sich in den Schriften der Hippokraten vorfinden.

§. 97.

Wir stellen zuerst die Begriffe von Seelenstörungen, wie sie in den Hippokratischen Schriften vorkommen, in ihren bedeutendsten Merkmalen auf, verfolgen sodann die semiotischen, diagnostischen, prognostischen Beobachtungen, welche zerstreut in diesen Schriften vorkommen, und schließen mit den wenigen Spuren von Behandlung, die sich in ihnen vorfinden. Wir machen hier im voraus blos darauf aufmerksam, daß in diesen Schriften gleichsam der Keim der Ansichten und Behandlungsweisen aller spätern Aerzte, bis auf unsere Zeiten hinab, enthalten ist, wiefern die Erscheinungen krankhafter Seelenzustände durchaus als Affektionen des leiblichen Organismus, dem Wesen und der Form nach betrachtet, und dem gemäß — mit wenigen Ausnahmen — behandelt worden sind; was wir theils als eine Quelle von mancherley theoretischen und praktischen Irrthümern, theils als den Grund ansehen, warum an eine eigentlich psychische Medizin nur erst in unsern Tagen gedacht werden konnte, wo eine freyere Ansicht des menschlichen Wesens und eine tiefere Erkenntniß desselben, die Bahn in ein Gebiet der Heilkunde eröffnet, welches den Augen der Beobachter, von den ältesten Zeiten an und durch alle Zeiten hindurch, immer nur, wie durch einen Blitz erleuchtet, auf Augenblicke

sichtbar wurde, aber sogleich wieder im nächtlichen Dunkel verschwand.

§. 98.

In den Hippokratischen Schriften werden zunächst vorübergehende und dauernde, fieberhafte und nicht fieberhafte Zustände des Irreredens und überhaupt verkehrter Reden und Handlungen unterschieden. Vorübergehendes Irreden heißt dort παραφρενιτις, dauerndes, welches den Charakter der Krankheit ausmacht φρενιτις, oder παραφροσυνη μεγαλη, mit den Zusätzen, bald: μετα γέλωτος, bald μετα σπουδῆς u. a. m. Vom heftigen Irrereden mit wilden Gebehrden werden auch die Ausdrücke παρακόψαι, ἐκστῆναι, μανῆναι, ἐκμανῆναι gebraucht; vom gelindern: ληρῆσαι, παραληρῆσαι, παραφρονῆσαι, παρενεχθῆναι. — Der allgemeinste Ausdruck für alle Arten solcher Zustände ist παρανοια. Sie ist das Gemeinschaftliche bey der Phrenitis, Melancholie und Manie. Ein merkwürdiger Beleg hierüber findet sich in dem Buche von den Krankheiten (Hippocr. Opp. Foes. pag. 460. 50.), wo zugleich Winke über die Quellen dieser Zustände gegeben sind. „Es gleichen aber sehr auch die von der Phrenitis Befallenen den Melancholischen in Hinsicht auf Verwirrung. Denn die Melancholischen, wenn dann das Blut von Galle und Schleim verdorben ist, fallen in einen verwirrten Zustand; einige rasen auch. Eben so bey der Phrenitis. So wird aber auch Manie und Verwirrung geringer, wiefern weniger Galle da ist als Schleim." — Galle und Schleim, wir finden sie überall wieder, und sie deuten durchaus auf körperliche Verstimmung hin. — Zum deutlichen Beweise sind hier: μελαγχολικα ἀλγηματα: Schmerzen von verdorbenen Säften (Gichtschmerzen?) und μελ. νεσηματα. aphor. 56. lib. 6. u. aph. 40. lib. 7. worunter Schlag-

flüsse und Convulsionen verstanden werden. Uebrigens werden allerdings Manie und Melancholie von einander selbst, wie von der Phrenitis, nur nicht überall, unterschieden. So wird μελαγχολια zuweilen gebraucht, um ein gewisses Temperament, eine krankhafte Anlage des Körpers anzuzeigen (de aere, aquis et locis p. 288. 6. De victus ratione in morbis acutis, p. 403. 36. De affectionib. p. 325. de morbis vulgaribus. p. 1090.); zuweilen, um Tollheit überhaupt auszudrücken: (de morb. pag. 460 48.) sogar mit Fieber: (ebendas. 460. 45.). Umgekehrt bedeutet auch μανια zuweilen nichts weiter, als einen hohen Grad des fieberhaften Irreredens: (de judicationib. p. 55. 41. de morbo sacro. p. 460. 59.) zuweilen auch Krankheit mit Furcht und Niedergeschlagenheit, also: Melancholie. (de victus ratione L. II. p. 351. 50. — Aphor. VI. 21.) Bestimmt und deutlich hat aber das Wort Melancholie ausschließlich die letztere Bedeutung nach Aph. VI. 23.: „Wenn Furcht oder Schwermuth [δυςθυμιη] lange Zeit durchdauert, so gehört dies der Melancholie an." Dahingen μανια, als Irrereden mit Heftigkeit und Wuth, von μελαγχολια unterschieden wird, so wie, durch die Abwesenheit des Fiebers, von φρενιτις. (Aphor. III. 20—22. u. VI. 56 — de morb. L. I. p. 460. 50—44. — de morbo sacro. p. 309. 1—20 .— de morb. L. I. p. 461. Libr. II. p. 486.).

§. 99.

Am deutlichsten unterrichten uns die gesammelten Zeichen in den Hippokratischen Schriften (nach Zwinger: Opusc. Hipp. Aphoristico-Semiotica. Basel 1748.) wie weit das Auge des Beobachters vorgedrungen ist, und wo es am meisten verweilt hat.

Wir stellen sie unter folgenden Rubriken zusammen (nach E. H. Döring: Hippocratis doctrina de

deliriis. Marburg 1790.): A) Zeichen der bevorstehenden Anfälle. B) Zeichen der vorhandenen Anfälle. C) Zeichen des Ausgangs. Vorher erinnern wir aber, daß nirgends bestimmt angegeben ist, ob von eigentlicher und selbstständiger Manie, oder Melancholie, oder blos von fieberhaften Krankheiten die Rede sey. Die meisten Stellen deuten auf die letztern hin. Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, diese blos citiren.

A.

1) unziemliches, häufiges, fruchtloses Ausspucken. (Phrenitis.) Praediction. 1. 6. Coac. 94.
2) störriges Schweigen. (Verstandes-Verwirrung.) praedict. 1. 54.
3) Geschwätzigkeit, hastiges Antworten. (Raserey.) praed. 1 — 26 u. 44. Coac. 51.
4) ungewöhnliches Betragen. (Delirien). coac. 47.
5) zitternde Zunge. (Verstandesverwirrung?) coac.253.
6) trockene Zunge. (Phrenitis.) coac. 234. praed. 1. 3.
7) Klopfen in den Präkordien und Augenrollen. (Delirien und Raserey.) Praenot. 31. Praed. 1. 36. coac. 282. 298. 300. 302.
8) Ohrensausen. (Raserey.) Praed. 1. 18.
9) Seitenschmerz. (Delirien.) Praed. 1. 22.
10) Herumwerfen des Körpers. (Phrenitis.) Praed. 1. 27.
11) Taubheit. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 32.
12) Unruhe, Schlaflosigkeit, bleicher Harn, Kopfschweiß. (Phrenitis.) Praed. 1. 4.
13) gallichtes Erbrechen. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 10.
14) Mundsperre. (Phrenitis.) Praed. 1. 11.
15) Exacerbation im Fieber. (Phrenitis.) Praed. 1. 15.

16) Zittern. (Phrenitis.) Praed. 1. 34.
17) Erstarrung. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 35.
18) Mattigkeit mit Durchfall, Kopfschmerz, Durst, Schlaflosigkeit, Murmeln, Bewegungslosigkeit. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 38.

B.

1) Unempfindlichkeit für Schmerz. (Verstandeskrankheit.) Aphor. II. 6.
2) Widernatürliche Lage. (Delirien.) Praenot. 13. Coac. 497.
3) Zähneknirschen. (Raserey.) coac. 235. Praenot. 15. Praed. 1. 48.
4) funkelndes Auge. (Verstandesverwirrung.) coac. 351.
5) tiefes, langsames Athmen. (Delirium.) Praen. 19.
6) schmutzige, staubige Augen. (Raserey.) Praed. 1. 17.
7) zitternde Stimme. (Raserey.) Praed. 1. 19.
8) Durstlosigkeit, Empfindlichkeit vor dem Geräusch. (Phrenitis.) Praed. 1. 16.
9) Furcht und Traurigkeit. (Melancholie.) Aphor. VI. 23.

C.

1) steigende Delirien nach Unterdrückung der monatlichen Reinigung. Folge: (Manie und Melancholie.) Praed. I. 123.
2) blutiger Stuhl. Wassersucht. Wechselfieber. (Folge: Genesung von Wahnsinn, [Manie.]). Aphor. VII. 5.
3) Hämorrhoiden und Blutaderknoten. (lösen die Manie.) Aphor. VI. 21.
4) sanfter Schlaf. (löset Delirien.) Aphor. II. 2.
5) Träume. (gut bey Phrenitischen.) coac. 90.
6) Zittern in Fiebern. (löset das Delirium.) Aphor. VI. 26.

7) Nach Blutfluß, Erbrechen, Schlucken (von Darmgicht) nach dem Seitenstich, Kopfverletzungen, Schlaflosigkeit ist das Delirium bös. Aphor. VII. 10. 11. 14. 18.

8) Heftige Manie, die in gelinden Wahnsinn übergeht, bös. Prorrhet. I. 53.

§. 100.

Man sieht, daß überall weniger die chronischen, selbstständigen Seelenstörungen, als die fieberhaften Zustände das Augenmerk des Beobachters waren. Von Manie und Melancholie selten ein Wort, außer im Allgemeinen. Hieher gehört z. B. die Bemerkung: Aphor. III. 20. 22. daß im Frühling und Herbst Verstandesverwirrungen am häufigsten seyen. — Ueber die Behandlung der Seelenstörungen sind die Hippokratischen Schriften ganz arm an Andeutungen. Eine einzige Stelle, noch dazu in dem Fragment einer untergeschobenen Schrift: (Hippocr. ed. Gruner. περι μανιης), sagt etwas über die Ursache, Verschiedenheit und Behandlung eigentlicher Seelenstörungen; daß nehmlich: „krankhafter Hirnzustand (s. schon §. 98.) von Galle und Schleim abzuleiten sey, wovon jene die wüthende Melancholie erzeuge, dieser die stille; daß der Wahnsinn (Manie) durch Aderlassen, Honigwasser, Nießwurztränke (veratri pocula) gehoben werde." — An einer andern Stelle werden auch noch Bäder (fomentationes) erwähnt, als Vorläufer der Anwendung des Helleborus: (Von der Diät I. 33.)" Der Wahnsinn dieser Kranken (— offenbar ist hier die Melancholie geschildert —) ist langsamer Art; ohne daß sie Jemand beleidigt, oder schlägt, weinen sie; sie fürchten sich vor Dingen die nicht zu fürchten sind, und betrüben sich über Dinge, die sie nichts angehen, und haben

Vorstellungen, die vernünftigen Menschen nicht ziemen. Bey diesen sind Bähungen (Bäder) nützlich, und hierauf Ausleerungen durch Nieswurz." — Ferner (ebend. 36.) „bey den von leichtem Wahnsinn Ergriffenen oder auch dem Wahnsinn sich Nähernden ist es passend mit Nieswurz auszuleeren, nachdem sie durch Bäder vorbereitet sind." Allgemeine Regeln für den Gebrauch der (weißen) Nieswurz überhaupt s. in den Aphor. IV. 4. 13. 15. 16. V. 1. 4. *)

§. 101.

Das Resultat aller dieser Nachweisungen ist: daß in dem Zeitraume, wo die Hippokratischen Schriften entstanden, auch nicht einmal an einen Keim von Theorie und Kunst der psychischen Medizin zu denken war, wohl aber, daß schon in diesen Schriften der Keim zu einer beschränkten Ansicht der Seelenstörungen und ihrer Behandlung liege, welcher sich in einer Reihe künftiger Jahrhunderte vollständig entwickelt hat. Nehmlich (§. 97.) die Beobachtung der somatischen Erscheinungen der Seelenstörungen, und zwar mehr noch der vorübergehenden in Fieberkrankheiten, als der chronischen und selbstständigen, gab Veranlassung, das Wesen, die Quellen, und die Heilmittel solcher Zustände in körperlichen Organen, Kräften, und Beschaffenheiten zu suchen, und so von Anfange an, bis auf die entferntesten Zeiten hin, einer falschen Spur nachzugehen. Die, zwar naturgetreue, aber noch unreife Ansicht der krankhaften Zustände in den Hippocr. Schriften blieb Muster und Gesetz für alle folgenden Zeiten und für die größten der nachlebenden Aerzte; und diejenigen, welche von dieser Bahn abwichen, weit entfernt Theorie und

*) J. H. Schulze (resp. Th. Israel) de Elleborismis Veterum. Hal. 1717. 4.
Sam. Hahnemann de Helleborismo Veterum. Lips. 1812. 8.

Kunst weiter zu fördern, geriethen gar in die Schlingen einer sich selbst nicht verstehenden Spekulation, und gaben rohe Wahrheiten für künstlichgewebte Täuschungen hin. Die Fortbildung und Verschlingung beyder Elemente durch und in einander ist der Inhalt der Geschichte der Medizin, von der wir nun den Theil, welcher unsern Gegenstand berührt, in seinen Hauptmomenten weiter verfolgen wollen.

§. 102.

Wir übergehen aber mit Recht die gehaltlosen, wenn auch noch so berühmten Namen der ärztlich-philosophischen Schulen und Sekten nach Hippokrates Zeiten bis zum Verschwinden aller ächten und unächten Wissenschaft in der sogenannten Barbarey des Mittelalters, und heften unsern Blick in einem Zeitraum von fast tausend Jahren nur auf jene wenigen Männer, die, nächst Hippokrates, in ihren Schriften den ärztlichen Ruhm des Alterthums wie hellleuchtende Sterne in unsere Zeiten herüberstrahlen. Was Cornel. Celsus, Aretäus, Galen, Cälius Aurelianus, Aetius, Alexander von Tralles uns in Beziehung auf psychisch-ärztliche Theorie und Kunst hinterlassen haben, verfolgen wir jetzt. Vorher, und im Vorübergehen, vergönnen wir hier nur der Anekdote von Erasistratus einen Platz, der am Hofe des syrischen Königs Seleukus Nikator (304. v. Chr.) die berühmte psychische Kur an dem liebekranken Königssohne verrichtete. Aus der veränderten Farbe, dem Zittern, dem Herzklopfen des Antiochus beym Hereintreten seiner Stiefmutter Stratonike erkannte der Schüler des Chrysipp die Krankheit. Ihre Heilung ist bekannt, aber nicht sowohl der vorgeschrittenen Kunst jener Zeiten, als vielmehr einzig dem Genie des Mannes zuzuschreiben. Sie gehört unter die Eingebungen des gesunden Menschenverstandes.

§. 103.

A. Cornel. Celsus, wiewohl kein Grieche und um einige Jahrhunderte jünger als Hippokrates, (nach Chr. 3—14. unter Tiberius. S. Sprengel, G. d. M.) hat dennoch keinen übrig gebliebenen Schriftsteller vor sich, den wir zwischen ihn und den Vater der Medizin stellen könnten. Selbst Galen lebte um ein Jahrhundert später als Celsus, der in der Vorrede seines Werks über die Medizin, in dem sich noch die klassische Zeit des römischen Geistes abspiegelt, von der Medizin als von einer nur wenige Jahrhunderte alten Kunst spricht, und, ausser dem Hippocrates, nur Vorgänger wie Herophilus, Erasistratus und Asclepiades erwähnt. Inzwischen hatte sich, bis zu seiner Zeit hin, durch den Kampf der Rationalisten und Empiriker die Gestalt der Medizin schon sehr verändert; und sein fester und klarer Geist sieht von einer lichten Höhe auf das einseitige Treiben der erhitzten Kämpfer herab und spricht den goldenen Richterspruch aus: daß man in der Medizin eben so wenig das Allgemeine als das Besondere zu vernachlässigen habe. Was in den Hippocratischen Schriften über die Verschiedenheit der Seelenstörungen gleichsam nur wie in Keimen, (die aber nicht zum aufgehen kommen,) ausgestreut liegt, das faßt er (de Med. Lib. III. cap. XVIII.) in bündiger Kürze systematisch zusammen und giebt es in Klarheit und Bestimmtheit, aber nur mit wenigen, scharf gezeichneten Zügen, entwickelt wieder. Er steht höher, er geht weiter als Hippocrates, wiewohl er sich nicht sehr mit Auseinandersetzung der Krankheitszustände beschäftigt, sondern nur so viel Diagnostik hinwirft, als nöthig ist, um in der Behandlung nicht zu irren, die bey ihm stets die Hauptsache bleibt, und die er, ohne Rechenschaft durch Gründe zu geben, kunstmäßig vorschreibt; denn ihm ist die Medizin eine Kunst; und Subtilitäten

legt er bey Seite. Doch blickt aus dieser Kunst auf allen Seiten noch Dürftigkeit und Mangel hervor; wie sich sogleich bey der Betrachtung der Ansichten dieses classischen Schriftstellers näher ergeben wird.

§. 104.

Was in den Hippocratischen Schriften παρανοια überhaupt heißt, und was wir vernunftlosen Zustand oder Vernunftlosigkeit nennen könnten, nennt Celsus insania, und stellt drey Formen von ihr auf, deren erste φρενιτις ist. Den andern beyden giebt er, sonderbar genug, keine Namen; wie es denn überhaupt auffallend ist, daß er sich der Worte mania und melancholia nicht bedient. Sein Maßstab für seine drey aufgestellten Formen ist ihre kürzere oder längere Dauer. Was er φρενιτις nennt, ist nichts anders als die acute Manie, die sich bey verschiedenen Kranken gradweise verschieden offenbart. Anhaltendes Deliriren ist Allen gemein. Einige aber sind lustig, Andere traurig; Einige leicht zu bändigen, Andere schwer; Einige sind blos wild, Andere dabey versteckt, verstellt, listig, unternehmend. Die Ersteren kann man frey lassen, die Letzteren muß man binden, und sich durch kein scheinbar vernünftiges Bitten und Flehen bewegen lassen sie frey zu machen: „quoniam is dolus insanientis est.“ — Einige vertragen das Licht nicht, Andere das Dunkel nicht. Man muß sich nach den Umständen richten. Im ersten Anfalle ist nichts zu thun, als daß man die Kranken festhält. Im Nothfall aber, wo es die Kräfte erlauben, läßt man Ader. Abführmittel; das Haupthaar abscheeren; Fomentationen von bittern Kräutern; Nießmittel; eines nach dem andern. Zuletzt, wenn das Fieber nachgelassen hat, Frictionen; doch mehr bey Traurigen als bey Lustigen. — Psychisch muß man Jeden nach seiner Weise behandeln: Schüchterne ermuthigen, Wilde bän-

digen, allenfalls sogar mit Schlägen. Gegen unziemliches Lachen: Schelten und Drohungen. Traurige Gedanken muß man mit Musik, mit Geräusch zerstreuen. Jedoch muß man den Kranken öfter Recht geben als widersprechen, und den Verstand nur nach und nach und auf Umwegen wieder zurecht zu bringen suchen. Den ihnen höchst nöthigen Schlaf muß man durch einschläfernde Mittel, z. B. durch Waschen des Kopfes mit Mohnkapselnwasser, durch leichtes Reiben, herbeyzuführen suchen. Ein Schröpfkopf auf das Hinterhaupt gesetzt bringt Erleichterung und Schlaf. Uebrigens leichte Diät, Honigwasser zum Getränk.

§. 105.

Die zweyte Form der Insania nimmt einen längern Zeitraum ein, und ist fast fieberlos. Ihr Charakter ist Traurigkeit, die aus schwarzer Galle herzukommen scheint. (Melancholie.) — Ohne weitere Schilderung geht er zur Behandlung über. Aderlassen, wo es angezeigt ist. Brechen und Purgiren durch weiße Nieswurz. Zweymal täglich Friction. Sobald als möglich fleißige Bewegung. Vermeidung alles dessen, was Furcht herbeyführt. Hoffnungsreiche Zusprache. Gemüthszerstreuung.

§. 106.

Die dritte Form dauert am längsten, ist am wenigsten lebensgefährlich, die Kranken befinden sich körperlich wohl dabey. (Verrücktheit.) Sie nimmt zwey verschiedene Richtungen. Entweder die Phantasie spiegelt blos falsche Bilder vor (Wahnsinn); oder der Verstand ist von verkehrten Begriffen gefesselt. (Wahnwitz.) — Im ersten Falle muß man sehen, ob die Kranken traurig oder lustig sind. Dort paßt die schwarze Nieswurz, zum Purgiren; hier die weiße, zum Brechen. Beydes

muß, nach den Umständen, in Zwischenräumen wiederholt werden. Die Verstandesverrücktheit (si consilium insanientem fallit) muß mit Strenge behandelt werden. Verkehrte Reden oder Handlungen müssen mit Hunger, Festmachen, Schlägen bestraft werden. Der Kranke muß zum Aufmerken, Behalten, Erinnern gezwungen werden. So bringt ihn nach und nach die Furcht zur Ueberlegung. Auch plötzliches Erschrecken und zu fürchten machen ist in dieser Krankheit nützlich; überhaupt alle heftige Gemüthserschütterung. Wie der Kranke von seinem verkehrten Zustande zurückkommt, ändert man die Behandlung. Auch dieß ist noch zu erwägen, ob der Kranke ohne Ursache lacht, oder traurig und niedergeschlagen ist. Die Lustigkeit des Verrückten wird am besten nach dem angegebenen Schreckenssystem behandelt. Bey der Traurigkeit dient leichtes, anhaltendes Reiben zweymal des Tages; so auch: kalte Kopfbegießungen; Oelbäder.

Ueberhaupt brauchen alle Geisteskranke (insanientes) viel körperliche Bewegung, viel Reibung, leichte Diät, ohne Wein. (Wein ist nur da am rechten Orte, wo das Uebel aus Furcht entstand.) Man muß sie nicht für sich allein, nicht unter Unbekannten, nicht unter Leuten lassen, die ihnen zuwider sind. Sie müssen die Gegend verändern, und nach ihrer Wiederherstellung alle Jahre eine bedeutende Reise machen.

§. 107.

Celsus verdient es, daß man sein ganzes System aufstellt. Wir sehen in ihm einen psychischen Arzt; und da wir von den früheren nichts schriftlich besitzen: so sey er uns als der erste psychisch-ärztliche Schriftsteller gegrüßt, wenn er auch seine Ansichten zum Theil dem

Asclepiades zu verdanken haben mag, der, wie sich später zeigen wird, wohl der Vater der psychischen Medizin genannt werden kann. — Des Celsus Umsicht, rücksichtlich der psychischen Behandlung, die feine Beachtung der Umstände, die zweckmäßige Vertheilung der Mittel, der Art und dem Grade nach, ist musterhaft, und verdient Anerkennung. Noch ahndet er zwar nur noch dunkel das Wesen der psychischen Krankheiten, doch nennt er sie schon: corporis affectus, qui certis partibus assignari non possunt. Auch daß er die Formen der Unfreiheit (insania) nach dreyfacher Dauer bestimmt, ist ein vorahndender Blick in die Natur dieser Krankheitszustände rücksichtlich der allgemeinen acuten Spannung, oder der immer mehr in die Länge sich ziehenden Abspannung einzelner Organe des sensoriellen Systems durch die verschiedene Intension psychischer Reize. In der acuten Manie ist der Orgasmus am größten, sie gleicht einem entzündlichen Fieber; daher er sie auch φρενιτις nennt, gleichsam Seelenentzündung. Die Melancholie, wie sie Celsus aufstellt, neigt schon ins Chronische hinüber (spatium longius recipit); gleichsam ein Mittelzustand zwischen dem acuten und dem vollendet-chronischen, welcher so partiell ist, daß er nicht einmal die Lebensfunctionen stört (ut vitam non impediat.). Dahin stellt er denn, als dritte Form, die Verrücktheit; ja er spaltet diese noch, mit scharf diagnostischem Blicke, in den Wahnsinn und den Wahnwitz. — Zwar beschreibt er noch keine von allen diesen Formen ausführlich, aber doch so, daß man jede ausfinden und die angegebene Behandlung daran knüpfen kann, wo zwar in somatischer Hinsicht Celsus sich keiner neuen Erfindung rühmen darf, desto mehr aber in psychischer; so daß wir dreust annehmen können, er habe nächst Asclepiades (§. 109.) den

Grund zur psychischen Medizin gelegt, oder vielmehr auf diesem Grunde weiter fortgebaut.

§. 108.

Aretäus, der Cappadocier, durch seine glänzenden Krankheitsgemählde berühmt, und, der Zeit nach, dem Celsus am nächsten, (nach Chr. 81. unter Domitian giebt uns im fünften und sechsten Kapitel des Buches: über die Ursachen und Zeichen langwieriger Krankheiten, eine Schilderung der Melancholie und Manie. Er nennt die Melancholie eine Seelentraurigkeit, die über Einen Gegenstand brütet (ἀθυμιη ἐπι μιη φαντασιη); und setzt hinzu: ohne Fieber. „Sie entsteht, wenn die schwarze Galle nach oben, in Magen und Zwerchfell, tritt. Da aber das Wort Galle (χολη) so viel als Zorn bedeutet: so nennen wir auch die Rasenden μελαγχολικοὺς; und überhaupt ist wohl die Melancholie der Anfang und ein Theil der Manie (μανιης ἀρχη και μερος)." Eine wichtige Stelle, welche die meisten nachfolgenden Aerzte beschäftiget hat; wie sie denn überhaupt dem Aretäus in seiner Beschreibung treu gefolgt sind. Doch hiervon später. Aretäus giebt nun die Melancholie als verschieden von der Manie in so fern an, daß der Charakter dieser: die Wildheit, sich immer gleich bleibe, die Melancholie aber verschiedentlich bald Furcht vor Gift, bald Menschenscheu, bald religiöse Phantasien, bald Hang zum Selbstmord zum Charakter habe. Hierauf spricht er vom Sitz der Melancholie in der Präcordien. Ist auch der Kopf durch Mitleidenschaft afficirt: so entsteht Manie, bey Männern häufiger als bey Weibern, bey diesen aber heftiger. Die Melancholie ist dem mittlern Alter eigen, entsteht im Sommer und Herbst; der Frühling entscheidet sie. Er schließt mit einer

ausführlichen Schilderung der Kennzeichen und des Ganges der Melancholie. — Was die Manie betrifft, so ist ihr sich gleichbleibender Charakter dauernde Verstandesverwirrung ohne Fieber, wenigstens ist das Fieber dabey zufällig. Delirium durch betäubende Dinge bildet noch keine Manie; es ist dieß blos etwas Vorübergehendes, Manie aber ein bleibender Zustand. Auch die amentia senilis gehört nicht hieher, wiewohl sie bleibend ist, denn dieser Zustand ist Schwäche, der der Manie aber heftige Aufreizung. Auch kennt jene keine freyen Zwischenräume und ist unheilbar, diese aber intermittirt und kann unter guter Behandlung geheilt werden. Nun folgt die ausführliche Schilderung der Manie. — Jedoch genug nun als Probe des umfassenden Beobachtungsgeistes, der den spätern Aerztern wie eine helle Fackel vorleuchtet. Er ist die starke Seite dieses Schriftstellers: denn von seiner Behandlung der genannten Krankheitszustände können wir weniger rühmliches sagen, wenigstens nach dem nicht, was uns (de curatione morb. diuturn. lib. I. cap. V.) noch übrig ist. Von psychischer Behandlung auch nicht ein Wort. Desto mehr von Blutlassen und Schröpfköpfen, von Brechen und Purgiren; wo abermals die Nieswurz eine große Rolle spielt.

§. 109.

Cälius Aurelianus, (nach nicht ungültigen Zeugnissen (z. B. J. G. Voss. de nat. artium. Lib. V. cap. 12.) noch jünger als Galen, und mit Soranus Zeitgenosse des Trajan und Hadrian,) ist (Morb. chron. lib. I. cap. V. et VI.) theils in der Krankheitsbeschreibung, theils über die Behandlung der Manie und Melancholie (wenigstens der erstern) noch

ausführlicher als Aretäus, und übertrifft ihn noch an Ordnung, Bestimmtheit und Genauigkeit. Er stellt zunächst ein ganzes Register von Etymologie über das Wort μανια auf. Dann spricht er von dem bald schnellen, bald langsamen Ursprunge der chronischen Verstandesverwirrung ohne Fieber oder der Manie, die sich eben durch die Fieberlosigkeit von der Phrenitis unterscheide, und im jugendlichen und mittleren Alter und bey dem männlichen Geschlechte häufiger erzeuge als bey Alten, im Knabenalter und bey Frauen. Sofort giebt er den Ursprung der Krankheit bald aus verborgenen, bald aus offenbaren Ursachen an, z. B. Völlerey; und gedenket dabey (wie auch Aretäus) ausdrücklich der psychischen: der häufigen Nachtwachen, der Liebe, des Zorns, der Traurigkeit, der Furcht, der falschen Religiosität. Hierauf folgen die Zeichen der Vorläufer, der Krankheit selbst. Merkwürdig ist, daß er gerade zu leugnet, daß die Manie Krankheit der Seele sey, erstlich, weil die Philosophen keine Kur derselben vorschreiben, zweytens, weil krankhafte körperliche Zustände vorhergehen. — Bey der Behandlung der Krankheit sieht er vor allen Dingen auf Vermeidung äußerlicher Reize, als, des Lichts, des Zutritts von Menschen, auf das Abrichten der Wärter, und auf andere psychische Cautelen: z. B. daß man Mittel, um Furcht zu erregen, nicht länger anwenden soll, wenn sie ihre Wirkung verloren haben, oder, wenn sie gar keine Wirkung zeigen. Er ist der Erste, welcher unter den somatischen Heilmitteln die Blutigel nennt. Außerdem trägt er die schon bekannte Methode der Alten vor, und giebt auch seiner Kurart, kraft der Schule, zu welcher er sich bekennt, diesen Namen. Auf die Sorge für den Schlaf ist er eben so bedacht wie seine Vorgänger.

Vorzüglich für die Reconvalescenten giebt er psychische Verordnungen, z. B. Lese- und Redeübungen, Schauspiele; überhaupt Unterhaltungen mit Jedem nach seiner Art, anders mit dem Landmann, anders mit dem Schiffer u. s. w.; bey Personen, die nichts gelernt haben, blos Spiele. Besonders, sagt er, befördern körperliche Bewegungen die Gesundheit. Daß das Reiben, die Bäder, nicht vergessen sind, versteht sich sich von selbst. Zuletzt widerlegt er die, nach seinem Dafürhalten, falschen Methoden des Asclepiades und Themison, die wir bey dieser Gelegenheit kennen lernen. Namentlich an jenem tadelt er die Anwendung des Gesanges (der Musik), der Peitsche, den Zwang zu den gewohnten Geschäften, das Binden, den Zwang durch Hunger und Durst, die Kur durch Wein und Liebe Wir sind ihm für diesen Tadel, den wir nicht mit ihm theilen, sehr verbunden: denn wir lernen auf diese Art in dem Asclepiades einen weisen Arzt kennen, und verehren in ihm den Vater der psychischen Medizin, dessen Unterricht, wie es scheint, Celsus besser als Cälius Aurelianus zu benutzen wußte.

§. 110.

Die Melancholie fertigt Cälius Aurelianus weit kürzer ab als die Manie. Traurigkeit stellt er als den Hauptcharakter der Melancholie auf. Bey Männern und im mittlern Alter finde sie häufiger Statt, als bey Frauen und in andern Altern. Ein schlechtes System der Verdauungsorgane, Traurigkeit, Furcht seyen ihre Ursachen. Die Symptome schildert er ziemlich wie Aretäus. Die Kur sey wie bey der Manie. Er verwirft das Aderlassen und den Gebrauch der Nieswurz, als consequenter Methodiker;

d. h. er verschüttet das Kind mit dem Bade, und spricht sich, indem er blos von strictum und laxum wissen will, selbst das Urtheil der Einseitigkeit. Hätte er doch den Celsus gelesen!

§. 111.

Jetzt erst kann der große, weltberühmte Galen (unter Marc. Aurel. u. A. 161. n. Chr.) auf die Bühne treten. Er giebt uns aber aus seinem eigenen Geiste für unsere Studien wenige oder gar keine Ausbeute. Denn sein Buch über die Erkenntniß und Behandlung der Gemüthskrankheiten ist fast nur ein Titel ohne Inhalt, und gehört überhaupt nicht hieher, da es blos eine Art von Sittengeißel für seine Zeit ist. Was für unsern Zweck brauchbar seyn könnte, findet sich hier und da zerstreut an einzelnen Stellen; als: (Andr. Lacunae Epitome opp. Galeni. Baſ. 1551.) de loc. affect. lib. III. cap. 3. (cap. 6. unterscheidet er drey Arten von Melancholie.) de symptom. different. pag. 666. 16. — de cauſſ. sympt. lib. II. pag. 683. und nichts anders, als was uns von ältern Schriftstellern schon bekannt ist, finden wir hier wieder, nur auf sein künstliches, d. h. unnatürliches System bezogen. In seinen ächten Schriften ist über die Behandlung der Seelenstörungen gar nichts, in den für unächt erkannten nichts anderes, als was frühere schon haben, enthalten, doch so, daß er keiner psychischen Behandlung gedenkt. Und so mag denn die Kürze, mit welcher er erwähnt worden, über seine Bedeutung im Felde der psychischen Medizin entscheiden.

§. 112.

Ihm folgt, wie der Diener seinem Herrn, wiewohl nach geraumer Zeit, (360. n. Chr. unter K. Julian)

Oribasius, welchen die ältern Aerzte den Affen des Galen nannten, der aber auch aus andern Schriftstellern zusammengetragen hat. Er hat für uns nur den Werth eines Compilators. Noch dazu ist sein Aufsatz über Melancholie (Synops. l. VIII. c. 7.) nur ein Bruchstück: denn er fängt mit einer dritten Art der Melancholie an. Es ist keine andere, als die Hypochondrie. Hauptsymptome: Furcht und Traurigkeit. Kur: Bäder und gute Nahrung. Bey eingewurzeltem Uebel: Aloe, Absinthium, Coloquinten, schwarze Nieswurz. — Er unterscheidet, wie auch mehrere nach ihm, von der Melancholie die Insaniam, gleichsam als die gereifte Frucht des schwarzgalligen Uebels. Der kurze Artikel hierüber ist überschrieben: ex Philumeno. Die Behandlung der insania (Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit) sey dieselbe, wie die der Melancholie. — Ein zehntes Kapitel handelt von der Lykanthropie (aus Marcellus). Sie ist offenbar eine besondere Form, oder ein besonderer Grad der Melancholie. Nächtliches Herumschweifen an einsamen Orten, Heulen wie Hunde oder Wölfe u. s. w. Die ganze Schilderung muß von einem guten Meister seyn; der Kranke steht uns lebendig vor Augen. Wir finden sie beym Aetius wieder. So sehr muß sie den alten Kopisten gefallen haben.

§. 113.

Aetius (543 J. n. Chr.) hat gleichfalls für uns keinen andern Werth, als den des Compilator's. Er macht uns zuerst mit der merkwürdigen Erklärung der Phrenitis (aus Posidonius) bekannt. Sie erscheint hier zum erstenmal als Entzündung der Hirnhäute mit hitzigem Fieber u. s. w. Ist der vordere Theil des Hirns angegriffen, so erscheinen Störungen der Ima-

gination; ist der mittlere Ventrikel des Hirns verletzt: Störungen der Vernunft; ist es der Theil um das Hinterhaupt: Störungen des Gedächtnisses. Πωθεν ἀυτῳ ἡ σοφια? — Nun zur Schilderung der insania (nach Archigenes und Posidonius.). — Man bemerkt nach und nach eine gewisse Ausbildung und Verfeinerung der vom Alterthum ererbten Begriffe. Fieberlose Verstandesverwirrung mit Lachen und Singen, oder Traurigkeit und Zorn, im ersten Falle, wenn reines, im letzten, wenn mit gelber Galle vermischtes Blut in das Hirn getreten. Wird das Fehlerhafte allmählig durch den Körper selbst verarbeitet: so weicht die Krankheit von selbst, entsteht aber auch wieder bey neuer Ansammlung, oft periodisch, ein, zweymal im Jahr. Das mittlere Alter, Leidenschaftlichkeit, Völlerey, zerrüttete Verdauungsorgane, unterdrückte Blutausleerungen, machen zur Krankheit geneigt. Vorläufer sind: Lachen, oder Zorn; Ohrensausen; Funken vor den Augen; Schlaflosigkeit; Angst; Kopfschwere. Hierauf steigt das Uebel bis zur Unbändigkeit. Kur: leichte Nahrung, Aderlaß, Beruhigung zum Schlaf: denn Schlaflosigkeit nach dem Blutverlust ist schlimm. Späterhin, wenn die Zufälle nicht nachlassen: örtliche Behandlung; Aderlaß aus der mittelsten Stirnvene; Blutigel um den ganzen Kopf. Gegen das Ende der Krankheit: Bäder, Nießwurz. — Noch ein Excerpt von der Melancholie, aus Galen und Rufus. Zuerst wird die Hypochondrie geschildert, die aber leicht zu fixen Vorstellungen übergeht. Hier wird zuerst die psychische Kur erwähnt, welche Philotimus an einem Kranken, der keinen Kopf zu haben wähnte, durch einen ihm auf den Kopf gesetzten Bleyhut machte. Rufus erklärt die Furcht bey der Melancholie durch die innere Finsterniß, welche die schwarze Galle verursacht,

denn im Finstern fürchte man sich. — Hier wird die traurige Melancholie durch die schwarze Galle erklärt, die mit dem Temperament entweder schon vorhanden ist, oder durch fehlerhafte Diät erzeugt wird; die wilde Melancholie hingegen durch die gelbe Galle. — Wie sich der dürftige Menschengeist dreht und windet, um aus dem Dunkel Licht zu schöpfen! — Cur: die gewöhnliche; schließt aber mit der wahrhaft weisen Bemerkung: oft genesen die Kranken erst, wenn sie nichts mehr brauchen; man muß daher in der Kur Pausen machen. Zuletzt: de insania lupina. ex Marcello. (s. §. 112. bey Oribas.).

§. 114.

Alexander von Tralles (um dieselbe Zeit wie Aetius) wiewohl fast der letzte in der Reihe der ärztlichen Schriftsteller vor einbrechender Nacht der Wissenschaft im Mittelalter, ist dennoch leicht der erste von Allen, sowohl in Bezug auf eigne, scharfe, umsichtige Beobachtung und Vollständigkeit, Ordnung, Klarheit der Darstellung, als auf verständige, zweckmäßige Vorschriften der Behandlung, die ihm eigne Erfahrung an die Hand gegeben. Kaum hat wohl das Alterthum einen vollkommneren psychischen Arzt aufzuweisen. Wir übergehen seine meisterhafte Bearbeitung der Phrenitis, da der uns nächste Stoff drängt. Er umfaßt das ganze Gebiet der Seelenstörungen (de arte medica lib. I. cap. 17.) unter dem Begriffe Melancholie im weiteren Umfange. Sehr mannichfaltig sind die Aeusserungen eines und desselben Uebels nach den verschiedentlich zusammentreffenden Ursachen, und je nachdem der Charakter acut oder chronisch ist. Diesem allen zu Folge äußert sich das Uebel bald in Lustigkeit, bald in Zorn, bald in Stumpfheit, bald in fixen Ideen, bald in Furcht oder Hoffnung des Todes, bald mit Intermissionen, bald in

ununterbrochener Dauer. Menschen von schwarzbrauner Farbe, hagerer Gestalt, mittlerem Alter, die schlechte Nahrung genießen, viel sorgen, bey denen gewohnte Blutausleerungen unterdrückt sind, sind Candidaten der Melancholie. Rothes Gesicht, geschwollene Adern, Bilder vor den Augen u. s. w. kündigen sie an. Die Kur muß mit Aderlassen an Arm oder Fuß angefangen werden; der allgemeinen Behandlung muß die örtliche folgen.

Die eingewurzelte Melancholie wird fast unheilbar und zur periodischen Manie, von der sie sich nur dem Grade nach unterscheidet. Hier sind drastica, Bäder nöthig, nicht Blutlassen, wie die Alten glaubten. — Es folgt die Schilderung chronischer, melancholisch verrückter Kranken. Mehrere Beyspiele von psychischen Kuren Verrückter. Der Bleyhut des Philodotus. Derselbe gab einer Frau, die eine Schlange im Magen zu haben glaubte, ein Brechmittel, brachte unvermerkt eine Schlange in das Gefäß, und heilte die Kranke. Alexander selbst beobachtete, daß eine Frau, die durch die Entfernung ihres Mannes melancholisch geworden, durch seine unvermuthete Zurückkunft geheilt wurde. — Die eingewurzelte Melancholie ist nicht psychisch, blos somatisch zu heilen. Drastica, Bäder. Wo alles nichts hilft, braucht Alexander den armenischen Stein, (Kupfervitriol?) welchen er der weißen Nieswurz vorzieht. Nachdem die Kranken durch gute Nahrung, Bäder, wieder zu Kräften gekommen, sorge man für Zerstreuung, Aufheiterung, gewohnte Beschäftigung. Wo die Kur ein Ueberbleibsel gelassen: erwarte man die gute Jahreszeit zur zweiten, gleichen Kur, und verfolge sie mit Mäßigung und Ausdauer; und das hartnäckigste, scheinbarlich unheilbare Uebel wird weichen.

§. 115.

Die Reihe der Aerzte, die sich in das Mittelalter hinüberziehen, schließt mit dem Compilator Paul von Aegina (630. n. Chr.). In seiner Schrift de re medica (Lib. III. cap. 11.) erwähnt er zuerst des Blödsinns, als dessen Charakter Verlust der Vernunft und des Gedächtnisses besteht. Nach Galenischer Art führt er das Uebel auf schlechte Mischung (intemperies) zurück; und das überwiegend Feuchte, Trockne, Heiße u. s. w. trägt die Schuld. Hiernach ist auch die Kur zu bestimmen. — (Cap. 14. de melancholia et insania.) Dreyerley Melancholie giebt es: Hirnmelancholie (Manie); allgemeine Melancholie, und Windmelancholie (flatuosa); die letztere ist die Hypochondrie. — Zeichen, Ursachen, Kur, alles ist zusammengetragen. Man erkennt hier vorzüglich den Cael. Aurel. und den Alex. v. Tralles wieder. — So ist auch (cap. 16.) de Lycanthropia und (cap. 17.) de amantibus (von den Ausschweifenden) aus den ältern Schriftstellern abgeschrieben.

§. 116.

Und so wäre denn, was uns das Alterthum für psychische Medizin überliefert hat, in diesen Darstellungen geschildert. A. Cornel. Celsus, Aretaeus, Cael. Aurelianus und Alexander von Tralles, sind als selbstständige, selbstdenkende Männer die Grundpfeiler der psychischen Medizin; den übrigen sind wir nur dankbar, wiefern sie uns manche Notiz bedeutender Aerzte, von denen sonst nichts auf uns gekommen ist, aufbebehalten haben. Ein allgemeiner Rückblick auf die Ansichten jener alten Meister lehrt uns, daß sie, ohne die Natur der Uebel zu kennen, gegen die sie, unter dem Begriff Melancholie u. s. w., kämpften, dennoch schon das Nothwendigste von dem erkannten, was

in Fällen dieser Art zu thun ist; und dieß bleibt wohl immer die Hauptsache. Gerade das, worauf sich fast Alle das Meiste zu Gute zu thun schienen, das Zurückführen der gestörten Seelenthätigkeiten auf einen körperlichen Stoff, wie die gelbe oder schwarze Galle, oder, wo dieser Grund jener Krankheitszustände verworfen ward, auf allgemeine Qualitäten, wie die des strictum und laxum, ist ein Beweis zugleich von dem dringenden Bedürfniß des forschenden Menschen, sich die Erscheinungen der Dinge klar zu machen, und von der Unvollkommenheit der Mittel, die ihm zu diesem Zwecke zu Gebote stehen. Wir wollen die dürftigen, einseitigen, hypothetischen Erklärungen der Alten nicht einmal belächeln, geschweige verachten: denn wir sind in gleicher Verdammniß; und eine fortgeschrittene Forscherübung im Laufe der Jahrhunderte hat uns, wenn wir weise geworden sind, zu der Ueberzeugung gebracht, daß es am besten ist, sich aller Erklärung der Erscheinungen zu enthalten, und uns mit dem Aufsuchen und Auffinden ihrer einfachsten Gesetze, durch treue Beobachtung, zu begnügen. Es ist uns viel gelungen, wenn es uns geglückt ist, alle falsche Ansichten und Erklärungsarten von uns abzuweisen: denn wie diese den beobachtenden Blick trüben und verwirren, so machen sie die Verfahrungsart unsicher, und sind die Quelle unzählicher eitler Bemühungen.

§. 117.

Und so wäre denn ferner das bisher Dargestellte Alles, was uns das Alterthum, bis auf die Zeit der einbrechenden Barbarey, an Hülfsquellen zur Erforschung und Behandlung der Seelenstörungen darbietet? Es concentirte sich auf die im Ganzen doch nur unvollkommenen Krankheitsschilderungen nicht genug unterschiedener Formen, und auf eine, wenige geniale Fin-

gerzeige abgerechnet, eben so unvollkommene Behandlung der vielseitigsten Fälle, eine Behandlung, die nicht einmal durch treue Aufstellung wahrhaft gelungener Kuren verbürgt ist, sondern überall nur als todte Kunstvorschrift dasteht, an die man glauben muß, weil man sie nicht in ihren Gründen begreift, und nicht durch den Erfolg bestätigt sieht? — So ist es; fast möchte man sagen: leider! wenn man das Recht hätte, von den Kinderversuchen der Vorwelt mehr zu verlangen, als sie gewähren können. Gleichwohl sind diese Versuche in der Darstellung, Erklärung und Behandlung das Höchste, wozu sich das denkende Alterthum erhoben und durch einige wenige Individuen ausgesprochen hat. Von dem nicht denkenden läßt sich weiter nichtr sagen, als daß es nicht gedacht hat. Und dieses Urtheil trifft, neben allen übrigen ungebildeten Völkern, namentlich jenes Volk, von welchem der Charakter der neuern Zeit ausgegangen ist, und welches einen so entschiedenen Einfluß auf die Begriffe, auf die ganze Ideenwelt der neueren Zeit gehabt hat: das Hebräische. Die frühern Vorstellungen dieses Volks von den Seelenstörungen (§. 90. 91.) pflanzten sich auch auf die spätern Zeiten fort, als nach und nach ein großer Theil desselben die Form der Christusreligion angenommen hatte. In ihrer Welt lebte und webte alles von Dämonen, und ihr alter reiner Wunderglaube artete, durch den Einfluß der Völker, mit denen sie in Berührung kamen, in die mannichfaltigsten Gestalten des Aberglaubens aus. Aegyptier, Chaldäer und Perser hatten schon frühzeitig die Juden mit dem Thun und Wesen der Zauberer und Beschwörer vertraut gemacht, und so fanden denn schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, durch Zumischung falsch verstandener Pythagoräischer und Platonischer Ideen, die geheimen Wissenschaften der

Magie, Cabbala, Theosophie und Theurgie, zunächst unter den jüdischen Christen; und durch sie, unter den nicht jüdischen im Orient und Occident, leichten Eingang. Der entnervende Luxus und die Sittenverderbniß in dem, seiner Auflösung entgegengehenden, römischen Reiche, kam jener falschen Stimmung der Geister und Gemüther willig entgegen und faßte sie begierig auf; und so geschah es denn, daß auch die Medizin aller Art ein Gewerbe von Gaukeleyen und abergläubischen Possen wurde, und daß man durch geheime Charaktere und Worte, durch magische Künste aller Art, durch Exorcismen, Amulete und Reliquien alle ächte Medizin unnöthig, ja verächtlich fand. Curt Sprengel hat in seiner Geschichte der Medizin diese verworrene und unwürdige Stimmung der ausgearteten Juden, Christen und Heiden unter den Kaisern der ersten Jahrhunderte, ja dieser Kaiser selbst, z. B. eines Claudius, Vespasian, Hadrian u. s. w. mit Meisterhand geschildert; und wir verweisen auf ihn als den Gewährsmann für die Behauptung: daß in der Reihe dieser unglücklichen Jahrhunderte hinauf bis zum Einbruch der völligen Barbarey, und während der Finsterniß, mit welcher diese den Erdkreis überzog, an ächte Erkenntniß und Behandlung der Seelenstörungen nicht zu denken war. Denn die rühmlich erwähnten Schriftsteller späterer Zeit, wie ein Alexander von Tralles sind

rari nantes in gurgite vasto.

Die Mönchsherrschaft begann; und was mochte unter ihr gedeihen als sie selbst?

§. 118.

Wir übergehen mit Recht die dunkeln Zeiten des Mittelalters, wo die griechische Medizin verblichen, die Arabische für wahre Kunst und Wissenschaft nicht förder-

lich war, und, zugleich mit der mönchischen, nur das negative Verdienst hatte, die schätzbaren Denkmahle des Alterthums nicht ganz untergehen zu lassen. Wir schweigen von den Jahrhunderten, wo Mönche, und Heilige jedes Alters, Geschlechts und Standes, sich aller, auch der psychisch-Kranken annahmen, wo durch Gebete und Händeauflegen, durch Weihwasser und Salbungen, durch Reliquien der Märtyrer und Amulete alle Teufel ausgetrieben wurden, wo Kaiser und Könige, Bischöffe und heilige Frauen Wunderkuren verrichteten, deren agens bey Aerzten und Kranken einzig der Wunderglaube war, dessen nähere Betrachtung wir einem andern Orte aufsparen. Ja wir sind genöthigt, auch die ersten Erscheinungen der wieder erwachenden Wissenschaft und Kunst, wo nicht zu übergehen, doch wenigstens nur kurz zu berühren, da eines Theils die Ausbeute der ersten Jahrhunderte nach Wiedererweckung der Wissenschaften nur noch kärglich ausfällt, andern Theils in der neuesten Zeit so viel Stoff für die psychische Medizin angehäuft vor uns liegt, daß wir den Raum dieser Blätter haushälterisch sparen müssen. Inzwischen finde hier das nöthigste, als Uebergang aus dem verlassenen Mittelalter in die neueste Geschichte, seinen Platz.

Drittes Kapitel.

Uebergangsperiode aus der ältern zur neuesten Geschichte psychisch-ärztlicher Theorie und Kunst.

§. 119.

Bey der allgemeinen Wiedergeburt der Wissenschaften blieb auch die Medizin nicht zurück. Aber die ersten

Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung beschränkten sich bekanntlich auf Erneuerung des Andenkens der Alten, auf Uebersetzung, Erklärung ihrer Werke, und eine fast sklavische Anhänglichkeit an ihre Lehren. Namentlich erhielt Galen von neuem, fast mehr noch als Hippocrates, Bewunderer und Nachbeter. Nicht eher verlor sich diese allgemeine blinde Ergebenheit in die Autorität der Alten, als bis die revolutionären Stifter der chemischen Medizin ihr eine neue Bahn brachen, und bald darauf die Entdeckung des Kreislaufs eine scharfe Grenzlinie zwischen alter und neuer Medizin zog, und sich, außer der chemischen, noch die mechanische und iatromathematische Schule emporhob. Von allen diesen Bemühungen hatte die psychische Medizin keinen Gewinn, ja es wurde eigentlich an sie gar nicht gedacht, wenn schon, nach hergebrachter Sitte, in den Compendien unter den Krankheiten des Kopfs auch der Delirien, und unter denen, welche die verdorbene Galle hervorbringt, auch der Melancholie gedacht wurde, doch so, daß immer Ein Schriftsteller aus dem andern, und alle zuletzt aus den Alten schöpften, unter denen Galen ihr Orakel war. (So schrieb Dan. Halbach (Venet. 1515) ein Buch: de cognoscendis et curandis animi morbis ex Galeni sententia.) Doch verlor sich allmählich diese falsche oder einseitige Richtung, und machte einer selbstständigen, gründlicheren und mehr natürlichen Forschung Platz.

§. 120.

Vom Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts an bis zum Anfang des achtzehnten finden wir fast bey allen namhaften ärztlichen Schriftstellern, vorzüglich bey den Compendienschreibern, besondere Rubriken über Manie und Melancholie, in denen freylich großentheils noch die alten Ansichten obwalten, die sich aber auch

durch zahlreiche, mehr oder minder vollständige Beobachtungen merkwürdiger Fälle, und, je näher sie unserm Zeitalter kommen, desto mehr durch lehrreiche Leichenöffnungen empfehlen. Nur dringt sich fast überall der Charakter der letztverflossenen Jahrhunderte, der Glaube an übernatürliche Einflüsse von Dämonen u. s. w. auf, so daß auch die klarsten und unterrichtetsten Männer vor und nach Luthers und Melanchtons Zeit von dieser verwirrenden Beymischung falscher Begriffe nicht frey sind, am meisten aber diejenigen an diesen Schwächen des Zeitalters leiden, die den mystischen Wissenschaften, der Theosophie, Astrologie u. s. w. besondern Eingang bey sich gestatteten. Daher denn ihre Gelehrsamkeit nicht selten alle Behandlung der Seelenstörungen verschmähete und an das Forum der geistlichen Hülfe verwies.

§. 121.

Unter diese Klasse gehören sowohl diejenigen, welche des Paracelsus Schule vorbereiteten, als auch die, welche aus ihr hervorgingen, oder doch von ähnlichem Geiste beseelt waren. Der erste, welcher hier genannt zu werden verdient, ist Agrippa von Nettesheim aus Köln (1486 geb.), der berühmte Verfasser des Buchs: de vanitate scientiarum. Dieser ist, wenn man den allgemeinen Magnetismus unter die psychischen Heilmittel zählen darf, wegen des dahin einschlagenden Begriffs der actio in distans merkwürdig, den er in seinem Werke: de occulta philosophia (Lib. I. cap. 6.) aufstellt, wo er die aus allen Dingen ausströmenden Idole zum Grunde der Wirkung in die Ferne macht, deren Kraft sich über hundert Meilen erstrecke. (Dreyhundert Jahre später dehnte Mesmer diesen Begriff über das ganze Universum aus, und Mesmer's Allflut hat mit jenen ausströmenden Ido-

len ungemeine Aehnlichkeit.) Gleicher Meinung war späterhin J. B. Porta, der durch sein Werk: de humana physiognomia, (quomodo animi proprietates naturalibus remediis compesci possint.) Francof. 1592. einen Platz unter den psychologischen Schriftstellern verdient. In seinem Buche: de magia, bereitet er durch die Begriffe Sympathie, Antipathie den Begriff der magnetischen Erscheinungen unverkennbar vor. Ja, van Helmont, (geb. zu Brüssel 1577.) stellt in seinem Tractatus de morbis (Art. 17. 18.) die Begriffe von vis magnetica und sympathia geradezu als identisch auf, und erklärt sie an Naturerscheinungen z. B. der Bewegung des Weines im Fasse zur Zeit der Weinblüthe. Ueberhaupt verdient hier van Helmont, der reiche, umfassende, tiefschauende Geist, der kühne Gegner des Paracelsus (geb. 1493), den wir übergehen, weil er für psychische Medizin nichts geleistet, einen ausgezeichneten Platz. Zwar ist er nicht frey von dem Aberglauben seiner Zeit, der den Hexen, Zauberern und Dämonen Einfluß auf die Krankheiten verstattete, eben so wenig von Spielen und Täuschungen einer Phantasie, die wir, bey aller ihrer Macht, wohl krank nennen können, da er seine Seele (imago mentis. 13.) als einen leuchtenden Crystall erblickte; allein seine tiefen Forschungen über den Ursprung und das Wesen der Seelenstörungen (s. demens idea 30 — 39.), sein Rath, Wahnsinnige durch das Sturzbad zu heilen (s. demens idea 47 — 50.), seine merkwürdige Selbstbeobachtung über die Wirkung des Eisenhuts (Napellus nennt er ihn schlechtweg: s. demens idea 12. ff.), die einen bedeutenden Aufschluß über das magnetische Hellsehen in den Präcordien giebt; alles dieß verdient Bewunderung und großes Lob. Eben so, nur in anderer Hinsicht, ist uns Wierus (geb. 1515) schätzbar, den

seine Wißbegierde nach Africa trieb, und der sich, wie der schon erwähnte J. P. Porta, und wie Paul Zacchias, der erste systematische Schriftsteller über gerichtliche Medizin, (quaest. med. legal. Rom. 1621.) um die Ausrottung des Hexenunfugs und der unerhörten Grausamkeiten gegen Melancholische und Wahnwitzige verdient machte. Wierus hat uns, namentlich in seinen Tractaten de praestigiis daemonum, und de lamiis, eine große Anzahl merkwürdiger Krankheitsfälle aufbewahrt, von denen der gelehrte Th. Arnold in seinem später zu erwähnenden bekannten und lehrreichen Werke (Observations u. s. w. on insanity. Leicester 1782) die vorzüglichsten ausgehoben hat. Inzwischen theilt Wierus das Loos seiner Zeit, und indem er den Aberglauben bekämpft, ist er selbst nicht frey davon, so wenig als P. Zacchias, der die sogenannten Besessenen zwar wirklich für krank, aber dennoch für Werkzeuge böser Dämonen hält, die durch die Krankheit herbeygelockt werden.

§. 122.

Wir wenden uns von diesen, hauptsächlich durch ihre Beyträge zur Schilderung psychischer Krankheitsformen, namentlich der Dämonomanie, achtungswerthen Männern zu den eigentlichen rein ärztlichen Beobachtern, und theoretisch, wie praktisch, viel bemüheten und verdienten zahlreichen Schriftstellern der vorliegenden Jahrhunderte, den Zierden von Italien und Frankreich, Holland, Deutschland und der Schweiz. Zuerst zählt Italien mehrere, die sämmtlich auf das Lob guter Beobachter Anspruch machen können, und noch jetzt von klassischen Schriftstellern, wie von Arnold, Chiaruggi (della Pazzia u. s. w., wovon später) als Gewährsmänner angeführt werden. Die vorzüg-

lichsten unter ihnen sind folgende: Mich. Savanarola (st. 1462), ein gelehrter Arzt, der in seinem Werke: Practica Majorum, ihre besten Gedanken wiedergiebt und in psychologischer, nosologischer, auch praktischer Hinsicht Verdienste hat. Erinnerungswerth sind z. B. seine Schilderungen von der Insania canina und lupina, (pract. M. rub. 12.) von der Erotomanie, (Pr. M. p. 69.) von einer Manie durch zurückgehaltene Saamenfeuchtigkeit, (Pr. M. Tract. VI. rub. 19.) seine Vorschläge zur Cur der Melancholie (p. 67.), wo er, mit den Alten, stärkende, reizende Mittel und warme Bäder empfiehlt. — Vict. Trincavella (geb. 1491) zu Venedig, Prof. zu Padua, auch ein Beförderer der Medizin der Alten, und besonders durch seine gesammelten Gutachten berühmt. Er beachtete schon sehr die Krankheiten, die durch Nervenconsens entstehen (z. B. Conf. medic. lib. I. Cons. 23.). Im dreyzehnten Gutachten schildert er die wüthende Melancholie sehr deutlich. In der Behandlung der Melancholie ist er ganz mit Savanarola einig. — Joh. Bapt. Montanus, (1489 geb.) theilte den Ruf alter Gelehrsamkeit und gleicher Bestrebung mit den vorigen. Man nannte ihn den zweiten Galen. Er schrieb, außer vielen Commentarien über die alten Aerzte: consilia medica, wo er unter andern (consil. 23.) an der Oberfläche der Körper Melancholischer schwarze Flecken beobachtete. — Hieronymus Mercurialis (geb. 1531.) nimmt eine der ersten Stellen in der Reihe der gelehrten Aerzte jener Zeiten ein. In seinen Consultation. et respons. medic. Venet. 1620. (Tom. III. cons. 5.) finden wir die interessante Bemerkung, daß des zunehmenden Luxus wegen die Hypochondrie so allgemein sey. Tom. II. cons. 27. spricht er gründlich über die Entstehung der Melancholie aus psychischen Ursachen. Tom. III. p. 7.

T. IV. p. 6. 64. T. II. p. 101. bemerkt er mit Recht, daß häufig Kinder durch Schläge und harte Behandlung ihrer Erzieher stumpfsinnig und wahrhaft melancholisch werden. T. II. cons. 23. macht er die Bemerkung, es gebe keine Melancholie ohne Störung des Verdauungsgeschäfts. T. III. p. 101. empfiehlt er, als aufregend und belebend, Blasenpflaster in der Melancholie. — Franz Valleriola (st. 1580) war Professor in Turin und als Beobachter berühmt. In seinen Observat. med. lib. III. 7. erzählt er den Fall, wo ein aus Liebe melancholisch gewordener Mensch durch Oeffnung der Hämorrhoidalgefäße geheilt wurde. Und: Obs. med. rar. lib. I. Obs. 5. beschreibt er einen eigentlichen Wahnsinn aus Liebe äußerst treu und lebendig. — Hieronym. Capivacci (st. 1589), Prof. zu Padua, äußert in seinem Werke: Practic. lib. I. cap. 11., nachbetend, wieder einmal die alte Meinung, daß die Melancholie Folge einer Verdunklung der Lebensgeister sey. Auch er hält Blasenpflaster in der Melancholie für heilsam. — Prosper Alpin, 1553 bey Vicenza gebohren, der Vater der Semiotik, von jedem Schulsystem frey, ein vielgereister Mann, zuletzt Professor in Padua, hat uns in seinem Werke: de medicina Aegyptiorum wichtige psychologische Thatsachen geliefert. Er erzählt z. B. (p. 58) von den ägyptischen Fanatikern, daß sie sich für Heilige hielten, mit schwarzem, schmutzigem, magern Körper, wie ausgetrocknete Mumien, in den Wüsten herum irrten, und sich allem Ungemach der Witterung und Jahreszeit aussetzten. In seiner Schrift: de medicina methodica (lib. X. cap. X.) schildert er uns die Melancholie vortrefflich, und belegt seine Schilderung mit Beyspielen. — Lucas Tozzi (geb. 1640 zu Aversa in Neapel), Prof. zu Neapel, und sein Zeitgenosse Alex. Pascoli,

Prof. zu Rom, haben ebenfalls, jener in seinem Werke: Med. theoret. pract. (Lion. 1681), dieser in seiner Schrift: de homine, historische Beyträge für die psychischen Krankheitsformen geliefert. Der Erstere z. B. lehrt den Wahnsinn aus Eifersucht kennen, der Zweyte beschreibt die Lykanthropie. — Bellini (1643 zu Florenz geb.), Prof. daselbst, beschreibt uns in seinem Werke: de morbis capitis, sehr genau die Melancholie. — Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Beyträge von Ant. Pozzi, Baglivi, Malpighi, und Marinelli (de morb. nobil. anim. facult.) und schließen diese Rubrik mit dem gefeyerten Nahmen J. B. Morgagni (geb. 1681), welcher uns in seinem unsterblichen Werke: de sed. et causs. morb. Epist. I. ad capit. dolorem, Epist. VIII. de mania, melancholia et hysteria, Epist. IX. de morbis a veneno inductis, Epist. XI. de deliriis, quae sine febre contingunt, einen Schatz von Beobachtungen und Sectionsbefunden hinterlassen hat.

§. 123.

Auch die Franzosen, Holländer, Schweizer und Deutschen haben berühmte Nahmen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts in ähnlicher Hinsicht aufzuweisen. Unter den Franzosen zeichnen wir besonders aus: den Fernelius (geb. zu Amiens 1486, nach Andern 1506), und den Riverius (geb. zu Montpellier 1589), wovon der erste in seiner Pathologie (z. B. lib. V. cap. 7.) und in seiner medic. univers. (z. B. T. II. p. 96), der zweyte sowohl in seinem Werke: praxis medica, als auch in den observat. med. et curat. insign. merkwürdige Krankengeschichten und Leichenöffnungen liefert, und den Theoph. Bonnet, geb. 1620, dessen sepulchretum anatomicum nament-

lich, einen noch immer vortheilhaft benutzten Reichthum von Krankengeschichten und Leichenöffnungen enthält. — Unter den Holländern sind folgende der Auszeichnung besonders werth: Peter Forest (geb. zu Alcmaar 1522.). Seine Observationes sind klassisch. Lib. I. 10. beschreibt er eine reingallichte Manie. Lib. X. 25. die wahre Lykanthropie. Lib. X. 30. erzählt er die Kur einer Melancholie aus Liebe, in der Art, wie die des Erasistratus. Ihm ähnlich war Jac. Heurnius (geb. zu Uitrecht 1543), gleichfalls ein Mann von klassischer Gelehrsamkeit. — Ferner Henr. Regius (geb. zu Uitrecht 1598. und Prof. das.). In seiner Prax. med. ist jede Krankheit durch Krankheitsgeschichten erläutert. Ihn commentirte Broen, (Arzt zu Rotterdam gegen Ende des 17. Jahrh.) Er schildert in seinen Animadverf. medic. in Regii Prax. med. Lib. I. §. 15. die acute Manie vortrefflich. — Unter den Schweizern ragen folgende vor Vielen, ja den Meisten, bisher genannten und in dieser Periode noch zu nennenden hervor, erstlich: Joh. Schenk von Graffenberg (aus Freyburg im Breisgau, geb. 1530.), ein Geist, der sich ganz vom Joch der griechischen Schule frey gemacht hatte. Seine Beobachtungen sind Zeugen davon und für den psychischen Arzt von der größten Wichtigkeit. Zweytens: Felix Plater, Prof. zu Basel (geb. 1537.). Dieser machte es zu seinem Hauptaugenmerk, die Folgen und Wirkungen der Leidenschaften zu beobachten. Für uns ist er vor allen Andern darum merkwürdig und bedeutend, weil er in seiner Praxis med. (Basil. 1625.) zuerst eine Classification der Seelenstörungen versuchte. Wir können sie hier nicht unaufgeführt lassen.

Morbi mentis.

1. Mentis imbecillitas.

Hebetudo. Tarditas. Oblivio. Imprudentia.

2. Mentis consternatio.

Somnus immodicus. Carus. Lethargus. Apoplexia. Epilepsia. Convulsio. Catalepsis. Ecstasis.

3. Mentis alienatio.

Stultitia. Temulentia. Amor. Melancholia. — (diese letztere leitete er von Teufelsbesitzung her, und überließ sie den Teufelsbannern.) — Hypochondriacus morbus. Mania. Hydrophobia. Phrenitis. Saltus Viti.

4. Mentis defatigatio.

Vigiliae. Insomnia.

Freylich kann, wenn von eigentlichen morbis mentis die Rede ist, wo wir den Geist oder die Seele überhaupt im krankhaften Zustande erblicken, und diesen nach seinen bestimmten Erscheinungsweisen (Formen) klassificiren wollen, nur Platers dritte Rubrik gelten: denn die erste hat es nur mit Schwächen und symptomatischen Zuständen zu thun; die zweyte stellt blos somatische Zustände auf, bey denen die Seelenthätigkeit gerade zu als aufgehoben gedacht werden muß, die vierte endlich Zustände, die höchstens ebenfalls blos Symptome psychischer Störungen, an sich aber keine krankhaften Seelenzustände sind. Und genau genommen, muß auch aus der dritten Rubrik noch Temulentia, amor, morbus hypochondriacus, hydrophobia, phrenitis und Saltus Viti (s. Vorbegriffe §. 54) wegfallen; und so blieb denn von der ganzen Eintheilung nur stultitia, Melancholia und Mania übrig. — Indessen, als dem Ersten, der in diesem Gebiet eine nosologische Tafel aufstellte, gebührt unserm Plater ein wohlverdienter Kranz, und seinen Irrthümern um so mehr Entschuldigung, als spätere berühmte Nosologen sich ihrer nicht minder schuldig machten. — Unter den Deutschen nen-

nen wir, statt Aller, den gründlich-gelehrten Dan. Sennert, Prof. zu Wittenberg (geb. 1572.). Er stellt uns in seinem großen, mit klassischer Praecision und Zierlichkeit geschriebenen Werke: Practicae Medicinae libr. IV. Viteb. 1628-1635. VI. Vol. 4. die beyden Hauptformen der Seelenstörungen: Melancholia und Mania mit ihren besondern und untergeordneten Erscheinungen in schulgerechter Ordnung, gründlich auf, mit einem Fleiße, einer Belesenheit, einer praktischen Gewandheit, daß das Studium dieses Werks noch bis auf den heutigen Tag einen Jeden beschäftigen sollte, welcher Geschmack an Gediegenheit findet, und sich unter den ältern Aerzten nach guten Mustern umsieht. Sennert opfert freylich seiner Zeit, und ist von dem Geist Galen's noch innig durchdrungen; aber er benutzt überhaupt auch Alles, was das Alterthum Gutes hat; und so finden wir hier gleichsam den Kern der Diagnostik, Semiotik, Prognostik und Behandlungsweise der Alten, mit den Beobachtungen der nähern Vorgänger Sennerts und seinen eigenen vereinigt, so, daß dieses Werk für seine Zeit ist, was P. Frank's Epitome für die unsrige, und, wiefern wir auch von den Aeltern lernen müssen, uns nicht von der Hand kommen sollte. Wahrhaft kindlich giebt er, im Geiste seiner Zeit, bey der Melancholie und Manie noch dämonische Einwirkungen zu, und es ist psychologisch interessant, seine Erklärungen hierüber zu lesen. Seine Materia medica ist das Reichste, was man sich denken kann, und verdiente wohl auch noch von uns benutzt zu werden.

§. 124.

Wir schließen diese Reihe von Vorarbeitern für die psychische Medizin mit dem Galen der neuern Zeit, dem großen Herrmann Boerhaave (geb. 1668.),

dessen Ruhm nicht blos, sondern dessen Einfluß auch noch gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts in den Gemüthern der Aerzte lebte. Er hat uns aber in der Kunst und Wissenschaft, von welcher wir sprechen, nicht weiter gefördert, als Sennert, man müßte denn die humoralischen Subtilitäten in Anschlag bringen, welche er auf ihren Gipfel erhoben hat. Auch er handelt nur von Melancholie und Manie, welche erstere er, wie seine Vorgänger, ihrem Wesen nach, in die schwarze Galle setzte (Aphor. de cogn. et cur. morb. §. 1117.) und welche letztere (§. 1119.) er, mit mehreren Alten, nur für einen hohen Grad der Melancholie hielt. In der Schilderung, wie in den Curregeln, für beyderley Arten von Krankheiten, steht Sennert weit über ihm, und man sieht, daß zu seiner Zeit weder psychische Kunst, noch Wissenschaft, größere Fortschritte gemacht hatte. Seinen Ruhm als psychischer Arzt hat er der Harlemer Anekdote zu verdanken, welche hundert mal nachgebetet, und vielleicht nicht ein einziges mal gehörig geprüft worden ist.

Viertes Kapitel.

Neueste Zeit. Italienische, Französische, Englische, Deutsche Schule.

§. 125.

So wurde der Keim der psychischen Medizin aus einfachen Wurzeln, durch einen einfachen Stamm, zu weiterer Ausbreitung heraufgeführt. Von Hippokrates bis Boerhaave erkannte man nur die Galle als Ursache,

nur Melancholie und Manie als Wirkung, nur Ausleerung des Schädlichen als Heilverfahren. Und da die Aerzte aller Zeiten und Nationen, (wenige Ahndungen Einzelner ausgenommen,) eines Glaubens waren über die körperliche Natur und Behandlungsweise der genannten Krankheiten, so wurden dieselben auch nicht aus der Reihe der übrigen gesondert und als besonderer Zweig ärztlicher Theorie und Technik betrachtet. Daher gab es, bis zu Ende der Periode, welche wir eben verlassen haben, noch keine Monographien der besondern Arten der Seelenstörungen, geschweige denn ein besonders aufgestelltes System derselben. Uebrigens waren die Aerzte aller Nationen, durch den Einfluß Galens, gleichsam Blutsverwandte, und der Nationalunterschied erzeugte keine verschiedene Denkweise. So verging auch noch das siebzehnte Jahrhundert. Aber das achtzehnte Jahrhundert brachte in jeder Hinsicht manche Veränderungen mit sich. Der Geist ward freyer auf der einen Seite; auf der andern erhielt der Nationalcharakter Einfluß auf die Aerzte. Es entstanden, diesem Charakter zu Folge, Schulen der Aerzte, wie ehemals Schulen der Mahler. Aus dem Stamme der alten Medizin sonderten sich Aeste und Zweige der neuen. Es entstand eine französische, englische, italienische, deutsche Theorie und Technik. Der alte Stoff ward in neue Formen ausgebildet, mehr oder weniger rein oder vermischt, tief oder oberflächlich, einseitig oder vielseitig, frey oder gebunden, nach dem Charakter der Nationen. Der Italiener liebt das Alte, der Franzos das Neue, der Engländer festen Grund und Boden, der Deutsche Alles. Hievon trägt die heutige Medizin das unverkennbare Gepräge. Die Italiener sind stehen geblieben, die Franzosen haben einen Sprung gemacht, die Engländer behaupten ihren Platz, und die Deutschen suchen den ihrigen. Wir ver-

folgen die psychische Medizin in der eben angegebenen charakteristischen Aufeinanderfolge der Erscheinungen.

§. 126.

Die Italiener, ihrem Charakter treu, sind, was den Zweig der psychischen Medizin betrifft, bey dem Alten geblieben. Darum drängt sich auch bey ihnen in diesem Gebiete keine Mehrzahl von Schriftstellern vor. Aber sie haben Einen klassischen Repräsentanten ihres Sinnes in Vincenzo Chiaruggi. Sein Werk: Della Pazzia in genere e in specie, trattato medico-analitico, con una Centuria di Osservazioni, erschien Florenz, 1793 — 1794. in drey Theilen. Was das klassische Alterthum, was die Schule der italienischen Aerzte nach Wiedererwachung der Wissenschaften an Materialien besitzt, was die Nosologen vor Chiaruggi, bis auf Cullen für die Klassification der Seelenstörungen gethan haben, hat er als Gegebenes, als Bestehendes aufgefaßt, in einen großen, geordneten Zusammenhang gebracht, und, nicht ohne Prüfung und Auswahl, mit eigenen Forschungen und Beobachtungen, im Geiste der Alten, bereichert, uns als ein höchst schätzbares Ganzes überliefert. Sein Werk ist unentbehrlich für Jeden, der die hergebrachte Systematik studiren will, und dem daran gelegen ist, den Reichthum zusammengehäufter Materialien aus allen Zeiten zu benutzen. Der erste Theil enthält die allgemeine Pathologie und Therapie des Wahnsinns, der zweyte die besondere, der dritte eine kritische Nosologie und die genannte Centurie von Beobachtungen. Wahnsinn (pazzia) ist dem Verf. eine chronische, anhaltende Verstandesverwirrung, die sich entweder als Melancholie äußert, d. h. als partieller Wahnsinn, der immer auf Einen oder wenige Gegenstände eingeschränkt ist; oder als Manie, als allgemeiner Wahnsinn, ver-

bunden mit Wuth und Kühnheit in den Verrichtungen des Willens; oder als Blödsinn, d. h. als allgemeiner, oder fast allgemeiner Wahnsinn, mit Unregelmäßigkeit der Verrichtungen des Erkenntniß- und Willenvermögens verbunden, aber eigentlich ohne Gemüthsbewegungen. Melancholie, Manie und Blödsinn sind ihm Gattungen. Diesen ordnet er bestimmte Arten, und diesen wieder Varietäten unter. So z. B. ist die erste Art der Melancholie: die wahre, d. h. die mit Furcht und Traurigkeit verbundene. Varietäten dieser Art sind: a) in Beziehung auf den Gegenstand: das Heimweh, die religiöse Melancholie, die Eratomanie u. s. w. b) in Beziehung auf den Grad: die misanthropica, die errabunda, und die attonita. Die zweyte Art der Melancholie ist ihm: die falsche, d. h. die mit Ruhe und Heiterkeit verbundene. (Was wird die Logik hierzu sagen?) Varietäten: M. moria. M. saltans. M. amatoria, enthusiastica, fanatica. Die dritte Art ist die wüthende, d. h. die mit partieller Wuth und Kühnheit verbundene. Varietäten: M. anglica. M. antipathica. Ueber die Ursache des von ihm sogenannten Wahnsinns ist er ganz gleicher Meinung mit Cullen, welcher Verletzung der physischen Beschaffenheit des Gehirns für die allgemeine Ursache des Wahnsinns erklärt: (excitement und collapse; wovon weiterhin mehr!) woraus Chiaruggi folgert, daß man die Arten des Wahnsinns mit Unrecht Krankheiten der Seele oder des Geistes genennt hat, zumal (setzt er hinzu) da die Seele nicht ein materielles Wesen und in ihrer Natur und Substanz unveränderlich, folglich keinen Veränderungen unterworfen ist, die der Materie zukommen und die die Krankheiten ausmachen. (S. dieß, wie alles Uebrige, ausführlicher in unserer Abhandlung über die Fortschritte der psychischen Medizin in der neuesten

Zeit. Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien u. s. w. Bd. II. St. 1. S. 87. ff.) Dem zu Folge ist auch seine ganze Behandlung des Wahnsinns eine somatische, d. h. sie geschieht blos mit solchen Mitteln, welche den körperlichen Organismus und seine Thätigkeit verändern. Die dem Werke beygefügten Beobachtungen sind sämmtlich Belege für diese Ansicht und Behandlungsart. (S. neuestes Journ. d. Erf. Bd. I. St. 4. S. 382. ff.). In ausgezeichnetem Ansehen steht bey ihm der Gebrauch der Blasenpflaster und der warmen Bäder. — So viel, um sich einen Begriff von dem Geiste zu bilden, in welchem Chiarugg i gearbeitet hat. Der Leser wird sich aus dem Vorhergehenden selbst sagen, wie weit wir mit diesem, in vieler Hinsicht, namentlich auch in Bezug auf seine Belesenheit, höchst schätzbaren Schriftsteller einverstanden seyn können.

§. 127.

Bey den Franzosen bahnt den Uebergang vom Alten zum Neuen der gelehrte, berühmte, und noch jetzt für klassisch gehaltene Lorry, in seinem Werke: De melancholia et morbis melancholicis. Tom. II. Paris, 1764. Dieses Buch ist in mehr als Einer Hinsicht lehrreich. Erstlich umfaßt es nicht blos die Pathologie und Therapie derjenigen Krankheit und ihrer Formen, welche wir jetzt Melancholie zu nennen pflegen, sondern überhaupt die ganze Reihe krankhafter Affektionen, welche sich in Störung der Empfindungen und Bewegungen offenbaren, und von den Alten theils der Intemperies, ohne Materie, blos von Ueberspannung und Abspannung der festen Faser, theils den Wirkungen der schwarzen Galle zugeschrieben wurden. Zweytens stellt es in großer Vollständigkeit die gesammten Meinungen der Alten über diese Gegenstände dar. So enthält es z. B. die

genauesten Data für den Helleborismus der Alten, so weit etwas hierüber aus ihren Schriften geschöpft werden kann. Drittens zeigt es uns, wie ein gelehrter und scharfsinniger Mann sich verleiten lassen kann, auf ein paar abstracte Begriffe, wie der der elastischen Faser, und der schwarzen Galle als Krankheitsursache, ist, ein ganzes System theoretisch und praktisch aufzubauen, und die Summe wirklicher Naturerscheinungen auf die Spitze erträumter Principien zu stellen. Und dieß ist der Grund, warum dieses Werk, trotz mancher klaren, trefflichen Einzelheiten, mancher hellen Blicke in die Natur und ihre Behandlungsweise, dennoch im Ganzen zu einem unfruchtbaren Gewebe einseitiger, oberflächlicher, rein allgemeiner Ansichten und Verhaltungsregeln wird, die uns für die Theorie kein treues Bild wirklicher Naturvorgänge, des wahren Entstehens, Verlaufs und Ausgangs der Krankheitserscheinungen, für die Technik keine wohlbegründete, gehaltene, bestimmt durchgeführte Reihe von Verfahrungsweisen aufstellte. Wenn man dieses Werk durchlieset, so ist es, als ob man durch einen dicken Nebel gienge, wo uns die Gegenstände nur wie Schatten erscheinen: nirgends klare und bestimmte Umrisse, nirgends fester Grund. Es ist zu verwundern, daß Lorry, da ihm die Alten so lebendig gegenwärtig sind, von ihnen nur ihre schwache Seite, nemlich die der Erklärungsprincipien aufgenommen, aber nicht daran gedacht hat, sich ihr unschätzbares Eigenthum treuer Natur-Beobachtung und Beschreibung zu versichern. Oder vielmehr: es ist nicht zu verwundern, da Lorry Franzos war, und der französische Geist mehr, als er selbst glaubt, am leeren Scheine Wohlgefallen findet. Daher denn dieses Werk, mit aller seiner Gelehrsamkeit und seiner Subtilität, uns in Beziehung

auf echte Theorie und Technik ganz unbefriedigt läßt. Die Krankheitselemente flattern chaotisch umher und sind nicht zu festen Gestaltungen geronnen, die Curregeln sind nicht aus organischer Tiefe hervorgegriffen, sondern von mechanischer Oberfläche abgeschöpft.

§. 128.

Ohne Lorry's gründliche Gelehrsamkeit zu besizzen, theilen andere französische Schriftsteller seine oberflächliche Betrachtungsweise, wenn gleich nicht nach denselben Prinzipien. Es frommt nicht, ihre ganze Anzahl zu mustern, und es verdienen, bis zu Pinel, Wenige einer besondern Erwähnung. So führt z. B. Le Camus (Médécine de l'Esprit. Paris. 1769.) die Entstehung, so wie die Heilung der sogenannten Verstandeskrankheiten auf körperlichen Mechanismus zurück. Dufour (Sur les fonctions et les maladies de l'entendement humain. übers. Leipz. 1786.) hat ebenfalls keine Ahndung von echter Auffassung und Begründung der Störungen des Seelenlebens. Er theilt dieselben, mit vielen Vorgängern und Nachfolgern, in Blödsinn, Melancholie und Wahnsinn, oder Tollheit ein, und giebt von allen diesen Formen höchst unvollständige und verworrene Beschreibungen. Den Grund, warum diese Uebel so selten geheilt werden, findet er darin, daß man ihren Sitz allezeit im Gehirne gesucht, und deswegen die Behandlung fälschlicher Weise auf das Gehirn gerichtet habe, da er doch in den meisten Fällen im Unterleibe, in Verstopfungen, Verhärtungen der Leber, Milz u. s. w. zu suchen, und demnach die Behandlung hauptsächlich auf diese Theile zu richten sey. Auch bey diesem Schriftsteller, der den Menschen zur Verstandesmaschine macht, und sein Seelenleben das Resultat der körperlichen Einrichtung seyn läßt,

ist die Oberflächlichkeit zu Hause, und er theilt mit Vielem den Irrthum, den Menschen von außen hinein begreifen zu wollen. — Daquin (la Philosophie de la folie. Chambéry. 1791. — 2. Ed. 1804.) stellt mit übermäßiger Breite und Leerheit des Stils mehrere Grade und Arten des gestörten Seelenlebens auf, die er zwar flüchtig, aber doch mit ziemlich treffenden Zügen schildert. Er bedient sich — was wir nicht mißbilligen — der Namen Melancholie und Manie nicht, sondern, indem er alle Zustände des gestörten Seelenlebens dem vernünftigen entgegen stellt, welcher ihm der ist, wo der Mensch „das Wahre erkennt" (la raison est la connoissance du vrai), begreift er unter den gemeinsamen Namen Folie, als dem Gegentheil der Vernunft, den Zustand des fou furieux (Tollheit), des fou tranquille (Melancholie), des extravagant (Wahnsinn und Narrheit) des insensé (stille Verrücktheit), des imbécille (Albernheit), der démence (Blödsinn). Wenn er nicht den Grund aller dieser Zustände einseitig in dem (nach Cullen) bald übermäßig gereizten, bald deprimirten Gehirn suchte, sondern nach Leitung mancher, von ihm erzählten, lehrreichen Krankengeschichte, in dem aus seiner Bahn gewichenen Seelenleben, welches positiv oder negativ auf den leiblichen Organismus einwirkend, denselben zu verschiedenartigen krankhaften Reactionen bestimmt: so würden wir sagen, er sey auf einem guten Wege. Aber er verliert bald die Spur der tiefern psychischen Quelle, und bleibt auf der Oberfläche, theils pathologisch, theils therapeutisch. Inzwischen räth er, als Hauptmedicament, menschliche, milde Behandlung der Kranken an, und sogar ein Eingehen in ihre verkehrte Vorstellungen, ein être fou avec eux; worin er nun wohl ein wenig zu weit geht. Man kann wohl

solche Zustände nicht tief genug erforschen und begreifen, aber mitmachen muß man sie darum nicht. Dieß möchte auch nicht jedem Arzte gut bekommen. Er will aber nur damit bewirken, daß sich der Kranke dadurch an den Arzt gewöhnen und anschließen lerne; und allerdings ist auch die Erweckung des Vertrauens und der Neigung der erste Schritt zur Heilung des Kranken. — Somatische Behandlung durch Aderlässe, Blasenpflaster u. s. w., zur rechten Zeit, verwirft Daquin nicht, hält aber doch Bewegung im Freien, Arbeit und Zerstreuung, liebreiche Behandlung, für die Hauptmittel. Es können aber verschiedene Dinge conditiones, sine quibus non, seyn, und dennoch die Hauptsache noch nicht. — Besondere Mühe hat sich Daquin gegeben, den Einfluß des Mondes auf Seelengestörte zu beobachten, und hat sich durch sorgfältige Aufmerksamkeit, eine lange Reihe von Jahren hindurch, völlig davon überzeugt. Im Neumond und Vollmond werden, nach seinen Tabellen, die wilden Kranken wilder, die niedergedrückten niedergedrückter, nach dem verschiedenen Stande des Mondes gradweise verschieden. Seine Bemerkungen sind ein guter Beytrag zur Erkenntniß der kosmischen Verhältnisse, unter welchen solche Kranke stehen.

§. 129.

Nach diesem Vorläufer der Idee sogenannter „moralischer" Behandlung, wenden wir uns zu dem Arzte, welcher diese Idee am deutlichsten ausgesprochen hat. Es ist Pinel, in seinem bekannten Werke: Traité medico-philosophique sur l' Aliénation mentale. 1801. Paris. (bekanntlich ist vor Kurzem eine neue, vermehrte Auflage erschienen), welches in Absicht auf Ordnung und System, so wie überhaupt auf gründ-

liche Ausführung den Titel Lügen straft. Der Verfasser stellt in diesem Werke folgende Arten des gestörten Seelenlebens auf: Melancholie, oder das auf Einen Gegenstand gerichtete Delirium, Manie ohne Delirium (Pinel ist der Erste, welcher den Charakter dieser Art bestimmt aufgefaßt hat) Wahnsinn mit Delirium, die Albernheit (démence) oder Aufhebung des Denkvermögens, und den Blödsinn (idiotisme), oder die Unterdrückung der Verstandes- und Willensfähigkeiten. Seine Schilderungen sind aber weder rein noch vollständig. Zuerst nemlich wirft er die Erscheinungen verschiedenartiger Krankheitsformen in eine Rubrik zusammen; sodann schlüpft er über die wesentlichsten Momente nur oberflächlich hinweg, und läßt den nach Ausführung begierigen Leser unbefriedigt. Ueberhaupt legitimirt er sich dadurch als französischer Schriftsteller, daß er nichts fest hält, sondern die wichtigsten Gegenstände, so wie er sie ergriffen hat, wieder fahren läßt, und somit nie eine Materie erschöpft; ja, oft übergeht er die Gegenstände, über die er sprechen will, gar mit Stillschweigen, und redet von ganz heterogenen Dingen. (S. neuestes Journ. d. Erf. u. s. w. Bd. 2. St. 1. S. 99. wo wir dieß Alles factisch nachgewiesen.) Aber, dieser und mancher anderer Mängel ungeachtet, haben wir doch dem wackern Pinel Vieles, theils für die Beobachtung, theils für die Ausübung zu danken. Sein thätiger, umsichtiger Geist läßt kaum irgend einen Punkt, welcher Gegenstand des psychischen Arztes werden kann, unberührt und, nach seiner Art, unbeleuchtet; und er ist Einer der Ersten, welcher bestimmt über Polizey und Aufsicht in den Irrenhäusern gehandelt hat. Was die Art seiner Krankenbehandlung betrifft, so schlägt sie sich mehr nach der negativen Seite. Die erwartende Methode ist seine

Hauptstärke, und freundliche, milde, oder auch ernste und strenge, nur nicht grausame Behandlung der Kranken ist es, worauf er am meisten dringt. Die Anwendung physischer Heilmittel gesteht er nur mit vielen Beschränkungen zu. So lehnt er sich z. B. im Allgemeinen sehr gegen das Aderlassen auf, und gestattet es nur in wenigen Fällen. Eben so ist er nicht sehr für Bäder, für kalte eben so wenig als für warme, gestimmt. Mehr noch hält er von der Wirkung der lauen Bäder. Ueberall dringt er bey Anwendung physischer Mittel, wie billig, auf Unterscheidung der Fälle. So verlangt er z. B. große Behutsamkeit bey Anwendung des Tropfbades, und überhaupt aller sogenannten heroischen Mittel, wie: Drastische Purganzen, Campher, Narcotica. Am meisten begünstigt er gelinde Abführungen durch Mittelsalze in einem Cichorienabsud vor den Anfällen des von ihm sogenannten periodischen Wahnsinns. Ueberall aber kommt er darauf zurück: „Was die Kunst nicht vermag, vermag die Zeit." Pinel's Schüler, Esquirol, welcher sich durch seine Beyträge zur Charakteristik der Seelenstörungen, so wie durch seine Bemerkungen über den Einfluß der Leidenschaften auf dieselben, ausgezeichnet hat, und überhaupt als glücklicher psychischer Arzt bekannt ist, verfolgt im Ganzen, in seinem Privatinstitut, die Maximen und den Pfad seines Meisters.

§. 130.

Zum Theil mit Pinel übereinstimmend, zum Theil aber auch sehr abweichend von Pinel'scher Art und Kunst, ist Amard (Traité analitique de la Folie et des moyens de la guérir. Lyon. 1807.), dessen wir zuletzt noch rühmlich zu gedenken haben. Er

nimmt die von Pinel aufgestellten Formen, mit Weglassung der Melancholie, unverändert an, und folgt auch in seiner Schilderung der Krankheitszufälle diesem seinen Gewährsmann. Die von ihm selbst dargestellten Fälle fallen etwas dürftig aus. Desto reicher aber ist der übrige Inhalt seines Werks. Helle Blicke über den Zusammenhang verschiedenartiger Seelenstörungen mit den Systemen und Organen des sichtbaren Menschen. (Hier leitet ihn offenbar Bichat). Das Nervensystem des organischen Lebens: der große sympathische Nerv, ist der Träger der Manie ohne Delirium, der Melancholie und Hypochondrie, als deren Quellen sämmtlich im Unterleibe befindlich; hingegen Manie mit Delirium, Narrheit und Blödsinn, haben ihren Grund im Hirn. — Eine Bemerkung, welche von bedeutendem praktischen Einflusse seyn kann, wenn sie sich als reell bewährt; so wie auch die übrigen Bemerkungen, in Beziehung auf andere Systeme und Organe, interessant sind. So bemerkt Amard bey psychisch=kranken Zuständen, in Bezug auf die Schleimhäute des Unterleibes: Die Neigung zu vermehrter Schleimabsonderung und zu Würmern. So faßt er das Hautsystem in dreyfacher Beziehung auf: als einsaugendes: wenig Thätigkeit bey Seelengestörten; daher die Unempfänglichkeit für Ansteckung; als Nervengewebe: Unempfindlichkeit; als arteriöses Capillarsystem: Widerstand gegen die Kälte. — Die Untersuchungen über den Ursprung der Seelenstörungen sind vortrefflich. Nach Widerlegung einer Menge gewöhnlicher Meinungen zeigt Amard, wie Ausschweifungen, Leidenschaften, übermäßige Anstrengungen aller Art u. s. w. zur Zerrüttung des Seelenlebens führen. — Die Heilung betrachtet er von drey Seiten: als Naturheilung, als moralische und als physische. Er hat, wie Pinel,

Glauben an die Natur, Vertrauen auf die moralische Behandlung, aber, mehr als Pinel, Vertrauen auch auf physische Heilmittel, deren Arten und Anwendung er mit vieler Genauigkeit und richtigem Sinn verfolgt; so z. B. die Aderlaß-, Brech- und Purgiermittel, Bäder, krampfwidrige Mittel u. s. w. Sowohl die therapeutischen, als die prognostischen Andeutungen tragen das Gepräge der Wahrheit an sich, und zeigen, wie alles Uebrige, daß der Verfasser die Kunst besitzt, Alles Gute, was er vorfand, zu würdigen und zu benutzen, die Irrwege der Vorgänger aber zu vermeiden. Sehr gern gestehen wir ein, daß dieser Schriftsteller, theils was die Oekonomie seines Werks, theils was die Gründlichkeit der Forschung betrifft, den von uns angegebenen französischen Charakter nicht behauptet. Nur im letzten Abschnitt: Mittel verstellten Wahnsinn zu erkennen, fällt uns Mangel an Gründlichkeit auf.

§. 131.

Wir gehen über zu den feindlichen Nachbarn der Franzosen. Die Berichte von den mannichfaltigen Anstalten der Engländer, von öffentlichen sowohl, als Privatinstituten zur Verpflegung und Heilung Seelengestörter, der Ruf der dort bewirkten Kuren, und der Aerzte, die sie betrieben, überhaupt der Aerzte, auch aus dem geistlichen Stande, welche sich diese Kranken zu Gegenständen, sowohl der praktischen Behandlung als der theoretischen Untersuchung, gemacht haben, die gewichtige Zahl der englischen Schriftsteller in diesem Fache, Alles dies läßt uns bey den Engländern großen Aufschluß über die psychische Medizin erwarten. Inzwischen dürfte doch die Ausbeute der Erwartung nicht gleich kommen. Reisende finden in den

Versorgungsanstalten der englischen Städte, und namentlich London's, das alte Tout comme chez nous wieder; wie dieß in verschlossenen Räumen nicht anders seyn kann, wo gerade zwey Hauptbedingungen zur Genesung, freye Luft und Bewegung, fehlen. Aber auch da, wo diese zu haben sind, in den Anstalten auf dem Lande, sind es weniger Kunst und Wissenschaft, als Natur und Empirie, die da walten; und wenn wir z. B. von der Kunst eines Willis hören, daß durch sie so viele Kranke genesen sind, so möchte sie wohl auf die Fälle zurückkommen, für welche eben freye Luft, Beschäftigung, Ordnung und humane Behandlung hinreichen. Was endlich die englischen Schriftsteller über diese Krankheit betrifft, so wird eine kurze Recension der Vorzüglichsten uns den besten Aufschluß geben.

§. 132.

Der Schöpfer und Begründer einer psychisch-ärztlichen Theorie und Praxis in England, die in den frühern Zeiten eines Willis des ältern, eines Sydenham u. a. noch nicht besonders hervorgehoben wurde, ist unstreitig William Cullen, ein Mann, der nicht blos auf seine Landsleute, sondern auch auf das Ausland kräftig gewirkt hat; wie wir denn z. B. von Chiaruggi wissen, daß er seine Masse von antiquarischer Gelehrsamkeit in die Formen der Cullen'schen Ansichten brachte. Cullen (Anfangsgr. der pract. Arzneyw.) verwarf zuerst die Hallucinationes und Morositates früherer Nosologen, und beschäftigte sich, mit Ausschluß dieser, unter der Rubrik der Seelenstörungen: blos mit den, von ihm sogenannten Vesaniis, die Vogel Paranoias genannt hatte. Verkehrtheit oder Schwäche der Urtheilskraft (Delirium und Fatuitas) sind ihm die beyden Hauptzweige der Vesanien im wachen-

den Zustande; (denn er zieht diese Störungen auch in den schlafenden Zustand hinüber;) und zwar ohne Fieber. (Insanity.) Die Gemüthsbewegungen von Zorn oder Furcht (Manie und Melancholie) läßt er erst aus jenen kranken Vorstellungen, als aus ihrer Quelle hervorgehen. Den Ursprung der kranken Vorstellungen selbst führt er auf übermäßige Aufregung (excitement) oder Depression (collapse) der Hirnthätigkeit, oder von ihm sogenannten Nervenkraft, zurück, und gründet hierauf die Behandlung der Manie und Melancholie, als der beyden Hauptspecies von Insanity; eine Behandlung, welcher die Idee dunkel zum Grunde liegt, welche späterhin sein Schüler, John Brown, in dem Begriffe der Erregbarkeit deutlicher aussprach. Der Gegensatz von Aufregung und Unterdrückung der Hirnthätigkeit bleibt aber auch in diesem Gebiet Cullen's Hauptverdienst, dem namentlich der Beobachter Perfect huldigt; von welchem bald ein Weiteres. Ueberhaupt hat Cullen die Nosologie der Seelenstörungen gefördert, und ist in diesem Geschäft, wie überhaupt in seiner ganzen Verfahrungsweise, rücksichtlich seiner Bescheidenheit und Behutsamkeit musterhaft, indem er in allen seinen Bestimmungen und Erklärungen sich hütet, weiter zu gehen, als ihn eine sichere Beobachtung führt, und sich entweder mit dem Einfachen begnügt, oder lieber Lücken läßt, wo ihm ein dunkles Mannichfaltiges entgegen kommt. Uebrigens ist sein Begriff, wie sein Eintheilungsgrund der Seelenstörungen blos von der Oberfläche der Beobachtung geschöpft; und Cullen hat keine Ahndung, daß es auch eine Tiefe der Beobachtung gebe, sonst würde er nicht die Furcht in der Melancholie, wie den Zorn in der Tollheit, blos von verkehrten Vorstellungen entstehen lassen, indem die krankhaften Em-

pfindungen und Triebe, wie die krankhaften Vorstellungen, erstlich einander gegenseitig erzeugen, zweytens überhaupt und zusammengenommen in der Tiefe des gestörten Seelenlebens begründet sind, dessen Zerrüttung sich in der Zerrüttung des körperlichen Organismus ausspricht. Daher hat denn auch Cullen's Behandlung jener Zustände keinen innern Haltungspunkt, sondern ist rein symptomatisch; was denn ebenfalls seinen guten Nutzen hat, den wir nicht verkennen. Was hier von Cullen gesagt wird, gilt von allen übrigen englischen Praktikern; wie sich bald ergeben wird.

§. 133.

An Cullen's Seite stehen, das Dunkel der Erscheinungen des gestörten Seelenlebens zu erhellen, zwey andere wackere Männer: Arnold und Crichton. Das Werk des Erstern (Observations on the nature, kinds, causes and prevention of insanity, lunacy, or madneſs. Leiceſter, 1782 – 1786.) zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die Nosologie, der zweyte die Aetiologie des Wahnsinns (n. d. Uebers.) zu Hauptgegenständen hat. Arnold ist Cullen's Schüler, wird aber von diesem getadelt, wegen der Vervielfältigung der Arten der Insanity. Inzwischen finden wir diese Vervielfältigung keinesweges tadelnswerth, wenn sie nur sonst naturgemäß wäre. Dies ist sie aber nicht, was schon aus der Unrichtigkeit des Eintheilungsgrundes der Seelenstörungen nach ihrem Ursprung aus der Sphäre des Empfindens entweder, oder aus der des Denkens (ideal and notional insanity) hervorgeht, indem dies blos einseitig und abstrahirt gedachte Verhältnisse sind, zu denen Locke (Essay on human Underſtanding) den ersten Anstoß

gegeben hat. Nemlich das Empfinden und Denken wird hier einander nicht entgegengesetzt, wie man Gemüth und Geist einander gegenüberstellt; dieß wäre ein aus dem Leben gegriffenes Verhältniß, und gäbe die Hinweisung auf Gemüths- und Geisteskrankheiten. Nein: das Empfinden bedeutet hier blos sinnliches Wahrnehmen, wie fern es das eine Element der Erkenntniß ist, zu welcher der Verstand das andere giebt. Also blos von Unordnungen in dem Gebiete des Vorstellungsvermögens ist die Rede, als in welches man gewöhnlich den Sitz der Seelenstörungen verlegt. Und hier ist die Einseitigkeit und die unlebendige und unselige Abstraction, welche das πρωτον ψευδος des ganzen Stammbaumes seiner Krankheitsgattungen und Arten ist. Dessen ungeachtet verdanken wir dem trefflichen Arnold unendlich viel, sobald wir, von der Einseitigkeit der Form ab, auf den hier aufgespeicherten Reichthum des Stoffes sehen. Kein Schriftsteller irgend einer Nation hat so sorgfältig, gründlich und vollständig aus den Alten und den Neuern die Erscheinungen der psychisch-krankhaften Zustände, den mannichfaltigen Sectionsbefund, die mannichfaltigen ursachlichen Momente gesammelt und historisch belegt, als Arnold. Er steht in dieser Hinsicht einzig da, und wird, wie er es schon lange gewesen ist, noch lange die historische Quelle anderer Schriftsteller bleiben.

§. 134.

Crichton (S. Neuest. Journ. d. Erfind. Bd. II. St. 1. S. 76. ff.) wird allgemein für den gründlichsten, scharfsinnigsten, gelehrtesten Englischen Schriftsteller über die Seelenstörungen gehalten. Sein Werk (An Inquiry into the Nature and Origine, of men-

tal Derangement etc. London 1798.) zerfällt in drey Bücher: 1. Untersuchungen über die körperlichen Ursachen der Seelenstörungen. 2. natürliche Geschichte der Gemüthskräfte und Beschreibung der Krankheiten, denen sie unterworfen sind, 3. von den Leidenschaften als Ursachen von Gemüthszerrüttungen betrachtet, ihren Arten und körperlichen Wirkungen. Das Ganze schließt mit einer Uebersicht aller Seelenstörungen. Die Methode des Verf. ist: aus den einfachsten Erscheinungen die zusammengesetzten (oder vielmehr aus den niedrigsten die höhern) und aus den natürlichen die widernatürlichen zu erklären; eine Methode, die, weil sie selbst nicht natürlich ist, nothwendig zu erkünstelten Resultaten führen muß: denn in der Natur überhaupt, und insbesondere in der des Organischen, des Lebens und der Seele, läßt sich keine Erscheinung aus einer andern ableiten und erklären; der Blick muß auf das Ganze geworfen, auf der Einheit und den Wechselbestimmungen ihrer mannichfaltigen Erscheinungsweisen festgehalten werden, es muß nicht analysirt und abstrahirt, es muß tiefer und tiefer angeschaut werden. Daher wir denn, wie den Gang im Einzelnen, so das Resultat des Ganzen nicht billigen, welches folgendes ist. „Der allgemeine Charakter aller Seelenstörungen (mental derangement) ist Wahnsinn, d. h. Verwechselung fehlerhafter Wahrnehmungen mit Wirklichkeiten. Da alle Empfindung durch die Nerven entsteht, und die Wirksamkeit dieser durch die Thätigkeit der Gefäße bedingt ist: so folgt, daß alles Wahnsinns Ursprung eigentlich in den Gefäßen zu suchen ist. Die allgemeine Affection des Gefäßsystems erzeugt, vermittelst der Einwirkung desselben auf das Nervensystem, allgemeinen Wahnsinn; und zwar: Ueberreizung der Gefäße die wüthende Manie, Abspannung die gelinde Manie, gänz-

liche Hemmung ihrer Thätigkeit: die Melancholie. Die partielle Affektion der Gefäße, und, durch sie, der Nerven (etwa von Seiten kranker Eingeweide, wie: Leber, Gekrösdrüse, Milz), erzeugt partielle Seelenstörungen, welche entweder Täuschungen sind, oder Schwächen. Unter die ersten sind zu rechnen: die Hypochondrie, die Dämonomanie, der Schwindel; unter die letztern: der Blödsinn, vermindertes Gedächtniß, verminderte Urtheilskraft, verminderte Einbildungskraft." Wir begegnen hier einer Reihe von Einseitigkeiten, deren vollständige Beseitigung ein Buch verlangen würde. Wir bemerken nur, daß Wahnsinn, nach Angabe des Verf., blos Eine Form von Seelenstörung ist; daß es eine Einseitigkeit ist, den Grund der Seelenstörungen in die Gefäße zu setzen, da Reizung des Gefäßsystems eben so gut Folge als Ursache der Nervenreizung seyn kann, und da sich Excitation wie Depression des Gefäßsystems in der Erfahrung häufig blos in körperlichen Symptomen, ohne alle psychische Störung äußert; daß es ein Widerspruch ist, aus der graduellen Reizung oder Abnahme des Reizes in dem Gefäßsystem die wüthende, die gelinde Manie und die Melancholie abzuleiten, indem erstlich diese psychischen Deflexe nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden sind, zweytens Abspannung des Gefäßsystems nach Ueberreizung, nicht eine neue Krankheit, sondern eher die Genesung bedingt, drittens daß die vom Verf. angenommene gänzliche Hemmung der Thätigkeit der Gefäße, als Erzeugerin der Melancholie, eine sich selbst vernichtende Hypothese ist, indem dadurch geradezu der Tod bedingt wird. Daß endlich die vom Verf. unter die Rubrik von Täuschungen und Schwächen gebrachten krankhaften Erscheinungen, die Folgen partieller Gefäßaffectionen seyn sollen,

ist gänzlich unstatthaft, da sie sich ohne allgemeine Störungen im Organismus nicht denken lassen, und überhaupt entweder gar keine eigentlichen Seelenstörungen sind, (wie Hypochondrie, Schwindel, Gedächtnißschwäche u. s. w.,) oder doch keine partiellen (wie: Dämonomanie und Blödsinn). Wir können also in das große Lob, das Pinel, Reil, Hoffbauer dem Verf. geben, nicht einstimmen, ehren aber, außer seiner Nüchternheit, Einfachheit, Verstandesschärfe, Gelehrsamkeit, ganz vorzüglich die den Engländern meist ungewöhnliche Humanität in Beurtheilung fremder Meinungen und Anerkennung fremder Verdienste.

§. 135.

An diese theoretisirenden Aerzte schließt sich Harper in seiner Schrift: A Treatise on the real cause and cure of insanity etc. Lond. 1789. Ohne im geringsten in die Psychologie eingeweihet zu seyn, behauptet er: „daß der Wahnsinn eine Krankheit der Seele ist, die von keinem körperlichen Reize abhängt." „Die Seele ist ihm ein vorstellend-empfindendes Wesen, das durch seine Vorstellungen zu Vergnügen oder Schmerz gestimmt wird. Jede angenehme Vorstellung erfordert eine unangenehme, und umgekehrt, um ein moralisches Gleichgewicht hervorzubringen, welches die Seelenruhe ist. Beschäftigt sich nun die Seele mit einem besondern Gegenstande ausschließlich, so wird jenes Gleichgewicht aufgehoben, jene Hauptvorstellung wird zum Mittelpunct, zieht alle übrigen wie in einen Wirbel zu sich hinein, und es entsteht Wahnsinn. Die Leidenschaften sind es, die solche Wirkungen hervorbringen. Liebe, Ehrgeiz, Geiz, Stolz, Spiel, Furcht, Eifersucht, religiöse Schwärmerei, u. s. w." Auf diese Weise werden die Seelenstörungen ächt mechanisch und nach

dem Gesetz des Hebels erklärt. Wie wird nun hier gerathen und geholfen? „Mäßigung der Leidenschaften, und überhaupt gleichmäßige Abwechselung in Thätigkeit und Vergnügen vrrhütet den Wahnsinn. Ist er entstanden, so wird er durch somatische und psychische Behandlung gehoben. In erster Hinsicht ist der Ton des Nervensystems zu stimmen, sind die Thätigkeiten der Organe zu fördern, sind alle widernatürlichen Reize zu entfernen. In letzterer Hinsicht müßte man suchen den feindlichen Gemüthsreiz zu beseitigen, den Neigungen des Kranken nicht sich entgegensetzen, die zu starke Thätigkeit der Seele zu vermindern suchen. Die Ausführung aller dieser Indicationen, nach Angabe des Verf., ist blos auf dem Papiere möglich. Für diese unfruchtbaren Einseitigkeiten entschädigt uns aber Harper durch das aufgestellte und durch Thatsachen unterstützte Paradoxon. „Daß durch keine körperlichen Einflüsse und Beschaffenheiten von irgend einer Art Wahnsinn erzeugt werde. Weder organische Fehler des Gehirns, noch heftige Fieber mit Delirien, nicht die Hundswuth, nicht häufiger Rausch und Genuß betäubender Sachen, nicht häufige Convulsionen u. s. w. bringen Wahnsinn hervor. Chronische Unterleibsfehler können Hypochondrie und einen Anstrich von Melancholie erzeugen, aber keinen Wahnsinn." Uns scheint dieses Paradoxon, in den gehörigen Gesichtspunkt gestellt, (S. Neuest. Journ. d. Erf. Bd. 1. St. 3. S. 294. Anm.) das Beste zu seyn, was der Verf. in seinen Schriften ausgesprochen hat.

§. 136.

Ganz in ihrem Elemente sind aber die Engländer als Praktiker. Hier führt sie ihr empirischer Blick; und er führt sie nicht irre. Sie sehen, sie ergreifen das Nächste,

das Nothwendigste, und wenn sie auch nicht alle Bedingungen des ärztlichen Handelns erfüllen: so kommt doch oft schon Eine erfüllte Bedingung der verirrten Natur auf halbem Wege entgegen und weist sie auf die rechte Bahn zurück. Fast instinctmäßig gehen sie darauf aus, die Kranken richtig zu behandeln, d. h. auf ihre Persönlichkeit passende Rücksicht zu nehmen, bald durch Güte, bald durch Strenge, und besonders durch leztere, zur rechten Zeit angebracht, um sich bey den kranken Individuen Furcht, und zugleich Achtung zu erwerben; wie denn in dieser Behandlungskunst der berühmte Willis den übrigen Aerzten mit einem glänzenden Beyspiele vorangegangen ist. In dieser Beziehung nennen wir zuerst den Praktiker W. Pargeter, welcher in seiner Schrift: Observations on maniacal disorders. Lond. 1792. das Hauptverfahren gegen Seelengestörte in die psychische Behandlung derselben sezt, die er management, oder auch government nennt, und worunter er gleichsam einen psychischen Rapport, ein persönliches Uebergewicht des Arztes über den Kranken versteht, wie sich aus den Krankengeschichten ergiebt, die er zum praktischen Beleg hievon aufstellt. Er hofft mehr von diesem: „die Kranken sich aneignen", als von Anwendung der Arzneymittel, bezeugt aber, daß es eine Kunst sey, die nicht ohne lange Erfahrung und sorgfältige Beobachtung erlangt werde. „Sie besteht darin: daß der Arzt jeden Augenblick seiner Gegenwart bey den Kranken durch Milde oder Strenge, nach Maßgabe der Umstände, dazu benutze, ein Uebergewicht über sie zu erhalten und sie sich anzueignen. Läßt er gleich Anfangs die günstige Gelegenheit hiezu vorbeygehen, so wird es weiterhin schwer, wo nicht gar unmöglich werden, dieß zu bewerkstelligen, besonders wenn er selbst Zeichen von Furcht verräth." Seine Art, den Blick der

Kranken, beym Eintritt zu ihnen, aufzufangen (to catch the eye) und fest zu halten, und so sie gleichsam magnetisch an sich zu ziehen, ist höchst merkwürdig und verdient Nachahmung, setzt aber große Energie des Arztes voraus. Nach einer solchen „Ankettung der Kranken durch den Blick", konnte er auch die Hartnäckigsten und Widerspenstigsten dahin bringen, alles zu thun, was er ärztlicherweise von ihnen verlangte. Doch setzt er dabey die Arzneymittel nicht hintenan, sondern geht sogar die verschiedenen Arten derselben, wie Brech- und Purgiermittel, Aderlassen, Fontanelle, Blasenpflaster, Baden u. s. w. der Erfahrung gemäß durch, und bestimmt die Bedingungen ihrer Anwendung. In Absicht auf die Theorie dieser Krankheitszustände huldiget er den Ansichten Cullen's; aber seine eigenen Krankheitsbeschreibungen selbst sind, trotz der vielen poetischen Citate, dürftig und unvollkommen.

§. 137.

Unter die guten Praktiker wird auch Ferriar gezählt, der in seinem Werke: New observations u. s. w. (2ter Th. II.) eine Reihe von Beobachtungen, namentlich über den Gebrauch des Quecksilbers bey Seelenstörungen mitgetheilt hat, wo dieses Mittel sich meist ganz unwirksam bewies. Außerdem giebt er eine unvollkommene Schilderung jener Zustände, deren Wesen sich entweder in der Manie oder Melancholie ausspreche, und wovon er die erste auf falsche Vorstellungen und Verwirrung der Vorstellungen, oder der Begriffe zurückführt, in der zweyten aber die ausschließliche Herrschaft Einer Vorstellung (als das Gegentheil jener Verwirrung) zum charakteristischen Merkmal derselben macht. Das Haften an der Oberfläche spricht sich hier deutlich genug aus. Doch genug! — Wichtiger als

Ferriar ist der Nestor der Englischen Practiker, W. Perfect. Sein Werk: Select Cases in the different Species of Insanity, Lunacy or Madness u. s. w. Rochester 1787.; späterhin bedeutend vermehrt (3te Aufl. 1803.) unter dem Titel: Annals of Insanity u. s. w., ist ein Schatz von beobachteten und behandelten Krankheitsfällen, durch die mannigfaltigsten Ursachen veranlaßt, und zum großen Theil von dem Verf. auf das glücklichste behandelt. Die erste Ausgabe enthält deren 61; in der neuesten ist noch eine bedeutende Menge hinzugekommen, worunter die eines 11jährigen Knaben, der, ohne alle bemerkbare Veranlassung, bald melancholisch, bald wahnsinnig, bald toll war, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Wahrscheinlich war es eine nicht erkannte, zum zoomagnetischen Zustande hinneigende, Entwickelungskrankheit, die aber Perfect blos nach seiner Methode behandelte und heilte. Diese Methode ist fast grob empirisch. Aderlasse, Fontanelle, Kali tartaricum, Camphermixtur mit Salpeter, camphorirte Opiumtinctur u. s. w. sind seine Waffen, die er, vereinigt mit passendem diätetischen und psychischen Verhalten, nach Maßgabe der Umstände anwendet, und zwar, wie gesagt, mit großem Glücke. Wie erklären wir dieß? Wenn wir bedenken, daß er allezeit mit seinem geraden empirischen Blick auf die nächsten — nicht Ursachen — sondern Wirkungen der feindlichen Gewalten im Organismus sah, daß er zuerst die auffallendsten organischen Störungen, als bewirkt durch jene feindseligen Einflüsse, (wenn auch nicht in solcher Beziehung von ihm erkannt,) zu beseitigen suchte, wodurch jederzeit der wirkenden Kraft bedeutender Abbruch geschieht, und daß er auf diese Weise größtentheils durch Gegenreize die innere Gleichung des kranken Seelenlebens, wo nicht herbeyführte, doch wenigstens einleitete.

Hiezu kommt, daß er großes Vertrauen in seine Heilmittel setzte, und auch selbst durch seine Persönlichkeit das Vertrauen der Kranken gewann. Vielleicht ergiebt es sich durch spätere Betrachtungen, daß dieses der Haupthebel bey Kuren ist, welche gelingen sollen; denn es dürfte sich am Ende wohl ausweisen, daß der kräftige Arzt, ohne es zu wissen und zu wollen, eine Art von Magie gegen die Kranken ausübt, welche wir vor der Hand mit dem Begriff Magnetismus aussprechen, bis wir über das Wesen derselben mehr im Klaren sind. Kurz, Perfect steht als einer der glücklichsten Aerzte da, wenn auch nicht als einer der hellsehendsten, welches wir schon aus seinen geschichtlichen Darstellungen abnehmen können. In der Regel nimmt er die Folgen von schon vorhandenen und wirksamen Störungen, die das Haupt und Wesen der krankhaften Zustände ausmachen, für die nächste Ursache und das Wesen derselben. Z. B. ein weibliches Individuum wird in der Menstruation, oder als Wöchnerin, in der Milchabsonderung gestört, und es erfolgt in beyden Fällen Manie, so ist die Störung jener Functionen der fixe Punkt, an welchem er die Krankheit festhält, auf welchen er Indicationen und Behandlung bezieht. Dieß ist, wie schon gezeigt, für die Praxis eine sehr glückliche Handhabe. Denn es ist das Nächste, was sich zur Beseitigung darbietet: aber für die Diagnose ist es ein großer Fehlgriff. Denn das Wesen der Krankheit geht nur aus seinen Elementen hervor, und wir müssen bedenken, daß die Elemente des gestörten Seelenlebens — hier der Manie — schon vor der Affection des Uterus oder der Brüste gegeben sind. Der Mensch steht immer als das Resultat seines ganzen Lebens da. Was ihn afficirt, wirkt auf ihn ein, wie er psychisch gestellt und gestimmt ist. Eine Menstruirende, eine Wöchnerin, schon früher von verwöhnten, krank-

haft-leidenschaftlichem Gemüth, jetzt noch dazu körperlich reizbar, wird durch Zorn, Aerger, Eifersucht u. s. w. unmittelbar gemüthlich afficirt. Die Elemente der Manie sind gegeben; sie treffen auf einander, und die Krankheit ist gegeben, die im Nu die Störung der leiblichen Functionen zur Folge hat. Nicht jene gestörten Absonderungen bringen die Manie hervor: sondern die sich bildende Manie hemmt jene Absonderungen. Aber nicht blos Perfeet, sondern die Aerzte gewöhnlich begehen hier ein großes ὕστερον πρότερον. In der Wiederherstellung der Absonderungen wird nicht die Krankheitsursache, nicht die Krankheit selbst gehoben, sondern ein wirksamer Gegenreiz am passendsten Orte angebracht, der häufig wohlthätigen Einfluß auf das gestörte Seelenleben selbst hat. — Wundern wir uns daher nicht, wenn wir die übrigen Englischen Praktiker auf gleichem Wege einhergehen sehen; wiewohl wir mit Perfect einen der ausgezeichnetsten genannt haben.

§. 138.

Wir heben von den Uebrigen nur noch Haslam, Cox und Marshal aus. — J. Haslam, in seiner Schrift: Observations on Insanity u. s. w. Lond. 1798. giebt folgende Definition der Verrücktheit (Insanity). „Sie besteht in unrichtiger Verknüpfung gewohnter Gedanken, und in dem festen Glauben an die Richtigkeit derselben, wozu sich gemeiniglich exaltirende oder niederdrückende Gemüthsstimmungen gesellen.“ Haslam hält die letztern nicht für etwas wesentliches bey der Insanity, sondern den Zustand des Verstandes für die Hauptsache, die Manie und Melancholie giebt er zwar als verschiedene Erscheinungsweisen der Verrücktheit (forms of Insanity) zu, aber nicht als entgegengesetzte Krankheiten. Der Verstand ist in beyden gleich gestört,

und sie unterscheiden sich blos durch die sie begleitenden Gemüthsstimmungen; auch giebt es keinen Unterschied in der Behandlung beyder." Wir sagen aber umgekehrt: die krankhaften Vorstellungen sind erst Folge der krankhaften Gemüthszustände, welche in beyden angeführten Formen als der Hauptcharakter der Krankheit angesehen werden, und, wie sie selbst entgegengesetzt sind, auch entgegengesetzt behandelt werden müssen. Ist denn Depression und Exaltation, ist denn Furcht und Zorn dasselbe? — Die Symptomatologie Haslam's enthält Wahrheit, ist aber einseitig und verworren. Besonders viel Fleiß hat er auf Zergliederungen der Leichname Seelengestörter verwendet. Den Gewinn muß die Zukunft noch geben, jetzt muß ein jeder solcher Beytrag willkommen seyn. Doch tadeln wir an diesen Untersuchungen die bloße Rücksicht auf den Zustand des Gehirns und seiner Umgebungen. Der Zergliederer fand in den 29 aufgestellten Fällen immer das Gehirn und seine Häute krankhaft afficirt. — Rücksichtlich auf Aetiologie nimmt auch Haslam, wie gewöhnlich, physische und moralische Ursachen an, wo er bey den ersten in den Fehler seiner Vorgänger geräth, und organische Erscheinungen, als Folgen psychischer Ausartung, für die Ursachen von Zerrüttungen hält, die schon längst im Keime vorbereitet waren, und nur der Befruchtung bedurften. Z. B. „Angewöhnung des Trunks". Man macht keine Gewohnheit daraus, sich zu berauschen, wenn man nicht schon in einer Gemüths- und Geistesstimmung, und in Lebensverhältnissen ist, die den Hang zur Selbstvergessenheit, ja zur Selbstzerstörung und zur Vernichtung des Bewußtseyns mit sich führen. Der Unordentliche, der Lüderliche, der Unbesonnene, der durch Ausschweifungen Geist und Körper und Vermögen Zerrüttende, das sind Candidaten des Trunkes und des Irrenhauses. Die von

dickem, krankem Blut strotzenden Adern, und die abgestumpften, oder übermäßig reizbaren Nerven, sie sind nur das äußere Resultat des verkehrten Seelenlebens, das schon längst als Unvernunft im Individuum vorhanden ist, und dem der, ebenfalls aus dieser Quelle fließende, organische Reiz nur erst die äußere Richtung und den Charakter einer bestimmten Form in der Erscheinung giebt. Daher sagt Haslam sehr wahr und trefflich: „der größte Theil der moralischen Ursachen läßt sich vielleicht auf Erziehungsfehler zurückführen, welche den Samen der Unvernunft in die jungen Gemüther ausstreuen, so daß ihn die geringsten Einflüsse zum Aufgehen bringen. Die Jugendlehrer sollten es sich eben so angelegentlich zum Geschäft machen, die Leidenschaften und Temperamente, als den Verstand der Jugend zu discipliniren. Der Mensch sollte bey Zeiten darauf aufmerksam gemacht werden, daß jede Ursache ihre gewisse und bestimmte Folge hat, und überhaupt sollte man eine feste und unüberwindliche Neigung nach Allem, was voreilt und vergänglich ist, nicht in ihm einwurzeln lassen." Gewiß, geschähe dieß, so brauchten wir keine Irrenhäuser mehr, und statt der psychischen Medizin blos eine psychische Hygieine. — Bey der Prognosis, in welcher Haslam sehr behutsam ist, da er ihre Schwierigkeiten erkennt, macht er die bedeutende Bemerkung, daß man in dem großen Bethlem's-Hospital zu London, wo er bekanntlich angestellt war, „im Ganzen nur wenig erfahre, was aus den Entlassenen werde, daß aber ein Theil der Geheilten (cured) gelegentlich wieder Rückfälle bekomme. So waren in den letzten zwey Jahren von 389 aufgenommenen Kranken 53 schon früher in der Anstalt gewesen". Wie sieht es da mit den Genesungslisten aus? Und: „bey weitem nicht Alle werden wieder in

die Anstalt zurückgebracht". — Haslam zieht aus einer genauen Liste den Schluß: daß sich die Genesung wie das Alter verhält, und umgekehrt, wie die Dauer der Krankheit, so daß bey denen, die schon über ein Jahr krank sind, die Wiederherstellung schon selten wird. — Die Kur theilt Haslam entschieden in die Beherrschung der Kranken, und in die Behandlung der Krankheit mit Arzneymitteln. Ueber die erste Rubrik macht er die nicht genug zu beherzigende Bemerkung, daß auch diese Kranken, über ihre eigenen Gebrechen blind, dennoch die Fehler Anderer, und folglich auch die des Arztes, sehr gut bemerken. Daher möge dieser vor allen Dingen erst sich selbst beherrschen lernen, und Vertrauen, Achtung und Gehorsam der Kranken nur durch Geistes-Ueberlegenheit, Beherrschung des Temperaments und Würde des Betragens zu erlangen suchen. Charakter- und Geistesschwäche, falsches, inconsequentes Benehmen, auch noch so sehr durch tyrannische Strenge unterstützt, kann nur Abneigung, ja Verachtung erregen". — Die Behandlung mit Arzneymitteln ist nicht die stärkste Seite Haslam's. Er scheint auf das Aderlassen das meiste Vertrauen zu setzen, und ist hier im Widerspruche mit vielen andern Praktikern; auch sind seine Indicationen dazu sehr oberflächlich und schwankend. Seine übrige Materia medica ist dürftig: er spricht nur noch vom Purgiren, Brechen, vom Campher, und vom kalten Bade; Alles auf eine nicht befriedigende, nicht erschöpfende Weise; wiewohl ihm die Gelegenheit die Wirkungen des ärztlichen Verfahrens auch auf dieser Seite zu beobachten nicht mangelte. Er unterscheidet sich hier von den übrigen Englischen Praktikern, die in diesem Stücke eher zu viel als zu wenig thun.

§. 139.

J. M. Cox, in seinem Werke: Practical observations on insanity u. s. w. Lond. 1806. (2. Ausgabe) ist von dieser Art, daß er eine reiche Masse von Arzneystoffen und Heilmitteln überhaupt aufstellt, unter denen sich die Beschreibung und Anpreisung der nun allbekannten Schaukel auszeichnet, in Beziehung auf welche er mehrere historische Data liefert. Er hat seine Ansicht und Erfahrung von den in den Seelenstörungen anzuwendenden Heilmitteln der Reihe von Krankengeschichten einverleibt, welchen eine historische Schilderung eines Anfalles von Geistesverwirrung überhaupt, und seines Verlaufes und Ausganges voran geht, und woran sich alsdann eine Untersuchung der Ursachen, so wie eine Bestimmung der Vorhersagung und der Erkenntniß der Geisteszerrüttung knüpft. Cox, wie mehrere seiner Vorgänger, scheinet darin zuallererst zu irren, daß er die bestimmte Entwickelungsweise des eigentlichen Wahnsinns, (als besonderer Krankheitsform,) den wir in den Gemüthskrankheiten auf die Seite der Exaltation verwiesen, und dem wir folglich nur eine bestimmte Sphäre in dem weiten Gebiet der Seelenstörungen angewiesen haben, für die allgemeine Norm aller psychischen Krankheitsentwickelung ansieht und ausgiebt; woraus dann freilich folgt, daß der Wahnsinn (Insanity) überall eine und dieselbe Krankheit nur mit unwesentlichen Modifikationen und Variationen ist; welcher Ansicht wir auf keine Weise beystimmen können. So fällt Cox auch rücksichtlich der Krankheitsursachen (Momente) in denselben Fehler, wie die Andern, was die sogenannten äußern und körperlichen betrifft, und worüber unser Urtheil schon früher ausgesprochen worden. Die sogenannte nächste Ursache sucht Cox nicht, wie Andere, einzig oder zunächst im Gehirn, sondern in dem Gefäßsystem, und namentlich in dem Zu-

stande der Hirngefäße; eine Ansicht, welcher, wenn wir von dem verworrenen Begriffe: nächste Ursache, abstrahiren, wenigstens eine relative Gültigkeit nicht wohl abzusprechen ist. Uebrigens ist der Grundsatz dieses Schriftstellers, welchem er auch im Ganzen treu bleibt: alles Raisonnement zu vermeiden, und strenger Beobachtung, wie in den Krankheitserscheinungen, so auch im Heilverfahren überall zu folgen; ein Grundsatz, den wir, wo es reine Empirie gilt, wie hier, nicht genug loben und empfehlen können. Cox zeigt sich auch durchaus als einen nüchternen, fein beobachtenden Mann, und seine Bemerkungen, namentlich über die verschiedenen Arzneystoffe, enthalten viel Wahres und praktisch Brauchbares. Besonders merkwürdig sind die Beobachtungen der Wirkung der Digitalis in verschiedenen Fällen von Wahnsinn, welche seine Ansicht von der krankhaften Affection des Gefäßsystems in dieser Krankheit einigermaßen zu bestätigen scheinen; wiewohl hier nur immer von partiellen nnd relativen Beziehungen die Rede ist. Hat sich Cox ja eine Art von Uebertreibung oder Partheilichkeit zu Schulden kommen lassen, so ist es in dem Kapitel über die Wunder der Schaukel, die er nicht genug anrühmen kann, und wo wenig fehlt, daß er dieses, von ihm in vielen Experimenten durchprobten Mittels, als ein Universalmittel gegen die verschiedenen Varietäten des von ihm sogenannten Wahnsinns anpreiset. Indem wir die bedeutenden Wirkungen dieser gewaltsamen Verfahrungsart in allen Fällen, wo sie angewendet wird, und die günstigen Resultate derselben in manchen Fällen, nicht ableugnen, können wir doch nicht umhin, die Anwendung dieses Mittels großer Einschränkung zu unterwerfen; obschon dasselbe auch bey uns Deutschen nicht blos Nachahmer, sondern auch Lobredner gefunden hat,

in einer Ausdehnung der Kraft und Gewalt dieses mächtigen Reizes, welche wir erst der genauesten Prüfung und größten Vorsicht unterworfen zu sehen wünschten. Es kann hier nicht in das Detail eingegangen werden; späterhin ist der Ort dazu. Schlüßlich und im Ganzen ehren wir in Cox einen der besten englischen Praktiker, dessen Bemühungen überall aufmerksame Rücksicht verdienen. Weniger genügend sind seine dem Werke angehängten Bemerkungen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen des verletzten Verstandes (diseased intellect); als welche allenfalls der formalen englischen Einrichtung, nicht aber unserer Idee von dem ärztlich=gerichtlichen Geschäft entsprechen kann.

§. 140.

A. Marshal, obschon Praktiker, hat gleichwohl im Gebiet der psychisch=krankhaften Zustände nur auf dem Wege anatomischer Untersuchung mitgewirkt, um zu pathologischen Resultaten zu gelangen. Sein Werk: The morbid anatomy of the Brain u. s. w. Lond. 1815. ist reich an Beobachtungen bey Leichnamen, besonders zu Bethlem verstorbener geisteskranker Individuen, hauptsächlich solcher, die, wegen der langen Dauer ihrer Uebel, in die Liste der Unheilbaren aufgenommen waren. Er fand fast in allen Fällen krankhafte Beschaffenheit des Hirns und seiner Umgebungen, vorzüglich aber der Hirngefäße. Weshalb er sich denn veranlaßt fand, auch auf das Gefäßsystem überhaupt, und besonders auf das Herz Rücksicht zu nehmen, was auch nie ohne Ausbeute geschah, so daß er sich zu dem Schlusse veranlaßt fand: es stehen die Störungen der Hirnfunctionen — denn als solche sahe er die verschiedenen maniacal disorders, wie er das nennt, was Andere insanity nennen, an — allezeit mit krankhafter Beschaf=

fenheit, entweder des Herzens und der Gefäße über=haupt, oder der Hirngefäße insbesondere, in der streng=sten Verbindung und im genauesten Verhältnisse. Nicht die Rindensubstanz, sondern die Marksubstanz ist es, nach seiner Ansicht, welche, als das Organ der Empfin=dung, des Gedächtnisses, der Urtheilskraft, ja des Willens und der Gemüthsbewegungen, durch die krank=hafte Beschaffenheit und Thätigkeit ihrer respectiven Gefäße, von der Normalität ihrer Functionen abgezogen und zu Darstellung mannichfaltig=krankhafter Erschei=nungen in der Sphäre des geistigen Wirkens veranlaßt wird. Eine Bemerkung, welche die größte Aufmerksam=keit und, obschon auch von Andern, nur nicht so be=stimmt, ausgesprochen, weitere Bestätigung verdient, wenn sie auch nur relativen Werth für manche Fälle psy=chischer Störungen haben sollte. Auf jeden Fall muß aber nicht vergessen werden zu fragen: woher denn der krankhafte Zustand des Herzens und der Gefäße, oder der Hirngefäße allein (den Andere in sehr vielen Fällen, nach sorgfältig angestellten Untersuchungen, gar nicht einmal zugeben) herzuleiten sey. Es würde vielleicht bey genauer Aufmerksamkeit auf das vergangene Leben der Kranken, vor ihrer gänzlichen psychischen Zerrüt=tung, sich finden, daß in diesem Leben selbst und seiner falschen Führung, in Unmäßigkeit und Ausschweifungen aller Art, der Schlüssel zur organischen Ausartung des Hirn= und Gefäßlebens liege, und daß nicht sowohl beyde einander wechselseitig bestimmende Polaritäten die Seele krank machen, als vielmehr, daß die von der Norm abgewichene Seele auch das organische Leben um=stimme, demnach, daß dasjenige dennoch zuletzt blos Wirkung sey, was man allgemein als Ursache anzu=nehmen so sehr geneigt ist. Woher denn auch, bey einer so tief in das organische Leben eingreifenden Störung,

die Tiefe der Seelen-Verwahrlosung, und der wahre Grund ihrer Unheilbarkeit in so vielen Fällen, abgenommen werden könnte.

§. 141.

Wir nennen nur noch schlüßlich die Monographie über die Melancholie, und namentlich über die religiöse, von B. Fawcet. (Observations on the nature, causes and cure of Melancholy u. s. w. Shrewsbury. 1780.) Obschon Fawcet kein Arzt, sondern Geistlicher war, darf doch seine Schrift, als praktischer Beytrag, nicht unerwähnt bleiben. Wenn Fawcet als besondere Ursachen zur Melancholie angiebt: „Ueberspannte Gedanken und Gemüthsbewegungen; zu tiefen Eindruck bey irdischem Verluste und bey vereitelten Hoffnungen; ängstliche Sorge oder beschwerliche Unruhe; unmäßige Furcht, Trägheit," u. s. w.: so malt er uns klar und deutlich das Bild des Menschen, der aus der geraden Bahn des Seelenlebens gewichen ist, und trifft genau in die von uns so eben (§. 140.) aufgestellte und früher schon oft berührte Ansicht: denn alle jene Erscheinungen können bey einem gesunden Seelenleben nicht Statt finden; und es ist vergeblich, die Ursachen der Melancholie im Körper aufzusuchen, wenn sie in der Seele so klar zu Tage liegen; obschon die Mit- und Rückwirkung des durch die Seele verstimmten organischen Lebens von uns nicht abgeleugnet wird. Gleichwohl erklärt Fawcet, mit sich selbst in sonderbarem Widerspruche, das Wesen der Melancholie für körperliches Uebel: so sehr ist Jeder geneigt, das Sichtbare zur Quelle des Unsichtbaren, die Folge, weil sie zunächst wahrgenommen wird, zum Grunde der Ursache, welche tiefer liegt, zu machen. Fawcet unterscheidet drey Grade der Melancholie: Niedergeschlagenheit, ängstliche

Bangigkeit und Verzweiflung. Allerdings giebt es Grade der Melancholie, aber die drey genannten können ohne alle Melancholie Statt finden, deren Grundcharakter, wie der aller Seelenstörungen, Verlust der Freyheit, der Fähigkeit zur Selbstbestimmung ist. Die Symptome der religiösen Melancholie schildert Fawcet vortrefflich, aber die intellectuellen und moralischen Heilmittel, die er vorschlägt, und welche einen großen Theil der Schrift einnehmen, möchten wohl bey wirklich ausgebrochenem Uebel als stumpfe Geschosse abprallen. Fawcet mag wohl keine eignen Erfahrungen gemacht haben, er würde sonst eine vollständigere und bestimmtere Methode aufgestellt und uns auch die wirklich behandelten Fälle mitgetheilt haben. Inzwischen ist er als Vorgänger in dieser Art von Monographie für Andere ermunternd.

§. 142.

Und so möge denn, was wir von theoretischen und praktischen Ansichten der englischen Aerzte als Probe und Document ihrer Kunst und Art ausgehoben haben, hier genügen, um uns einen Begriff zu machen, wie, und wie weit sie die psychische Medizin gefördert haben. Es liegt am Tage, daß, wenn auch nicht die Theorie, dennoch die Technik ihnen viel zu verdanken hat, und die neuesten Praktiker unter unseren Landsleuten haben von den englischen Kunstregeln und Methoden den besten Gebrauch gemacht; wovon wir nun noch zum Schlusse dieser kritisch-historischen Darstellung Rechenschaft zu geben haben. Zuvor aber müssen wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf die Bemühungen deutscher Aerzte und Philosophen überhaupt um die Bearbeitung der psychischen Heilkunde werfen.

§. 143.

Der erste Deutsche, welcher, nach frühern, schwachen Versuchen: Erwähnung verdient, ist Weikard, der vielgepriesene und vielgeschmähete Verfasser des „philosophischen Arztes." (Der philos. Arzt. Frankf. Hanau u. Leipz. 1782.) Der dritte Band dieses Werkes enthält bekanntlich den Entwurf zu einer, von ihm sogenannten, philosophischen Arzneykunst, oder richtiger: Psychiatrie. Er theilt die Seelenkrankheiten in Geistes- und Gemüthskrankheiten ein, und betrachtet sie einzeln nach ihrem wesentlichen Charakter, ihren Zufällen und Kennzeichen, ihren Ursachen, stellt Beyspiele und Erfahrungen auf, und schließt mit ihrer, sowohl physischen, als psychischen, Heilart. Eine ausführlichere Würdigung dieses genialen Versuchs haben wir anderswo (S. Neuestes Journ. der Erfindungen u. s. w. Bd. II. St. 2. S. 142. ff.) angestellt, und begnügen uns hier mit der Andeutung, daß er für seine Zeit, und auf seinem Standpunkte alles Mögliche geleistet hat, und deshalb noch diesen Augenblick gelesen zu werden verdient, obschon es seiner ganzen Ansicht theils an dem Princip der Einheit fehlt — denn er vergißt die Triebfeder der Freyheit, in deren Zauberkreise alle psychischen Erscheinungen spielen — theils an einer unbefangenen, von abstrakt-mechanischen Vorstellungen freyen, Darstellung der sinnlich-anschaulichen Verhältnisse. Inzwischen bleibt die beste Widerlegung dieses kühnen Mannes die, daß man ihn übertreffe. Hätte man seine Grundlage mehr befestigt und darauf fortgebaut, vielleicht wäre man noch weiter, als man jetzt ist. — Nach Weikard der Nächste, welcher Erwähnung verdient, ist J. B. Ehrhard. Er hat gewissermaßen das Signal zu weiterer Bearbeitung der psychischen Medizin unter den Deutschen gegeben. Theils in M. Wagner's Beyträgen zur Anthropo-

logie u. s.w. (Bd. I. Wien. 1794. S. 100 — 143. — Bd. II. S. 1 — 66.) theils in Hufeland's Journ. d. pr. A. K. (Bd. XIV. St. 2. S. 64 — 90.) hat er seine theoretischen und praktischen Ansichten über die psychischen Krankheitszustände niedergelegt, die er, nach dem Beyspiele der ältern Nosologen, und von ihnen geleitet, in einem weit größern Umfange begreift, als wir uns dieses erlauben. Unter den Klassenbegriff Verrückungen ordnet er die Verrückung in den Wahrnehmungen (hallucinationes), in den Trieben (morositates), und in den Handlungen (deliria). Man sieht, daß der Begriff Verrückung in ungemein weiter, und dennoch einseitiger Bedeutung aufgestellt ist, indem er nicht einmal den einzelnen Gattuungen in der Ordnung deliria (Vesaniae Cullen's u. A.), sondern nur derjenigen Gattung beygelegt werden kann, wo die Verstandesverrückung das charakteristische Zeichen des Krankheitszustandes ist, also: der eigentlichen Verrücktheit, die sich im Aberwitz, im Wahnwitz und in der Narrheit ausspricht. Erhard hat es blos mit den von ihm sogenannten deliriis zu thun, die er in den Begriff der Unsinnigkeit zusammenfaßt, und unter den Formen: Sinnlosigkeit, (Blödsinn) Melancholie, Narrheit und Raserey aufstellt. Er verfolgt in seinen Abhandlungen die theoretischen und technischen Momente dieser verschiedenen Formen, freylich mitunter in schiefer Richtung, mit Uebergehung oder oberflächlicher Betrachtung einzelner wichtiger Punkte, wogegen er wieder bey minder wichtigen, oder nicht zur Sache gehörigen, gern verweilt. Allein bey Allen dem haben seine Arbeiten vieles eigenthümlich Gute und Brauchbare, ja einiges Vortreffliche und Musterhafte. So z. B. in der Abh. über Narrheit: die diagnostische Zusammenstellung dieser Krankheit mit der Melancholie und dem Wahnsinn;

die Entwickelung des in den Anlagen des Menschen schlummernden Keims zur Narrheit; die Bemerkungen über die Besonnenheit, und zuletzt die Kur der Narrheit selbst. Sodann: in der Abhandlung über Melancholie: die diagnostische Zusammenstellung derselben mit dem Irrsinn (Paraphrosyne) und der Hypochondrie; die geniale Auseinandersetzung und Pathogenie der sogenannten fixen Ideen (aber auch die einzige Pathogenie die ihm gelungen ist). Und so gilt Erhard gleichfalls als wackerer Vorarbeiter, der uns an dem, was seine Versuche Gelungenes enthalten, zeigt, was psychische Medizin, wo nicht sey, doch wenigstens werden könne. (S. m. ausführliche Würdigung der Erhard'schen Ansichten im Neuesten Journ. d. Erf. u. s. w. Bd. II. St. 2. S. 150—193.) — Endlich der Dritte in dem Kleeblatt der Vorarbeiter für psychische Medizin in Deutschland, ist J. G. Langermann. Es ist bekanntlich seine Inaugural-Dissertation (de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda. Ien. 1797), welche nicht blos bey ihrem Erscheinen, sondern auch geraume Zeit nachher, gleichsam als ein Canon für die Erkenntniß und Behandlungsart der psychischen Krankheiten angesehen wurde. Nach einer mehr flüchtigen als kurzen Schilderung der Schicksale der psychischen Medizin, trägt der Verf. seine eigenen Grundsätze zu einer richtigen Methode in der psychischen Medizin vor, die er allein auf Beobachtung und Induktion begründet wissen will. Sie sind: 1) „Aufsuchung der äußern Unterschiede, welche, nach Maßgabe der verschiedenen Ursachen, verschieden sind und eine richtige Eintheilung der resp. Krankheiten begründen. 2) Schluß auf die Ursachen und ihre Wirkungsart aus den Symptomen. 3) Sammlung und Benutzung aller zerstreuten Bemerkungen zur

Erkenntniß und Behandlung der Seelenkrankheiten."
Wir bemerken hierüber, daß die Elemente dieser Postulate etwas heterogen und nicht von gleichem Werthe sind. Der erste Artikel ist von Bedeutung, denn er führt uns zur Erkenntniß gleichsam der Physiognomieen der Seelenstörungen, und leitet eine tiefere Unterscheidung derselben ein, wenn er sie auch nicht begründet. Der zweyte aber ist ein unsicherer Führer: denn die Symptome zeigen nur, daß sie sind, nicht aber, wodurch sie sind, und können die Producte von ursachlichen Combinationen seyn, die sich dem, blos die Symptome beobachtenden, Auge ganz entziehen. Endlich, der dritte Artikel kann nicht zur Methode gehören, indem er sie entweder schon voraussetzt, oder erst sucht. — In der Ausführung nun, und in der Anwendung seiner Grundsätze bey der vorzuschlagenden Methode ist Hr. L. oft genöthigt, über die Grenzen jener hinauszugehen, um dieser einen Gehalt zu geben. So hebt er mit einem sogenannten Erfahrungsbegriff der Seele an, nach einzeln aufgefaßten Vermögen, denen gerade das fehlt, was die Seele zur Seele macht: Vernunft und Freyheit. Und weil dem so ist, so sind auch die hierauf gebauten Begriffe von Seelengesundheit und Krankheit nicht blos einseitig und verworren, sondern geradezu schief und falsch. Nehmlich, indem er die Harmonie der Seelenthätigkeiten zur Basis der Gesundheit, und ihre Störung zu der der Krankheit der Seele macht, vergißt er das Hervorbringende dieser Harmonie, ohne welches dieselbe gar nicht gedacht werden kann, und dessen äußere Erscheinung nur sie ist: die Freyheit. Das Vorhandenseyn der Freyheit oder Vernunftwirksamkeit allein macht die Gesundheit, wie das Verschwundenseyn derselben die Krankheit der Seele aus. Also das We-

sentliche von der Sache ist Hrn. L. entgangen. Wäre dem nicht so, so würde seine Definition von Seelenkrankheit die beste seyn, die wir haben. Sie lautet also: „Krankheit der Seele ist die unwillkührliche, dauernde, oder oft wiederkehrende Verwirrung (perturbatio) oder Beraubung (privatio) der Denk- und Willenskräfte bey einem vorher seelengesunden Menschen, entweder in Beziehung auf ein einzelnes Object, oder auf das gesammte Bewußtseyn und Handeln, verbunden mit Exaltation oder Depression der Phantasie und des Gefühls. Ein vorher seelengesunder Mensch wird nicht in einen solchen Zustand verfallen; eben weil die Gesundheit der Seele in ihrer Freyheit und Selbstständigkeit, d. i. in ihrer Vernünftigkeit besteht. — Hr. L. theilt sodann die Seelenkrankheiten in idiopathische und sympathische, d. h. in solche, die wirkliche Seelenkrankheiten sind, und in solche, die es nicht sind; er verstößt also hart gegen die Logik, und gegen die Natur zu gleicher Zeit, als welches dasselbe ist. — Wenn Hr. L. aber fernerhin von der eigentlichen (idiopathischen) Seelenkrankheit sagt: daß sie entweder phantastisch oder pathetisch sey, oder, mit andern Worten: daß der psychisch-krankhafte Zustand die Spur entweder von Exaltation oder von Depression an sich trage: so geben wir ihm unsern unbeschränkten Beyfall. Schon Linné nimmt hierauf, nach Hrn. L. Bemerkung, Rücksicht, und wir ehren so in ihm den treuen Beobachter. — Ferner empfiehlt Hr. L. bey Beurtheilung der psychischen Krankheiten genaue Rücksicht auf Körperconstitution, Temperament, und eigentlich psychischen Charakter; was wir Alles billigen müssen, mit Ausschluß des letzteren, als welcher sehr einseitig aufgefaßt ist, indem hier vorzüglich auf die Phantasie Rücksicht genommen wird, auf welche überhaupt der Verf. ein be-

sonderes Gewicht legt, gleichsam als auf die Kraft, welche den Menschen zum Menschen erhebt. Man kann aber mit der größten Phantasie unvernünftig und ein Unmensch seyn. — Ueber psychische Pathologie und Therapie im Speciellen geht Hr. L. sehr oberflächlich hinweg; jedoch macht er Eine therapeutische Bemerkung, welche vielleicht das Gehaltvollste in der ganzen Schrift ist, nehmlich: daß man zur Heilung der Seelenkranken die Vorschriften, Mittel und Kunstgriffe studiren müsse, durch welche Erzieher Kinderseelen bilden, ihre Verstandeskräfte aufregen, üben, bilden, ihre Affecte beherrschen, ihre Unarten bessern. Herr Langermann hat das Verdienst der Neuheit und der Aufregung. Denn seine Streitschrift hat theils zu mehreren ähnlichen Veranlassung gegeben, die wir weiter nicht erwähnen, theils namentlich auf den eifrigen, nach der Höhe strebenden, Reil, bedeutenden Einfluß gehabt.

§. 144.

Wir übergehen die verschiedenen, ausführlicheren oder skizzenhaften Versuche philosophirender und namentlich kantisirender Aerzte in eigenen Schriften oder Zeitschriften: den Gegenständen der psychischen Medizin eine philosophische, oder vielmehr, eine abstracte Seite abzugewinnen, so wie wir denn auch die Bemühungen einiger unreifen Jünger der neuen Naturphilosophie auf der Seite liegen lassen. Durch alle diese Bestrebungen, denen wir übrigens die Absicht, in diesem dunklen Gebiete Licht zu verbreiten, nicht absprechen, ist nichts für wahrhafte Theorie und Technik der Seelenstörungen geleistet worden; auch sind diese Stimmen in der Wüste bald verschollen, so wie die Standpunkte, von denen sie ausgingen, verlassen worden. Wir verwenden lieber den geringen Raum, welcher uns für den Zweck, den wir

bis jetzt verfolgt haben, noch vergönnt ist, dazu an, die Gedanken, Ansichten und Vorschläge jener Männer in gedrängter Kürze aufzustellen, welche durch ihre literarischen oder praktischen Bemühungen, oder durch beides, einen bleibenden Eindruck auf die Wissenschaft und Kunst-verwandten Zeitgenossen gemacht, und der psychischen Medizin unter uns Deutschen einen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt haben, oder das Letztere noch zu thun auf dem Wege sind. Und wie wir die Entwickelung der psychischen Medizin unter den Deutschen durch ein Triumvirat wackerer Männer bezeichnet haben, wo bey dem Einen kühner Reformationsgeist, bey dem Andern der Geist subtiler Untersuchung, bey dem dritten endlich echt praktischer Geist im vorwaltenden Streben unverkennbar ist: so wollen wir jetzt die weitere Ausbildung dieses Zweiges der Medizin durch ein zweytes Triumvirat Jenen verwandter Naturen verfolgen, und dem reformirenden Weikard einen Reil, dem subtilen Erhard einen Hoffbauer, und dem praktischen Langermann einen Horn entgegenstellen, wiewohl der letztere sich nur erst durch die zweyte Hand öffentlich ausgesprochen hat. Wir beginnen aber aus guten Gründen mit Hoffbauer, stellen Reil in die Mitte, und schließen mit Horn.

§. 145.

J. L. Hoffbauer, welcher sich schon in mehr als Einem Felde der Wissenschaft einen Namen gemacht hat, ist denn auch mit seinem forschenden und ordnenden Geiste in das Gebiet der psychischen Medizin herüber gezogen worden. Wir übergehen die Arbeiten, die er mit Reil in Gemeinschaft übernahm, so wie sein, unserm Urtheile nach, gelungenstes Werk: die Psychologie in ihren Hauptanwendungen

auf die Rechtspflege u. s. w. Halle 1808., als von welchem weiterhin, in anderer Beziehung, die Rede seyn wird, und halten uns blos an seine, in drey Theilen erschienene, Schrift: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle 1802 — 1807. Der erste Theil enthält allgemeine Betrachtungen über die Seelenkrankheiten und eine Klassification derselben. Der zweyte Theil stellt die Krankheiten der einzelnen Gemüthsvermögen nebst Ideen über die psychische Heilung derselben auf. Der dritte Theil handelt speciell vom Wahnsinn und den übrigen Arten der Verrückung, und gibt Ideen über die psychische Heilung derselben. Es ist nicht wohl möglich, von einem so weitläufig, ja breit, geschriebenen Werke das Wesentliche in Kürze und in kritischer Beziehung zu bemerken: daher müssen wir uns blos an die Grundbegriffe des Verf. halten, und uns begnügen, diese dem Leser vor Augen und in das gehörige Licht zu stellen. Es ist wichtig zu bemerken, daß der Verf. seine ganze Untersuchung mit der Aufmerksamkeit und ihren Ausartungen in Zerstreuung und Vertiefung anhebt: denn dadurch steht uns der Standpunkt des Verf. auf einmal und für allemal klar vor Augen, nehmlich: der oberflächliche. Wer die Seelenstörungen von außen hinein, und nach bestimmten äußern Erscheinungen ergründen und bestimmen will, geht sogleich bey dem ersten Schritt irre. Schon alles Organische ist nur organisch, d. h. von innen heraus, zu erklären; noch weit mehr aber ist dieß der Fall bey Erscheinungen, die aus einem rein innern, psychischen, freyen Prinzip entspringen, und ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit diesem Prinzip nicht zu erklären sind. Welche Reihe von Verstimmungen, ja von Aus-

artungen des Seelenlebens gehört dazu, ehe sich ein Mensch als einen Zerstreuten oder Vertieften zeigt. Ueberhaupt tritt uns schon hier die Methode des Vereinzelns und Zersplitterns entgegen, die uns durch das ganze Werk wie ein Plagegeist verfolgt, und die der wahre Vampyr des geeinigten, nur durch lebendige Anschauung zu erfassenden, Lebens ist. Wir sehen die nachtheiligen Wirkungen dieser Methode unverkennbar aus der Aufstellung des Begriffs und der Klassification der Seelenkrankheiten, wie sie Herr H. zu Tage legt, hervorbrechen. Seelenkrankheit ist, nach dem Verf., „der Zustand, in welchem die Seelenvermögen sich auf eine ihrer Naturbestimmung zuwiderlaufende Art und unwillkührlich äußern." Das letztere Merkmal soll die Seelenkrankheiten von den moralischen Gebrechen, von der Sünde und dem Laster unterscheiden. Hätte Herr H. nicht blos äußere Erscheinungen des innern psychischen Wesens, die sämmtlich organisch bedingt sind, und in sofern der Seele, als solcher nicht angehören, hätte er das Innere, das Wesen der Seele, die freye, moralische Natur, vor Augen gehabt: so würde er sich jener Definition und ihrer Zusätze enthalten haben. Die Seele kann gar nicht anders, denn als freyes Wesen, erkranken: sie ist nichts anders; und eben ihre Erscheinung als unfreyes Wesen, in verschiedenen Formen, macht den Charakter ihrer Krankheiten aus. Alle Vermögen der Seele haben Bezug auf die Freiheit derselben, und von dieser getrennt sind sie nichts als Phänomene eines höhern natürlichen Organismus. Weit entfernt also, die praktischen Gebrechen von den Seelenkrankheiten sondern zu dürfen, ist es unerlaßliche Pflicht des Seelenforschers, jene als den Grund und das Wesen von die-

sen aufzustellen; ohne welches Verfahren das ganze Gewebe der Seelenkrankheiten ohne Halt in der Luft verflattert. Herr H. unterscheidet die Krankheiten der Seele nach ihrem Sitz, d. h. nach ihren Vermögen. „Entweder leidet ein einzelnes Vermögen für sich, oder das Verhältniß des einen zum andern ist nicht naturgemäß". Die Krankheiten, welche in dem gestörten Verhältniß zweyer Vermögen bestehen, nennt er Verrückungen. Um die Krankheiten der erstern Art näher zu bestimmen, unterscheidet Hr. H. zweyerley Vermögen der Seele: solche, welche ohne, und solche, welche nicht ohne Gemeinschaft mit dem Körper gedacht werden können. Die erstern heißen ihm Geistesvermögen, die letztern Seelenvermögen im engern Sinne. Aus dieser Gesammtansicht ergeben sich ihm drey Klassen von Seelenkrankheiten: 1) Krankheiten in den innern Vermögen der Seele für sich, oder Geistes-Krankheiten; 2) Krankheiten in dem Verhältnisse derselben zu einander, oder Verrückungen. 3) Krankheiten in den äußern Vermögen der Seele, oder in der Gemeinschaft der Seele und des Körpers: Seelenkrankheiten im engern Sinne. Wir gestehen, daß wir in ein solches Chaos von Seele und Seelenkrankheiten nur mit Widerwillen blicken. Wir sehen hier überall nichts als Willkührlichkeit und einseitige Abstraction, und dürres, todtes, unfruchtbares Zergliederungsgeschäft. Einem so Leben-losen und leeren Grunde kann nur ein todtes Gebäude entwachsen. Und dafür erklären wir hiermit des Verf. ganze Theorie von den Seelenkrankheiten, mit so vielem subtilen Scharfsinn, mit so vielem Reichthum an Worten er auch das breite, weit ausgreifende Gewebe ausgesponnen hat, ja, was wir weit lieber und freundlich anerkennend bemerken, so viele

treffliche Einzelnheiten auch an feinen Bemerkungen, scharfgezeichneten Zügen u. s. w. das Ganze zu einem Magazin von lehrreichen und nutzbaren Materialien machen. Oder irren wir uns, wenn wir behaupten, es fehle dem von Hrn. H. dargestellten Geiste an Geist, und der von ihm aufgestellten Seele an Seele? Das Wesen des menschlichen Geistes ist die Vernunft, und das Wesen der menschlichen Seele ist die Freyheit; und auf beyde ist in dem ganzen Werke keine Rücksicht genommen, indem der innere, der psychische Mensch, der eigentliche Mensch nur als Automat aufgestellt ist, das, wie eine Maschine, ein Uhrwerk, eine Mühle, aus einzelnen Theilen zusammengesetzt ist, in einzelnen Theilen und Stücken und ihren Verhältnissen erkranken kann, und wieder eingerichtet werden soll. So lebt der Mensch nicht, so erkrankt er nicht, so wird er nicht wiederhergestellt. In dem Menschen, als Menschen, lebt nur die Freyheit, nur in Beziehung auf sie erkrankt die Seele, nur in Beziehung auf sie bedarf sie der Wiederherstellung. Gedächtniß, Verstand, Phantasie u. s. w., alles kann, für sich und in gegenseitigen Verhältnissen, organisch erkranken; aber organische Krankheit ist nicht Seelenkrankheit, wiewohl häufig durch sie veranlaßt, mit ihr verbunden, und oft, wie in acuten so in chronischen Fällen, ohne sie zu heilen. — Der zweyte Theil beschäftiget sich nun mit dieser Art von organischen Krankheiten, wie wir sie nennen, und mit Geisteskrankheiten, im Sinne des Verf. Dieser zweyte Theil handelt nehmlich von den Krankheiten des Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögens. Und Alles dieß heißt dem Verf. Geist? und Geist, ohne körperliche Mitwirkung denkbar? Hier kommen erstlich die Krankheiten der Sinne (Abstumpfungen

und Vorspiegelungen), des Verstandes (Dummheit und Blödsinn), der Einbildungskraft (Schwäche derselben), des Gedächtnisses (gleichfalls Schwäche), zur Sprache. Sodann als Krankheiten des Gefühlvermögens: Trübsinn, Mißmuth, Unmuth, mit dessen Uebergange in Narrheit. (Man denke hier an Erhard: Narrheit aus Melancholie; wie man denn durch den Verf. sehr oft an Erhard, als seinen Vorgänger, erinnert wird.) Endlich: Krankheiten des Begehrungsvermögens. Hier viel von Tarantismus, Veitstanz, Johannistanz; schlüßlich, und gleichsam einleitend: Etwas von Tollheit, Raserey, Wuth. Hier mischt offenbar der Verf., unter der Rubrik Geist, die heterogensten Elemente unter einander: Affectionen der Sinnorgane, Affectionen des Gehirns selbst, wiefern dieß bey den eigentlich sogenannten geistigen Functionen wirksam ist, und wiefern Gedächtniß, Urtheilskraft, Phantasie u. s. w. von der Beschaffenheit dieses Organs und der Kraft und Thätigkeit der ihm zugetheilten Gefäße, von der Lebendigkeit des zuströmenden Blutes selbst u. s. w. abhängen. Symptomatische Störungen einzelner, geistig-organischer Thätigkeiten stellt er als wirkliche Krankheiten des Geistes selbst auf, zieht auch die Affectionen des Gefühls und Gemüths in die Region des Geistes hinüber, dessen Geschäft blos das Gestalten der Anschauungen, Begriffe, Urtheile und Ideen ist; ja sogar die krankhaften Nerven- und Muskelreizungen, unabhängig von aller geistigen Einwirkung, müssen unter der Feder des Verf. zu Geisteskrankheiten werden. Wer hier noch Consequenz, Ordnung, Einheit, Wahrheit, auch in den Erscheinungen des kranken Lebens, finden kann, mag es, auf seine Gefahr hin, thun; wir können ihm nicht beystimmen. — Der dritte Theil endlich handelt von den eigentlichen Verrückungen in Hrn. H's

Sinne, d. h. von dem falschen Verhältnisse, in welchem sich die einzelnen Seelenkräfte äußern. „Wenn die einzelnen Zweige des Erkenntnißvermögens unter sich, wenn das gesammte Erkenntnißvermögen zu dem Gefühl- und Begehrungsvermögen nicht im rechten Verhältnisse steht: so findet Verrückung in mannichfaltigen Formen Statt, und wir beobachten die Erscheinungen des Wahnsinns, des Wahnwitzes, der Tollheit, Raserey und Wuth u. s. w." Diese Ansicht trägt das Gepräge des Mechanismus und der bloßen Rücksicht auf mechanische Verhältnisse, und folglich der Einseitigkeit, unverkennbar an sich. Bey vielen Menschen ist bald der Verstand, bald die Phantasie, bald das Gefühlvermögen ihr ganzes Leben hindurch vorwaltend, und es gibt darum ganz eigentlich Verstandes-, Gefühl- und Phantasie-Menschen u. s. w., ohne daß sie im mindesten verrückt sind. Das Geschäft der Vernunft ist nicht sowohl, die einzelnen Seelenthätigkeiten und Zustände im mechanischen Gleichgewicht zu erhalten, sondern ihnen einzeln und insgesammt ihren Geist, den Geist der Wahrheit, des heiligen Seyns einzuhauchen. Die Empfindung, der Gedanke, die Handlung soll heilig seyn. Nur wenn der Mensch von der Vernunft weicht, wenn er ohne Vernunft denkt, handelt, empfindet, geräth er in Gefahr wahnwitzig, toll, wahnsinnig u. s. w. zu werden, und wird es, wenn er bey seiner Vernunftlosigkeit beharrt. Dieß also: der Mangel an Vernunft, sein Einfluß auf die Gefühle, Gedanken, Handlungen des Menschen, ist es, was jene krankhaften Zustände hervorbringt, nicht aber das Mißverhältniß zwischen den psychischen Thätigkeiten und Zuständen; und es liegt demnach dem von Hrn. H. aufgestellten Begriffe der sogenannten Verrückungen ein tiefer Irrthum zum Grunde. Dem konnte aber

auch nicht anders seyn, und Hr. H. mußte zu solchen mechanischen Künsteleien seine Zuflucht nehmen, weil er ausdrücklich in diesem Gebiete der Forschung nichts vom „moralischen Menschen," d. h. von der Fähigkeit zur Moralität im Menschen, d. h. von der Vernunft wissen will, wiewohl der Mensch nur durch Verlust seiner Menschheit, das heißt ja eben: seiner Vernunft, in jene Zustände geräth, weshalb denn Vernunftlosigkeit oder Unfreyheit allezeit das Wesen und der Charakter derselben ist; wobey es etwas Zufälliges ist, in welcher Provinz der Seele sich dieselbe äußert. Wie mühsam sich Hr. H. in dieser selbstgeschaffenen Beschränktheit behelfen muß, sieht man z. B. aus seiner Erklärung des Wahnsinns, womit sich dieser letzte Abschnitt seines Werks größtentheils beschäftigt. Wahnsinn ist ihm „eine Verrückung in dem Verhältnisse der Einbildungskraft zu den Sinnen." Dieß ist die todte Analyse eines todten Begriffs, aber nicht die lebendige Auffassung eines lebendigen Zustandes. Hr. H. erklärt den Ursprung dieses von ihm sogenannten Wahnsinns aus einem dopelten Verhältniß, entweder aus Stumpfheit der Sinne oder aus Ueberspannung der Einbildungskraft. Beyde Verhältnisse sagen nichts aus. Das erste gründet sich auf einen falschen Schluß aus richtiger Beobachtung, oder vielmehr Analogie, des beginnenden Träumens beym Einschlafen der äußern Sinne. Nicht daß die Sinne abgestumpft werden oder sind, ist die Ursache des Träumens, sondern daß noch so viel Phantasie vorhanden ist, um auch noch im Schlafe eine Art von wachendem Leben fortzusetzen: denn ist dieser Rest von geistig-plastischem Stoff, den der Tag noch im Schlafen übrig ließ, erschöpft, so verlischt auch der Traum, und der reine Schlaf tritt ein. Eben so wenig kann Ueberspannung der Phan-

tasie den Wahnsinn erzeugen: denn diese ist ja schon eines der Merkmale des Wahnsinns, dieses „dauernden Traumwachens," wie wir den Wahnsinn nennen möchten, und ein ganzes überspanntes, in tiefer Leidenschaft erglühetes Leben gehört dazu, um den Wahnsinn zu erzeugen. — Hr. H. unterscheidet ferner mehrere Arten des Wahnsinns, die alle blos etwas Zufälliges bezeichnen, und nicht zur Natur des Wahnsinns selbst gehören, z. B. den partiellen und allgemeinen. Den erstern läugnen wir geradezu ab: denn wenn z. B. ein Kranker glaubt, Füße von Glas zu haben, so ist er überhaupt ein zerrütteter Mensch, der an dieser falschen Vorstellung haftet, in der sein ganzes Wesen gleichsam absorbirt ist, der Zustand folglich gar kein partiell krankhafter, sondern ein allgemeiner. — So ist auch die Unterscheidung eines vorspiegelnden und eines chimärischen Wahnsinns unstatthaft. Aller Wahnsinn ist vorspiegelnd, und alle Vorspiegelung ist Chimäre, d. h. falsche Einbildung. Bezieht sich diese auf Begriffe und Verhältnisse (nicht auf Gegenstände), so ist es nicht mehr Wahnsinn, sondern Wahnwitz, geht nicht mehr der Phantasie, sondern den Verstand an. — Die Mittel, welche Hr. H. zur Heilung des Wahnsinns, wie der Seelenkrankheiten überhaupt vorschlägt, sind eben so in abstracto gedacht, als die von ihm aufgefaßten Krankheitszustände sammt und sonders, und begründen demnach keinesweges eine eigentliche Kurlehre. Doch wir dürfen uns nicht weiter verbreiten, um nicht eben so weitschweifig zu werden als Hr. H. selbst; und müssen uns mit der Schlußbemerkung begnügen, daß Hr. H. überall mehr Talent zum abstracten Psychologisiren als zu lebendiger Darstellung zeigt, daß folglich die Sache der sogenannten Seelenkrankheiten und der ihnen ver-

wandten Zustände durch ihn, (nicht einmal den Begriffen nach,) bey weitem nicht so ins Reine gebracht ist, wie viele meinen, daß er aber, durch seine Methode, eine sorgfältigere Bestimmung jener Zustände, als vor seinen Bemühungen Statt fand, löblich, wenn auch noch nicht Erfolgreich, eingeleitet hat.

§. 146.

Wir wenden uns zu Reil. Die zu andern Zeiten, und in früheren Schriften zerstreut und einzeln niedergelegten Ideen dieses rastlos-thätigen, nach dem Höchsten strebenden Mannes, finden wir, wie in einen Brennpunkt gesammelt, in seiner Schrift: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle. 1803. — Hier ist, um uns eines Lieblingsausdrucks des zu früh geschiedenen Reil's zu bedienen, der eigentliche Heerd seiner psychischen Medizin. Wir können nur die Grundideen ausheben, die das Ganze durchdringen und beseelen; auch ist diese Schrift hinlänglich bekannt, und verdient es zu seyn, gelesen, benutzt zu werden; was denn auch zum Theil schon geschehen ist, wie wir bald sehen werden. — Außer frühern, besonders englischen Schriftstellern (namentlich Arnold, im Geschichtlichen) und außer dem Einflusse Hoffbauer's, der wohl nicht zu verkennen ist, im Gebiet der Analyse, wird Reil von seiner eignen Ansicht des Hirn- und Nervenlebens geleitet, vorzüglich von den ihm eigenen Ideen über das Gemeingefühl, welches in seiner Ausdehnung gleichsam die äußerste peripherische Grenze des Bewußtseyns ist, so wie es in seiner Concentration das Centrum dieses Bewußtseyns selbst ausmacht. Das Zerfallen des Bewußtseyns und der klaren, besonnenen Aufmerksamkeit in Zerstreuung oder Vertiefung macht den Anfang

von Zuständen aus, von denen der erstere in seiner Vollendung zur Narrheit, der zweyte zum fixen Wahn oder zur Melancholie wird, von welcher letzteren der dumpfe und rastlose Wahnsinn (Melancholia attonita und erratica) besondere Folgen sind. Der höchste Grad der verlornen Besonnenheit ist die Tollheit oder Raserey, und das Verschwinden der Besonnenheit auf der niedrigsten Stufe der Energie, ist der Blödsinn, welcher entweder organisch ist, bey Desorganisation des Gehirns, oder dynamisch, bey verloschener Erregbarkeit desselben. Blödsinn, wie Tollheit und Narrheit, wie fixer Wahn, können auf doppelte Weise behandelt werden, einmal direct, durch Entfernung des Products, das anderemal indirect, durch Entfernung der Ursachen; worauf die organische Natur selbst das Produkt entfernt. Aber, wie auch geholfen werde: so wirken selbst körperliche Heilmittel psychisch, nemlich durch Seelenerregung und durch Herstellung des Gleichgewichts der im ungleichen Verhältniß erregten psychischen Thätigkeiten. Ist die Geisteszerrüttung nicht von psychischen Ursachen entstanden, sondern wird das Gehirn durch Reize der phrenitischen Gegend, des Sonnengeflechts, der Generationsorgane afficirt, oder fehlt es an Stoff zur Vegetation: so sind zuerst die körperlichen Hindernisse zu entfernen, durch welche das Seelenorgan erkrankt. Doch wird selbst die somatische Kur durch zweckmäßige psychische Behandlung gefördert, und „es ist sogar nicht unmöglich, daß Kranke mit unheilbaren Desorganisationen in und außer dem Gehirn, durch psychische Kuren von ihrem Wahnsinn geheilt, wenigstens die Heftigkeit der Anfälle bey ihnen gemildert werden könne." — Eine merkwürdige Stelle, deren Wahrheit vielleicht frühere oder spätere Zukunft bestätigen wird.

Nur kommt es auf die Art der psychischen Behandlung an, ob etwas zu hoffen seyn soll. — Die psychischen Heilmittel haben blos in Bezug auf die Wirkung ihren Namen. Sie wirken entweder durch das Gemeingefühl, oder durch die Sinnorgane, direct: auf das Gefühl- und Vorstellungsvermögen; indirect: auf das Begehrungsvermögen, durch die Modification jener beyden; und zwar, positiv: durch Erregung; negativ: durch Beruhigung. Indirect können auch Erregungen beruhigen, und Beruhigungen neue Thätigkeit wecken. — Diese letztere Idee ist besonders wegen des vor Andern, rücksichtlich ihres gemachten praktischen Gebrauchs, zu bemerken und als Reil's Eigenthum zu ehren. — Die positive Heilmethode, die Anwendung von Reizen auf die Seele, ist vorzüglich bey Mangel an Thätigkeit, in Asthenieen, und wider Starrsucht des Seelenorgans angezeigt; doch kann sie auch nach dem Gesetz der Ableitung beruhigen. Nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen lassen sich die psychischen Mittel in drey Klassen eintheilen. Die erste ist die, welche das Gemeingefühl durch Lust und Unlust, oder Schmerz, afficirt. Die zweyte enthält die auf die Sinne einwirkenden Objecte. Z. B. Musik. In die dritte gehören alle Zeichen und Symbole, besonders Sprache und Schrift, als Medien, durch welche unsere Anschauungen, Begriffe, Urtheile, Gefühle, Bestrebungen u. s. w. als äußere Potenzen auf die Kranken übertragen werden. Vor aller Kur ist Zubereitung der Kranken zur Empfänglichkeit nöthig, und zwar durch psychische Mittel, welche theils die Besonnenheit wecken, theils Gehorsam bewirken. Sie müssen nach der Individualität des Kranken, nach der Art und dem Grad seiner Krankheit, seiner Erziehung, seinen

Gefühlen, kurz, nach seinen sämmtlichen innern Bestimmungen eingerichtet seyn. Hierauf sind zunächst die entfernteren Ursachen der Geisteszerrüttung zu beseitigen, sowohl die absolut-äußern Dinge, als die innern Zustände des Menschen selbst, d. h. die einwirkenden physischen, sinnlichen, intellectuellen und moralischen Affectionen. Neben dieser Behandlung müssen aber auch die verschiedenen Formen der Geisteszerrüttung selbst berücksichtigt werden, wiefern diese Formen eine verschiedene Natur der letztern verrathen. Anders ist der Melancholische, anders der Narr, anders der Tolle, anders der Blödsinnige zu behandeln. Den Hauptunterschied macht die sthenische oder asthenische Beschaffenheit dieser Affectionen. Besondere Aufmerksamkeit bedarf die Reconvalescenz. Aber vor aller Behandlung ist auf zweckmäßige Einrichtung eines Irrenhauses, als Heilanstalt, zu sehen, deren Idee hier musterhaft niedergelegt wird. Wenn wir auch nicht in Abrede sind, daß Reil, was die aufgestellten Krankheitsgruppen betrifft, wohl etwas bestimmter hätte zu Werke gehen und, bey seinem scharfen Beobachtungsgeiste, manche Fehler seiner Vorgänger, der Inländer wie der Ausländer, hätte vermeiden können, namentlich diesen, daß er nicht zum Wesen aller Seelenstörungen die Verstandesverrücktheit gemacht hätte, wie er es denn gethan hat: so müssen wir doch auch eingestehen, daß Niemand außer ihm, so ernstlich, wie er, an die Begründung einer eigentlichen psychischen Medizin und eine praktische Organisation derselben gedacht hat. Und so sehr auch seine Ansichten und Vorschläge das Gepräge der Nichtvollendung, ja gewissermaßen der Unausführbarkeit an sich tragen: so sind sie doch der kräftigste Anstoß für weitere Bearbeitung dieses Gebietes, und wir stehen nicht an, in-

Reil den Urheber der eigentlichen psychischen Medizin anzuerkennen. Schon sind die wilden Ranken der Rebe, die er gepflanzt, von anderer Hand beschnitten, und die Zeit wird dem Wachsthum des gesunden Stammes Gedeihen geben.

§. 147.

Wir sind nemlich der Meinung, daß Herr D. Horn in Berlin die Auswüchse der Reil'schen Lehre entfernt, und mit Beybehaltung des einfachen Princips der Einwirkung auf das Gemeingefühl, zugleich aber auch mit Benutzung der glücklichen Erfahrungen der Engländer, in seiner schmerzerregenden Methode einen einfach-sichern, wenn auch noch nicht den zum letzten Ziele führenden Weg betreten hat. Zwar hat uns Herr Horn selbst noch nicht mit der Darstellung seiner Theorie und Technik beschenkt, allein die Grundzüge derselben sind in der wohlgerathenen Arbeit eines seiner Schüler, Herrn Sandtmann's, nicht zu verkennen. Seine Schrift, (Nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis. Berl. 1817.) über welche wir schon anderswo ein Wort gesprochen haben, das wir hier wiederholen, leistet mehr, als der Titel zu versprechen scheint: denn es ist in derselben nicht blos von Heilmitteln die Rede, sondern auch von der Methode sie anzuwenden; und die Darstellung der letzteren, in Verbindung oder auch im Gegensatz mit den gewöhnlichen Verfahrungsweisen, macht den Hauptinhalt des Ganzen aus. Nemlich, nachdem der Verf. gezeigt hat, daß die Behandlung der psychisch-krankhaften Zustände nach ihren entfernten Ursachen, so wie auch nach den Symptomen von Hypersthenie und Asthenie, unzulänglich ist, ferner, daß auch die psychische

Methode, welche durch Zusprache, Leitung der Affecten, Uebungen der Seelenkräfte, unmittelbar auf die Verstimmungen der letztern einwirkt, und daher die directe psychische Methode heißt, nur in leichtern Fällen und bey der Reconvalescenz anwendbar ist: so führt er die indirect-psychische oder ableitende, antagonistische, schmerzerregende, als diejenige auf, welche in allen Fällen, zu allen Zeiten, unter allen Umständen, mit großem Vortheil angewendet werden kann. Denn in allen sogenannten Seelenkrankheiten ist, nach der Vorstellung des Verf., die Kraft des Gehirns entweder deprimirt, oder widernatürlich aufgeregt; woher denn, entweder aus Schwäche, oder aus übermäßiger Reizung des Centralorgans, die peripherische Nerventhätigkeit gesunken ist. Wird diese aufgeweckt, gesteigert, gleichsam wieder ins Leben gerufen: so wird, vermöge des Gesetzes des Antagonismus, die Thätigkeit des Centralorgans gehoben, wo sie gesunken war, wie beym Blödsinn, und beruhigt, wo sie in krankhaften Vorstellungen, Gefühlen, Trieben aufgeregt war, wie bey der Melancholie und Manie. Diese antagonistische Einwirkung geschieht am allerkräftigsten und sichersten durch die schmerzhafte Erregung des Gemeingefühls, dessen Sphäre außerhalb des Centralorgans in dem ganzen übrigen Organismus, vorzüglich aber in dem Ganglien- und Hautsystem befindlich ist, als welche beyde in allen krankhaften Seelenzuständen die größte Unempfindlichkeit zeigen. Demnach giebt der Antagonismus den eigentlichen Hebel zu Entfernung der abnormen Seelenzustände her. Inzwischen ist mit der durch ihn begründeten Methode zugleich, zum größten Vortheil, ja nothwendig, das gehörige Körper- und Seelenregim zu verbinden, welches theils

in Entziehung, theils in Mittheilung somatischer und psychischer Lebensreize besteht. Was nun aber diese Methode selbst, gleichsam den Brennpunkt der ganzen Schrift, anlangt: so ist sie theils negativ, theils positiv. Die negative entzieht Dinge, die der Kranke gewohnt war: Nahrungsmittel, Luft, Licht, freye Bewegung u. s. w. Die positive enthält alle Körperreize, wodurch das Gemeingefühl schmerzhaft afficirt wird. Sie ist von doppelter Art: innerliche und äußerliche. Zu den innerlichen antagonistischen Mitteln gehören: Ekel und Brechen erregende, Purgiermittel, Speichelfluß erregende Mittel; zu den äußerlichen: alle, die Haut heftig reizenden, und überhaupt die peripherische Thätigkeit erweckenden Mittel, als: heftiger Kitzel, Nießmittel, Nesselpeitschen, künstliche Hautkrankheiten, Aetz- und Brennmittel, Bäder, vorzüglich kalte; Begießungen, Spritzbad, Untertauchen. Hieher gehört auch das Aufhängen in Stricken, das Drehen im Kreise u. s. w. — Alle diese, sowohl negativen als positiven, Bemühungen, und, unter den letztern, die innern, wie die äußern, die mechanischen, wie die chirurgischen, haben doch nur Ein Ziel und Einen Erfolg: Zurückrufen der im Centralorgan geschwächten, oder widernatürlich gesteigerten Thätigkeit, nach den außerhalb des Centrums gelegenen Organen, und überhaupt nach der Peripherie, dadurch aber die Wiederherstellung der gestörten Gleichförmigkeit der unterbrochenen Harmonie der organischen Thätigkeiten; mit Einem Worte: die Zurückführung des psychisch-organischen Lebens zur Normalität. Und so wäre denn hiermit, nach der Ansicht des Verfassers, die schwere Aufgabe der Psychiatrie auf dem einfachen Wege des Antagonismus, oder der indirect-psychischen Methode gelöset, da, wo sie überhaupt zu lösen ist: denn der

Verf. verwahrt sich gleich Anfangs mit Recht vor allen unbilligen Forderungen an die Kunst, in einem Gebiete, welches so oft die Grenzen aller Kunst überschreitet, und dem Arzte unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellt. — Wer sich je in der Psychiatrie versuchte, muß dem Verfasser, sowohl was diese Schwierigkeiten, als was die Mangelhaftigkeit der Causal- und symptomatischen Methode betrifft, unbedingt Recht geben. Auch gegen die Anwendbarkeit der indirect-psychischen Methode, in allen Fällen, wo man hoffen darf, etwas durch Gegenreiz zu gewinnen, läßt sich nichts einwenden; und die Bemühung des Verf., diese Methode besonders hrrauszuheben und in ihr volles Licht zu stellen, ist löblich und mit vielem Dank zu erkennen. Wir selbst haben von ihrer Anwendung in mehreren Fällen von wahnsinniger Melancholie, Tollheit, ja secundärem Blödsinn, den glücklichsten Erfolg gehabt. Allein für eine sacram anchoram, oder vielmehr für das Ein und All der Methoden, können wir sie nicht halten. Sie ist in ihrer Art eben so einseitig, unvollständig, ungenügend, als die Causal- und symptomatische Methode in der ihrigen. Sie faßt das erkrankte psychische Leben rein mechanisch, gleichsam nach dem Gesetz des Hebels auf, und verfällt dadurch in einen großen Irrthum. Die Erfahrung beweist es. Es giebt eben so viele, vielleicht noch mehr, psychischkranke, für die Genesung noch nicht verlorene, Individuen, welche durch die Bemühung des Arztes, sie zu bändigen, zum Gehorsam zu bringen, die Centralreizung durch eine peripherische aufzuheben und auszugleichen, nur noch wilder oder störrischer werden, oder noch mehr in den Abgrund der Insichversunkenheit gerathen, als es deren giebt, welche durch jene Behandlung, wo nicht auf die Dauer, doch wenigstens auf

längere oder kürzere Zeit zu sich zurückkommen. Der Grund liegt am Tage: nehmlich, die Fälle sind sich nicht gleich. Wir sehen schon im gesunden Zustande, bey Kindern, wie bey Erwachsenen, bey dem weiblichen, wie bey dem männlichen Geschlechte, daß Zwang und Schmerz bey weitem nicht unter Allen dieselbe Wirkung hervorbringt. Einige davon lassen sich durch diese Mittel beugen, Andere nicht. Die Ursache ist diese: weil der Mensch (Constitution, Temperament, Erziehung, Bildung oder Verbildung, Schicksale, Charakterstärke oder Schwäche gar nicht einmal in Anschlag gebracht, obschon durch Alles dieß die Umstände sehr verändert werden) kein mechanisches Wesen ist, sondern einen Willen hat, welcher eben so wohl, und gält es die Vernichtung des Daseyns, allem Zwange und allem Schmerze widerstreben, als dem geringsten Reize nachgeben kann. „Kein Mensch muß müssen," sagt Lessing's Nathan. Und wie sehr dieser Recht hat, sehen wir häufig an den Folgen strenger Behandlung starrsinniger, gesunder wie kranker, Individuen. Wir selbst haben Fälle gesehen, wo psychisch-Kranke, bey denen die Möglichkeit der Wiederherstellung durchaus nicht abzuleugnen wär, durch die, gewiß nicht unzweckmäßig angewendete indirect-psychische Methode, nicht zum Gehorsam, geschweige zu sich selbst zurückgebracht wurden, sondern sich, von einem innern Zerstörungstriebe fortgerissen, aufrieben. Sollten der Schule, aus welcher diese Schrift hervorgegangen, nicht auch dergleichen Fälle begegnet seyn? — Zu dem genannten Grunde kommt nun noch ein zweyter, nicht minder wichtiger, in der Natur jener krankhaften Zustände selbst liegender. Nehmlich, das theoretische Prinzip, auf welches die indirect-psychische Methode begründet wird, ist von einseitiger Beobachtung abstrahirt. Nicht alle psychische Krankheitsfor-

men tragen den Charakter widernatürlich aufgeregter und erhöheter Thätigkeit des Centralorgans an sich; wie der Verf. selbst schon bey dem Blödsinn eine Ausnahme macht (und der in den Blödsinn spielenden psychisch-krankhaften Zustände giebt es gar manche; z. B. die Albernheit, die chronische Verwirrtheit u. a.). Zwar ist in der Manie, und in dem streng so zu nennenden Wahnsinn (dem acuten und chronischen Wachträumen) jener vom Verf. festgestellte Zustand unverkennbar und unbestreitbar: aber ein ganz entgegengesetzter findet Statt in der reinen Melancholie, in der partiellen Verrücktheit, in der Willenlosigkeit ohne Verstandes- und Gemüthsaffectionen (amentia occulta, nach Platner): nehmlich, ein der Aufregung entgegengesetzter Zustand von Lähmung; wenn anders dieser Ausdruck im Gebiet psychischer Erscheinungen erlaubt ist. Alle Lähmung aber ist Depression nicht blos, sondern gänzliche Entweichung oder Entwichenheit des belebenden Princips. Für diesen Fall, oder vielmehr in allen diesen Fällen, ergiebt sich die Nichtanwendbarkeit der indirect-psychischen Methode, ja sogar die Schädlichkeit derselben, erstlich theoretisch: indem jede peripherisch-antagonistische Einwirkung in Aufregung des Gemeingefühls durch Schmerz, Furcht, Schreck u. s. w. die ohnehin darniederliegende innere Vitalität des Centralorgans nur noch mehr erschöpfen muß; zweytens in der Erfahrung selbst, indem (und wir berufen uns hier auf die Beobachter) nicht blos ein Hinabsinken aller jener Kranken zum Blödsinn, sondern auch Aufreibung des vegetabilischen Lebens die Folge jener, am unrechten Orte angewandten Methode ist. — Mit solchen Einschränkungen müssen wir diese Methode betrachten, selbst wenn wir dem Verf. die Richtigkeit ihres Prinzips,

das Mißverhältniß zwischen dem Centralorgan und den peripherischen Thätigkeiten bey psychisch-krankhaften Zuständen aller Art, zugeben. Dieses Prinzip ist aber eine Hypothese, welcher sich andere Hypothesen entgegenstellen lassen, bey denen auch auf andere Verhältnisse, namentlich auf den Zustand der Unterleibseingeweide und des gesammten Gefäßsystems Rücksicht genommen wird. Wenn diese gleichfalls zur Sprache kommen: wie dann? Aber aller dieser, gewiß nicht ungegründeten, Einwürfe ungeachtet, hat die Horn'sche, von Hrn. Sandtmann dargestellte, Ansicht für den Standpunkt des empirischen ärztlichen Handelns etwas höchst Willkommenes, weil sie so einfach-leicht und faßlich, weil sie so sicherstellig ist, daß man mit ihr nie in Verlegenheit kommt zu zaudern, oder ungewiß zu seyn, wie man in jedem gegebenen Falle verfahren solle, besonders da nicht selten günstige Erfolge ihre Wahrheit zu bestätigen und zu begründen scheinen. Sie gleicht in dieser Hinsicht der Brown'schen Lehre, indem sie, wie jene, ein bestimmtes Naturgesetz, nur ein anderes als jene, in Anspruch nimmt; und es ist kaum zu zweifeln, daß sie, wie jene, einen sich weit verbreitenden, wenn auch nur temporären, Beyfall finden werde.

§. 148.

Wir haben die psychische Medizin unvermerkt bis zu dem Ziele verfolgt, welches, ungeachtet seiner Beschränktheit, das letzte und höchste ist, welches sie erreichen kann, so lange sie auf dem empirischen Standpunkte verweilt. Wem dieser Standpunkt genügt, bedarf keiner andern Ansichten und keiner weitern Aussichten. Dem trefflichen Horn gebührt das Lob, den höchsten und einfachsten, wenn auch nicht überall an-

wendbaren, Grundsatz der empirischen Schule für die Behandlung der psychisch-krankhaften Zustände ausgesprochen zu haben; und wir haben uns, scheinbar über die Gebühr lange, bey dessen Aufstellung und seiner Anwendung verweilt. Er ist die letzte, reifste Frucht der bisherigen Geschichte der psychischen Medizin, er ist das Ziel, wonach Jahrtausende lang die mannichfaltigen glücklicheren oder unglücklicheren Versuche rangen, und mit ihm ist unbestritten die Palme der Empirie in diesem Gebiete errungen. Hier endigt sich die Geschichte der psychischen Medizin, so weit dieselbe durch Empirie erstrebt werden kann. Was nun im Laufe der Jahre noch folgen mag, kann nichts als fortgesetzte Anwendung jenes obersten Grundsatzes, und genauere Bestimmung der Art und des Grades seiner Anwendung seyn. Der Gipfel des Berges ist erstiegen, und das Auge muß sich nur noch gewöhnen, die neblichten Fernen deutlicher zu unterscheiden. Horns Standpunkt macht Epoche in der psychischen Medizin. Vor der Hand hat dieses Studium überhaupt weiter keine Geschichte; und was wir, unsers Theils, versuchen, geht darauf aus, eine neue Periode dieser Geschichte, an einen neu aufgegriffenen Faden anzuknüpfen, oder vielmehr den Anfang dieses Fadens erst vorzubereiten. Der menschliche Geist kann nicht still stehen. Oft im Hafen scheinbar angelangt, reißt er sich wieder vom Anker los, um sich aufs neue in die ungewisse Meeresfluth der Forschung zu stürzen. Neue Klippen begegnen ihm, neue Stürme erwarten ihn. Aber er kann nicht anders: er ist nicht für die Genügsamkeit geboren. Die Sicherheit, die er sucht, liegt außerhalb der Sphäre des Beschränkten. Er wagt es, die Schranken zu durchbrechen, auf die Gefahr hin in neue Irrthümer zu gerathen. Die Erfahrung hat aber

gelehrt, daß neuer Irrthum zu neuer, höherer Wahrheit führt. So nehmen wir denn hier feyerlich von der Empirie Abschied, weil wir Theorie suchen, und mit ihr vollendete Technik. Wer nicht mit uns weiter forschen will, bleibe in dem Gebiete, das wir zwar verlassen, aber nicht, ohne uns auf demselben mit hinlänglichen Bedürfnissen zur weiteren Reise versehen zu haben. Erfahrung ist das erste Element der Theorie. Wir verleugnen sie nicht, wir suchen aber was ihr noch fehlt: die geistige Vollendung. Wir steuern auf den rationalen Standpunkt hin, und Vernunft ist unsere Losung.

Zweyte Abtheilung.

Theorie

der

Störungen des Seelenlebens.

Erster Abschnitt.

Elementar-Lehre.

Erstes Kapitel.

Von den Elementen der Seelenstörungen überhaupt.

§. 149.

Jede Naturerscheinung, alles Bedingte, steht unter gewissen Bedingungen und besteht durch sie, und diese bestimmten Bedingungen sind ihre Elemente. Unser nächstes Geschäft ist: die Mannichfaltigkeit der Elemente der Seelenstörungen aufzufassen und in ihrer Verschiedenheit zu bestimmen. Man hat sich bisher fälschlich, nicht so wohl des Begriffs, (denn man besaß ihn nicht,) als vielmehr des Worts: „Ursache" bedingt, um die einzelnen Momente oder Bedingungen, kurz, die einzelnen Elemente krankhafter Zustände zu bezeichnen, und man stellte eben so viele Ursachen auf, als man solcher Elemente erkannte oder zu erkennen glaubte. Unsere tiefe, zur Philosophie geschaffene Sprache sollte sich, bey allen Forschungen, des Begriffs der Ursache und seines Gebrauchs enthalten: denn er enthält einen Widerspruch. Eine Sache ist ein Ding; und es giebt

kein erstes Ding (Ur-Sache): denn das Erste ist das Unbedingte, der Geist. Noch weit weniger sollte man von Ursachen, in der Mehrzahl, irgend eines Dinges, irgend einer Erscheinung, sprechen: denn nur die Totalität seiner Bedingungen bringt ein Ding hervor, und ist das Ding oder das Wesen desselben, die Ursache selbst. Nur in dieser relativen Bedeutung hat das Wort „Ursache" einen Sinn, wiefern es ausdrückt das Ding in Beziehung auf die Totalität seiner Bedingungen. Eine einzelne Bedingung also, ein einzelnes Element eines Dinges, einer Erscheinung, sollte man nicht Ursache nennen. (S. m. Beyträge zur Krankheitslehre. S. 75. ff.)

§. 150.

Forschen wir nun nach den Bedingungen oder Elementen der Seelenstörungen, so haben wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf das Wesen der Seele selbst zu richten. Die Seele ist, wie alle Erscheinung in der Natur: Kraft, erregbar durch Reize. Nur durch die Art ihrer Erscheinung, ihrer Afficirbarkeit durch Reize, und ihrer Reaction auf dieselben unterscheidet sie sich von andern Kräften der Natur. Die Seele erscheint als freie Kraft, zwar erregbar durch Reize, aber nicht nothwendig bestimmbar durch sie. Die Seele hat das Vermögen, den Beruf: sich selbst zu bestimmen. Selbstbestimmung ist die ihr eingeborne Thätigkeit, ihr Charakter, ihr Wesen. Der erste Moment des erwachten Seelenlebens ist ein Act der Selbstbestimmung, und das Seelenleben bestehet, auch unbewußter Weise, aus nichts als solchen Acten. So tritt die Seele, das Ich des Menschen, gebunden an eine organische Einrichtung, durch welche sie für Reize empfänglich und der Reaction

auf dieselben fähig wird, in die Welt, um sich in ihr und an ihr zu entfalten, auszubilden, zu gestalten zum selbstständigen Vernunftwesen. Was wir Leib nennen, ist nur die äußerliche Erscheinung des Ichs oder der Seele, ausgedrückt und bestehend in räumlicher Gestalt, bewußtlos gehorchend den Gesetzen der bildenden Schöpferkraft, erfüllt aber und durchdrungen von demselben Leben, in welchem die Seele sich ihrer bewußt wird, ja Eins mit diesem Leben sebst, nur durch die Nacht der Leiblichkeit von dem unmittelbaren Bewußtseyn geschieden, und sich nur mittelbar, durch Empfindung und Selbstgefühl, als wesentlicher, aber äußerer Theil des Ichs oder der Seele, dieser offenbarend. Das Selbstgefühl (Gemeingefühl) durchdringt den ganzen Leib, und macht so jeden Theil des Leibes zum Eigenthum der Seele, den Menschen zu einem ganzen, theils leiblichen, theils geistigen Ich. Das Ich, der geistig-leibliche Mensch, ist nur lebendig, wiefern er beseelt ist, wiefern er fühlt und empfindet, und sich als Eins, Individuum, fühlt und empfindet. Das Gefühl ist der Vermittler, das einigende Band des Leibes und der Seele, der Zeuge, daß Leib und Seele Eins sind: Ein Wesen, nur geschieden in der Doppelexistenz bewußtloser Naturnothwendigkeit und selbstbewußter Freyheit. Darum, und vermöge dieser Einheit des Sichtbaren (Leiblichen) und Unsichtbaren (Geistigen), werden beyde durch einander gegenseitig erregt und bewegt.

§. 151.

Wir haben demnach, in Beziehung auf mögliche Störungen des Seelenlebens, den Menschen, wiefern er theils leibliches, theils geistiges Wesen ist, durchaus als Eins, als Untheilbares, als Individuum, zu betrachten, und, rücksichtlich auf die Bedingungen jener Stö-

rungen, eben so gut das leibliche, als das geistige Wesen des Menschen ins Auge zu fassen. Nur ist hier ein Unterschied nicht sowohl, als vielmehr eine Unterordnung sogleich anzuerkennen, nehmlich: daß der Leib nicht als etwas Selbstständiges und zur Selbstständigkeit Bestimmtes, anzusehen sey, sondern nur als Organ der Seele, gleichsam als die zum Organ umgewandelte Seele, welche sich leiblich als sich selbst entfremdetes, als bewußtlos sich selbst dienendes Wesen erscheint, das aber eben darum nicht nur nicht von ihr zu trennen, sondern vielmehr blos in Beziehung auf sie zu denken ist. Eine Betrachtungsweise, welcher man noch nie Raum gegeben hat, welche aber einzig und allein auf den richtigen Standpunkt für eine Theorie der Seelenstörungen führt.

§. 152.

Nemlich, wenn wir vor der Hand nur problematisch annehmen, daß der Leib die materiellgewordene, die ins Dunkel der Leiblichkeit getretene Seele sey: so erleichtern wir uns erstlich die Erklärung der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, da ja der Leib aus der Seele geboren und folglich ihr Theil ist, auf den sie deshalb einzuwirken, und welcher wiederum, als ursprünglich ihres Wesens, auf sie zurückzuwirken vermag; zweytens wird uns das dienende Wesen des Leibes in Bezug auf die Seele ganz begreiflich, weil sie ihn ja, zum Behuf ihres Wirkens, in seiner organischen Mannichfaltigkeit, nach ihren Bedürfnissen und ihrer Bestimmung hervorgebracht hat, dieß zwar blos als bewußtlos bildende Kraft, sie selbst nur das Werkzeug eines höheren Gesetzes und unerforschlicher Weisheit, doch so, daß sie durch ihr Produkt und Werkzeug, den Leib, und durch seine Rückwirkung auf sie,

zum Bewußtseyn ihrer selbst gebracht werde. Einmal zum Bewußtseyn unserer selbst gelangt, und uns klar in demselben erfassend, dürfen wir aber dieses Verhältniß gar nicht mehr als problematisch annehmen, sondern wir müssen es, so gewiß wir im Bewußtseyn leben, und auch unsern Leib, wiewohl gleichsam als die Schattenseite unseres Wesens, im Bewußtseyn tragen, als ausgemacht anerkennen, daß, obschon das Bewußtseyn später entwickelt wird, als die leibliche Organisation, die Existenz der Seele dennoch nicht das Produkt der letztern ist, sondern umgekehrt: die leibliche Organisation das Produkt, das sichtbar und äußerlich Werden der bildenden, ursprünglich unsichtbaren und innerlichen Kraft, welche eben wegen ihrer Unsichtbarkeit und Innerlichkeit Seele heißt, und, vor aller Entwickelung, die Gesetze und Anlagen derselben für die höchste Einheit, für das Vernunftleben, in sich trägt, so daß, scharf und streng bestimmt, das Vernunftleben der Beziehungspunkt der ganzen Lebensentwickelung des Individuums, und folglich jede andere Beziehung eine untergeordnete ist.

§. 153.

Hierauf gründet sich die Ansicht, die uns abgedrungen wird, so gewiß wir uns als Vernunftwesen fühlen: den Menschen, wenn auch auf noch so niedrigen Stufen der Entwickelung befindlich, dennoch durchaus als Vernunftbegabtes, freyes, und demnach einzig und allein moralisch-berührbares Wesen zu betrachten und zu würdigen. Diese Ansicht stellt die Betrachtung des Menschen auf einen ganz andern Standpunkt, als den man ihr gewöhnlich schenkt, wo man die Seele, und vollends die Seele als moralische Kraft, nur für einen Beyläufer des leiblichen Lebens nimmt, ja, wo

man sie oft gar nicht einmal mit in Anschlag bringt, wenn von dem Befinden und den Zuständen des Menschen die Rede ist. Es ist aber auch zugleich ein Standpunkt, der Wenigen eingehen wird, wenn man ihn nicht in das rechte Licht stellt: denn gewöhnlich trennt man die physische und moralische Seite des Menschen in scharfen Grenzlinien von einander.

§. 154.

Es ist aber an dem Menschen nichts blos physisch, sondern sein ganzes Wesen ist in die moralische Anlage wie eingetaucht, und nimmt daran Theil, von dem Augenblicke an, wo er Mensch wird, d. h. wo sein Bewußtseyn beginnt, bis zu dem Augenblicke, wo dieses verlischt: denn das Bewußtseyn ist die Vernunft selbst auf verschiedenen Stufen der Entwickelung, (§. 36.) und das Bewußtseyn ist der Träger aller Zustände des menschlichen Lebens, sie mögen physische, oder ästhetische, oder intellectuelle, oder moralische heißen. Allen diesen Zuständen drückt die Vernunft das heilige Siegel ihrer Billigung oder Mißbilligung auf, in der Gestalt des seligen oder unseligen Lebensgefühls. Wir können nicht essen und trinken, nicht uns bewegen oder ruhen, nicht sprechen oder schweigen, nicht denken, empfinden, uns entschließen, ohne daß die Vernunft ihre Kritik beymischt. Alles Handeln, alles Leben des Menschen, kurz, jeder Zustand desselben ist entweder der Vernunft angemessen, oder nicht; in jedem Falle wird unser Thun und Lassen vor ihr Forum gezogen. Was nur immer den Menschen berührt und zum Bewußtseyn gelangt, berührt ihn als Vernunftwesen, was nur immer als Handlung von ihm ausgeht, wird von der ihm einwohnenden Vernunft gewogen und gerichtet. Der Mensch kann nichts, als aus der Seligkeit fallen, oder in die Seligkeit eingehen; es

giebt für ihn keinen mittleren Raum des Daseyns; denn die Vernunft, das volle Bewußtseyn, ist das Element, dessen er zu seinem Seelenleben bedarf, er möge sich nun in dem Besitz dieses Elements, und in der Vereinigung mit demselben selig, oder in dem Nichtbesitz desselben, und in der Trennung von ihm unselig fühlen.

§. 155.

Der Mensch gehört, seiner Bestimmung nach, der Erde nicht mehr an, er ist kein Thier, außer wo in ihm das Bewußtseyn nicht entwickelt wird; und dann kann dieses Geschöpf nicht Mensch heißen. Der Mensch ist, ohne es zu wissen, der Gottheit geweiht, so wie er die Welt betritt; und das Bewußtseyn, die Vernunft, will ihn zur Gottheit führen. Daß dies so selten geschieht, ist seine Schuld; und aus der Schuld entspringen alle seine Uebel, auch die Störungen des Seelenlebens; ja alle seine Uebel sind, genau genommen, der Nahrungsstoff dieser Störungen, die sich im Keime da gestalten, wo die Masse der Schuld am meisten aufgehäuft ist. Dieses anzuerkennen, dazu gehört schlechterdings, daß man den Menschen als ein Ganzes fasse, als ein Ganzes in seiner Lebendigkeit, als welche in jedem extensiven und intensiven Lebensmoment mit der Vernunft in Berührung steht. Nichts ist an dem Menschen blos Leib, aber alles an ihm ist Leben, das sich als Gefühl, Sinn und Trieb beurkundet im Bewußtseyn, vom Bewußtseyn getragen, von ihm aus und in dasselbe zurückgehend. So fassen wir den Menschen auf, nemlich als Ein Leben, in welchem leibliches und geistiges Wesen unauflöslich durchdrungen ist, welches nur lebendig, nur im Gefühl berührt werden kann, und wo jede Gefühlsberührung auch unmittelbare

Berührung des Bewußtseyns und seiner Gesetze ist, und wo folglich das ganze Leben des Menschen zum Seelenleben wird; auch das des ungebildetsten, des rohesten, des verdorbensten: denn alles Menschenleben ist eine Kette von Vorstellungen, diese aber sind nichts anders, als, wenn auch noch so verworrene, stumpfe, drückende: Seelenthätigkeit, folglich Wirksamkeit und Leben der Seele. Was immer leiblich an den Menschen gelangt: Speise und Trank, Luft und Licht, Frost und Hitze, die gesammte Gewalt der Elemente, der ganze Einfluß der Natur: Alles berührt und erregt durch die Empfänglichkeit und in der Empfänglichkeit des Leibes, sogleich, zugleich und unmittelbar die Empfänglichkeit der Seele, die Seele selbst, und setzt das Spiel ihrer Kräfte in Gefühlen, Vorstellungen und Bestrebungen in Bewegung, entweder der Vernunft gemäß, oder ihr entgegen, je nachdem das Seelenleben sich zur Freyheit und Selbstständigkeit ausgebildet hat, oder von äußerer Bestimmung abhängig und ihr unterworfen ist, welches Letztere nur durch Verwahrlosung der Seele, durch Nichtgebrauch oder Mißgebrauch der ihr verliehenen Selbstbestimmungsfähigkeit geschehen kann.

§. 156.

Das Grundgesetz der Seele und des Seelenlebens ist das Gesetz der Freyheit: denn das Wesen der Seele ist Freyheit; und die Quelle ihrer Erhaltung, das Element ihres Lebens, folglich auch die Bedingung, das Gesetz desselben, ist die Vernunft. Von Natur ist der Mensch frey nur der Möglichkeit nach; durch die Vernunft, wenn er sich ihr fügt, wenn er seine Selbstbestimmungsfähigkeit, sein Freyheitsvermögen ihr einbildet, wenn er sie zum Bestimmungsprincip dieses Vermögens macht, auch der Wirklichkeit nach. „Nur der mora-

lische Mensch (der Vernunftmensch) ist frey," sagt Schiller mit Recht; und jede Abweichung von der Vernunft ist ein Schritt in das Gebiet der Unfreyheit, in welchem die Störungen des Seelenlebens ihren Sitz haben. Es giebt aber im Menschen einen Hang, von der Vernunft abzuweichen; man nennt ihn den Hang zum Bösen: man könnte ihn auch den Hang zur Trägheit nennen: denn das Wesen der Vernunft ist reine Thätigkeit, weswegen denn das Böse, als das scharfe Gegentheil der Vernunft, absolute Trägheit ist. Die Vernunft im Menschen und das Böse stehen demnach im umgekehrten Verhältnisse: jemehr Vernunft, desto weniger Böses, und umgekehrt. Das Gebiet, in welchem diese beyden Principien mit einander streiten, ist das frey-schwebende Menschenleben selbst, der freygelassene Mensch, dem es anheimgestellt ist, auf welche Seite er sich neigen, ob er sein Leben der Vernunft oder dem Bösen, der reinen Thätigkeit (dem Geist, dem Licht) oder der absoluten Trägheit (der Materie, der Finsterniß) hingeben will. Die meisten Menschen leben in der Dämmerung, in welche bald ganz dunkle, bald lichtere Stellen eintreten; wem aber die Vernunft ganz entwichen ist, in dem ist es auch ganz finster. Und die Erzeugung dieser Finsterniß ist es eben, die wir jetzt in ihren Elementen verfolgen.

§. 157.

Vorher aber sey es erlaubt, einen kritischen Blick auf die von den Aerzten gewöhnlich dafür gehaltenen Elemente, oder sogenannten Ursachen des Wahnsinns, (vesania) die vorbereitenden sowohl, als die gelegentlichen, so wie auf das Produkt beyder, die sogenannte nächste zu werfen, als welche mit der Krankheit selbst für Eines und dasselbe gehalten wird. Wir stellen sie auf, wie sie ein neuerer, ungemein sorgfältiger Sammler

zusammengebracht hat. Zunächst also die vorbereitenden. „Klima, Jahreszeit, epidemische Constitution, Alter, Geschlecht, unvollkommene Entwickelung des Schädels, der Sinne, die Periode eintretender Pubertät, die Monatsreinigung, die Schwangerschaft, das Wochenbette, die Zeit der verschwindenden Katamenien, Erb- und angeborne Fehler, Drüsenaffectionen, Temperament, Körperconstitution, Erziehung, vernachlässigte Geistesbildung, brennende Einbildungskraft, Gemüthsneigungen, Lebensart, angestrengte Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand u. s. w.“ Hierüber merken wir an: Der leiblich-gesunde Mensch erträgt jedes Klima und jede Jahreszeit ohne Nachtheil; die epidemische Constitution wirkt entweder nicht auf ihn ein, oder sie hat nur die Kraft, die Krankheit, die sie mit sich führt, in ihm hervorzubringen: denn Folgen der fehlerhaften Behandlung, oder auch der Krankheit selbst, als Schwäche, Lähmungen u. s. w. kommen nicht auf Rechnung der epidemischen Constitution, und sehen wir, nach dem Typhus z. B., Verrücktheit, Blödsinn u. s. w. entstehen, so liegt die Quelle tiefer. Alter, Geschlecht, etwa die Zartheit und Reizbarkeit des jugendlichen Alters, des weiblichen Geschlechts, enthalten, als natürliche Beschaffenheiten, kein Moment zu Seelenstörungen, sonst müßte man jede natürliche Beschaffenheit des Menschen, ja seine Existenz selbst, als eine solche betrachten. Die unvollkommene Entwickelung des Schädels, und die damit verbundene des Gehirns selbst, läßt das Seelenleben gar nicht zur Reife kommen, und hält das Menschengebild auf der Stufe des Thieres fest, kann demnach eine Vernunft, die gar nicht da ist, auch nicht verscheuchen. Die eintretende Pubertät, die Menstruation, die Schwangerschaft, das Wochenbette,

machen auf gesunde Individuen entweder keinen so bedeutenden Eindruck, daß nur Krankheiten überhaupt, geschweige Seelenstörungen entstehen könnten, oder, wenn sie auch die Reizbarkeit erhöhen und somit moralisch einwirken, so wird doch ein wohlgestimmtes, kräftiges Gemüth dadurch, auch bey hinzukommenden äussern Veranlassungen, nicht aus seinen Angeln gehoben; denn wie häufig müßte sonst in diesen Fällen Wahnsinn, Melancholie, Tollheit u. s. w. Statt finden, da ja äußere Veranlassungen, wie Schreck, Aerger, Kummer u. s. w. so häufig eintreten. Stellen sich aber bey den angegebenen Dispositionen und Veranlassungen solche Zustände ein: so ist dies ein sicherer Beweis, daß dergleichen Individuen schon früher nichts weniger als seelengesund, sondern schon moralisch verwildert waren, und nur äußere Anregung zum Ausbruche irgend einer Form von Seelenstörung bedurften. Die erbliche Anlage, z. B. zur Melancholie, zur Manie, ist zwar schon öfters bezweifelt worden; allein man kann doch nicht in Abrede seyn, daß, wie überhaupt, physische, und folglich auch psychische Dispositionen, von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden, auch der Hang und die Neigung zu Seelenstimmungen, welche jenen Störungen förderlich sind, gerade wie die elterlichen Temperamente selbst, erblich mitgetheilt werden können; in welchem Falle aber jene Stimmungen blos als moralische Reize zu betrachten sind, denen auch moralisch widerstanden werden kann, die folglich ja nicht etwa als wirkliche Anlagen zu bestimmten Seelenstörungsformen aufzuzählen sind. Drüsen=Affectionen wird Niemand im Ernst, darum, weil man an Seelengestörten, namentlich Halsdrüsengeschwülste, beobachtet hat, für eine Prädisposition zum Wahnsinn u. s. w. halten, wenn man bedenkt, was für eine Menge anderer Bedingungen

vorausgesetzt werden, damit solche krankhafte somatische Beschaffenheiten, erstlich, entstehen, sodann als psychische Krankheits-Reize vermittelnd angesehen werden können. Temperament und Körperconstitution, wenn sie nicht schon durch andere Einflüsse krankhaft gestimmt sind, kann man an sich, wiefern sie natürliche Beschaffenheiten sind, nicht einmal als Krankheits-Dispositionen überhaupt betrachten. Die Erziehung, so sehr sie den Weg zu Seelenstörungen bahnen kann, darf doch an und für sich selbst nicht als Prädisposition zu denselben angesehen werden: denn bey der schlechtesten Erziehung sind manche Individuen gut gerathen, und andere bey der besten ausgeartet. Die falsche oder gänzlich vernachlässigte Cultur der Geisteskräfte führt allerdings einen nicht zu berechnenden Nachtheil mit sich, allein sie setzt selbst schon eine so bedeutende Abirrung vom rechten, d. h. rein moralischen Lebenswege voraus, daß sie eher schon als Frucht des verkehrten Seelenlebens, denn als Vorbereitung zu demselben und den dasselbe begleitenden Seelenstörungen anzusehen ist. Eine brennende Einbildungskraft, wenn wir sie uns ohne lebhafte Erregbarkeit des Begehrungsvermögens denken, kann den von ihr prädicirten Nachtheil nicht haben; betrachten wir sie aber in Verbindung mit diesem, so ist es eigentlich die moralische Ausartung des letztern, welche auch nachtheiligen Einfluß auf erstere hat, nicht aber umgekehrt: denn die Phantasie steht im Dienst des Begehrungsvermögens. Verwöhnte Neigungen sind nur als äußere Erscheinungen der moralischen Ausartung zu betrachten, und man sieht es hier deutlich, daß die eigentliche Disposition zu Seelenstörungen allezeit auf diese Quelle zurückgeführt werden muß. Eben so hängt die Lebensart von der morali-

schen Stimmung oder Verstimmung ab, und ist gleichfalls nur ein äußeres Offenbarwerden derselben. Angestrengte Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand endlich, auch wenn sie als habitueller Zustand gedacht wird, ist doch nur abhängig von dem sie begleitenden Interesse, also von der moralischen Stimmung; und wer mit seinen Gedanken fortwährend an irgend einen Gegenstand fest geheftet ist, ohne sich davon losmachen zu können, ist schon psychisch krank und braucht nicht erst durch diese krankhafte Geistesstimmung dazu vorbereitet zu werden. Das angestrengte Nachdenken wird bey kräftiger Leibes- und Seelenconstitution ohne Nachtheil geübt, und geht nicht über seine Grenze: denn Mäßigung ist das Gesetz des leiblich und geistig gesunden Menschen; überschreitet es aber die Grenze und bringt es Nachtheil: Verstandesverwirrung, Verrücktheit u. s. w., so ist es nicht als Prädisposition zu diesen Uebeln, sondern als Folge des aus dem moralischen Geleise gewichenen, und leiblich und geistig zerrütteten Lebens anzusehen. Unsere Gedanken hängen mehr von unsern Leidenschaften ab, als wir glauben, und diese letztern sind nicht sowohl ein Resultat der körperlichen Stimmung, als vielmehr diese selbst durch fortwährende Einwirkung des Seelenlebens die Temperatur desselben empfängt, und dadurch freylich secundär oft ein bestimmendes Uebergewicht über das Seelenleben selbst erhält, aber nur durch dessen Schuld. Das Resultat dieser Betrachtung der einzelnen Dispositionen ist, daß wir eben hier den Blick nicht auf Einzelheiten werfen, sondern auf dem gesammten Menschenleben in allen seinen Beziehungen fest halten müssen. Das Einzelne ist nichts ohne das Ganze, und dieses nichts ohne die bindende Idee.

§. 158.

Was nun, **zweytens**, die sogenannten **gelegentlichen Ursachen** des sogenannten **Wahnsinns** betrifft, (der erwähnte Sammler führt sie unter dem Namen: erregende, excitirende, auf, und stellt sie der **Diathesis** entgegen, welche er mit einem glücklich gewählten Ausdrucke an die Stelle jener prädisponirenden Ursachen setzt,) so sprechen wir im Voraus das kritische Wort über sie aus, daß erstlich ihre isolirte Auffassung, ohne Bindung an das Gesammtleben des Menschen, unfruchtbar ist, indem sie blos durch ihre Beziehung einen Werth erhalten; zweytens, daß auch hier umsonst das Geistige von dem Physischen gesondert wird, indem man psychische und körperliche Reize unterscheidet, da aller Reiz hier blos als psychisches Agens in Betrachtung kommt (§. 150—154.). Inzwischen hat die Aufzählung aller dieser Reize den Nutzen, daß wir sehen, auf wie mannichfaltige Weise das Menschenleben, bald von innen bald von außen, aufregend oder niederdrückend, berührt und ergriffen wird. Folgende gelegentliche Ursachen oder excitirende Momente werden genannt. „Gewissensbisse; übereilte Gelübde; Versuchungen; Fanatismus; politische Revolutionen; Glück und Unglück; schmerzliche Erinnerung an eine glückliche Vergangenheit; vereitelte Hoffnung; das Spiel; unglückliche Liebe; schlechte eheliche und ökonomische Verhältnisse; Scham; Furcht; Schreck; Zorn; das Studiren; die Einbildungskraft lebhaft erregende Gegenstände; Nachtwachen; übermäßige Bewegung; allzusehr anhaltende Ruhe; Hunger; Blutverlust; Trunkenheit; der Sonnenstich; der Einfluß des Mondes; Kälte; unterdrückter Schweis; Mangel an Geschlechtsbefriedigung; Onanie; übermäßiger Geschlechtsgenuß; Milchversetzung; Unterleibsfehler, besonders fehlerhafte Galle;

Blähungen; Würmer; vorausgegangene Krankheiten: z. B. Wechselfieber, anhaltende; Hirnentzündung; Schlagfluß; Scheintod; schweres Zahnen; Colik; gestopfte Ruhr; die Rose; zurückgetretene acute und chronische Hautausschläge; unterdrückte gewohnte Blutausleerungen; das Pellagra; der abgeschnittene Weichselzopf; schnell geheilte Geschwüre; Kopfverletzungen; Insecten; nachbleibende Schwäche bey der Reconvalescenz; Arzneyen; sogenannte Liebestränke; der Umgang mit Wahnsinnigen." Wenn man jede einzelne dieser sogenannten Gelegenheitsursachen scharf betrachtet: so sieht man, daß jederzeit ein ganzes, fehlerhaft verbrachtes Leben dazu gehört, wenn sie als „Wahnsinn" erregende Reize angesehen werden sollen. Man gehe sie alle der Reihe nach durch, und man wird finden, daß nur unter Voraussetzung einer, durch falschgeführtes Leben erworbenen krankhaften Empfänglichkeit nicht blos, sondern wirklichen Krankheitsdiathesis, die genannten Reize eine so bedeutende Wirkung hervorbringen können. Z. B. angenommen, daß die zermalmende Kraft des erwachten Gewissens einen Menschen in den Abgrund des Wahnsinns oder der Melancholie u. s. w. stürzen könnte: was für ein Leben muß vorausgegangen seyn, was für Zerrüttungen in der psychischen und leiblichen Sphäre muß es hervorgebracht haben, wie bestimmt muß Wahnsinn, Melancholie u. s. w. schon vorbereitet seyn, wenn der Blitz des Gewissens die angegebene Wirkung hervorbringen soll. Es kann auf keine andere Weise geschehen, als daß der Mensch vor der Nacht, welche in ihm ist, und welche auf einen Augenblick von jenem Blitzstrahle erhellet wird, zurückschaudert, und im Entsetzen über sich selbst sich selbst verliert. Man wird dieß zugeben, und auch für die übrigen psychischen Reize ähnliche Bedingungen von Seiten des afficirten Lebens aner=

kennen: nur wird eine solche innere Lebensdisposition bey der Einwirkung bedeutender körperlicher Reize, wo nicht als unstatthaft, doch wenigstens als unnöthig erscheinen. Z. B. Milchversetzung, zurückgetretene acute und chronische Hautausschläge; unterdrückte gewohnte Blutausleerungen; schnell geheilte Geschwüre; Kopfverletzungen u. s. w. scheinen gar keiner psychischen oder gemüthlichen Disposition zu bedürfen, sondern schon durch die von ihnen bewirkte Störung des Hirn- und Nervenlebens die volle Wirkung hervorzubringen. Aber man sehe diesen „excitirenden Momenten" scharf nach, und fasse ihre eigenen Bedingungen ins Auge; so wird man bald bemerken, daß ohne das psychische Lebensgewebe nicht auszukommen ist. Alle diese sogenannten körperlichen Reize und Affectionen, was sind sie anders als Resultate eines nicht gesund gestimmten Seelenlebens? Die Leidenschaftlichkeit, die Verkehrtheit, der Starrsinn, die Aergerlichkeit, die Reizbarkeit so vieler weiblicher Naturen, auch außer dem Wochenbette, ist bekannt. Wenn sie nun mit ihrer ganzen geistigen Asthenie oder Hypersthenie ins Wochenbette kommen: ist es da zu verwundern, daß oft kleine Umstände sie aus ihren Sinnen scheuchen, und dadurch die Functionen des leiblichen Lebens in Verwirrung bringen? Das schlechtverwahrte Seelenleben bringt, oft auf leichte Veranlassungen, organische Störungen, wie z. B. Milchversetzungen, hervor; aber der nun erfolgende Wahnsinn u. s. w. war schon hinlänglich vorbereitet. — So ist es ferner leicht gesagt, daß zurückgetretene akute und chronische Hautausschläge ähnliche Folgen haben, ohne daß ein Verschulden der Psyche ins Spiel kommt. Aber man sehe doch die Individuen an! Was bewirkt denn jenes Zurücktreten? was bewirkt denn überhaupt diese Ausschläge? Sind denn Magenüberladungen und überhaupt

fehlerhafte Diät, Verstimmung der Verdauungswerkzeuge, Verdorbenheit der zubereiteten Säfte, sind denn Erhitzungen und Erkältungen, ist denn der ganze Kreis von Unbesonnenheiten des Lebens, begleitet von den mannichfaltigsten nachtheiligen Folgen, die sich in Organen- und Functionenstörung äußern, und welche dann wiederum Leben- und Seele-gefährdend einwirken, ist denn alles dieß ein Beweis von wohlgeordnetem Seelenleben? oder nicht vielmehr ein Beweis, daß die psychische Oeconomie schlecht beschaffen ist? Ehe solche Folgen der Unvorsichtigkeit oder Unbesonnenheit, wie fast immer körperliche Krankheiten und hier namentlich die Hautausschläge sind, ehe sie nun wieder, den Gesetzen der Natur entgegen, plötzlich verschwinden: welche Vergehungen, welche psychische Abnormitäten gehen jetzt wiederum voraus? Ungeheure Vernachlässigung, Gedankenlosigkeit, Uebereilung, Leidenschaftlichkeit, kurz, mannichfaltige Seelenverkehrtheit wird vorausgesetzt, ehe die äußere Lebensthätigkeit in so große Verwirrung und Verkehrung ihrer Richtungen gebracht wird. Auch können wir uns nicht überzeugen, daß unterdrückte Hautausschläge aller Art das Hirn- und Nervenleben nothwendig gefährden müssen, sondern wir sind der Meinung, daß überall der schädliche Reiz nur auf die schwächsten Partieen trifft. — Eben so ist es mit den unterdrückten gewohnten Blutflüssen beschaffen. Auch hier ist leicht ein excitirender Reiz zu Seelenstörungen ausgefunden. Aber woher denn zuerst jene Blutflüsse? z. B. Hämorrhoiden. Sind sie eine Folge wohlgeordneter Lebensart? eines guten physischen und psychischen Regime's? Es sey, daß Alter, Anerbung u. s. w. ihren Theil daran haben: ohne Ausschweifungen, Vernachlässigungen, Unbesonnenheiten, u. s. w. entstehen keine solchen Zufälle. Aber Gefräßigkeit und Völlerey, ein ganzes ungeordnetes, wüstes Le-

ben, diese bringen am Ende solche Desperationskuren der Natur hervor. Keine Ehre für ein Menschenleben! Und was gehört nun dazu, um die einmal eingeführte widernatürliche Ordnung der Dinge von neuem zu stören? Abermals große Abweichungen von der Norm, und zwar allemal von der psychischen Norm: übermäßige Anstrengungen, Erschöpfungen, Verkehrungen des gewöhnlichen Lebensweges, ein leidenschaftlich bewegtes, hin und her getriebenes, unruhiges, abgehetztes, abgeängstigtes Leben, ein Leben ohne Halt und Ruhe, ohne Klarheit und Sicherheit. Mit der strengsten Nothwendigkeit ist das Leibliche an das Geistige, Gemüthliche, Moralische geknüpft. Wären wir aufmerksam, so würden wir es auch überall bemerken. — Doch genug der Beyspiele! Nur zu bemerken ist noch zuletzt, daß nicht in allen Fällen gestörter körperlicher Krankheitsprocesse auch eigentliche Seelenstörungen nachfolgende Erscheinungen sind. Man ist hier bey weitem nicht genau genug im Beobachten. Ist ja doch das Wesen, der eigentliche Charakter echter Seelenstörungen noch gar nicht recht ans Licht gebracht. Sind doch die psychischen Reflexe von körperlichen Affectionen, wie z. B. in acuten Krankheiten, etwa der Kinder, die überall leicht bey Fiebern in Phantasieen verfallen, kurz, alle diejenigen, die das Seelenleben nur vorübergehend flüchtig streifen, ohne, in ihm begründet, auch in demselben einzuwurzeln, noch gar nicht gehörig gewürdigt und gestellt! Möge uns der scheinbare Einfluß bestimmter, rein somatischer Affectionen nicht täuschen! „Galle, Würmer, Insecten u. s. w.", es ist Alles leicht hingestellt, aber man vergesse nur nie, nach den B e d i n g u n g e n dieser scheinbar somatischen und somatisch wirkenden Potenzen zu fragen: und man wird finden, daß oft auf Nebensachen und Zufälligkeiten das Hauptgewicht gelegt wurde. Es

kann dieß nicht oft und nachdrücklich genug wiederholt werden; und dieß ist auch der Grund, warum wir uns bey dieser Rubrik so lange verweilten; eine richtige Kritik auf diesem Felde bereitet ein gesundes Urtheil über das Ganze vor.

§. 159.

Es ist nun noch von der sogenannten nächsten Ursache des sogenannten Wahnsinns zu reden. Fast scherzhaft sind die Ansichten hierüber von den ältesten Zeiten her, bis auf die neuesten. Die gelbe und schwarze Galle; überhaupt die melancholischen Säfte; dann die verdunkelten Lebensgeister; die bösen Dämonen; der Mond; die zu große Elasticität der Hirnfeuchtigkeiten; die krankhafte Fülle der Hirngefäße, die Sthenie oder Asthenie (excitement und collapse) des Gehirns — wiewohl die zwey letztern Annahmen von nicht geringer Bedeutung sind — haben nach und nach mit einander in dem Charakter der nächsten Ursache, als welche gewöhnlich auch für das Wesen der Krankheit selbst gehalten wird, abgewechselt. Hiezu kommen nun noch die neuesten Vermuthungen von den idiopathischen Affectionen, namentlich des Gefäßsystems und ganz besonders des Herzens, als Veranlassungen zu den sympathischen Affectionen des Hirns und seines speciellen Lebens, wovon die Resultate sich bald in Manie, bald in Melancholie u. s. w. zeigen. Der mannichfaltigen krankhaften Beschaffenheiten des Hirns und seiner Häute, Gefäße, knöchernen Umgebungen u. s. w. gar nicht zu gedenken, welche man aber doch, seit geraumer Zeit, wenigstens eben so sehr für Wirkungen als für Ursachen der Affectionen des Hirnlebens angesehen hat. Und in der That gehört keine große Penetration dazu, um einzusehen, daß große Zerrüttungen im Menschenleben überhaupt, und im Hirnleben insbeson-

dere voran gehen müssen, ehe solche Störungen in der Organisation des Hirns und seiner Umgebungen erfolgen können, wie sie oft als Sectionsbefund hervorgehen. Wiewohl es ebenfalls anerkannt ist, daß bey den heftigsten Aeußerungen und bey der längsten Dauer des sogenannten Wahnsinns oft auch nicht die geringste Spur einer krankhaften Veränderung des Gehirns und der benachbarten Theile bemerkt worden ist. Einer der fleißigsten Sammler in dieser Hinsicht ist der oft genannte, und nicht rühmlich genug zu erwähnende, treffliche Engländer Arnold, welcher über diese Gegenstände die höchste Genauigkeit und Vollständigkeit beobachtet hat, aber gleichwohl zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß man wohl allen Grund habe, anzunehmen: solche krankhafte organische Beschaffenheiten seyen vielmehr Wirkungen, als Ursachen der Seelenstörungen zu nennen. Ueberhaupt bescheidet sich der behutsame und unpartheyische Arnold, so wie mehrere Neuere mit ihm, daß man auf die Erkenntniß der nächsten Ursache des „Wahnsinns in genere" wohl am besten Verzicht leiste; ja Arnold geht so weit, daß er sogar von einem Unterschiede der vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen nichts wissen will, indem beyde in einander fließen, und keine ohne die andere gedacht werden kann. Er spricht daher blos von entfernten und von einer nächsten Ursache, von welcher letztern er, wie gesagt, das Wesen kennen zu lernen für ein dem menschlichen Genius nicht vergönntes Glück hält. Und mit Recht, wenn der Begriff der nächsten Ursache so aufgestellt wird, daß er in sich selbst die Unmöglichkeit einer Auflösung enthält, indem er, das Leben verlassend, sich blos an eine Abstraction festhängt, welche keinen reellen, keinen natürlichen, keinen wahrhaft lebendigen Grund hat. Der Begriff einer nächsten Ursache in dem Sinne der

Pathologen, ist ein Windbegriff, auf welchen blos eine irregehende Geistesrichtung stoßen kann. Die Krankheiten entstehen, wie Alles entsteht: durch Zeugung; was auch schon von manchem wackern Manne ausgesprochen worden ist; nur kommt es darauf an, diesen Begriff in reiner Bedeutung und in klarer Ansicht seiner Elemente aufzufassen; was nicht eben von jeher geschehen ist. Das πρωτον ψευδος ist hier allezeit das Erklären von Außen nach Innen gewesen; wodurch weder das Leben noch der Geist richtig gefaßt und gewürdiget wird. Der Typus alles Entstehens ist der Typus der Zeugung. Die Bedingung dieser aber ist Entgegensetzung der Elemente derselben. Vereinigung Entgegengesetzter in einem Dritten: dieß ist die Formel für alle Zeugung. Es kommt nur darauf an, die Natur der entgegengesetzten Elemente, und des Bandes, das sie vereinigt, genau zu beobachten und klar zu erkennen. Und dieß ist denn nun das Geschäft, welchem wir, nach diesem scheinbar gemachten Umwege, entgegengehen, um von seinem Resultate aus weiter fortzubauen.

§. 160.

Dieser Umweg nehmlich wurde gemacht, um zu zeigen, daß die Elemente der Seelenstörungen, aufgefaßt wie es bisher geschehen, nichts als zerrissene, isolirte Aeußerlichkeiten darbieten, aus denen nimmermehr ein inneres Ganze in der Anschauung hervorgehen kann. Die prädisponirenden Momente waren zu keinem Verhältniß, zu keiner Einheit vereinigt und konnten es nicht seyn, da sie ohne Beziehung auf inneren Zusammenhang aufgegriffen waren; und die excitirenden Momente (Gelegenheitsursachen) waren wiederum ohne Beziehung auf die ersteren hingestellt, so daß an kein

Auffassen eines lebendigen Zusammengreifens beyder zu denken war. Dazu kam das ὕστερον πρότερον der Annahme von Ursachen, die eigentlich als Wirkungen anzusehen waren. Kurz, bey aller Mühe, den ursachlichen Momenten der Seelenstörungen nachzuspüren, vollbrachte man nichts als chaotische Arbeit. Dieses mußte gezeigt werden um reine Bahn zu erhalten, und Irrwege zu vermeiden. Aber wie aus jedem vereitelten Bemühen wenigstens negativer Gewinn zu ziehen ist, so lernt man auch aus dem bisherigen Verfahren, daß die Sache durchaus nicht von außen hinein zu begreifen sey, folglich umgekehrt von innen heraus begriffen werden müsse, wenn hier Begriff überall möglich ist. Und dieß wollen wir nun sehen. Einer Zeugung also wurde die Entstehung der Seelenstörungen nicht blos verglichen, sondern auch gleichgesetzt. Welches sind nun die Eltern dieser Familie? Die Mutter ist offenbar die Seele selbst, denn in ihr und aus ihr gehen diese Pseudoprodukte des Lebens hervor. Auch der Erzeuger ist nicht schwer auszumitteln; er ist allezeit das *Böse*, mit dem sich die Seele begattet, indem sich dasselbe ihr in mannichfaltiger Gestalt naht. Schwieriger möchte aber die Art der Vereinigung selbst auszumitteln seyn. Doch auch hier hilft die Analogie aus. Die Seele und das Böse werden vereinigt, wie überall die Geschlechter vereinigt werden: durch die Liebe. Die Liebe der Seele zum Bösen heißt der *Hang* zum Bösen, mit einem sehr ausdrucksvollen Worte, weil sich die Seele mit dem Bösen nur durch *Hinabneigen* und *Sinken* vereinigen kann. Die Verbindung der Seele mit dem Bösen ist allzeit ein *Fall*, und zwar eben durch jenen Hang. Durch ihn wird die Seele zum Bösen *hinabgezogen*: denn das Böse wohnt im *Abgrunde* der *Finsterniß*. Daher die

Seele eines jeden Gestörten, nur in einem andern Sinne als dem der frühern spiritualistischen Aerzte, verfinstert ist. Die Seele als Eigenthum des Bösen ist dem Reiche des Lichts entwichen und mit Ketten der Finsterniß gebunden. Der Act, der Moment, wo die Seele das Eigenthum des Bösen wird, ist der, wo die Seelenstörung empfangen und gezeugt wird. Das Erzeugniß ist verschieden, nach Verschiedenheit der Seelenstimmung und der Form, in welcher das Böse aufgenommen wird. Und hieraus ergeben sich die Elemente aller Seelenstörung; sie heißen: Seelenstimmung, und bestimmender Reiz. Es ist klar, daß jene als das innere, dieser als das äußere Element der Seelenstörungen angesehen werden muß. Diese Elemente nun und ihr Verhältniß wollen wir jetzt näher betrachten.

Zweytes Kapitel.

Von der Seelenstimmung, als innerem Elemente der Seelenstörungen.

§. 161.

Der eigentliche Schoos gleichsam der Seele ist das Gefühl, Gemüth, Herz, kurz, das für Freude und Leid empfängliche innere Wesen, zugleich auch der Sitz der Seelenstimmung. Sobald der Mensch sich fühlen lernt, begehrt er auch und strebt, und hört nicht auf, zu begehren und zu streben, bis zum letzten Lebenshauche; es müßte denn seyn, daß das innere Triebwerk seines Lebens, sein Seelenleben durch mannichfaltigen Druck oder Anstoß in seiner Thätigkeit gehemmt, oder aus

der natürlichen Richtung derselben gerissen würde. Wenn dieß geschieht, so ist das Produkt: Seelenstörung; aber es muß Viel geschehen, ehe das Gemüth für einen solchen Druck oder Anstoß in dem Grade empfänglich wird, daß, und ehe es diejenige Stimmung erhält, durch welche jenes Product erzeugt werden kann. Wir verfolgen die Seelenstimmung bis zu diesem Punkte, suchen aber vorher ihren Begriff, ihre Bedingungen und deren Charakter, und die mit der Seelenstimmung nothwendig verbundenen Zustände aufzufassen und aufzustellen.

§. 162.

Der Sitz der Seelenstimmung, wurde eben gesagt, ist das Gemüth, das Herz, das Gefühl, oder was man sonst der innern Empfänglichkeit des Menschen für Freude und Leid für einen Namen geben will. Gleichgültig ist der empfindende, der begehrende und strebende Mensch, im natürlichen Zustande, nie. Entweder er hat den Gegenstand seines Begehrens, wenigstens für den Augenblick erreicht, oder er hofft und erwartet dieß, oder er sieht sich in seiner Hoffnung getäuscht, oder ein erreichtes Gut, die Freude seines Herzens ist ihm entrissen; kurz, er ist immer, was seine Empfindung, die Stimmung seines Gemüths betrifft, in einem Zustande der Freude oder Trauer, der Hoffnung und Sehnsucht, oder der Sorge, der Furcht, und des Kummers, und diese bald dauernden, bald wechselnden, Zustände machen seine Seelenstimmung aus. Das Wesen der Seelenstimmung besteht demnach in der **Art und Weise der Affection des Gemüths.**

§. 163.

Wir finden Menschen, welche, zwar nicht ganz gleichgültig und stumpf, dennoch aber für Freude und Leid aller Art nicht sonderlich afficirbar sind, Andere wiederum, die bey dem geringsten Anlasse vor Freude jauchzen, oder vor Schmerz in Thränen zerfließen, und abermals Andere, die nur von wenigen Gegenständen zu rühren sind, aber von diesen desto tiefer und anhaltender bewegt werden. Alles dieß deutet auf eine besondere Bedingung zu Seelenstimmungen überhaupt hin; und diese heißt: der Grad der Lebendigkeit des Gemüths; denn auf diesen kommt es an, ob gleichmüthige (nicht: gleichgültige) Ruhe, oder lebhafte Aufwallung, oder tiefe und dauernde Empfindung, der Charakter und gleichsam die Farbe der Seelenstimmung seyn soll. Aber nicht genug! Ein gleichmüthiges, oder leicht bewegliches, oder tiefempfindendes Herz hat mit diesen Graden der Seelenstimmung noch nicht das ganze Wesen derselben ausgesprochen. Nicht jedes Gemüth wird von jedem Gegenstande gerührt. Die Seele wird nur durch diejenigen Gegenstände in besondere Stimmung versetzt, für welche sie besonders empfänglich ist. Der gemüthsruhige Mensch ist weder von jenen Gegenständen besonders afficirbar, die auf der Fläche des Lebens liegen, noch für die, welche in der Tiefe desselben wohnen, der aufwallende ist mehr von außen, der sinnige mehr von innen berührbar. Eine zweyte Bedingung demnach zur Seelenstimmung ist die Empfänglichkeit des Gemüths. Wir müssen beyde Bedingungen der Seelenstimmung scharf ins Auge fassen, weil sie für die Entstehung der Seelenstörungen von großer Bedeutung sind.

§. 164.

Erstlich: woher kommt die größere oder geringere Lebendigkeit, die leichtere oder vorübergehende, oder die schwerer zu erregende und dauernde Affection des Gemüths, kurz, die Stärke oder Schwäche der Seelenstimmung? Wir sehen hier offenbar den Einfluß des sogenannten Temperaments, und mit ihm: des leiblichen Organismus; denn dieß ist keine Frage mehr, daß das Temperament von der Beschaffenheit des organischen Wesens und dem Verhältniß seiner Wechselglieder abhänge, wenn wir auch schon nicht erklären, sondern blos ahnden können, wie die organische Basis das Temperament mannichfaltig bestimmt. Genug, wir bemerken, daß die bald größere, bald geringere Erregbarkeit und Energie des Gemüths mit dem sogenannten phlegmatischen, sanguinischen, cholerischen Temperament u. s. w. in genauem Zusammenhange steht. Die Gemüthlichkeit des Phlegmatikers, die Aufwallungen des Sanguinikers, die brennende Leidenschaft des Cholerikers, das tiefe, innere Gemüthsleben des Melancholikers, sie weisen deutlich auf die Quelle der verschiedenen Seelenstimmungen: das organische Leben, hin. Und so entspränge denn das eigentliche, innerste Seelenleben, das Leben des Herzens, des Gemüths, dem leiblichen Leben? es wäre das Gefäß- und Nervenleben in seinen mannichfaltigen Verhältnissen — denn hierauf müssen sich doch zuletzt die Temperamentsstimmungen gründen, mit denen die der Seele in so genauem Zusammenhange stehen — die eigentliche und wahre Basis des menschlichen Begehrens und Strebens? Wer in unsere früher aufgestellten Ansichten vom Menschenleben überhaupt eingegangen ist, wer es sich klar denken kann, wie das Leben des Leibes und der Seele aus der Wirksamkeit

einer und derselben bildenden Kraft entsteht, die nur in ihren Richtungen, in ihren Strömungen gleichsam sich auf entgegengesetzte Weise verzweigt, hier plastisch-organisch sich im Raume gestaltend, dort sich selbst zum Gefühl und Bewußtseyn in der Zeit zusammenfassend: den wird es nicht befremden, daß durch das sogenannte Temperament und seine organische Basis die Seelenstimmung selbst begründet wird, ja daß das ganze Seelenleben das Materiale seines Wirkens: die Kraft, aus dem leiblichen Organismus, als seiner Quelle, zieht. Je lebendiger also das organische Leben: desto lebendiger die Seelenstimmung und umgekehrt. Die Erfahrung bestätiget dieß, und keine Demonstration kann sie widerlegen. Der Mangel an Nahrung, an Schlaf, die Erschöpfung der Körperkraft durch Anstrengungen aller Art, durch Ausschweifungen u. s. w. und das daraus entspringende Gefühl von Leere, von Schwäche, von Stumpfheit, von krankhafter Reizbarkeit, von übler Laune, von Mißstimmung und Unbehaglichkeit des ganzen Seelenlebens, ja von Mißmuth, Trübsinn, Aengstlichkeit, Unruhe, Bangigkeit, Verzagtheit, Verzweiflung sogar — nach Maßgabe jener Entseelung durch Entkräftung —; alles dieß ist der klarste Beweis der Abhängigkeit des Seelenlebens vom leiblichen Leben. Aber wir erinnern nochmals daran, daß hier nicht etwa etwas für den Materialismus gewonnen ist, indem es nicht der Leib ist, ohne Seele, was da bildet, und schafft und Kraft giebt, oder entzieht, sondern die individuelle Kraft selbst, die sich theils zum Organ gestaltet, theils im Organ und durch dasselbe sich selbst vernimmt. Einmal zum Vernehmen ihrer selbst gelangt, weiß sie, daß das Organ die nothwendige Bedingung ihres Wirkens und Bestehens in der Endlichkeit ist, d. h. daß sie durch das Organ die Nahrung und den Reiz zum fortgesetzten

Wirken und Bestehen in der Endlichkeit empfängt, daß das Organ sie mit der Aussenwelt in Wechselberührung erhält: aber sie weiß auch, daß das Organ (der Leib) nichts ist ohne sie selbst, daß dasselbe nur ihre äußere Erscheinung ist — wie sie als Seele sich innerlich erscheint — und daß jene äußere Erscheinung nicht denkbar ist ohne sie, die innere Kraft, daß sie aber sich selbst als Seele nur empfinden kann, wiefern sie als Organ vorhanden ist. Das Organ ist demnach allerdings die Bedingung der Seelenerscheinung; aber des Organs Bedingung wiederum ist die von der Idee getragene und begeistete bildende Kraft. Ein anderes Organ: eine andere Seele; ein gesundes Organ: eine gesunde, ein krankes: eine kranke Seele. War die bildende Kraft der Eltern gesund, so entwickelt sich auch aus dem gesunden Leibe des Kindes eine gesunde Seele, welche der Gipfel und Zweck des Lebens, und welcher es anvertraut ist, auch über ihr Organ zu wachen, doch so, daß sie die Sorge für ihr Organ nicht zum eigentlichen Zweck ihres Lebens macht, indem dasselbe blos das Mittel ihrer Entfaltung und Vollendung ist. Aber freylich bleibt es dabei: wie das Organ gestimmt ist, ist die Seele gestimmt; aber eben die Erhaltung der richtigen organischen Stimmung ist die Sache der Seele; und Niemand beschwere sich über schlechte Seelenstimmung von Seiten des Organismus aus, da Jeder selbst, der zum Menschen gereift ist, zur Erhaltung einer guten Seelenstimmung das Steuerruder in den Händen hat: die Vernunft, welche nichts anders ist, als das sich in seiner reinen Gesetzlichkeit erfassende und anschauende Leben. Wie diese Gesetzlichkeit in der Einrichtung des Organismus ausgesprochen ist, so tönt sie auch im Gefühl und Bewußtseyn, als die Stimme des Gewissens, gleichsam des Lebenscompasses, wieder; wes-

wegen denn auch in der Erscheinung des Menschenlebens das Gewissen als Einklangspunkt dasteht, und von dem Zusammenhange dieses Lebens im leiblichen und geistigen Endpunkte nicht zu trennen ist. Die Seelenstimmung ist nie ohne Beziehung auf das Gewissen; und dadurch legitimirt sie sich als Etwas, das, wiewohl leiblich bedingt, doch nicht blos Reflex des leiblichen Lebens ist. Inzwischen ist dieß nicht die Richtung der Betrachtung, welcher wir jetzt zu folgen hatten, indem wir blos den Grund des Grades von Lebendigkeit der Seelenstimmung, als des einen Elementes derselben, aufsuchten. Dieser Grund ist gefunden, er ist: das Temperament, die Stimmung des leiblichen Lebens.

§. 165.

Es bleibt aber nun noch die zweyte Bedingung der Seelenstimmung: die Empfänglichkeit des Gemüths, zu erörtern. Zwey Quellen sind es, für deren Einfluß das menschliche Gemüth empfänglich ist, und aus denen es seine Nahrung ziehen kann, doch so, daß, indem es sich der einen öffnet, es aus der andern nicht schöpfen darf. Vernunft und Sinn heißen diese beyden Quellen, und ihre Gegenstände: Gott und Welt. Wessen Gemüth für die Welt lebt, lebt nicht für Gott; und umgekehrt. Die Seelenstimmung, welche aus dem göttlichen Gemüthsleben hervorgeht, ist das Herrlichste, was der Mensch erreichen kann: die wahre Seelengesundheit, von welcher schon früher, als von der Norm, im Gegensatz aller Abnormitäten gesprochen worden ist, und welche, da hier die Entstehung der Seelen-Störungen abgeleitet werden soll, indem wir diese in ihren Elementen aufsuchen, jetzt nicht weiter in Betrachtung kommt. Desto aufmerksamer haben wir aber die

Empfänglichkeit des Gemüths für den Einfluß der zweyten Quelle zu verfolgen. Es ist eine natürliche Verwandtschaft zwischen dem Temperament und den Sinnen (der Sinnlichkeit): denn beyde entspringen aus Einer Wurzel: dem leiblichen Wesen des Menschen. Daher es nicht zu verwundern ist, daß die Empfänglichkeit des Gemüths sich von Natur mehr auf die Seite hinneigt, von welcher her es seine natürliche Lebendigkeit: die des Temperaments, empfängt: nemlich auf die Seite der Leiblichkeit, des Sinnen- und Weltlebens. Daher denn auch in der Regel der Mensch mit seinem ganzen Gemüth in dem Sinnen- und Weltleben versunken ist, auch dann, wenn sich seine ganze Seele mit scheinbar höheren Angelegenheiten: mit Gegenständen der Wissenschaft und Kunst, beschäftigt. Das Letztere mag paradox scheinen: es ist aber dennoch ausgemacht, daß alle Wissenschaft und Kunst im Dienst der Welt befangen ist. Denn weder Wissenschaft noch Kunst sucht das Höchste um des Höchsten willen, sondern um dasselbe in den Kreis der Beschränktheit, d. i. der Welt, zu bannen, und sich seiner, als eines weltlich gewordenen, in diesem Kreise zu erfreuen. Weder Wissenschaft noch Kunst führt das Gemüth zu Gott und erzeugt göttliche Seelenstimmung, sondern zieht es von Gott ab, und fesselt es an den Verstand und die Sinne. Daher der Gelehrten- und Künstlerstolz; daher oft ein so ganz ungöttliches Leben und Seyn, eine so ganz ungöttliche Seelenstimmung bey dem höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Streben; daher endlich die Nichtersättigung des Gemüths, auch bey denen, welche mit Ernst und Weihe an den Quellen der Wissenschaft und Kunst ihren ewigen Durst löschen wollen. Und in diesem höheren Weltrevier leben nur ausgezeichnetere Naturen; bey weitem der größte Theil der Menschen hält sich in den niedern Gegenden des Ha-

bens und Seyns auf, und ihre ganze Seele, ihr ganzes Gemüth hängt an den Gegenständen dieser Sphären. Daher macht auch das Bedürfniß, von der Welt genährt zu werden, den Charakter der Empfänglichkeit ihres Gemüths aus, und es ist die Abhängigkeit ihrer Seelenstimmung von äussern Verhältnissen, welche uns das Wesen derselben vollständig aufschließt. Vermöge dieser Abhängigkeit erhält die Empfänglichkeit des Gemüths den Charakter des Hanges, des Hinabneigens gleichsam nach einem Schwerpunkte; und so erscheint jede Seelenstimmung, durch diese Art der Empfänglichkeit bestimmt, als gefesselt; die Seele selbst erliegt unter dem Drucke dieses Hanges, und ihre dadurch bestimmte Beschaffenheit heißt Selbstigkeit (Egoismus). So ist demnach der Egoismus das zweyte Moment der Seelenstimmung: die Form derselben, (wiefern die Seelen-Stimmung Beziehung auf Seelen-Störung hat), indem der Grad der Temperaments-Lebendigkeit das erste Moment und das Materiale derselben ist.

§. 166.

Man kann also als Regel annehmen, daß die Seelenstimmung eines Jeden, dessen Gemüth nicht auf das Göttliche gerichtet ist, den Charakter, und die Farbe gleichsam der sich auf Selbstigkeit und Temperaments-Lebendigkeit beziehenden Lust oder Trauer an sich tragen werde, je nachdem das Gemüth befriedigt oder nicht befriedigt ist. Da nun aber die Befriedigung in dieser Sphäre nie vollkommen, und nie von langer Dauer ist: so ist ebenfalls als Regel anzunehmen, daß der Charakter dieser Seelenstimmung im Durchschnitt von negativer Art seyn, und sich bald als schmerzliches Sehnen und peinliches Streben, bald als unruhvolles Erwarten,

bald als heftiges, unselbstständiges Fortgezogenwerden, bald als Unzufriedenheit, Mißmuth und Gedrücktheit, ja als Bangigkeit und Verzagtheit erscheinen werde. Im Ganzen ist Schwanken und Unsicherheit, Unfähigkeit sich in sich selbst aufrecht zu erhalten, den Stürmen oder Lockungen des Lebens in der Welt zu widerstehen, das Wesen der Seelenstimmung, sobald sie nicht aus der Quelle des Reinen und Guten genährt wird; welches nach aller Erfahrung unter die seltenen Ausnahmen einer allgemeinen Regel gehört.

§. 167.

Die Seelenstimmung ist mit zweyerley Arten von Zuständen des Individuums wesentlich verbunden: mit psychischen und somatischen; was nicht zu verwundern ist, da der ganze Mensch unter dem Einflusse der Seelenstimmung stehen muß; weshalb diese Punkte hier zu berücksichtigen sind. Wir wenden uns zuerst nach der psychischen Seite. Jedes Gefühl, jede Empfindung des Herzens ist mit Gedankenvorstellungen einerseits, und mit Aufregung und Thätigkeit irgend eines Triebes oder auch Willensentschlusses andererseits natürlich und innig verbunden. Man kann keine Lust und Unlust, kein Sehnen und Hoffen, keine Furcht und Verabscheuung fühlen, ohne alle diese Empfindungen auf die Vorstellung, — sey es nun Anschauung oder Begriff — eines Gegenstandes zu beziehen, und ohne sich in Beziehung auf diesen Gegenstand vom Triebe der Neigung oder Abneigung angeregt zu finden. Daher kann man mit Recht sagen, daß unser Denken — unser geistig-bildendes Wesen überhaupt —, und unser Wollen von den Empfindungen des Herzens geleitet wird. Wie der Mensch liebt, so lebt er: d. h. so denkt und handelt er. Hieraus ergeben sich

nun sehr wichtige Resultate für die Seelenstimmung selbst: denn wir sehen nun in ihr den Hebel unseres ganzen Lebens, den Punkt, von welchem aus die einzelnen Ansichten und Handlungen des Menschen und die fortlaufenden Fäden seiner Lebensäußerungen betrachtet und gemessen werden müssen. Eine immerfort gleichmüthige, wenig afficirbare Seelenstimmung wird nichts Großes, Umfassendes, Tiefeingreifendes, weder im Guten noch im Bösen, erzeugen; eine wankelmüthige Seelenstimmung wird zu keinem festen, energischen System in Gedanken und Handlungen gelangen; eine tief-leidenschaftliche Seelenstimmung wird der größten Helden, wie der größten Schandthaten fähig seyn. Oft wird das ganze Leben keine solche Seelenstimmung zur Ausbeute geben, aus welcher ein bedeutender Erfolg hervorgeht; oft wird die Seelenstimmung eines Augenblicks der Grund des Schicksals eines ganzen Lebens, die Quelle eines über Völker und Zeiten ausströmenden, beglückenden oder verderblichen, Erfolgs. Kurz, wir erkennen in der Seelenstimmung den Angel, um welchen sich die Gedanken und Thaten der Menschen drehen; weshalb denn das Wesen und der Einfluß der Seelenstimmung nicht umsichtig und umfassend genug aufgestellt werden kann.

§. 168.

Die zweyte Seite dieses Einflusses ist die somatische. Die Erfahrung überzeugt einen Jeden hinlänglich davon, daß, wenn die Stimmung der Seele zum Theil von der körperlichen abhängt, zum andern Theil die körperliche von der der Seele abhängig ist, ja daß genau genommen, wenn die körperliche Stimmung etwas über die Seele vermag, dieß erst das Werk der, ihr Organ bestimmenden, Seele selbst ist. Denn wenn

wir bey übler Seelenstimmung sehr häufig das körperliche Befinden anklagen: so wollen wir bedenken, daß das letztere in der Regel ganz unser Werk ist, indem unser körperliches Befinden fast ausschließlich von unserer Lebensweise, diese aber von unserm Verstand oder Unverstand abhängt. Was aber den unmittelbaren Einfluß der Seelenstimmung auf die körperliche betrifft: so ist auch dieser längst anerkannt und durch die Erfahrung eines jeden bewährt. Die Wirkungen der Affecten, der Leidenschaften, der Phantasie, des angestrengten Denkens oder auch gänzlicher Geistesindolenz auf unser ganzes somatisches Wesen, so wie auf einzelne Organe, sind von vielen und guten Beobachtern aufgefaßt und zur Genüge dargestellt worden; und, indem wir uns hier aller überflüssigen Wiederholungen enthalten, bemerken wir blos: daß, wenn schon leichtere und vorübergehende Seelenstimmungen nicht ohne Einfluß auf das leibliche Leben sind, dieß noch weit mehr von bedeutenden und dauernden gelten müsse, wie wir z. B. an den Wirkungen des lastenden Kummers, des langen Harms, sehen, als welche Gemüthsleiden den Körper allmählich aufzureiben im Stande sind. Das Gefäßsystem, wie das Nervensystem, das Hirn, wie das Herz, die Leber u. s. w. erfahren die Wirkungen eines unweisen, Begierden- oder Sorgenvollen, sich selbst verzehrenden Lebens; und es ist nicht zu verwundern, wenn, nach einem solchen Leben, pathologische Sectionen uns organische Abnormitäten in jenen Systemen und Organen zeigen, die man, statt sie unter der Rubrik der Wirkungen aufzufassen, lieber unter die der Ursachen zu stellen geneigt ist. Doch genug hievon, um uns nicht theils zu wiederholen, theils zu anticipiren.

§. 169.

Auf verschiedenen Standpunkten, nach verschiedenen Richtungen, in verschiedenen Verwickelungen kann das Gemüth des Menschen zu einer Seelen-Stimmung reifen, in welcher der Keim zu einer oder der andern Seelen-Störung schon völlig vorbereitet liegt, und nur der Befruchtung durch Reiz bedarf, um, bald langsamer bald schneller, entwickelt zu werden, und in lebendiger Gestalt (in bestimmter Krankheitsform) hervorzutreten. Die verschiedenen Standpunkte werden durch die verschiedenen Temperamente gegeben. Einen besondern Standpunkt giebt die Indolenz des phlegmatischen Temperaments, einen andern das Schwanken und die Flatterhaftigkeit des sanguinischen, wieder einen andern das brütende Sinnen des melancholischen, und einen letzten endlich die ungestüme Heftigkeit des cholerischen. Die verschiedenen Richtungen giebt, nach Maßgabe der verschiedenen Temperamente, die verschiedene Empfänglichkeit des Gemüths. Das indolente Gemüth ist für die Ruhe am empfänglichsten, und, abgeneigt den Anstrengungen des Geistes, wie des Willens, der Seele, wie des Körpers, geht die Richtung seines Begehrens und Strebens blos auf Erhaltung der Ruhe und auf Sicherstellung des Daseyns. Aus dieser Richtung des Gemüths, und aus der Seelenstimmung auf diesem Standpunkte, entspringen zwey fruchtbare Anlagen zu Seelenstörungen: der Geiz und die Feigheit, bey denen es, nachdem sie das ganze Gemüth eingenommen haben und zur herrschenden Seelenstimmung geworden sind, nur eines heftigen Reizes bedarf, um das Gemüth, um die ganze Seele aus ihren Fugen zu bringen. — Das schwankend-flatterhafte Gemüth ist für Sinnenreiz und Wechsel,

überhaupt für alle Aeußerlichkeit am empfänglichsten, seine Richtung geht auf das Leben in der Außenwelt; und Genußsucht und Eitelkeit sind die Berührungspunkte, in welchen, nachdem sie zur herrschenden Seelenstimmung geworden, hinzutretender äußerer Reiz zu Erzeugung von mancherley Seelenstörungen Zugang findet. — Das in sich selbst brütende Gemüth ist blos für innere Anregung empfänglich, und seine Richtung geht nach einer Innenwelt der Gedanken und Gefühle. In dieser Seelenstimmung, wenn sie feste Wurzel gefaßt hat, sind Grübelei und Argwohn die Anlagen, welche bedeutende Seelenstörungen vorbereiten, so daß es nur des befruchtenden Reizes bedarf, um den vorhandenen reichlichen Bildungsstoff zu bestimmten Formen des gestörten Seelenlebens auszubilden. — Das heftige, kräftig bewegliche Gemüth ist nur für energische, äußere und innere Einwirkungen empfänglich. Ganz im Gegensatz des phlegmatischen Temperaments äußert sich das cholerische durch lebendige Geistesthätigkeit und einen rüstigen Willen. Die Richtung beyder geht nach Maßgabe der Empfänglichkeit der lebendigen Seelenstimmung auf alle Lebensseiten hin, faßt aber nur bedeutende Momente derselben auf. Heftigkeit und Dauer des Hasses wie der Liebe, und Habsucht und Herrschsucht, auf der Höhe dieser Seelenstimmung nicht selten in einander verschmolzen oder mit einander abwechselnd, fassen die Anlagen zu den hervorspringendsten Seelenstörungen in sich, die nur des zündenden Reizfunkens bedürfen, um aus dem kräftigen Keime schnell entwickelt empor zu wachsen, und in den fürchterlichsten Krankheitsgestalten, als Früchte des gestörten Seelenlebens, geboren zu werden. — Endlich sind noch die verschiedenen Verwickelungen zu be-

trachten, in welche das menschliche Gemüth, wie in Labyrinthe, verstrickt wird, so daß die augenblickliche Seelenstimmung, so einfach sie, als momentane Erscheinung, zu seyn scheint, nur durch ein Ineinandergreifen der mannichfaltigsten Lebensmomente in dem Verlauf eines ganzen Lebens, zu erklären ist. Hier nehmlich kommt Alles in Betracht, was nur immer auf den Menschen und sein Gemüth mittelbar oder unmittelbar einwirken kann, und hier sind die mannichfaltigen Einflüsse an ihrem Orte, welche bald unter der Rubrik prädisponirender, bald unter der Rubrik gelegentlicher Ursachen aufgeführt werden. So wenig dieselben unter diesen Titeln und einzeln etwas gelten, ein so großes Gewicht erhalten sie, wenn sie zusammengenommen, und auf die Seelenstimmung, wie in einen Brennpunkt wirkend, betrachtet werden. Hier hat jedes, auch das entfernteste, somatische und psychische Moment seinen Theil und seinen Einfluß: Klima, Luft und Boden, Zeitverhältnisse, Geburtsort, Umgebungen, erbliche Beschaffenheit, Erziehung, (d. h. naturgemäße oder widernatürliche Ausbildung oder Verwahrlosung des Geistes, des Gemüths, der Triebe und des Willens,) Umgang, Lektüre, Müßiggang oder zweckwidrige Beschäftigungen, Lebensart, Ausschweifungen aller Art, Glücks- und Unglücksfälle. Dazu nun mancherley durch verkehrte Lebensweise eingetretene Krankheiten und krankhafte Dispositionen: syphilitische Uebel, Gicht, Hämorrhoiden, zerrüttete Verdauung, Unordnungen im Gefäß-, im Nervensystem. Dazu endlich Geistes- und körperliche Anstrengungen, Nachtwachen, exaltirende oder niederdrückende Gemüthsbewegungen aller Art: Liebe, Zorn, Eifersucht, Stolz, Hoffarth, Eitelkeit, Ehrgeiz, verunglückte Speculationen, vereitelte Hoffnungen, Gram, Kummer, Furcht, Angst, Ver-

zweiflung. Alles dieß sind Feinde, die, einzeln schon gefährlich, vereinigt fast unüberwindlich, bald lauernd und mit hinterlistigem Angriffe, bald mit offener Gewalt auf den Menschen eindringen, um ihn des schätzbarsten Gutes, seines Vorrechts vor den Thieren, seiner Anwartschaft auf das freye Geisterreich zu berauben. Und wie häufig es ihnen glückt, lehren die Verwahrungsanstalten, welche kaum geräumig genug seyn können, um die Unglücklichen alle aufzufassen. Allein so mannichfaltig alle diese Momente sind, und so verwickelt sich ihre Einflüsse wie Fäden zu einem Gewebe verschlingen mögen, so treffen sie doch alle in dem Einigungspunkte der Seelenstimmung zusammen, verschmelzen in dieser, so verschiedenartig sie auch ihrer Natur nach sind, zu Einem Effect, zu einer allmählich bis auf den Grad gesteigerten Exaltation oder Depression des Gemüths, daß nichts von Nöthen ist, als hinzutretender Reiz bald auf den Willen, bald auf den Geist, bald auf das Gemüth selbst, um verschiedene Formen von Seelenstörungen zu erzeugen. Wie sich die Gestalt des Baumes, aus dem Keime, durch Erde und Wasser, durch Luft und Licht erzeugt, wie sich die fremden Elemente, angezogen durch die individuelle Kraft, zum eigenen innern Leben der Pflanze verschmelzen: so entwickelt sich und wächst das Gemüth, der Sitz der Seelenstimmung, unter den Einflüssen und durch die Einflüsse eines ganzen Lebens, die es nach seiner innern Natur und nach der Neigung der Willkühr verarbeitet, und aus ihnen Blätter und Blüthen und Früchte treibt, des Gedeihens entweder, oder des Verderbens. Unmerklich trägt Alles in der Welt und im Leben dazu bey, den Menschen entweder zu reiner Geistesschönheit zu läutern, oder in ihm die Züge seines Ursprungs zu verlöschen; und wenn Einige nahe daran sind, in göttlicher Gestalt zu erscheinen, und es

nur nicht wagen, die letzten Fäden loszureißen, die sie an den Boden fesseln; so hängen Andere kaum noch mit einem schwachen Faden an dem Anker der Vernunft, und es bedarf nur eines Zuges, und auch dieser letzte Faden reißt, und der Mensch geräth in das Labyrinth der Unvernunft, aus welchem oft gar nicht, und meist nur schwer Erlösung zu finden ist. Diesen Zug, diesen Anstoß, diesen Reiz, als das den Krankheitskeim befruchtende und zum Leben bringende Element, haben wir jetzt zu betrachten, nachdem wir der Geburtsstätte der Seelenstörungen, der Seelenstimmung selbst, als dem inneren Elemente derselben, Aufmerksamkeit genug gewidmet haben.

Drittes Kapitel.

Vom Reiz, als äußerem Elemente der Störungen des Seelenlebens.

§. 170.

Alles, was den Menschen zur Rückwirkung von innen heraus aufregt, ist ein Reiz, er mag nun von außen her kommen, oder im Innern des Menschen selbst angefacht werden. So sind z. B. Bilder der Phantasie, Gedanken, Gefühle, Triebe, solche Reize, die sich, oft ohne äußern Gegenstand, im Innern des Menschen selbst entwickeln, und ihn zur Rückwirkung anspornen. Wenn demnach auch Seelenstörungen sich auf solche Weise erzeugen, ohne daß man äußere Veranlassungen zu denselben bemerkt, so möge man sich vor dem Schlusse hüten: daß sie ohne Reiz, ohne äußeres Element entstanden seyen, denn dieses letztere wird durchaus und in jedem

Falle zur Bildung von Seelenstörungen postulirt, wie zu jedem Produkte überhaupt ein Gegensatz von Factoren; und in dem hier genannten Falle erscheinen die Bilder, Gedanken, Gefühle u. s. w. in Beziehung auf die von ihnen sollicitirte Reaction der Seele, als äußere Reize. Gemeiniglich aber ist ein wirklich von außen kommender Reiz bey der Entstehung von Seelenstörungen vorhanden, und es ist auch, bey einiger Aufmerksamkeit, nicht schwer ihn aufzufinden; nur muß man die Lebensverhältnisse des Individuums kennen, welches der Einwirkung des Reizes unterlegen ist. So sind Gegenstände des Schrecks, der Furcht, der Liebe, des Hasses, des Stolzes, der Eitelkeit, des Interesse's aller Art, z. B. des Besitzes, der politischen Verfassung, der Religion u. s. w. dergleichen Reize, welche auf das für Seelenstörungen empfängliche Gemüth bestimmend und Reaction sollicitirend einwirken. Die Untreue eines geliebten Gegenstandes, der Verlust des Vermögens, ja sogar plötzlich und unerwartet zugefallenes Vermögen, die Beleidigung eines tief gehaßten Feindes u. s. w.; Alles dieß wirkt auf das hinlänglich vorbereitete Gemüth wie der Funke auf den Zunder, und legitimirt sich eben dadurch als Reiz, als äußeres Element der Seelenstörung.

§. 171.

Von welcher Art aber auch der Reiz sey, und wie er immer einwirken möge: so ist schon oben (s. d. erste Kap.) eingeleitet, daß er nie anders als von moralischer Einwirkung seyn kann; moralisch nehmlich hier blos in dem Sinne von Beziehung auf das freie Wesen oder die Willkühr des Menschen genommen, ohngefähr so wie man die Ausdrücke: chemisch, oder mechanisch, oder organisch für bestimmte Wirkungs- und Erscheinungssphä-

ren anwendet. Daher wir denn auch sogar die Wirkung der blos physischen Reize unter diese Rubrik bringen, wiefern sie als moralische Agentien, als moralische Gegenwirkung sollicitirend, wirken. So ist z. B. üble Witterung, oder ein großes Gastmahl, oder die Dämmerung eines Frühlingsabends voller Blüthenduft und Nachtigallenschlag, für viele Menschen in mannichfaltiger Beziehung moralischer Reiz, obschon die Elemente dieses Reizes rein physisch sind. Ueberhaupt waltet ein geheimnißvolles Verhältniß zwischen der Welt und dem Menschen, indem alles Endliche, alles Besondere, die Neigung des Menschen, im Endlichen und Besondern zu leben, in Anspruch nimmt, und dadurch macht, daß er, der höheren Bestimmung vergessend, oder gar nicht einmal zu ihrer Idee sich erhebend, sich der Schranke der Endlichkeit hingiebt und von ihr gefesselt wird. Einmal von der Macht des Endlichen festgehalten, ist es auch, als artete sein ganzes Wesen aus, als würden die Flügel seines freyen Wesens gelähmt, und als würde sein ganzes Daseyn zur Sünde. So finden wir die Menschen alle, gleichsam in einen natürlichen Zauber gebannt und von demselben gehalten, oft ohne ihr Wissen, oft wider ihren Willen. Was früherhin (§§. 156. 160.) das Böse, die Trägheit, die Materie, die Leiblichkeit oder Finsterniß, die Sinnlichkeit, im Gegensatz gegen das Gute, die reine Thätigkeit, der Geist und das Licht und die Vernunft, genannt wurde, dieß ist der Zauber und Bannspruch gleichsam, welcher auf der Welt liegt, wenn sie der Mensch betritt. Die Erde zieht ihn mit Macht in ihren Dienst, und er ist wie durch eine natürliche Schwerkraft an sie gebunden. Erhält nun die Gegenkraft im Menschen, die Vernunft, nicht das Uebergewicht, nicht einmal eine Stimme; so fällt er den irrdischen Mächten anheim, so wandelt sich Alles, was ihn

berührt, in Reiz und Lockung zum Bösen, dessen Ferment am Ende, oder vielmehr von Anbeginn, nach heiligem Ausspruche, in ihm selbst liegt, nehmlich in seiner Selbstigkeit, in seinem Hange etwas Besonderes zu seyn, von dem er sich nicht losmachen kann, wenn er nicht der Vernunft, dem göttlichen Prinzip des Lichts huldigt. Unter der Bedingung also, daß das Leben des Menschen in der Dienstbarkeit des Irrdischen verstreicht, und die Kraft seines Lebens zur Schwerkraft geworden ist, seine Gefühle, Gedanken und Entschlüsse dem Endlichen angehören, er blos für das Endliche empfänglich und von ihm berührbar ist, kann auch der Reiz, die bestimmende Kraft des Endlichen eine Gewalt über ihn ausüben, welche kräftig genug ist, ihn gänzlich aus den Angeln der Freyheit zu heben und in das Gebiet und in die Herrschaft der Unfreyheit zu versetzen. Allein, wie Alles, was da ist und geschieht, unter Gesetzen steht, so auch dieses Factum des Menschenlebens. Wir verfolgen die Art und Weise, wie der Reiz zum äußern Elemente der Seelenstörungen wird.

§. 172.

Wir haben die Entstehung der Seelenstörungen der Zeugung verglichen, oder vielmehr dem Wesen derselben gleichgesetzt, welches in der Verschmelzung zweyer Factoren oder Elemente zu einem, beyde in Einigkeit enthaltenden, Produkte besteht. Das erste Element, das weibliche und mütterliche gleichsam, die zu keimen bereite Masse des Stoffs in der Seelenstimmung enthaltend, wird und ist hier vorausgesetzt. Es bedarf nur der befruchtenden Einwirkung. Diese, sagten wir, giebt der Reiz. Der Reiz ist also das befruchtende Prinzip. Wie? kann erst später ausgemittelt werden; wir müssen ihn jetzt nach seiner Natur betrachten.

Diese, um es kurz zu sagen, hat nicht blos Aehnlichkeit, sondern genaue Verwandtschaft mit dem M i a s m a. Es ist keine neue Bemerkung, daß die Erzeugung von Krankheiten durch Miasmen dem eigentlichen Erzeugungsproceß gleich steht. Im Miasma ist gleichsam die Idee der Krankheit, die von einem Individuum auf das andere, oder auch von einem kosmischen Verhältniß auf das individuelle übergetragen wird, concentrirt. Nichts in der Natur ist isolirt: Alles hat seine Verwandtschaften, seine polarischen und ausgleichenden Verhältnisse; allgemeine und besondere Natur, elementarische und organische Verhältnisse beziehen sich auf einander; auch die Welt überhaupt und der Mensch stehen in wahrhaft geistiger und lebendiger Beziehung. Ganz vorzüglich aber findet dieses Statt in der Sphäre, welche der Mensch selbst geschaffen hat: auf der Erde, soweit sie der Abdruck menschlicher Verhältnisse geworden ist. Das Reich der Menschheit hat daher mit allem Recht den besondern Namen „Welt" erhalten, wiefern überall auf der Erde die Spuren menschlicher Gedanken, Empfindungen und Triebe bemerklich sind. Und das Vermittelnde dieser Spuren sind überall die Menschen selbst. Der Mensch wird überall vom Menschen berührt, mittelbar oder unmittelbar. Diese Berührung macht das Hauptwesen aller Reize zu Seelenstörungen aus. Weit umher hat sich das Verderben von Anbeginn unter den Menschen verbreitet. Einer steckt den Andern an; der Eine pflanzt das ursprüngliche Verderben auf den Andern fort. Es giebt eine Erbsünde. Darum aber m u ß Keiner vom Verderben ergriffen, Keiner gänzlich der Sclav der Unvernunft werden. Aber die Atmosphäre des Menschenreiches ist vergiftet, und der Name für dieses Miasma ist: R e i z z u m B ö s e n. Wie ist er beschaffen?

§. 173.

Er eilt durch die Länder, er hängt sich an die Gegenstände und ihre Verhältnisse, in der Gestalt von Ideen, die man sonst in einem wahren, aber blinden Glauben: Geister, Dämonen nannte, und denen man die Kraft, Böses zu stiften, mit allem Recht beylegte. Es ist kein Bild, noch weniger eine Hyperbel, was hier ausgesprochen wird; die Welt unterliegt unter der usurpirten Herrschaft dieser Geister, und jeder Seelengestörte ist es durch ihren Einfluß geworden. Das Haupt, der Einheitspunkt derselben, von welchem alle übrigen ausgehen, und dem sie untergeordnet sind, heißt: Selbstsucht. Diese höchste böse Idee umspinnt die weitesten, wie die engsten Verhältnisse der Menschen; ihr Gift wird schon mit der Muttermilch eingesogen, und findet in dem menschlichen Herzen ein bereitwilliges Organ zu seiner Verarbeitung. Dieses Gift verpestet die Luft, welche wir athmen, und wir ziehen es mit jedem Athemzuge in uns ein, ohne es zu wissen, ohne es zu gestehen. Unsere Sinne, unser Verstand, unsere Phantasie, unsere Gefühle, werden davon angesteckt, und es verwandelt sich in die mannichfaltigsten Gestalten, um sich dem menschlichen Wesen zu einigen. Die Ideen des Geldes, der Herrschaft, des Besitzes, des Genusses u. s. w. sind solche Gestalten und dienstbare Geister jenes großen Beelzebub. Sie widerstreiten alle dem guten Geiste, und suchen ihn und sein Reich unter den Menschen zu vertilgen, und es scheint ihnen auch bey der Menge zu gelingen. Wir belegen dieß nur mit Einem Beyspiele: mit der Idee des Geldes. Das Geld selbst ist eine nützliche Erfindung für den menschlichen Verkehr und seine Ausgleichungen; aber die sich demselben zugesellende, es gleichsam belebende Idee hat Verderben über einen großen

Theil der Menschen gebracht. Diese Idee stempelt das Geld zur Basis der menschlichen Existenz, zur Stütze, zum Träger, zum Erhalter des Lebens: zu Gott. Wer sich auf das Geld verläßt, sein Heil im Gelde findet, sucht natürlich auch nichts Anders, braucht nichts Anders, hat nichts Anders zum Ziel seines Lebens, es ist sein Gott. Wer kann dieß leugnen? Die Idee des Geldes hat die Idee der Gottheit verdrängt, und die erstere hat den Thron der letztern eingenommen und regiert mit ihrem magnetischen Zepter die weit verbreiteten Reiche der Menschen. Wer dieser Herschaft huldigt, hat den heiligen Geist aufgegeben und opfert dem unreinen Geiste, und dieser lockt ihn durch scheinbare Gunst ins Verderben. Wie Viele hat der zugefallene oder der entrissene Besitz des sogenannten Vermögens schon wahnsinnig gemacht! und wie Viele werden diesem Einflusse noch unterliegen! Und so mit allen übrigen Dämonen, die das Menschengeschlecht umschwirren und ihm Fallstricke legen.

§. 174.

Doppelt ist die Art, wie das Prinzip und der Reiz des Bösen auf die Menschen einwirkt; wie denn alles Gift auf entgegengesetzte Weise wirkt: positiv oder negativ, betäubend oder lähmend. Die Wirkungen der ersten Art äußern sich, wenn das Leben davon ergriffen ist, durch Exaltation, die der zweyten durch Depression. Inzwischen kann von diesen Wirkungen hier noch nicht weiter die Rede seyn, sie werden blos erwähnt, so weit sie sich auf die Natur der wirkenden Kraft beziehen. Als zeugende Kraft muß der Reiz immer eine wirkliche und wirkende Potenz seyn, nur daß die Art ihrer Begeistung, wenn man so sagen darf, verschieden, ja sich selbst entgegengesetzt ist. Wir

finden überall in der Natur diese Entgegensetzung des expansiven und contractiven Prinzips, und alle physischen und psychischen Reize, welche auch im natürlichen Zustande und zum Behuf desselben auf das Leben einwirken, sind also beschaffen. So ist es nun auch der Fall mit denen, deren Wirkung Krankheiterregend ist. Von den, rein somatische Krankheiten erregenden, Reizen kann hier nicht die Rede seyn, aber die Doppelnatur der psychischen kommt für uns in Betracht. Und so bemerken wir denn, daß der Charakter des positiven Reizes jederzeit etwas Gebundenes, Bestehendes und in seinem Bestehen dem Scheine nach Vollendetes: die Schönheit, die Freyheit des Daseyns ausdrückt, z. B. eben die Idee eines das Leben sicher stellenden Vermögens oder Besitzthums, etwa: das gewonnene oder zu gewinnende große Loos in der Lotterie; hingegen der Charakter des negativen Reizes etwas Aufgelöstes, oder sich Auflösendes, Zerfallendes, der Vernichtung Preisgegebenes enthält: z. B. der Tod einer geliebten Person; ein gescheitertes Schiff, auf welchem unser Kapital ausgethan war; die Verletzung unserer Ehre, unseres guten Rufs durch Verläumdung, durch Enthüllung eines lange verborgen gebliebenen Vergehens u. s. w. Alles dieß sind Verhältnisse oder Gegenstände, welche wie ätzendes Gift, welches das Prinzip der Zerstörung in sich trägt, durch ihre negative Kraft auch wiederum zerstörend auf das Leben einwirken.

§. 175.

Man kann einwenden: daß ja alle diese und ähnliche positive und negative Reize auf Vorstellungen beruhen, folglich nicht in den Dingen außer uns und ihren Verhältnissen selbst liegen. „Daß ein Lotterie-

loos ein positiver, daß der Verlust eines Freundes ein negativer Reiz für uns wird — sagt man — liegt ja blos in unserer Vorstellung." Allerdings: aber diese Vorstellung ist durch die Beschaffenheit der äußern Verhältnisse, und der mit ihnen verknüpften Ideen, die nicht wir in sie hineingelegt haben, bedingt. Die an das Lotterieloos geknüpfte Idee des Gewinns lag schon vor unserer Vorstellung darin; sie wirkte auf aus, und wir faßten sie auf, und erzeugten so gleichsam nur ihr Nachbild in uns. Eben so haben wir die Gesinnungen, die Neigung unsers Freundes gegen uns nicht durch unsere Vorstellung erzeugt, wir haben nur, was da war, vor unserer Vorstellung, aufgefaßt und in uns neu gestaltet, auf Veranlassung, durch Einwirkung des außer uns Befindlichen, unserer Vorstellung Entsprechenden. Der Verlust des Freundes demnach, die Auflösung dessen, das da war, ist auch etwas außer uns Wirkliches, auf uns, nur negativ, Einwirkendes. So ist die Realität der positiven und negativen Reize gesichert. Aber wohl möchte noch zu untersuchen seyn, ob Alles, was äußerer Reiz heißt, auch böse sey; und, wenn dem nicht so: woran man das eigentlich Böse in dem Reize, und den Reiz zum Bösen erkennen könne.

§. 176.

Da John Brown wohl Recht hat, daß kein Leben ohne Erregbarkeit, und keine Erregung ohne Reize Statt finde: so wäre es thörigt, anzunehmen, daß alles was Reiz, und äußerer Reiz heißt, auch böse sey. Und wird denn nicht der Mensch von außen her eben so sehr zum Guten als zum Bösen angeregt? Auch liegt oft der Reiz zum Bösen nicht in den Ge-

genständen, sondern in dem Menschen. Jemand, z. B. der einen Hang zum Stehlen hat, wird, bey Erblikkung einer Geldrolle im fremden Zimmer, den Trieb zum Stehlen in sich erwachen fühlen. Aber eine Buhldirne mit verlangenden Blicken, oder ein wollüstiges Gemälde, oder ein schlüpfriger Roman, überhaupt Alles, was den Charakter der Verführung an sich trägt, trägt auch den des Bösen an sich, und wenn es reizt, kann es nur zum Bösen reizen. Wir sehen aber auch an diesen Beyspielen, worin das Wesen des Bösen im äußern Reize bestehe: darin, daß diesem Reize der Charakter der Sünde, also: des menschlichen Abfalls vom Guten aufgedrückt ist. Und nun schließt sich auf einmal der Umfang des Reiches des Bösen außer uns auf: es ist das Reich des menschlichen Wirkens. Nicht als ob das menschliche Wirken überhaupt böse wäre, sondern wiefern das Böse nur in der Sphäre menschlicher Wirksamkeit vorkommen kann. Alles außer uns ist entweder Naturreich oder Menschenreich; die Natur ist nicht böse: folglich muß jede Spur des Bösen außer uns ein Werk menschlicher Freyheit seyn. Und so ist es auch. Die Geschlechter reichen sich im Laufe der Zeiten den Apfel des Falles, und eine Generation macht die andere krank. Das Wort und die That, die Reihe der Zeiten durchlaufend, wie sie das Gute schaffen, so schaffen sie auch das Böse, wenn der Geist des Bösen in ihnen ist; das Beyspiel wirkt mächtiger noch zum Verderben, als zum Heil: denn der Mensch fällt leichter, als er sich erhebt. Luft und Licht sind mit den Pfeilen des Bösen erfüllt, welche die Menschen unter einander selbst aussenden. Und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn so Vieles außer uns zum bösen Reize und zum Reize des Bösen wird. Alle Leidenschaften, Thorheiten und Laster, je-

des Vorurtheil, jede Engherzigkeit, jede Bosheit, jede Schlechtigkeit, jede Schiefheit der Individuen und der Massen, und alle Wirkungen, Folgen, Produkte verkehrter Thätigkeit und verkehrten Lebens überhaupt, sind eben so viele Stacheln zum Bösen, eben so viele Gewichte, die sich an die Seelen hängen, um sie in das Reich der Schwere, der Finsterniß, der Unfreyheit hinab zu ziehen.

§. 177.

Aber wir wollen nicht vergessen, daß der Reiz nicht haftet, wo keine Empfänglichkeit ist, und daß der Mensch durch den natürlichen Hang zum Bösen, diesem selbst auf halbem Wege entgegen kommt. Und so fühlt sich denn jedes Gemüth mehr oder weniger, heftiger oder mit schwächerem Zuge, bald nach dieser bald nach jener Seite zum Reiche der Schwere hinabgezogen. Wie kommt es nun, daß, bey einem fortgesetzt sündigen Leben, Einige ganz versinken, oft ohne je wieder zur Höhe zu gelangen, Andere, dem Abgrunde nahe, dennoch Bewußtseyn und Willkühr nicht verlieren? Da, vorausgesetzter Maßen, alle Störung des Seelenlebens aus zwey Elementen entspringt: aus der Seelenstimmung und dem Reiz, und da diese Elemente immerfort im Menschenleben wirken, ohne doch überall Seelenstörungen zu erzeugen: so folgt, daß noch Etwas zum Daseyn und Wirken jener Elemente hinzukommen müsse, wenn das angegebene Produkt entstehen soll: demnach ein besonderes Verhältniß zwischen beyden Statt finden müsse, welches wir nun aufzusuchen und zu bestimmen haben. Aber auch dieß bleibt uns zunächst zu beantworten: wie, nach der verschiedenen Beschaffenhtit dieses zur Erzeugung von

Seelenstörungen nöthigen und wirklich eingetretenen Verhältnisses, verschiedene Arten (Formen) der Störungen des Seelenlebens bedingt werden.

Viertes Kapitel.

Von dem Verhältniß der Seelenstimmung und des Reizes, zu Erzeugung von Seelenstörung überhaupt, und den besondern Formen derselben.

§. 178.

Wer erklärt uns das Geheimniß der Zeugung? Es waltet auch bey Entstehung der Seelenstörungen ob. Wie bey der thierischen und Pflanzenzeugung Ein Geschlecht das andere postulirt, wie sie beyde das Alter der Pubertät erreicht haben, beyde, das befruchtende und das empfangende Prinzip, in harmonischer Stimmung und gleicher Spannung, gleichsam einander gewachsen seyn müssen; wie sie, ohne Dazwischentreten und Störung anderer Kräfte sich im Moment der Vereinigung begegnen und, vom gleichen Triebe gezogen, voll in einander aufgehen müssen, das Eine mit seiner ganzen Energie einwirkend, das Andere mit ungeschwächter Empfänglichkeit aufnehmend; wie nur dadurch der geheime Act der Verschmelzung und Neutralisation der Prinzipien zu Stande kommt: so auch in dem Falle, wo aus Seelenstimmung und Reiz, aus jener, als dem weiblichen, aus diesem, als dem männlichen Princip, Seelenstörung, als das Produkt beyder, entstehen soll.

§. 179.

Wenn auch ein menschliches Gemüth irgend einer Leidenschaft, einer Thorheit, ja einem Laster gänzlich hingegeben ist, wenn auch das Leben, aus seiner geraden Bahn gewichen, mancherley Abwege verfolgt, von den mannichfaltigsten Mißklängen angeregt, durch die mannichfaltigsten Beschränkungen gedrückt wird, wenn auch in einem solchen ungeordneten Leben die Ordnung der Natur, das gesunde Verhältniß der Organe und ihrer Thätigkeiten auf mehr als Eine Weise unterbrochen ist: so mag zwar ein solches Leben kümmerlich hingeführt werden, es mag in sich selbst zerrissen seyn, die wahre Quelle der Freude und Zufriedenheit mag in ihm stocken, es mag allmählig versiechen und zuletzt von körperlicher Krankheit aufgerieben werden; aber, wenn nicht ein mächtiger Reiz sich der kranken Seele bemächtiget, und sie in irgend einen Kreis wirklicher Seelenstörung zieht: so bleibt es bey der Anlage, und das Individuum verbringt ein zwar freudenleeres, getrübtes und gedrücktes, aber dennoch des Bewußtseyns und der Willkühr nicht beraubtes Leben. Auf der andern Seite kann ein bedeutender Reiz auf ein Gemüth wirken, dasselbe aufregen oder niederdrücken, wie etwa eine überraschende Freudens- oder Schreckenspost, z. B. einer ungeheuern Erbschaft, oder des Todes, oder, was noch schlimmer, der Untreue der geliebtesten Person; allein der Reiz trifft auf ein festes, wohlgeordnetes Gemüth: so wird er es wohl bewegen, aber nicht aus seinen Angeln heben. Und so ist überall die Gegenwart der beyden Elemente erste Bedingung zu Entstehung von Seelenstörung.

§. 180.

Es gehört zweytens eine gewisse Reife der Gemüthsstimmung, und eine gehörige Energie des Reizes dazu, wenn Seelenstörung entstehen soll. Seele und Leib kann schon in der ersten Jugend verwahrloset seyn, das reifere Alter hat auf dem gelegten Grunde fortgebaut, der Mensch steht in jeder Hinsicht gesunken da, und seine Seelenstimmung neigt sich mehr und mehr nach der finstern Tiefe, nach der Hölle, aus welcher so selten und so schwer Erlösung zu finden ist: das Gemüth ist mit unreinen Empfindungen, die Phantasie mit unreinen Bildern, der Verstand mit schiefen, verkehrten Ansichten der Dinge, das handelnde Vermögen mit übermächtigen Trieben für das Böse, mit ohnmächtigen für das Gute erfüllt; es fehlt nicht an äußern Reizen, welche mächtig genug sind, das Seelenleben vollends zu zerrütten: und dennoch entsteht keine eigentliche Seelenstörung in bestimmter Form. Warum nicht? Das kranke Gemüth hängt dennoch mit einem Theile seines Wesens an der Quelle, aus welcher alles Leben Nahrung zieht; einzelne Lichtstrahlen fallen dennoch von Zeit zu Zeit in dieses Dunkel, und erhellen und erwärmen auf Augenblicke dieses verkümmerte Leben; von Zeit zu Zeit gehet diesem Leben eine richtige Ansicht der Dinge auf, und einige Schritte werden gethan, vom Rande des Verderbens ab, und nach dem sichern Pfade zu; und so läßt die Oscillation zwischen Gutem und Bösem es nicht zu einem völligen Siege des Bösen kommen, so mächtig es auch oft als Hang und Reiz wirket und schadet. Oder auch: es ist in der Seelenstimmung kein Zug mehr nach dem Besseren und Höheren, aber eine Furcht vor Zerstörung und Untergang, die so viel wirkt, daß die Gesetze der Ordnung wenigstens nicht ganz über

den Haufen geworfen werden, und daß namentlich die Sorge für den Leib und die Pflege desselben nicht aus den Augen gesetzt wird; kurz: die **Klugheit** bewahrt das Haus; und so kann der Mensch, trotz aller Vergehungen und Verbrechen, vor jeder Seelenstörung sicher stehen, bis auch dieser Damm niedergerissen ist; was denn wohl auch zuweilen zu geschehen pflegt. So kann auch Ehrgefühl, so kann die Liebe zum Leben u. s. w. vor Seelenstörung sichern. Kurz: so lange noch irgend eine Kraft des Widerstandes mächtiger ist, als der Zug nach der Tiefe, hält sich Gemüth und Seelenstimmung noch auf der Linie der Freyheit. Nur nachdem jeder Gegenreiz abgestumpft ist, welcher in die entgegengesetzte Wagschale ein Gewicht legen könnte, nur nachdem die Kraft der Selbstbestimmung alle ihre Momente verloren hat, ist die Seelenstimmung zur Seelenstörung reif, und der zeugende Reiz findet vollendete Empfänglichkeit. Es muß aber dieser Reiz verhältnißmäßig so kräftig seyn, daß er erstlich die etwa noch vorhandene Möglichkeit eines innern Widerstandes überwiegt, und zweytens, die Seelenstimmung nicht etwa blos an der Oberfläche bestreift, sondern so durchdringt, daß das Wesen dieses Reizes zum Wesen der Seelenstimmung wird. So ist gar nicht mehr an Freyheit des Gemüths, gar nicht mehr an besonnene Willkühr zu denken, sondern die Seele ist des fremden Reizes geworden, und wird von ihm, gleichsam mechanisch, aus sich selbst herausgerissen, oder in sich selbst zusammengedrängt, je nachdem der Reiz, seiner Natur nach, positiv oder negativ wirkte. Man setze: Ein weibliches Individuum von lebhaftem Temperament und viel Körperlichkeit, durch welches beydes die receptive Seite des psychischen Wesens: der Sinn, die Einbildungskraft, das Vermögen und das Bedürf-

niß durch Gefühle afficirt zu werden, das vorwaltend Bestimmende ist, der Verstand hingegen und das ruhige Urtheil, so wie die Energie des Selbstbestimmungs-Vermögens schon von Natur die schwächere Seite der Psyche sind; man setze ferner: Vernachlässigung in der Erziehung, freygelassenes Spiel der Willkühr und Phantasie, Ungewöhntheit strenger und reiner Beschäftigung; Hingabe an leichte, den Sinnen und der Einbildungskraft schmeichelnde, Lectüre, aufregende Gesellschaft, Theater, Bälle, kurz alle Freuden der muntern Welt: und die Seelenstimmung ist gegeben, wo die Liebe, mit Sinnen, Phantasie und Gefühl im Bunde, dieses Wesen durch und durch mit süßem Verlangen erfüllt, und sich unterwirft. Die glühende, sich zu beherrschen nicht vermögende Jungfrau ergiebt sich dem Geliebten, hängt an ihm, lebt nur in ihm; und er — verläßt sie, für eine Andere. Hier ist Seelenstimmung, hier ist Reiz, beydes hinreichend zu vollendeter Seelenstörung, von welcher uns die Annalen jugendlicher Liebe Beyspiele ohne Zahl aufbewahren. Und dieß meinen wir, wenn wir von Reife der Seelenstimmung und von Energie des Reizes reden.

§. 181.

Drittens: die Seelenstimmung muß dem Reize, der Reiz der Seelenstimmung in Absicht auf die Art entsprechen, sie müssen harmonisch zusammentreffen. Man setze in dem angegebenen Falle: es sey nicht die Untreue des Geliebten, welche das Gemüth des jungen Mädchens treffe, sondern etwa der Verlust des väterlichen Vermögens, der Tod der geliebten Mutter, oder Schwester: so wird Trauer und Schmerz, aber nicht Seelenstörung die Folge seyn; ja die Liebe wird Balsam in die Wunden des Herzens träufeln. Jeder wird

nur von Seiten derjenigen Gegenstände empfindlich getroffen, von welchen sein Herz gefangen ist: der Geizige vom Geld, der Stolze von der Ehre, der Eitle vom Tand, der Zornmüthige von der Beleidigung, der Schwache von Furcht und Schreck. Immer hat die Seelenstimmung (§. 169.) einen gewissen Standpunkt, auf welchem sie zunächst anzugreifen, immer hat sie eine gewisse Richtung, nach welcher sie am leichtesten aus ihrer Haltung zu werfen ist. Jedes Leben concentrirt sich in irgend einem Punkte des Strebens oder des Entgegenstrebens, welcher nie ohne seinen bestimmten, positiven oder negativen Reiz ist; und wo es sich trifft, daß Stimmung und Reiz in passender Art und in gehörigem Maße zusammentreten, vorausbedungen, daß das Gesetz der Schwere das Uebergewicht in dieser Seele hat: da ist die Seelenstörung, falls nicht fremdartige Hindernisse eintreten, schon so gut als gegeben.

§. 182.

Der Mensch ist nicht dem Zufalle Preis gegeben. Wenn alles Unglück, alles Verderben einbrechen sollte, was durch menschliche Unvorsichtigkeit und Verwahrlosung herbeygelockt wird, so würde das Maß der Zerstörung und Verwüstung, im Ganzen wie im Einzelnen, wohl viel bedeutender seyn, als wir es immer noch finden. Es ist unverkennbar für den, welcher an eine weise und gütige Vorsehung glaubt, daß den Kräften, die das Böse fördern, ein überwiegendes Maß dem Guten dienender entgegengestellt ist; und nur die menschliche Willkühr, aller Warnungen und Gegenstrebungen ungeachtet, giebt oft den Ausschlag zum Siege des Bösen. Und dennoch, wie oft wird sie daran verhindert! Das menschliche Leben wird oft

wider Wissen und Willen auf andere Standpunkte, nach andern Richtungen hin geführt, als es, seiner Neigung nach, genommen haben würde: die Seelenstimmung wird nicht selten, auch ohne willkührliches Zuthun, umgewandelt; zu den erregenden oder lähmenden Reizen gesellen sich Gegenreize, welche die Wirkung der ersteren, wo nicht vernichten, doch bedeutend schwächen, so, daß eine oder die andere Bedingung zu der schon nahenden Seelenstörung aufgehoben wird. Eine, scheinbar zufällige, aber eingreifende Erinnerung aus früherer Zeit, eine früher erworbene gute Fertigkeit, zu rechter Zeit wieder erwacht oder hervorgelockt, eine physisch herbeygeführte Ermattung, da, wo Ueberspannung die Seelenstörung fördern wollte, eine im rechten Augenblick erfolgte Erregung, da, wo das gedrückte, gelähmte Gemüth unterliegen wollte, ändert die Seelenstimmung, verscheucht den Feind. So auch mit den Reizen. Den deprimirenden wirken nicht selten exaltirende, und umgekehrt, entgegen. Glück und Unglück, Schmerz und Freude wiegen sich oft in ihren Wirkungen auf das Menschenleben auf. Oft auf das Höchste gespannt, wird die Seelenstimmung durch äußere negative Reize deprimirt; oft schon gänzlicher Lähmung nahe, wird sie durch äußere positive Reize wieder in das Gleichmaß gebracht. Wie äußere Ereignisse, bey günstiger Seelenstimmung, Störungen des Seelenlebens hervorbringen können: so können sie dieselben auch verhüten. Die menschlichen Thätigkeiten und Verhältnisse sind zu mannichfaltig, um nicht Erfolge zu geben, die sich nicht berechnen lassen. Und gerade was wir nicht berechnen können, täuscht oft die genaueste Berechnung.

§. 183.

Aber wenn nun kein Hinderniß eintritt, wenn alle Bedingungen gegeben sind: so sehen wir die Seelenstörungen auf doppelte Weise entstehen: entweder mit Einem Schlage, oder allmählich. Und zwar giebt es sowohl eine plötzliche oder allmählige Exaltation, als eine plötzliche oder allmählige Depression. Welcher Fall aber auch Statt finden möge, so ist das Resultat jederzeit Neutralisation des reizenden Prinzips und der Seelenstimmung. Der Begriff der Neutralisation ist bekanntlich: Einigung entgegengesetzter Elemente zu einem Dritten, in welchem beyde enthalten, aber nicht mehr erkennbar sind. Und so entstehen alle Seelenstörungen. Das entstandene Produkt ist nichts Erstarrtes, nichts Todtes, sondern ein Keim, d. h. eine Einheit entgegengesetzter Thätigkeiten, welche nicht ermangeln, sich schneller oder langsamer zu entfalten, und zu bestimmter Gestalt auszubilden, wofern sie nicht auf eine oder die andere Weise daran verhindert werden. Wir bemerken gewöhnlich nur die ausgebildete oder lebhaft in Bildung begriffene Form, und halten daher die Idee des Keims nicht fest, oder werden sie nicht gewahr, obgleich sie sich, wenigstens mittelbar, durch äußere Zeichen hinlänglich verräth. Nehmlich der Augenblick, wo die Unfreyheit eintritt, die sich durch Handlungen, Gebehrden, Worte, Blicke, Mienen, widernatürlicher, d. h. widervernünftiger Art, deutlich zeigt, ist der Augenblick dieser Zeugung. Von diesem Moment an hat der Mensch, wenigstens so lange er in diesem Kreise verweilt, die Ansprüche auf das Reich der Freyheit, auf das Geisterreich verloren; er ist ein Automat: sein Denken, sein Empfinden, sein Handeln geht maschinenartig vor sich, so sehr es auch noch den

Anschein habe, als bestimme er sich selbst. Er bestimmt sich blos nach nothwendigen Impulsen, wenn er sich überhaupt zu bestimmen scheint; oft aber besteht auch das Wesen seines Zustandes darin, daß er auch den Schein der Selbstbestimmung verloren hat, indem sein ganzes Seelenwesen in einer völligen Gebundenheit, oder in gänzlicher Verflossenheit erscheint. Kurz, das Prinzip der Freyheit, und mit ihm die Vernunftfähigkeit ist von ihm gewichen in dem Augenblicke, wo sich der volle Reiz und die zur Seelenstörung reife Seelenstimmung geeinigt haben. Wie in kranken Pflanzen oder Thieren Afterorganisationen entstehen: so wächst nun auf dem Grund und Boden des Bewußtseyns die Seelenstörung in mannichfaltiger Form, je nachdem ihre näheren Bedingungen verschieden sind, hervor; das psychische Leben hört auf, Etwas, nach einem bestimmten Ziele, nach Vernunftentwickelung, fortlaufendes zu seyn: es bewegt sich in einem Kreise, oder es oscillirt zwischen entgegengesetzten Punkten, oder es convergirt mit allen seinen Thätigkeiten nach Einem Centrum, dem die Peripherie verschwindet; oder es fließt in eine Peripherie ohne Centrum auseinander: kurz, es gehorcht den Gesetzen der Attractions- und Repulsionskraft, des mechanischen Gleichgewichts, und der Schwere. Nach diesen Schematen allgemeiner und tieferer Naturgesetze bilden sich die Formen der Seelenstörungen aus, und nach dem Vorwalten und dem Uebergewicht des einen oder des andern in ihrem Verlaufe erdulden sie auch mancherley Umwandlungen, deren Gesetze, so wie die der Entstehung der verschiedenen Formen selbst, nun noch abzuleiten sind.

§. 184.

Noch herrscht eine allgemeine Verworrenheit und Dunkelheit in den Begriffen dieses Gebietes, wie uns

ein kritischer Blick auf die geschichtliche Auffassung der Seelenstörungen gezeigt hat. Ueberall in der Natur, auch in der Zerstörung, ist noch Ordnung, auch in der Abweichung von der Regel, noch Regel, auch in den Afterbildungen waltet noch organisches Gesetz. Nichts ist dem Zufalle Preis gegeben, nichts in chaotischer Allgemeinheit verloren: abes strebt nach besonderer, bestimmter Gestalt, und folgt besondern, bestimmten Gesetzen. So auch in dem Gebiete der Störungen des Seelenlebens. Der Blick der Forscher in diesem Gebiet ist nicht tief genug eingedrungen, nicht allseitig genug gewesen, sondern hat theils blos die Oberfläche bestreift, theils ist er einseitig an einzelnen hervorragenden Punkten hängen geblieben. In die Tiefe dieser Erscheinungen ist noch Niemand eingedrungen, Niemand hat sie noch, in ihrer Allgemeinheit und Besonderheit zugleich, aufgefaßt; Niemand hat noch, nach innern Prinzipien, gesondert und entgegengesetzt, was zu sondern und entgegenzusetzen war; Niemand hat noch die Krankheitsprozesse in diesem Gebiet von den Produkten und Residuen dieser Prozesse unterschieden. Alles: Formen, und Stadien, und Umwandlungen, Hemmungspunkte und Thätigkeitspunkte, letzte Enden und erste Anfänge hat man unter einander gemengt. Und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn hier Einer, indem er in den mannichfaltig wogenden Erscheinungen der Seelenstörungen nur Verwirrung sieht, das Wesen derselben auch nur für Verwirrung hält, Alles übrige aber nur für Zufälligkeiten; und wenn dort ein Anderer, welcher bestimmte Verschiedenheiten der Charaktere in den Seelenstörungen nicht wegleugnen mag, weil er sie, genauer beobachtend, wirklich bemerkt, sie doch nicht genetisch und in ihren innern Verhältnissen begreift, sie nicht in ih-

rem Wesen, sondern blos nach einseitigen Erscheinungsmomenten erfaßt, und folglich auch nicht in wahren Verhältnissen einander entgegenstellt. Wie es in dem somatischen Gebiet nicht blos Krankheit und Krankheiten überhaupt giebt, sondern wie hier Alles bestimmte Krankheit und Krankheitsform ist, nach den Systemen und Organen und ihrem wechselseitigen in einander Eingreifen generisch und specifisch verschieden, verschieden nach dem Typus, nach der Ver-wickelung und Ent-wickelung u. s. w., so auch in dem Gebiete der psychisch-krankhaften Zustände; und es kommt nur darauf an, das psychisch-organische Leben in seiner Gliederung, in dem Ineinandergreifen seiner Thätigkeiten, in ihren nothwendigen Beziehungen, in ihren gegenseitigen Kraftverhältnissen, rücksichtlich der überwiegenden Empfänglichkeit oder Spontaneität, aufzufassen, um auch in diesem Chaos Ordnung, in dieser Zerstückelung Einheit, in diesen Sprüngen und Ungleichheiten das Gesetz der Stetigkeit zu finden. Aber die Bedingung dieses Findens ist, wie schon oft gesagt, nicht äußerliches und mechanisches Zusammensetzen oder Spalten, oder auch bloßes Massensammeln, sondern der Blick in die Tiefe der Einheit, und aus dieser herauf zu den verschiedenen, nach bestimmten Gegensätzen gegebenen Richtungen. Wir gehen jetzt an das Geschäft, die Formen der Seelenstörungen einzuleiten, als das letzte der Elementarlehre.

§. 185.

In dem Augenblicke, wo der Zustand der Unfreyheit eintritt — als ob zwey Funken zusammenschlügen, beschrieb ein vom Wahnsinn Genesener diesen Moment — trifft dieser Act der Zeugung theils auf einen Grad der Seelenthätigkeit, theils auf eine Art der-

selben. (Wir sprechen hier nehmlich zuerst von der plötzlichen Entstehung der Seelenstörung.) Aufgeregt ist und wird entweder die Seelenstimmung, oder deprimirt. Die eine oder die andere Stimmung, wenn sie im Verlaufe des kranken Zustandes fortgehalten wird, oder wenigstens, bey mancher Abwechselung, den Hauptcharakter desselben ausmacht, ordnet diesen Zustand einer Reihe von Krankheitserscheinungen bey, welche eine andere Reihe von entgegengesetztem Charakter gegenüber stehen hat; kurz: durch den Charakter der Exaltation oder der Depression werden die sämmtlichen Seelenstörungen (zunächst) in zwey Reihen geschieden, oder: legen sich in zwey Ordnungen auseinander. Gegen den Einwurf, welcher wohl auch schon gehört worden, daß manche Seelenstörung, nach diesem Prinzip, beyden Ordnungen angehöre, indem bey derselben bald Exaltation, bald Depression herrschend sey, z. B. mancher Maniacus zu Zeiten ganz stumpf, oder blödsinnig erscheine, — gegen diesen Einwurf haben wir uns schon verwahrt durch die Limitation: daß, bey mancher Abwechselung, der Hauptcharakter, gleichsam der Grundton des Krankheitszustandes, das entscheidende Moment sey. Z. B. Trotz aller Abspannung, die sogar die Grade des Blödsinns erreichen kann, bleibt doch Manie immer Manie, und man wird einen Maniacus, auch wenn er noch so lange im Zustande der Abspannung bliebe, niemals einen Blödsinnigen nennen; es müßte denn seyn, daß sich alle Spuren von Manie verlören, und dagegen die bleibenden Zeichen des Blödsinns einträten. Dann hätte aber der kranke Zustand seinen Charakter geändert, und müßte nun nach seinem neuen Charakter benennt werden. Doch wäre noch ein anderer Fall möglich, nehmlich die Complication des Blödsinns mit der Ma-

nie, wo dann die Krankheit weder zu der ersten, noch zu der zweyten, sondern zu einer neuen, zur dritten Ordnung gehören würde. Und da der Fall der Complication von Krankheitsformen aus entgegengesetzten Ordnungen häufig genug eintritt: so reicht dieß hin, um hiemit auch wirklich eine dritte Ordnung zu begründen. Wenn daher der dauernd unfreye Zustand überhaupt (dauernde Vernunftlosigkeit, Vesania) den Klassencharakter der Seelenstörungen bestimmte: so bestimmt der (vorwaltende) Zustand der Exaltation, oder Depression, oder endlich der gemischte Zustand, den Ordnungscharakter der Seelenstörungen: denn eine jede Seelenstörung muß, nächst dem allgemeinen Charakter der dauernden Unfreyheit, einen der hier angegebenen drey besondern Charaktere an sich tragen, so gewiß die Seele, als Kraft, nicht ohne Intension und Remission, oder einen Wechsel von beyden, seyn kann.

§. 186.

Aber die angegebenen Charaktere, der allgemeine sowohl als die besondern, begründen noch keine Formen. Sie bilden gleichsam nur den Raum, in welchem sich Formen gestalten können: doch einen eingetheilten Raum, welcher die bestimmten Formen in eine oder die andere Grenze einfaßt. Wodurch entstehen nun die Formen selbst? Es wurde gesagt (§. 185.), der Moment der Zeugung des unfreyen Zustandes treffe theils auf einen Grad, theils auf eine Art von Seelenthätigkeit. Nun giebt es aber keine andere Arten von Seelenthätigkeiten, als diejenigen, welche wir im Bewußtseyn, vermöge einer von Grund aus verschiedenen Affectionsweise desselben durch die verschiedenen Seelenthätigkeiten, zu sondern genöthigt sind in die des Gemüths, des Geistes, und des Wil-

lens. Die Empfindungen von Freude oder Trauer, das Erschaffen von Anschauungen und Begriffen, das wirksame Entschließen: alle diese verschiedenen Thätigkeiten unserer Seele sind im Bewußtseyn so scharf gesondert, zeichnen sich, jede, durch so bestimmte Merkmale aus, daß sie gar nicht verwechselt werden können. Trifft nun der Moment der Zeugung des unfreyen Zustandes auf eine Art von Seelenthätigkeit — und er muß so gewiß darauf treffen, als die Seele immer auf irgend eine Art thätig seyn muß —: so fragt es sich blos, welche Art es ist: eine Thätigkeit des Gemüths, oder des Geistes, oder des Willens? Denn eine dieser Thätigkeiten muß, wenigstens vorwaltend, in jedem bestimmten Momente des Bewußtseyns Statt finden. Welche Thätigkeit nun im Augenblicke der in das Bewußtseyn eintretenden Unfreyheit getroffen wird — und getroffen muß eine werden, da sie den Inhalt des Bewußtseyns ausmacht —: diese nimmt auch nothwendig den Charakter der Unfreyheit an, und tritt nun, entweder in der Sphäre der Exaltation oder der Depression, oder in der gemischten, als werdende Krankheitsform, hervor. Z. B. es sey ein von Liebe entzündetes Gemüth, welches durch die Conspiration der Elemente der Seelenstörung in den unfreyen Zustand versetzt wird: so wird die Form der Gemüthskrankheit erscheinen: da dieß aber nur unter dem Charakter von Exaltation oder Depression, oder unter dem gemischten, geschehen kann: so wird es darauf ankommen, wie die Elemente: Reiz und Seelenstimmung, beschaffen waren, als sie die Unfreyheit erzeugten, und wir werden eine andere Form von Gemüthskrankheit aus dem exaltirten, eine andere aus dem deprimirten, eine andere aus dem gemischten hervorgehen sehen: denn ein wahrhaft und

stark liebendes Gemüth ist, nach dem Ausspruche eines Naturkundigen Dichters in kurzen Intervallen abwechselnd): „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt.“ Ist reine Exaltation vorhanden, so reißt das Gemüth die Phantasie mit fort, und die Form des reinen Wahnsinns entsteht; bey reiner Depression, wo die Phantasie ertödtet, und dem Verstande kaum ein kümmerlicher Begriff geblieben ist: entsteht die Form der reinen Melancholie; im dritten Falle bildet sich die Form des melancholischen Wahnsinns, oder der wahnsinnigen Melancholie, je nachdem das eine oder andere Ordnungselement vorwaltend ist. — Es versteht sich von selbst, daß nicht blos die Leidenschaft der Liebe das Gemüth krank macht, sondern jede Leidenschaft, ja jeder eindringende Affect, wenn ihm anders die Seelenstimmung günstig ist.

§. 187.

Das aufgestellte Beyspiel soll mehr seyn als bloßes Beyspiel: es soll uns die erste Gattung der Seelenstörungen, die Gemüthskrankheiten jeder Ordnung enthaltend, darstellen. Und weil wir einmal diesen Anfang gemacht haben, so wollen wir auch gleich zu den übrigen Gattungen jeder Ordnung fortgehen. Wie es aber in jeder Ordnung eine Gattung von Gemüthskrankheiten giebt: so giebt es auch in jeder eine Gattung von Geistes- und eine von Willenskrankheiten. Zuerst von den Gattungen der Geisteskrankheiten. Trifft der unfreye Zustand im Zeugungsmoment der Seelenstörung auf die Thätigkeit des Verstandes: so fixirt er dieselbe als Verrücktheit, wenn die Seelenstimmung Exaltation mit sich bringt; als Blödsinn hingegen, wo Depression der Seelenstimmung zum Grunde liegt; endlich als Verwirrtheit, wenn

sich beyde Elemente vermischen. — Diese Gattungen, so wie alle übrigen, erhalten ihre Arten, durch welche sie eigentlich erst zu substanziellen Krankheitsformen werden: von Beymischung der Thätigkeiten aus andern Gebieten. Indem sich z. B. zu Einem Genus von Gemüthskrankheiten noch Affectionen des Geistes oder des Willens gesellen: so werden diese, wiefern sie jenen untergeordnet sind, zu specifischen Differenzen, die sich auf bestimmte Weise in den Krankheitsformen selbst ausdrücken, und ihnen ihren speciellen Charakter geben. Und so in allen übrigen. Wir lassen uns aber jetzt noch nicht auf die Arten ein, sondern vollenden hier blos den Begriff der Gattungen. Die der letzten Art sind die Gattungen der Willenskrankheiten. Je nachdem nehmlich die erzeugte Unfreyheit auch auf die vorwaltende Willensthätigkeit trifft, entstehen, nach Maßgabe der Exaltation, oder Depression, oder Gemischtheit der Seelenstimmung folgende drey Gattungen: 1) unfreyer Willenszustand mit dem Charakter der Exaltation: Gattung Manie; 2) unfreyer Willenszustand mit dem Charakter von Depression: Gattung Willenlosigkeit; 3) unfreyer Willenszustand mit gemischtem Charakter: Gattung Scheue. (Die Begriffe dieser Gattungen, wie aller übrigen, können erst später nähere Bestimmungen erhalten.) Und so wären denn, nebst dem Klassenbegriffe, die der Ordnungen und Gattungen aufgestellt; und man kann sie leicht in folgendem Schema übersehen.

Klassenbegriff:
Seelenstörung. (Vesania.)
Charakter: dauernde Unfreyheit, Unvernunft.

Ordnungsbegriff:
graduelle Verschiedenheit der Seelenthätigkeiten. (Unter ihm: Gattungsbegriff, nach der generischen, und Artenbegriff, nach der specifischen Verschiedenheit der Seelenthätigkeiten.)

Erste Ordnung.	Zweyte Ordnung.	Dritte Ordnung.
Reihe d. Exaltationen.	Reihe der Depressionen.	Reihe der Mischungen.
Erste Gattung.	Erste Gattung.	Erste Gattung.
(Gemüth.)	(Gemüth.)	(Gemüth.)
Wahnsinn.	Melancholie.	Wahnsinnige Melancholie oder melancholischer Wahnsinn.
Zweyte Gattung.	Zweyte Gattung.	Zweyte Gattung.
(Geist.)	(Geist.)	(Geist.)
Verrücktheit.	Blödsinn.	Verwirrtheit.
Dritte Gattung.	Dritte Gattung.	Dritte Gattung.
(Wille.)	(Wille.)	(Wille.)
Manie.	Willenlosigkeit.	Scheue.

§. 188.

Jetzt sollten nun die Arten, das heißt, die eigentlichen, für die Anschauung gegebenen, specifischen Formen jener Gattungen abgeleitet und dargestellt werden (der Unterarten, Abarten und Spielarten gar nicht zu gedenken): es kann dieß hier aber blos ganz im Allgemeinen geschehen, da es erstlich blos einer allgemeinen Hinweisung bedarf, um sie zu finden, und da auch zweytens, diesen Arten zum Theil noch gar keine genau bestimmte Namen, zum Theil sehr schwankende gegeben worden sind; was nicht zu verwundern ist, da bis jetzt der die Beobachtung sicher leitende Faden gefehlt hat. Dieser aber geht abermals von den verschiedenen Seelenthätigkeiten aus, und auf die festgestellten Gattungen hin: so, daß die Gattungen, als Ganze, durch die eintretenden, einzelnen specifischen Thätigkeiten der verschiedenen Seelenprovinzen verschiedentlich gespalten und so, durch die ihnen aufgedrückten specifischen Charaktere, zu bestimmten Arten und vollen Krankheitsformen werden; wobey aber die Richtung dieser speciellen Thätigkeiten nach bestimmten Gegenständen, oder die Affection derselben von bestimmten Gegenständen, als hauptsächlich und charakteristisch die Formen anschaulich machend, nicht aus der Acht zu lassen ist. Wir verdeutlichen unsere Meinung durch ein paar Beyspiele. Die erste Gattung der ersten Ordnung: der Wahnsinn, kann durch hinzutretende Thätigkeit des Geistes oder des Willens zur Art, zur bestimmten, anschaulichen Form werden, indem entweder Verrücktheit oder Tollheit zugemischt wird, so daß Wahnsinn mit Verrücktheit, oder Wahnsinn mit Tollheit, als verschmolzene Formen dastehen. Und hiebey bemerken wir, daß jederzeit die Beymischun-

gen fremder Thätigkeiten nur aus dem Gebiete gleicher Ordnung genommen seyn können, weil sonst die Thätigkeiten der übrigen Ordnungen den Charakter der ersten und der unter ihr enthaltenen Gattungen auslöschen würden. So liegt z. B. Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit, in einer Ordnung, und diese letztern können sich füglich dem ersten einigen; wie wir dieß häufig in der Erfahrung finden, als welche uns überhaupt weit öfter gemischte, als reine Krankheitsformen darbietet: sollten aber Thätigkeiten aus der zweyten und dritten Ordnung zum Wahnsinn treten, so würden sie den Gattungscharakter aufheben. So läßt sich z. B. der Blödsinn oder die Melancholie nicht unter den Wahnsinn als Species unter das Genus subsumiren; wie denn auch ganz natürlich hier die Beobachtung widerspricht. Zugleich folgt auch aus dem oben Gesagten, daß ein jedes Genus nur vier ganz echte Species enthalten kann, wovon die erste: die Erscheinung der reinen generischen Form ist, wo die Reinheit, die Unvermischtheit mit fremden Charakteren den speciellen Charakter ausmacht. Die drey andern Species aber entstehen aus der Beymischung und Subsumtion der andern beyden Gattungen derselben Ordnung, entweder einzeln, oder zusammengenommen. Und so wird es leicht ein jedes Genus in seine nächsten und echten Species zu zerfällen, und, scharf von den Unterarten u. s. w. gesondert, aufzufassen, obschon die Verkettungen, Amalgamationen, Wahlverwandtschaften, oder wie man sonst die mannichfaltigen tiefern Zusammensetzungen der krankhaften psychischen Thätigkeiten nennen will, fast sich auf gleiche Weise multipliciren, wie die Stoffe und Produkte in der Chemie, welche überhaupt mit den psychischen Krankheitsformen die merkwürdige Aehnlichkeit haben, daß sie sich bis auf

zwey einfache Elemente (die des Wassers) zurückführen lassen, welche aber mit der ganzen Welt chemischer Erscheinungen schwanger gehen, wie die Elemente der Seele mit den mannichfaltigsten Formen des erkrankbaren Seelenlebens.

§. 189.

Wir haben (§. 183.) angegeben, daß die Seelenstörungen entweder plötzlich und mit Einem Schlage, oder allmählich entstehen; und wir haben sodann (§. 185. ff.) den erstern Fall vor Augen gehabt, jedoch späterhin absichtlich weiter keine besondere Rücksicht darauf genommen. Wir müssen uns jetzt etwas deutlicher über diese doppelte Entstehungsart der Seelenstörungen erklären. Eigentlich entsteht, wenn man will, alle Störung des Seelenlebens langsam: denn ein ganzes, kürzeres oder längeres Leben gehört dazu, daß sich der Stoff zu dem künftigen Erzeugniß sammle; und es ist absolut unmöglich, daß ein geistig- und leiblich-gesunder und kräftiger Mensch, von Seelenstörung, welcher Art sie immer sey, ergriffen werde: denn weder besitzt er die dazu nöthige Seelenstimmung, noch auch die Empfänglichkeit für die Verletzung von irgend einem psychischen Reize. Daß somatische schädliche Potenzen, als solche, z. B. mechanische, chemische Gewalten, daß rein körperliche Affection des Organismus von Krankheiten, von organischen Fehlern mancherley Art, idiopathisch und ursprünglich in wahre, eigentliche Seelenstörung geworfen werden könne, läugnen wir standhaft und haben hier auch einen englischen Empiriker, Harper (§. 135.) zur Seite, der in seiner, oben angeführten, Schrift alle Fälle genau durchgeht, wo man Seelenstörungen aus rein somatischen Quellen abzuleiten geneigt ist, und in der That überall nachweiset, daß die für Seelenstörung

(insanity) gehaltenen Krankheitserscheinungen nichts weniger als solche waren. Auch bedarf es nur einiger Unbefangenheit bey der Beobachtung, um sich von der Wahrheit der Harper'schen Behauptung, welche auch die unsrige ist, zu überzeugen. Delirien in acuten und chronischen Krankheiten sind erstlich immer nur symptomatische Accessorien zu den idiopathischen somatischen Affectionen; zweytens sind sie entweder vorübergehend, oder sie sind tödlich; im ersten Falle stören sie das Seelenleben nicht, wegen ihrer verhältnißmäßig kurzen Dauer und weil sie auch die innere Oeconomie der Seele nicht angreifen; im zweyten Falle wird das Seelenleben nicht sowohl gestört, als vielmehr für diese Welt aufgehoben. Einer von beyden hier angegebenen Fällen tritt auch jedesmal nach mechanischen oder chemischen Verletzungen, so wie bey ursprünglich organischen Affectionen ein. Das in allen diesen Umständen entstehende Delirium ist entweder vorübergehend, oder tödtend, z. B. nach einem Schlage auf den Kopf. Aus diesem Grunde kann nie eigentliche Verrücktheit, Melancholie, Manie u. s. w. die Folge solcher veranlassenden Momente seyn; oder wenn sich dergleichen Krankheitsformen nach solchen Veranlassungen zeigen, so müssen sie als Erscheinungen angesehen werden, deren Grundlage lange vor dem jetzigen Ereigniß psychisch vorbereitet war, wie sich auch gewiß jedesmal nach genauer Untersuchung ergeben wird. Daß Gedächtniß- oder Verstandesschwäche, nicht selten nachbleibende Folgen jener somatischen Einwirkungen sind, wird gar nicht geläugnet; aber zu den Seelenstörungen dürfen diese Zustände nicht gerechnet werden, denn ihnen fehlt der wesentliche Charakter: die Unfreyheit. — Und so wäre denn hoffentlich der Einwurf beseitiget, daß Seelenstörungen plötzlich bey übrigens Gesunden, oder nur vor kurzem körperlich Erkrankten, auf somatische

Veranlassung entstehen könnten. Doch dieß eigentlich hier nur beyläufig. Wir kehren zum Fragpunkte zurück und bestimmen ihn genauer. Nehmlich, ungeachtet einer fast lebenslänglichen, psychischen, und durch sie auch somatischen Vorbereitung entstehen dennoch viele Seelenstörungen plötzlich, wenn nehmlich der einwirkende Reiz von so energischer Intension ist, daß er die ganze Seelenstimmung erschüttert und aus ihrem Geleise bringt; oder auch umgekehrt, wenn die Seelenstimmung dermaßen in und durch sich selbst zur Einwirkung gereift ist, daß es nur eines geringen Reizes bedarf, um die Seelenstörung wie eine reife Frucht abfallen zu machen. So kann Wahnsinn, Melancholie, Tollheit, Verrücktheit, ja Blödsinn plötzlich entstehen; von welchem letztern Falle uns Pinel ein auffallendes Beyspiel in den Brüdern aufstellt, von denen der eine in der Schlacht, indem er seinen Bruder todt neben sich niedersinken sieht, vor Schreck erstarrt, und blödsinnig wird; (wohl mehr melancholia attonita, die aber in gewisser Hinsicht mit dem Blödsinn verwandt ist); ein dritter Bruder aber, welcher den zweyten seines Verstandes beraubt erblickt, gleichfalls von Entsetzen ergriffen in denselben Zustand geräth. (Man hätte übrigens Herkunft und Leben jener Brüder genauer kennen sollen, um den Fall, wie er es ist, durch besondere, lange gepflegte Gemüthsschwäche, erklärbar zu finden.) Das Naturgesetz — denn vom Gesetz der Freyheit ist hier nicht mehr die Rede — welches bey so plötzlicher Entstehung von Seelenstörungen obwaltet, ist kein anderes als das der Attraction. Die größere Kraft zieht die geringere an, die selbstthätige Kraft die empfängliche, folglich der Reiz die Empfänglichkeit der Seelenstimmung. Je stärker der Reiz, und je empfänglicher die Seelenstimmung: desto lebhafter und schneller die Einigung der beyden Elemente, desto tiefer

und fester, weniger durch Natur und Kunst aufzulösen, die Gebundenheit der Seele, oder, was dasselbe ist: die Unfreyheit und Unvernunft. Wie im chemischen Prozeß, wo bewegliche Kräfte, zusammenfließend, im gebundenen Produkte erstarren, und, indem sie sich umfassen und durchdringen, Licht und Wärme, vorher ihnen einwohnend, entschlüpfen lassen: so entflieht Freyheit und Vernunft, wenn die Kräfte der Seele durch Naturgewalt gebunden werden. Die Seele werde aus sich heraus in eine Traumwelt gezogen, oder in die tiefste Insichversunkenheit zurückgestoßen: die Fähigkeit zur Selbstbestimmung ist verschwunden und hat dem zwingenden Zuge der Naturkräfte Platz gemacht. Wie dieß nicht selten plötzlich geschieht, so geschieht es eben so häufig nur allmählig, aber nach demselben Gesetze der Attraction. Jahrelange häusliche Sorge, häuslicher Kummer drücke das Gemüth: und der Druck wird allmählich, wenn ihm nicht widerstanden wird, die Kraft des freyen Widerstandes lähmen, bis endlich, wenn es immer trüber von außen und um die Seele wird, der innere Tag gänzlich verlischt und das Gemüth schwer lastender, es immer tiefer ziehender Nacht anheimfällt. So geht es auch mit dem Zuge nach außen. Auch dieser kann langsam weiter und immer weiter schreiten, die Seele, besonders wenn sie ihren Träger, den Leib, durch das langsam zehrende Gift der Ausschweifungen aller Art außer Stand gesetzt hat, ihr ferner eine Stütze zu seyn, allmählig immer mehr die Kraft der Selbstständigkeit und des Widerstandes verlieren, bis sie endlich in den sie immer näher und näher ziehenden Strudel gerissen wird, aus welchem sie, durch eigene Kraft, nicht wieder emportauchen kann.

§. 190.

Und so wäre denn, so gut wir es vermochten, die Elementarlehre als Grundlage zur Formenlehre niedergelegt. Die Gestalten bilden sich aus den Elementen, und aus den Verhältnissen der letzteren gehen die Bedingungen zur Bildung der ersteren hervor. Sind wir so glücklich gewesen, die Elemente und ihre Verhältnisse richtig aufzufassen, so ist uns der richtige Weg zur Formenlehre gebahnt. Es ist schwer, über der Betrachtung des Einzelnen das Ganze nicht zu verlieren, und wieder, an der Idee festhaltend, das Einzelne nicht entschlüpfen zu lassen. Wir haben beyde Bedingungen der richtigen Erkenntniß zu erfüllen gesucht: wir haben die ganze Mannichfaltigkeit des Lebens, wie sie sich zwischen leiblicher und geistiger Einrichtung und Thätigkeit bewegt, wir haben das Leben selbst, als Krafterscheinung in einer leiblichen und geistigen Sphäre, mit dem gegenseitigen Einflusse beyder auf die Seelenstimmung überhaupt, als das eine Element aller Seelenstörung, in Betracht gezogen. Wir haben darauf Rücksicht genommen, daß das Leben unausgesetzt äußern Reizen geöffnet ist, die es erhalten, die es aber auch, nach ihrer Natur, Aufnahme und Wirkung, vergiften und zerstören können. Wir haben anerkannt, wie, von einem natürlichen Hange zum Endlichen und Beschränkten, und darum eben Verendlichenden und Beschränkenden, gezogen, das Gemüth in dem Zauberkreise des irdischen Lebens dergestalt gefesselt wird, dergestalt sich in die Abhängigkeit vom Sinnenwesen verliert, daß ihm zuletzt die Macht entgeht, sich der fremden Gewalt zu widersetzen, indem mittlerweile der Leib gelitten hat, wie die Seele, und so der völligen Störung des Seelenlebens Thor und Thür geöffnet ist. Wie mannichfaltig sich diese Störung in bestimmten Formen offenbare, konnten wir nur vor-

bereitungsweise sehen, indem wir die Bedingungen dieser Formen aus dem Grade der Seelenlebendigkeit, und der Art der Seelenthätigkeiten ableiteten. Jetzt gehen wir daran, diese Formen selbst, für die Anschauung, zu entwickeln, und in ihren verschiedenen Beziehungen darzustellen, indem wir schlüßlich nur noch bemerken, daß, wenn überall in der Elementarlehre, des Leibes und seiner Verhältnisse bey der Entstehung von Seelenstörungen, nur beyläufig und in untergeordneter Rücksicht Erwähnung geschehen, da hingegen Andere theils seinen Einfluß auf die Entstehung psychisch-krankhafter Zustände, theils seinen Zustand selbst bey diesen, als die Hauptsache betrachten und behandeln: wir absichtlich den Blick des Beobachters von einseitiger Ansicht des organischen Wesens ablenken und der Idee des Ganzen, dem ungetheilten Leben zuwenden wollten, als von welchem allerdings jede krankhafte Veränderung organisch nachklingt, aber doch nur so, daß dieser Klang und Ton in und von dem Seelenleben angeschlagen wird, welches daher auch den Grund und das Wesen seiner eigenen Störungen enthält, und immer die Mitte derselben bleibt, um so mehr, als auch alle organische Lebensberührungen sich in dem Brennpunkte des Seelenlebens sammeln.

Zweyter Abschnitt.

Formenlehre.

Erstes Kapitel.

Organon der Formenlehre.

§. 191.

Zwar ist der Formenlehre die Elementarlehre, als sie begründend, vorausgeschickt worden; inzwischen würden wir den Inhalt und die Bedeutung beyder verkennen, wenn wir meinten, daß die Formenlehre theils vollständig, theils ausschlüßlich von der Elementarlehre begründet würde. Jene ruht allerdings auf dieser, wiefern sie ohne äußere Beziehung, d. h. ohne Beziehung auf Elemente, nicht gedacht werden kann, aber sie hat ihre eigenen Entwickelungsgesetze, und einen von jener sehr verschiedenen Inhalt, nehmlich einen anschaulichen, da hingegen der Inhalt der Elementarlehre aus Reflexion erzeugt ist. Wenn nun auf diese Weise die Elementarlehre gleichsam nur die äußersten Umrisse der Formenlehre berührt, so greift sie dagegen in anderer

Beziehung weiter aus, indem (§. 79.) „alles aus Elementen Erzeugte nicht blos seine bestimmte Form, sondern auch seinen bestimmten Inhalt hat. Wenn nun der Inhalt das Wesentliche eines Dinges, eines Gegenstandes ist, und gleichwohl nur aus den Elementen desselben hervorgehen kann: so muß die Elementarlehre sich nothwendig auch auf die Wesenlehre beziehen. Die Elementarlehre greift also durch die ganze Theorie, wo nicht noch weiter; und ihr Geschäft bey der Formenlehre ist blos ein generelles: denn wir werden sie in der Wesenlehre noch einmal, und zwar in specieller Beziehung erscheinen sehen, indem alsdann die Elementarlehre, als Schlüssel der Formenlehre, uns durch diese einen Blick in das Wesen der psychisch-krankhaften Erscheinungen thun läßt. Ohne Form kann das Wesen keines Dinges, keines Verhältnisses, keiner Kraft, keines Seyns, erkannt werden: denn das Wesen und die Kraft offenbart sich nur in der Form; aber um diese letztere zu verstehen, bedarf es der Sprache, welche in der Elementarlehre enthalten ist. Und hieraus läßt sich, wie der Inhalt, die Bedeutung und die Wichtigkeit der Formenlehre, so ihr Verhältniß zur Elementarlehre und zur Wesenlehre selbst, abnehmen. Die Formenlehre erscheint als nothwendiges Mittelglied zwischen der ersten und der letzten.

§. 192.

Es wurde gesagt (§. 191.), die Formenlehre habe ihre eigenen Entwickelungsgesetze, und einen anschaulichen Inhalt. Die Darstellung der erstern steht bey uns: denn diese müssen sich aus dem Begriffe der Form ergeben; der anschauliche Inhalt aber kann nur aus dem Schatz ärztlicher Beobachtung geschöpft werden, und ist so vollständig, genau, und treu,

Synoptische Tabelle
der psychisch-krankhaften Zustände

nach der in der Formenlehre aufgestellten methodischen Eintheilung derselben in Ordnungen, Gattungen, Arten und Varietäten.

1. Höchster, oder Klassenbegriff:
Seelenstörung (Vesania.)
Charakter: dauernde Unfreyheit, Unvernunft.
(Synonymieen der Schriftsteller. Desipientia. Insipientia. Insania, insanitas, dementia. Cicero. Morbi mentis, Fel. Platet. Vesaniae, Sauvages. Cullen. Morbi mentales, Linn. Paranoiae, Vogel.)

2. Ordnungsbegriff.
Graduelle Verschiedenheit der psychisch-krankhaften Zustände:
(Vesania hypersthenica, asthenica, mixta.)

3. Gattungsbegriff.
(nach der generischen Verschiedenheit der Affectionen):
Gemüthsstörungen (M. animi.) Geistesstörungen (M. mentis.) Willensstörungen (M. voluntatis.)

4. Arten-Begriff.
(nach der specifischen Verschiedenheit der Affectionen)
einfache, zusammengesetzte Gemüths- Geistes- Willens-Störungen.

5. Varietäten-Begriff.
(nach hervorstechenden, bleibenden Zufälligkeiten).

Erste Ordnung.
Reihe der Exaltationen (Hypersthenien).

Erste Gattung.
(Gemüths-Störungen.)
Wahnsinn (Ecstasis.)

Art 1. Reiner Wahnsinn (Ecstas. simplex.)
2. W. mit Verrücktheit (E. paranoa.)
3. W. mit Tollheit (E. maniaca.)
4. W. mit Verrücktheit und Tollheit (E. catholica. S. die Note zum §. 204.)

Varietäten der Schriftsteller.
1. Eratomania (Sauvag.) furor eroticus (Bellin) melancholia erotica (Johnston).
2. Daemonomania (Sauvag.)
3. Melancholia metamorphosis (Willis) zoanthropica (Sauvag.) lycanthropia cynanthropia (Bett.)
4. Metromania (v. Swieten) i. e. furor poeticus. NB. in den Grenzen des Wahnsinns.

Zweyte Gattung.
(Geistes-Störungen.)
Verrücktheit (paranoia)

Art 1. Wahnwitz (Ecnoia).
Unterarten: α) W. mit Wahnsinn (E. ecstatica.)
β) W. mit Tollheit (E. maniaca.)
γ) allgem. Wahnwitz (E. catholica.)
Art 2. Aberwitz (paraphrosyne. S. die Note zu §. 212.)
Unterarten: α) A. mit Wahnsinn (P. ecstatica.)
β) A. mit Tollheit (P. maniaca.)
Art 3. Narrheit (Moria.)
Unterarten: α) N. mit Tollheit (M. maniaca.)
β) N. mit Wahnsinn (M. ecstatica.)
Art 4. Allgemeine Verrücktheit (paranoia catholica.)

Dritte Gattung.
(Willens-Störungen.)
Tollheit (Mania).

Art 1. reine Tollheit (M. simplex.)
2. T. mit Wahnsinn (M. ecstatica.)
3. T. mit Wahnwitz (M. ecnoa.)
4. allgem. Tollheit (M. catholica.)

Varietäten.
1. M. continua acuta.
2. M. continua chronica.
3. M. periodica.
4. Metromania (furor nterinus).
5. Satyriasis.
6. Melancholia saltans (Sauvag.).

Zweyte Ordnung.
Reihe der Depressionen (Asthenien.)

Erste Gattung.
(Gemüths-Störungen.)
Melancholie (Melancholia).

Art 1. reine Melancholie M. simplex.)
2. M. mit Blödsinn (M. anoa.)
3. M. mit Willenlosigkeit (M. ἀβουλη.)
4. allgem. Melancholie (M. catholica.)

Varietäten.
1. Das Heimweh (Nostalgia.)
2. Die religiöse Melancholie (M. religiosa. Sauv. superstitiosa; desperatio aeternae salutis. Willis.)

Zweyte Gattung.
(Geistes-Störungen.)
Blödsinn (anoia.)

Art 1. Reiner Blödsinn (A. simplex.)
2. Blöds. mit Melancholie (A. melancholica.)
3. Blöds. mit Willenlosigkeit (A. ἀβουλη.)
4. allgem. Blödsinn (A. catholica.)

Dritte Gattung.
Willenlosigkeit (abulia.)

Art 1. Reine Willenlosigkeit (A. simplex.)
2. W. mit Schwermuth (A. melancholica.)
3. W. mit Blödsinn (A. anoa.)
4. W. mit allgem. psych. Depression (A. catholica.)

Dritte Ordnung.
Reihe der Mischungen von Exaltation und Schwäche (Hyper-Asthenien.)

Erste Gattung.
Gemischte Gemüthsstörungen.
(animi morbi complicati. S. d. Note zum §. 236.)

Art 1. Der stille Wahnsinn (Ecstasis melancholica.)
2. Melancholie mit Narrheit (Melancholia moria.)
3. Die stille Wuth (Auenbrugger) (Melancholia furens. Mania melancholica der Nosologen.)
4. Melancholie mit Verrücktheit, Wahnsinn u. Tollheit. (Melancholia mixta catholica.)

Varietäten der Schriftsteller.
1. Melancholia metamorphosis (auf dem Höhepunkt der Tollheit.)
Mit den Modificationen von:
a. Lycanthropia.
b. Cynanthropia.
c. Hippanthropia.
d. Boanthropia.
2. Daemonomania (auf dem Höhepunkt der Tollheit.)
3. Melancholia errabunda. s. silvestris. (?)
4. Melancholia misanthropica, s. antipathica. (?)
5. Melancholia taedium vitae, s. Anglica.

Zweyte Gattung.
Gemischte Geistesstörungen. (morbi mentis mixti.)

Art 1. Albernheit (paranoia anoa) (Fatuitas, Vogel; Morosis, Boissieri; Amentia, Sauvag.)
2. Verwirrtheit im engern Sinne (paranoia anomala.)
3. Verwirrtheit mit Tobsucht (paran. anom. maniaca.)
4. Allgemeine Verworrenheit (paran. anom. catholica.)

Dritte Gattung.
Gemischte Willensstörungen (morbi voluntatis mixti.) Gattungsbegriff: Scheue — Athymia — S. die Note*) zu §. 245.

Art 1. Reine Scheue (panphobia. S. die Note **) zu §. 245.) Melancholia hypochondriaca (Sennert.) —
2. Scheue mit Melancholie (Athymia melancholica) (M. errabunda, Bellin. M. silvestris, Mercati.)
3. Scheue mit Verrücktheit (Athymia paranoica.)
4. Scheue mit Melancholie und Tollheit (Athymia melancholico-maniaca.)

oder auch so unvollständig, flüchtig hingeworfen, und verfälscht als diese selbst ist. Und hier müssen wir leider bekennen, daß uns die ärztliche Hülfe sehr verläßt, einen so großen Schatz man auch an den bisherigen Beobachtungen der Aerzte zu besitzen glauben möchte. Auch ist dieß nicht zu verwundern, wenn wir, in die kritische Geschichte der psychischen Medizin zurückgehend, einen Blick auf die verschiedenen Standpunkte der Aerzte aller Zeiten und Nationen werfen. Die ältesten beobachteten nur das Auffallendste und Gröbste gleichsam der ausgebildetsten und hervortretendsten psychischen Krankheitsformen, und zwar weniger noch um ihre anschauliche Aufstellung, — einige scharfe Züge ausgenommen — als vielmehr um ihre ursachliche Ergründung bekümmert; die nachfolgenden waren größtentheils Abschreiber; die neuern Nachbeter; die neuesten verloren sich bis jetzt entweder abermals in Erforschung der Ursachen, oder widmeten sich mehr der Behandlung, als der Darstellung der Krankheitsformen selbst. Wenn, wie sich dieß weiterhin ergeben wird, die anschauliche Darstellung die Krankheitsformen verfolgen muß wie Gewächse, von ihrem ersten Hervorsprossen und ihrer allmähligen Entfaltung bis zu gänzlicher Ausbildung und Reife, und endlicher Auflösung in mannichfaltigen Ausgängen, wenn die anschauliche Darstellung, wie die einfachen Erscheinungen und den natürlichen Verlauf, so die durch Zusatz und Verwickelung veränderten und im Laufe mannichfaltig unterbrochenen und umgewandelten Krankheitszüge vor Augen zu bringen hat: wie so fast ganz haben Diejenigen vergessen, an alles Dieß zu denken, welche nicht blos für gute Beobachter gelten, sondern auch wohl die Absicht hatten, treue und vollständige Gemählde zu entwerfen. Und hier fällt Alles: Italiener, Franzos, Engländer und Deutscher in gleiche Verdamm-

niß. Wie oberflächlich eilt der treffliche Chiaruggi, in seiner Centurie von Beobachtungen, (denn im Werke selbst sind blos die Züge aus den Autoren zusammengestellt;) über die Formen der Krankheiten weg, deren Behandlung mit ihrem Resultate er bescheibt! desgleichen der an Reichthum von Beobachtungen ihm nicht nachstehende Perfect: wie dürftig, wie mager fertigt er die Krankheitsformen selbst ab, indem er der Behandlung so viele Aufmerksamkeit schenkt, ja, wie eilt er, nach kurzer Notiz, vom Krankheitsfalle selbst, so in die letztere hinüber, als ob die Technik der Theorie und ihrer Hauptbestandtheile nicht bedürfte! Und diese Aerzte sind allenfalls durch die Menge der Fälle, die sie darbringen, zu entschuldigen, daß sie der Beschreibung selbst nicht Mühe und Raum genug vergönnten; aber jene Andern, denen die Analyse der psychischen Krankheiten und die lebendige Darstellung derselben die Hauptsache ist; ein Lorry, ein Pinel, ein Ferriar, ein Cox, u. A. (die Deutschen haben bis jetzt blos nacherzählt); wie wenig erfüllen sie die zu einer vollständigen, genauen, treuen Darstellung erforderten Bedingungen! Lorry hat kein einziges Krankheitsgemählde, nach unsern Postulaten, zu Stande gebracht: er beginnt, um sich wieder zu verlieren; er wirft Züge hin, die kein Ganzes machen; und ehe man es sich versieht, steht anstatt der erwarteten anschaulichen Darstellung eine leere mechanische Reflexion da. Pinel hat Einiges gezeichnet; aber wie unvollständig! mit wie flüchtigem Griffel! wie untereinander geworfen! Ferriar verdient in seiner Oberflächlichkeit, trotz des Vorsatzes, die psychisch-krankhaften Zustände genau zu schildern, kaum der Erwähnung. Cox beschreibt uns wohl ausführlich den Anfall einer Manie, aber erstlich bleibt er nur bey dem Anfalle, und zweytens nur bey dem einer Manie ste-

hen; als ob eine Krankheit nicht auch eine Mitte und ein Ende hätte, und als ob mehrere Formen nicht auch verschiedentlich gestaltet wären. Allein hier hat eben auch Cox nicht scharf beobachtet und unterschieden; weswegen er selbst noch zu schwanken scheint: ob er es bey einer Hauptform bewenden lassen, oder deren mehrere statuiren soll. Was von ihm gilt, gilt auch von allen Andern, die Aehnliches versucht haben. Immer bleibt es wahr: Qui bene distinguit, bene docet. — Und so sind wir denn wirklich, was die ärztlichen Beyträge zu einer Formenlehre betrifft, in wiefern sie in gut angelegten und durchgeführten, erschöpfenden und treuen Beschreibungen bestehen sollen, sehr übel daran, und finden gerade in dem Felde, wo sich billiger Weise sorgfältige Vorarbeit erwarten ließ, eine kümmerliche Ernte. Inzwischen, wir müssen nehmen, was da ist; auch wollen wir gegen das Vorhandene nicht undankbar seyn; wie wir denn das Gute von Mehreren, auch in dieser Art, bey Gelegenheit der historischen Aufstellung anerkannt haben. Nur ist vollständige, sorgfältige, treue Beobachtung aller Erscheinungen in einem so reichen Gebiete auch nicht Eines Mannes Sache. Viele sollten sich hier die Hände geben, Viele in Einem Sinne arbeiten. Dieß ist es, was auch in andern Gebieten unsere Beobachtungen drückt; daß von so verschiedenen Standpunkten aus und nach so verschiedenen Zwecken hin beobachtet wird; und daher so mannichfaltige Widersprüche in den Beobachtungen selbst; daß man so gern sieht, was man sehen will. Wir können daher unserer Seits, wie die Sachen stehen, mehr die Idee und Anlage zu einer Formenlehre als letztere selbst, vollständig realisirt, darbieten. Inzwischen wird hoffentlich unsere Ausbeute aus fremden und eigenen Beobachtungen hinreichen, dem Schema der Formenlehre in al-

len seinen Theilen einigen Inhalt, der Wesenlehre förderlich, zu geben. Welches ist aber das Schema, oder welches sind die Entwickelungsgesetze der Formenlehre?

§. 193.

Die Formenlehre soll eine deutliche, genaue und vollständige, der Natur angemessene, Anschauung der unter die Rubriken von Ordnungen und Gattungen aufgefaßten bestimmten Erscheinungsweisen der psychisch-krankhaften Zustände oder Seelenstörungen geben. Diese letztern wachsen, wie die Pflanzen auf einer Erdfläche, wild durch einander, aber sie haben, wie diese, ihre Kennzeichen, durch welche sie ihren Aehnlichkeiten und Unterschieden nach bestimmt, und bis zur Individualität der Hauptarten aufgefaßt werden können. Das Entstehen dieser für die Anschauung, ihre Ausbildung, ihr Stillstand oder ihre Verwandlungen, ihre Vermischungen, ihr Verlöschen in chronischen Residuen, oder ihr Ausgang zum Tode oder zur Genesung: die anschauliche Darstellung von diesem Allem, ist die Aufgabe der Formenlehre. Da aber dieses mannichfaltige Geschäft nur durch Vereinfachung wohl vollbracht werden kann: so ist es nöthig, vom Allgemeinen zum Besondern hinabzusteigen und in den Punkten zu endigen, wo die letzte Individualität beginnt. Diese ist oft glücklich von den Beobachtern aufgefaßt und bezeichnet worden. Wie demnach der Anfang der Formenlehre mit der historischen Entwickelung der reinen Arten gemacht wird, an jede derselben aber sich die Bestimmung der Zusammensetzungen, Verwickelungen, Umwandlungen in den übrigen Arten bis zu den Abarten und Spielarten knüpft: so schließt ein specielles nosologisches Schema, mit einer Tabelle der gesammten aufgestellten

Formen in ihrer Verzweigung, das Ganze. Diesem aber muß, wie so eben mit der nothwendigen Entwickelungsfolge geschehen, auch sein Haltungs-Punkt noch in dem Organon gegeben werden; und dieser ist kein anderer, als die Charakteristik der Gattungen, zum Behuf der Sicherstellung der Arten.

§. 194.

Wir rufen bey diesem Geschäft zunächst die am Ende der Elementarlehre (§. 187.) angegebene dreyfache Gattungsreihe mit beygefügter Tabelle zurück. Der Klassenbegriff der dauernden Unfreyheit oder Unvernunft überhaupt, oder der Seelenstörung überhaupt, zerfiel uns in die drey Ordnungsbegriffe der Exaltation, der Depression, und der Mischung beyder. In jedem dieser drey Ordnungsbegriffe wurden die drey Differenzen des Seelenwesens: Gemüth, Geist und Wille, in ihrem Erkranken aufgenommen; und so entstanden in jeder Ordnung drey Gattungen, welche nun ferner, nach gewissen, in sie eintretenden Bestimmungen, in Arten, Unterarten u. s. w. zerfallen mußten, von denen aber dort noch nicht die Rede seyn konnte, und hier auch noch nicht ist. Aber benannt wurden jene Gattungen, deren Charaktere jetzt kurz und scharf darzustellen sind. Die Gattungen waren, in der ersten Ordnung (der Exaltationen oder Hypersthenien): Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit; in der zweyten Ordnung (der Depressionen oder Asthenien): Melancholie, Blödsinn, Willenlosigkeit; in der dritten Ordnung (der Ueberreizungs- und Schwächungsmischungen, d. h. derer, die zum Theil das Eine, zum Theil das Andere sind) die wahnsinnige Melancholie, die Verwirrtheit, und die Scheue. Wir bestimmen

nun den Charakter jeder Gattung in der angegebenen Aufeinanderfolge.

Erste Ordnung, erste Gattung.

1. Wahnsinn.

Charakter: Unfreyheit des Gemüths mit Exaltation der Empfindungen und der Phantasie; ein Außersichseyn, ein Träumen im wachenden Zustande, (Traum-Wachen).

Erste Ordnung, zweyte Gattung.

2. Verrücktheit.

Charakter: Unfreyheit des Geistes mit Exaltation des Denkvermögens, Verkehrtheit der Begriffe bey ungestörter Sinnenempfindung.

Erste Ordnung, dritte Gattung.

3. Tollheit.

Charakter: Unfreyheit des Willens mit Exaltation desselben; reiner Zerstörungstrieb.

Zweyte Ordnung, erste Gattung.

4. Melancholie.

Charakter: Unfreyheit des Gemüths mit Depression der Empfindungen und der Phantasie; schwermüthige Insichselbstversunkenheit.

Zweyte Ordnung, zweyte Gattung.

5. Blödsinn.

Charakter: Unfreyheit des Geistes mit Depression des Denkvermögens; Begrifflosigkeit.

Zweyte Ordnung, dritte Gattung.

6. Willenlosigkeit.

Charakter: Unfreyheit des Willens mit Depression desselben; Unfähigkeit Entschlüsse zu fassen.

Dritte Ordnung, erste Gattung.

7. Wahnsinnige Melancholie.

Charakter: Unfreyheit des Gemüths mit abwechselnden Zufällen des Wahnsinns und der Melancholie.

Dritte Ordnung, zweyte Gattung.

8. Verwirrtheit.

Charakter: Unfreyheit des Geistes mit Verworrenheit der Begriffe und Unfähigkeit sie festzuhalten, bey zugleich geschwächtem Auffassungsvermögen der Außenwelt.

Dritte Ordnung, dritte Gattung.

9. Scheue.

Charakter: Unfreyheit des Willens mit wilder Flucht vor allem Schreckbaren.

---

§. 195.

Und hier scheint der schickliche Ort zu seyn, unsere Classification zu rechtfertigen und vor dem Verdacht oder Vorwurf der Willkühr zu sichern. Zwar ist schon früher hierüber ein Wort gesagt, aber gleichsam nur andeutungsweise und nicht zur Begründung unserer Methode hinreichend. Wer also unsere Eintheilung, vom Klassenbegriff an, bis zu denen der Arten und Unterarten, welche weiterhin aufgestellt werden, für etwas Willkührliches und der Natur Aufgezwungenes hält: der bedenke, daß, wenn einmal der Mensch in den Zustand dauernder Unfreyheit geräth, dieses erstlich nicht anders als hypersthenisch, oder asthenisch, oder so, daß beyde Zustände theilweise Statt finden, geschehen könne; denn alle in die Endlichkeit tretende Kraft, also auch die des Seelenlebens, hat, laut Zeugnisses der Erfahrung, ein gewisses Maß normaler Thätigkeit, außerhalb welches nur ein Plus oder Minus: Ueberspannung oder Abspan-

spannung, jede für sich herrschend, oder beyde theilweise vereinigt, Statt finden kann. Die von uns aufgestellten Ordnungen demnach, (in denen man aber noch keine Formen, sondern nur die zweyte Bedingung zu den Formen suchen muß; — die erste ist Unfreyheit;) liegen unmittelbar in dem gesetzlichen Wesen der Seelenkraft selbst; und, sollen Seelenstörungen erscheinen: so muß es zunächst unter diesen Bedingungen geschehen: es ist Naturnothwendigkeit. Gleiche Naturnothwendigkeit ist das Durchschneiden der Ordnungen in Gattungen durch die verschiedenen Seelenenergien. Es giebt der letzteren — das Bewußtseyn beweist es — nur die drey: Gemüth, (was wir gewöhnlich und ausdrucksvoll Herz nennen,) Geist, und Willen. (Verstand und Phantasie gehören zum Geiste, denn der Geist ist die bildende Kraft im Bewußtseyn; die Vernunft aber gehört der ganzen Seele, dem ganzen Menschen an: denn sie ist das im Bewußtseyn erscheinende Gesetz des Lebens. S. m. Dissert.: de voluntate medici, medicamento insaniae. Lips. 1818. ap. F. C. G. Vogel, und zwar: Cap. I. §. 6.) Soll nun Seelenstörung eintreten, so erscheint als dritte nothwendige Bedingung die Affection einer oder der andern Seelenenergie, entweder des Gemüths, oder des Geistes, oder des Willens. Es können deren mehrere zugleich afficirt seyn; und dieß giebt alsdann die zusammengesetzten Arten; aber irgend eine muß nothwendig afficirt seyn — denn mit irgend einer ihrer Energie muß die Seele thätig seyn oder leiden —: und hier steht mit Naturnothwendigkeit der Gattungsbegriff der Gemüths-, oder Geistes-, oder Willensstörungen da. Da aber eine Seelenenergie nur vorwalten, nie isolirt wirken oder leiden kann, indem alle Energien in Einem Be-

wußtseyn organisch verknüpft sind: so folgt: daß aus hinzutretender Affection der übrigen Energien zu den respectiven Gattungen, diese nothwendig in Arten (in bestimmte, die Anschauung erfüllende, Krankheitsformen) zerschnitten werden, wie vorher die Unfreyheit überhaupt (Klassenbegriff) durch den Grad der Seelenenergie in Ordnungen, und jede Ordnung durch die Art der Energie in Gattungen. Inzwischen geben die Begriffe: Klasse, Ordnung, Gattung, obwohl durch reale Zustände begründet, gleichwohl noch keine Formen für die Anschauung her: denn nichts Allgemeines erscheint der Anschauung, und die Bedingungen der Anschauung müssen erst vollständig erfüllt seyn, ehe wirkliche Form vortreten kann; und nur mit dem Verschwinden der Allgemeinheit und dem Eintritt der Besonderheit ist wirkliche Form und Anschauung gegeben. Die Unfreyheit (Vesania) kann also gar nicht erscheinen, außer in bestimmter Gestalt (Form), und die erscheinende Form muß nothwendig eben so verschieden seyn, als es die Bedingungen sind, welche sie begründen; oder: es muß verschiedene und bestimmte Formen von Unfreyheit oder Seelenstörung geben; endlich: diese verschiedenen Formen sind nicht unmeßbar, gesetzlos, d. h. formlos, sondern nach Maßgabe ihrer Bedingungen genau bestimmt und genau zu bestimmen. Was wir in der Beobachtung zufällig und zerstreut erfassen, ist an sich selbst nicht so zufällig, unzusammenhängend, ungesetzlich, regellos, wie es erfaßt wird; die Unordnung, die Unform liegt in uns, wenn uns die Seelenstörungen formlos, chaotisch, oder in eine, oder zwey, oder drey Formen eingepfercht erscheinen, wenn nur die Eine

Form: Wahnsinn, oder die zwey: Manie und Melancholie, oder die drey: Manie, Melancholie und Blödsinn (ja setzte man auch noch die vierte: die Narrheit hinzu) als selbstständig, als wesentliche Krankheitszustände erscheinen. Aus unserer Darstellung der nothwendigen Bedingungen zur Erscheinung der Unfreyheit, ergiebt es sich, daß, wenn letztere sich zeigen soll, dieß auf eine oder die andere beschriebene Weise geschehen muß, und daß jene von den Beobachtern festgestellten Normen der Erscheinung nur einzelne ausgerissene Glieder eines Ganzen, einer Totalität von Formen sind, welche die Natur selbst begründet, aber nur Demjenigen in der Erscheinung zu Tage legt, welcher, eben so umsichtig als eindringend, mit strenger Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Treue das dem Schein nach Zufällige, Vereinzelte, Zerstreute, durch Sammeln des stetig beysammen Seyenden oder stetig sich Folgenden zu bestimmten Symptomengruppen und Formen zusammenbringt, welche nichts anders sind, als der Ausdruck der mannichfaltigen und mannichfaltig bestimmten Bedingungen, vermöge deren der Zustand der Unfreyheit in die Wirklichkeit eintritt; und durch deren Aufstellung wir nun hoffentlich unsere Formeneintheilung begründet haben.

§. 196.

Es bleibt zum Schlusse des Organons der Formenlehre nichts übrig, als die nothwendige Bahn der folgenden Auseinandersetzungen, bestimmter, als bis jetzt geschehen konnte, zu bezeichnen. Es sind zunächst die einzelnen, der aufgestellten Gattungsreihe entsprechenden und untergeordneten, reinen Arten oder Formen, in der (§. 194.) gegebenen Aufeinan-

derfolge der Gattungen aufzustellen, erstlich: ihrem specifischen Charakter nach; zweytens: nach ihren Vorläufern; drittens: nach ihrem reinen, ununterbrochenen Verlauf durch ihre verschiedenen Stadien; viertens: nach ihrem Ausgange; fünftens: nach ihren semiotischen, diagnostischen und prognostischen Momenten. Sodann sind nach jeder reinen Art die übrigen Arten, wo möglich unter allen, zur Auseinandersetzung jener ersten gehörenden, wenn auch hier nur andeutend angegebenen, Rubriken, aufzustellen. Zuletzt ist am Schlusse einer jeden Artenreihe, das Nöthigste von den Unterarten, Abarten, Spielarten, beyzubringen. Ueberall ist, wo diese Concurrenz eintritt, auf die Nomenclatur der Schriftsteller überhaupt, und der Nosologen insbesondere, Rücksicht zu nehmen. Die Zusammenstellung aber, und die zu einem tabellarischen Schema geordnete Uebersicht der Verzweigungen der ganzen Formenmannichfaltigkeit muß die Formenlehre schließen.

Zweytes Kapitel.

Nosographie der unter den Gattungen der ersten Ordnung enthaltenen Arten oder Formen.

Erstes Segment.

Formen der Gattung: Wahnsinn; (§. 194.) (Ecstasis *)

Erste Art: reiner Wahnsinn; (Ecstasis simplex.)

§. 197.

1. Specifischer Charakter des reinen Wahnsinns.

Traumleben. Der Kranke hat entweder von den ihn umgebenden und auf ihn einwirkenden Gegenständen gar keine Empfindung, und keine Empfänglichkeit für sie, indem er zu sehr an die Gegenstände seiner Phantasie gebunden ist; oder, was er mit den Sinnen wahrnimmt, erscheint ihm unter falschen Formen, in falschen Verhältnissen und Beziehungen, indem die Phantasie die Gegenstände der Sinne in ihr Gewebe zieht und ihren Traum und seine wechselnden Bilder an denselben fortspinnt. Allen diesen Bildern aber drückt der Kranke das Gepräge der Empfindung ein, von welcher sein Gemüth beherrscht wird, und die Triebe, welche durch diese Empfindung erregt werden. Lebhaftigkeit, Ueberspannung der unfreyen Vorstellun-

*) Jede ohne Hinzufügung eines Autors aufgestellte lateinische oder griechische Benennung gehört dem Verfasser. Die Form selbst wird jedesmal die Bezeichnung, wenn gleich neu und auffallend, rechtfertigen. Die Noth trieb zur eigenen Wahl, wo sich kein Vorgänger fand; und der Reichthum der griechischen Sprache bey der Armuth der römischen führte die Mehrzahl der griechischen Benennungen herbey.

gen, Empfindungen und Triebe ist der bleibende Charakter des reinen Wahnsinns.

§. 198.

2. Vorläufer des reinen Wahnsinns.

Lebhafte Ausbrüche großer Leidenschaftlichkeit bis zum Außersichseyn; Vergessen oder Vernachlässigung aller gewohnten Geschäfte und Neigungen; Gleichgültigkeit, oder gar Widerwille gegen sonst werthe Personen oder andere Gegenstände; Hintansetzung der Befriedigung natürlicher oder gewohnter Bedürfnisse; Vernachlässigung der eigenen Person, auch im Aeußern; Zerstreuung, Gedankenlosigkeit, Vergeßlichkeit; unausgesetzte Unruhe bey Tag und Nacht; Schlaflosigkeit; Verstopfung; fieberhafte Spannung; Selbstgespräche; gänzliche Geistesabwesenheit. — Diese Reihe von Vorboten des reinen Wahnsinns nimmt einen Zeitraum von mehreren Tagen ein, und sie folgen einander in kaum bemerklichen, und nicht wohl von einander abzusondernden, Uebergängen.

§. 199.

3. Verlauf des reinen Wahnsinns durch seine Stadien.

Den Anfang (das erste Stadium) macht ein hastiges Treiben, unruhiges Hin- und Herbewegen ohne Zweck und Ziel; fremdes, auffallendes Betragen gegen die bekanntesten Personen; zweckwidrige, widersinnige Fragen, Aeußerungen, Handlungen, die es augenblicklich bemerken lassen, daß der Kranke nicht bey sich ist; endlich: ein ungewöhnliches, auffahrendes, stolzes, oder zärtliches, schwärmerisches, phantastisches Benehmen. Und dieser Zustand dauert wiederum einige Tage. Im zweyten Stadium fängt der Kranke an

Alles um sich und an sich als Gegenstände einer andern als der gegenwärtigen Umgebung zu behandeln: er scheint Gegenstände vor sich zu sehen, Töne zu vernehmen, sich mit Personen zu unterhalten, die nicht vorhanden sind. Bald wieder unterhält er sich mit sich allein, lacht, weint, singt, declamirt, recitirt, je nachdem er gebildet ist, Stellen aus Dichtern, oder Verse aus Gesangbüchern, oder spricht selbst in wirklichen oder seyn sollenden, bald Sinn enthaltenden, bald unsinnigen Versen. Allmählig rücken die Gegenstände seines Wahnes näher, gedrängter, deutlicher zusammen. Ganz von der Außenwelt abgeschnitten, treten nun die Beziehungen seines Zustandes, die bis jetzt noch wie verdeckt und in seinem Innern verborgen gelegen hatten, aus ihm hervor und verrathen sein Inneres: die Empfindung, die Leidenschaft, von der es erfüllt, entzündet ist, und verzehrt wird; er spricht, wie ein Trunkener, ohne Rückhalt das Geheimniß seines Herzens aus. Und dieß ist die Höhe der Krankheit. Bald wähnt er sich im Besitz des gewünschten Gutes; bald wähnt er, es sey ihm nur eben entrissen worden; bald erwartet er dessen augenblickliches oder baldiges Erscheinen. Der reine Wahnsinn ist nie ohne einen bestimmten Gegenstand: nur ein solcher vermag die heftige Exaltation zu erregen, welche dem Kranken die ganze Welt vergessen macht, und eine eigene vorzaubert. Man sollte meinen, vermöge dieser Lebendigkeit der Affection hielt jener Zustand nicht lange aus; die Natur ertrüge solche Ueberspannung nur kurze Zeit; und dennoch dehnt er sich nicht selten auf mehrere Wochen, ja Monate aus, nur nicht immer in gleicher Heftigkeit. Doch ohne wahre Intervallen, ohne eigentliche ganz klare Zwischenzeiten. Wenn diese eintreten, dann ist der Kranke auf dem Wege zur Genesung ent-

weder, oder zum Uebergange in eine andere Form von Seelenstörung. Und dieses Eintreten der Intervallen macht das dritte Stadium der Krankheit aus. Die erschöpfte Natur verlangt Ruhe; der Schlaf stellt sich, wenigstens einiger Maßen, wieder ein; der Kranke nimmt wieder mit weniger Widerwillen mehr Nahrung zu sich; seine Träume mischen sich wieder mit Anschauungen der Außenwelt; lebhaft eindringende Sensationen erregen wieder einzelne natürliche Rückwirkungen; die Erinnerung erhält zuweilen ihre Rechte und ein plötzliches Erstaunen, wie beym schnellen Erwachen vom Schlafe, verräth den wiederkehrenden Geist, der aber sehr bald wieder in seine Traumgewebe eingesponnen wird, bis am nächsten Tage (nicht leicht an demselben) oder nach einigen Tagen, wieder ein ähnlicher Augenblick von Klarheit, oder auch eine längere Dauer derselben erscheint. Die ganze Zeit eines so verlebten oder vielmehr verträumten Zustandes ist aus dem Leben abgeschnitten; und, im glücklichen Falle der Genesung, bleibt nach derselben nur eine verworrene Erinnerung der Hauptmomente des kranken Zustandes, wie nach einem wirklichen Traume, dessen man sich nicht deutlich erinnert, zurück.

§. 200.

4. Ausgänge des reinen Wahnsinns.

Wenn die Krankheit, ohne fremde Beymischung und Zusätze, ungestört und ununterbrochen, auch nicht durch Hülfe der Kunst, ihren natürlichen Verlauf durch die drey Stadien: des Heraustretens aus der wirklichen Welt, des festen Traumes, und des momentanen Widerbesinnens, genommen hat, so erreicht sie, nach Verlauf von drey, vier, auch fünf Wochen, auch wohl, nach Maßgabe des Grades der Krankheit und

der Beschaffenheit des Kranken, erst nach Verlauf von einigen Monaten, auf eine der folgenden Arten ihr Ende. Entweder die lichten Zwischenräume werden immer länger, kommen immer öfter wieder, bis der Kranke seine völlige Besinnung zurück erhält, und nur noch einige Zeit an nachbleibender Schwäche des Denkens, einerseits, und Reizbarkeit der Phantasie, andererseits, zu leiden hat, so daß sich noch leicht die Bilder der letztern, auf geringen äußern oder innern Anreiz, mit den wirklichen Gegenständen vermischen, und die Urtheilskraft noch nicht Stärke genug hat, die Scheidung des Wahren vom Eingebildeten auf der Stelle vorzunehmen, bis nach einer, auch wohl mehreren, Wochen sich auch diese letzte Spur der Krankheit, mit ihr aber auch das Gemüthsleiden, welches sie hervorgebracht hatte, verliert; woraus hervorgeht, daß die ganze Krankheit als eine Art von Crisis ihrer selbst anzusehen ist. Oder: diese Crisis kommt nicht völlig zu Stande: das Leiden war zu tief, die Anstrengung zu groß; und hier tritt einer von den vier Fällen ein: entweder der Kranke geneset bis auf eine sogenannte fixe Idee; dieß heißt soviel, als: er geneset eigentlich nicht, sondern wird in gewissem Grade und auf gewisse Art verrückt, — der Rückstand der Krankheit tritt aus der Phantasie in den Verstand über; oder: das zu tief vom früheren Leiden ergriffene Gemüth, welches, nach Rückkehr der Besinnung, in den Abgrund seines Elends blickt, (etwa die Größe des Verlustes fühlt, welcher den Wahnsinn herbeygeführt hatte, sinkt nun in sich selbst zurück, nagt an seinem eigenen Zustande, erstirbt für die Welt und verliert sich in der dunklen Oede der Melancholie, ohne besondere fixe Idee. Oder beyde, fixe Idee und Melancholie, vereinigen sich; und dieß ist der dritte Fall.

Zuweilen erfolgt nach den beyden ersten Zuständen, wenn sie eine Zeit lang gedauert, dennoch Genesung, in dem letzten schwerlich je; meistentheils nach Allem zuletzt Uebergang in Blödsinn. Oder endlich, und dieß ist der vierte Fall: die Krankheitsanstrengung hat mit der Kraft der Seele zugleich die des Leibes und die leibliche Organisation, nicht blos erschüttert, nicht blos krankhaft umgewandelt, sondern auch aufgerieben: der Kranke zehrt sich ab und stirbt.

§. 201.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Es verrathen sich die Vorläufer des reinen Wahnsinns durch den Ausdruck des Uebermaßes von Gemüthsaffection in den Augen, die von ungewöhnlichem Glanze strahlen, sich unruhig hin und her bewegen, oder Eine Stelle suchen; in den Gesichtszügen, die fast krampfhaft verzogen sind, in dem bis zur Stirn gerötheten Gesicht; in den vibrirenden Halsarterien; in dem ungewöhnlich lebhaften Herzensschlag; in dem großen, häufigen Athemholen; in den unruhigen Bewegungen, und in allen den oben (§. 198.) unter den Vorläufern genannten Zufällen. Die Zeichen des ersten Stadiums sind, außer den (§. 199.) genannten Zufällen, ein schon entfremdeter, zerstreuter Blick des nunmehro stechend werdenden Auges; Gesichtsglut; Herz- und Aderuklopfen; hastiges Athmen; hastige, heftige, pfeilschnelle Bewegungen, als wäre der Körper leichter geworden; ungeordnetes Haar, ungeordnete Kleidung; stetes Hin- und Herwandeln, oder hartnäckiges Verweilen auf Einer Stelle, am liebsten am Fenster. Die Zeichen des zweyten Stadiums sind, außer den ebenfalls (§. 199.)

genannten Zufällen: die der höchsten Ecstase: funkelnde, gleichsam Funken sprühende Augen, unstet umherschweifend, oder auch starr und anhaltend fixirt; aufgerichtetes, oder auch gesenktes Haupt; aufgetriebenes, erhitztes Gesicht; erhobene, starke, fremd-klingende Stimme; jetzt flüchtige, dann wieder langsam-pathetische Sprache; größte Verwilderung des Haars und der Kleidung, oder auch Putz und Schmuck von phantastischem Ansehen, besonders bey Frauen; Unempfindlichkeit gegen alle äußere Einflüsse; Fähigkeit, die Nahrungsmittel und den Schlaf auf längere Zeit als gewöhnlich zu entbehren; gleich als nährte sich das Gemüth von dem Gute, das es zu besitzen wähnt oder hofft, und welches den Kranken in beständig heiterer, fröhlicher Stimmung, oder vielmehr Spannung, erhält, die sich in allen Bewegungen, Stellungen, Gebehrden, Mienen, Blicken, bis auf die weitgeöffneten Augenlider, bis auf die hoch emporgezogenen Augenbraunen zeigt. — Die Zeichen des dritten Stadiums sind, außer den (§. 199.) angegebenen: der merkliche Nachlaß aller äußern Spannung, oft natürlicher Blick, kaum glänzend, oft matt, doch meist noch starr und verloren; eingefallenes Auge; bleiches abgemagertes Gesicht, überhaupt Abmagerung des ganzes Körpers; ruhiger Herz- und Pulsschlag; ruhiges Athmen; Rückkehr des Appetits und des, wiewohl unregelmäßigen, Schlafs; Ruhe in allen Bewegungen, Mienen; ruhigere, natürlichere, leisere, langsame, karge Rede; Wiedererkennung der Personen, der Dinge, der Orte; natürliche Fragen, besonders nach dem Vergangenen, allmählige Ermunterung des ganzen Menschen; allmählig wiederkehrende Theilnahme am Leben; oder auch, nach dem ersten Aufblicken, ein Zurückfallen des Kranken in sich selbst; Verschlossenheit; Beschäftigung mit

Einer Idee; inneres Brüten; Abneigung gegen ehemals gewohnte Thätigkeit.

b. Diagnostische Momente. Sie ergeben sich theils aus dem (§. 197.) aufgestellten specifischen Charakter des reinen Wahnsinns, theils aus der Abwesenheit der Zeichen, welche erstlich die übrigen Arten des Wahnsinns, zweytens die Arten der übrigen Gattungen in der hypersthenischen Reihe, theils die Formen der übrigen Ordnungen bezeichnen. Also; keine Spur von verkehrten Begriffen und Urtheilen; außer, möglicher Weise (nach §. 200.), beym Ausgange der Krankheit; keine Spur von Zerstörungstrieb; keine von Gemüths- oder Geistesleere (außer ebenfalls nach §. 200.); keine von Verloschenheit des Willensvermögens; keine Spur endlich von den Formen der gemischten Gattungen, deren aller Zeichen an ihren respectiven Orten nachzusehen.

c. Prognostische Momente. Die Form des reinen Wahnsinns, im Gegensatz gegen die übrigen Formen desselben und gegen die übrigen Gattungen von Seelenstörung überhaupt, verspricht verhältnißmäßig und im Allgemeinen die kürzeste Dauer und den besten Ausgang. Speciell aber hängt beydes, Dauer und Ausgang, von folgenden Momenten ab: von dem Alter, Geschlecht, der Constitution, dem Temperament, der Stärke des Anfalls, vom Typus, von den einwirkenden Umständen. Kürzere Zeit leidet in der Regel, und die meiste Hoffnung zur Wiederherstellung hat: das jugendliche Alter mehr als ein schon weiter vorgerücktes Leben; das männliche Geschlecht eher, als das weibliche, kräftige Constitution eher als schwächliche; und, da zur Constitution auch die sogenannte erbliche Anlage gehört: die Abkunft von gesunden Eltern eher, als die von solchen, welche ebenfalls einer oder der

andern Seelenstörung unterworfen waren; sanguinisches Temperament eher als cholerisches: (phlegmatisches und melancholisches sind nicht zum Wahnsinn geneigt;) heftig und schnell eintretende Krankheit eher, als die gelind und allmählig sich entwickelnde; die zum erstenmal ergreifende, mehr als die wiederkehrende, besonders wenn die Rückkehr periodisch ist. Die einwirkenden Umstände sind höchst mannichfaltig und von höchst bedeutendem Einfluß auf Dauer und Ausgang. Sie sind: frühere und gegenwärtige Verhältnisse; Umgebung; Behandlung des Kranken; zufällige Ereignisse; körperliche und moralische Veränderungen und Umstimmungen. — Kürzere Dauer und bessern Ausgang versprechen: gute und besonders religiöse Erziehung, wenn auch späterhin sittliche Ausartung und Verwilderung eintrat, mehr, als ursprüngliche Verwahrlosung und zeitige Sittenverderbniß; aufrecht erhaltene körperliche Gesundheit, mehr, als eine Reihe erschöpfender, den Organismus verstimmender, oder gar zerrüttender Krankheiten, wie die syphilitische, ihre Kur mit eingerechnet; wie die Folgen der Onanie, der Völlerey; eine frey erhaltene Phantasie mehr, als eine durch zeitiges und anhaltendes Romanenlesen verdorbene. — Ein vornehmer, ein reicher Kranker, ein solcher, welcher liebende, für ihn sorgende, Verwandte und Freunde besitzt, hat mehr Hoffnung als der geringe und arme, und als der, für welchen Niemand sorgt, oder höchstens aus Noth oder Zwang, oder als der, welchen man gar in diesem Zustande zu erhalten wünscht. — Derjenige Kranke ist besser daran, welcher die Zeit der Krankheit, entfernt von seinem Hause und den Seinigen und allen ihm bekannten Gegenständen, als der, welcher sie in seinem oder der Seinigen Hause

zubringt, unter dem Einfluß der Liebe oder des Widerwillens der ihm Angehörigen, und unter der Einwirkung einer Menge von Gegenständen, welche nachtheilige Erinnerungen zurückrufen, oder schädliche Stimmungen unterhalten; so wie denn überhaupt diejenige Umgebung, welche für den Zustand des Kranken passend ist, sowohl was den Ort, und die Einrichtung desselben, als was die Personen selbst betrifft, der Hoffnung aller Art günstiger ist, als das Gegentheil. — Die freundliche oder unfreundliche, allzu harte oder allzu nachsichtige, besonnene oder unbesonnene, kurz die zweckmäßige oder zweckwidrige Behandlung im Allgemeinen, und die eines kenntnißreichen, erfahrnen, gewandten, denkenden, oder die eines unwissenden, unerfahrnen, unbeholfenen, kurzsichtigen Arztes insbesondere, ist eins der Hauptmittel zur Belebung entweder oder zur Zerstörung der Hoffnung. Endlich tragen unvorhergesehene, unwillkührlich herbeykommende glückliche oder unglückliche Ereignisse, welche auf die Stimmung des Kranken Beziehung haben und auf seinen Zustand von Einfluß seyn können, das ihrige zur Erhebung oder Verringerung der Hoffnung bey. Zugefallene Erbschaften, wiederkehrende Freunde und Geliebte, eine Feuersbrunst, eine große politische oder andere Revolution, die plötzliche Erscheinung fürchterlicher Gegenstände u. s. w. sind von dieser Art. — Endlich ist noch der körperlichen und moralischen Veränderungen und Umstimmungen in prognostischer Hinsicht zu gedenken. Wenn sich im zweyten oder dritten Stadium der Krankheit Symptomen zeigen, welche auch wohl in körperlichen Krankheiten kritische Bedeutung haben, als: das Wiedererscheinen früher vorhandener und vor oder während der Krankheit verschwundener Hautausschläge, Gichtzufälle, Absonderungen und Aus-

flüsse aus natürlichen oder krankhaft dazu gebildeten Aussonderungsorganen, als Haut, Lungen, Nieren, Magen und Darmkanal, Speicheldrüsen, Blutgefäßen der Nase, des Afters, der Geschlechtstheile: so sind alle diese Zufälle als Zeichen der zur Norm zurückgehenden Lebenskraft anzusehen, und von guter Vorbedeutung, besonders wenn sich sichtbar geistige und moralische Umstimmung des Kranken dazu gesellt, welche jene Rückkehr zur Norm bestätiget, als: wiederkehrende Besinnung, Klarheit der Anschauungen und der Begriffe, wiedererwachende Theilnahme an äußern Gegenständen, und überhaupt wiedererwachende Selbstthätigkeit; sodann: eine gewisse Milde und Weichheit der Gemüthsstimmung, die sich oft durch Thränen äußert, überhaupt Betrübniß und Trauer, da wo vorher nur Lust und Lachen war; sanftes, ruhiges, nachgiebiges Betragen, Zeichen von Theilnahme an befreundeten, geliebten Personen: Alles dieß läßt eine günstige Prognose fällen. Im Gegentheil: ein immer mehr bemerkliches Verfallen und Schwinden des Körpers, immer größere Abnahme der Kräfte, Spuren hektischen Fiebers, die Nervenschwindsucht, oder eintretende Krämpfe, Convulsionen; dazu ein immer zunehmendes Verlöschen der geistigen Thätigkeit, mürrischer, trüber, finsterer Sinn, Gleichgültigkeit gegen Alles, oder widriges, unfreundliches, auffahrendes, gehässiges Benehmen, Schimpfen und Schmähen, offenbare Vernachläßigung der Bedingungen zur Existenz, und Lebensüberdruß; Alles dieß läßt mit größter Wahrscheinlichkeit das Schlimmste befürchten.

§. 202.

Zweyte Form des Wahnsinns: Wahnsinn mit Verrücktheit. (Ecstasis paranoica.)

1. Specifischer Charakter. Zu den Zufällen des reinen Wahnsinns gesellet sich Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile, wodurch der Krankheitscharakter bedeutend abgeändert wird. Die Krankheit hat sich des Verstandes, wie der Phantasie des Kranken bemächtiget, wodurch das Gebiet der Krankheit gleichsam in zwey Theile getheilt wird, so daß der District des Wahnsinns beschränkt, verengt, und die Form desselben dadurch überhaupt verändert wird. Das Traumleben erscheint gestört und zerrissen, seine Lebendigkeit abgestumpft, und durch den eingreifenden Verstand in partielles Wachen verwandelt, aber dieses Theilwachen ist kein gesundes, da der Verstand richtig aufgefaßte Wahrnehmungen falsch begreift und beurtheilt. Doch ist die Kraft des Wahnsinns im Ganzen noch überwiegend, und macht den Hauptcharakter der Krankheit aus.

2. Vorläufer. Das Individuum leidet kürzere oder längere Zeit vor Ausbruch der Krankheit an unruhigen Gemüthsbewegungen und angestrengtem, vergeblichen, eitlen Sinnen und Denken, endlich wird die Phantasie seiner Meister und reißt den Verstand mit sich fort. Der Krankheitscandidat geht in unruhiger Geschäftigkeit, und nur mit sich selbst beschäftigt, der andern Dinge nicht achtend, den ganzen Tag umher, bringt nichts, oder nichts zweckmäßiges vor sich, fängt Alles verkehrt an, begeht eine Menge Widersprüche, die ihn immer noch mehr verwirren; vergißt Essen und Trinken, oder jagt Speisen und Getränke, die letztern besonders geistiger Art, mit Hast und im Uebermaß hinab; bringt die Nächte schlaflos auf sei-

nem Lager, oder umherwandelnd, phantasirend, speculirend zu, und geht so von Tage zu Tage mit stärkeren Schritten dem Ausbruch der Krankheit entgegen. Dieser verzögert sich oft zu mehreren Wochen, bis ihn, vielleicht eine günstige Gelegenheit, oder auch die sich selbst reizende, übermächtige Gemüths- und Geistesspannung des Erkrankenden hervorlockt.

3. Verlauf der Krankheit. Das erste Stadium beginnt mit einer auffallenden, widersinnigen, phantastischen, excentrischen wörtlichen Aeußerung oder wirklichen Handlung. Gewöhnlich wird durch die hiebey vorfallenden Störungen und Eingriffe von außen, durch Zuredungen und Besänftigungen, oder auch durch Schelten, und gewaltsame Behandlung das Uebel ärger gemacht, der Kranke erhitzter, und immer mehr außer sich gebracht. Der völlige Wahnsinn bricht aus, mit seinen oben geschilderten Symptomen; aber dieser eigentlich wahnsinnige Zustand dauert nicht lange. Nach wenigen Tagen zeigt die Krankheit ihren bestimmten, gleichsam reif gewordenen Charakter. Zweytes Stadium. Der Kranke wird ruhiger, doch erscheinen keine eigentlich hellen Zwischenräume, sondern er fängt an zu raisonniren, zu demonstriren, zu predigen, zu kritisiren, den Staat, die Wissenschaften, die Religion, die ganze Welt zu verbessern. Einreden, Widerlegungen erhitzen ihn und führen den Zustand des Wahnsinns wieder herbey. Dieser erscheint aber auch ohne dieß, ungerufen, nachdem Stunden oder Tage einer verrückten Zwischenzeit verflossen sind, gemeiniglich, oder doch vorzüglich des Nachts, nimmt aber mehr den Charakter von Fieberphantasien, als vom gehaltenen, festen Traume des reinen Wahnsinns an. Nach solchen Anstrengungen tritt wieder Ruhe ein, wo der Kranke nur still mit sich selbst beschäftiget scheint; es

ist aber eigentlich der Zustand der Ermattung und Erschöpfung der Thätigkeit der Phantasie, wie des sich in anstrengenden, verkehrten Gedankenzügen und Richtungen abarbeitenden Verstandes. In diesem Wechsel von Wahnsinn und Verrücktheit, die, wie Decorationen eines Theaters, der kranken Seele eines um das andere vorgeschoben werden, bringt der Kranke mehrere Wochen, ja wohl Monate, zu. Drittes Stadium. Allmählig verschwindet die lebhafte Wirksamkeit der Phantasie, des Verstandes, und so der Krankheit überhaupt, aber darum nicht die Krankheit selbst. Der Kreis derselben zieht sich gleichsam enger zusammen. Es erfolgen keine heftigen Anfälle mehr; der Kranke ist im Ganzen ruhiger, ja er scheint sich, was eine gewisse wiederkehrende Mechanik des Lebens, in Bezug auf Nahrung und Schlaf betrifft, dem Zustande eines Gesunden zu nähern; aber er kann die rechte Bahn des Denkens nicht wiederfinden, und wenn man, nach seinen Aeußerungen, meint, er sey eben im Begriff wieder in das Geleis der Vernunft einzutreten, so fällt er in demselben Augenblicke wieder heraus. Uebrigens fängt er selbst an, sich wieder für vernünftig zu halten, und diese Ueberzeugung steigt bey ihm mit jedem Tage. Er verhält sich auch dem gemäß gegen Andere, und gleicht so demjenigen, welcher, obschon berauscht, dennoch bey völliger Besinnung zu seyn wähnt, indeß ihn Reden und Handlungen Lügen strafen.

4. Ausgang. Der Kranke kehrt entweder, nachdem die Krankheit zwey, drey, auch vier und fünf Monate gedauert, völlig zur Vernunft zurück, indem die Seele ihrer krankhaften Thätigkeiten gleichsam selbst müde geworden, oder vielmehr sich durch dieselben, wie bey körperlicher Krankheit, nach und nach von dem

Krankheitsstoffe, den falschen Bildern und Vorstellungen befreyt hat; — der seltnere Fall; — oder es bleibt ihm, bey erneuertem richtigen Gebrauch seiner Sinne und seines Verstandes bis auf einen gewissen Punkt, eine fixe Idee zurück, die ihn durch das Leben begleitet, oder dennoch auch zuletzt, nach zufällig entstandener körperlicher Krankheit, etwa einem kräftigen Wechselfieber, verschwindet; oder: es bleibt, als Nachfolge des vergangenen Zustandes, wenn derselbe unter die hartnäckigern Fälle gehörte, eine allgemeine Verworrenheit oder gänzliche Geisteslähmung zurück, die kaum von dem Blödsinn zu unterscheiden ist.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. In den Vorläufern, wie im ersten, und einem Theil des zweyten Stadiums, diejenigen Zeichen des reinen Wahnsinns (§. 201.), welche auf den Traumzustand hindeuten, doch gleichsam zurückgedrängt und gedämpft durch die beygemischten Symptome der Verrücktheit. Der Kranke zeigt sich nicht so ganz verloren im Traumleben; der ganze Zustand ist weniger ecstatisch, gespannt, fast fieberhaft; die ganze Erscheinung hat nicht das phantastische, gleichsam gespenstische Ansehen; der Blick ist nicht so ganz ohne allen Zusammenhang mit der Außenwelt umherirrend oder auf Einen Punkt starrend; er dringt gleichsam in die Gegenstände ein, und hat, mehr als der wahnsinnige Blick, etwas Stechendes, Scharfes, Verletzendes, Durchbohrendes; der Zuschauer kann ihn weniger aushalten, wenn er nicht viel geistige Energie besitzt. Uebrigens sind die Reden und Handlungen des Kranken die deutlichsten Zeichen seines Zustandes. Gegen das Ende des zweyten Stadiums verschwinden die auffallenden Spuren der Krankheit; und im dritten,

wo der Kranke körperlich ganz gesund zu seyn scheint, ist nur noch der Blick, aber nicht mehr wie er Anfangs war, sondern ein ruhiger, aber keinen Gegenstand bestimmt treffender, auf keinem mit voller Kraft haftender, an allen gleichsam vorübergleitender, nebst der Verkehrtheit oder Verworrenheit in den Begriffen und Urtheilen, oder der Wiederkehr stets zu einem und demselben Gegenstande, als äußeres Kennzeichen des inneren Zustandes übrig.

b. Diagnostische Momente. Vom reinen Wahnsinn unterscheidet sich diese zweyte Art theils durch die weniger intensive Ecstase der Phantasie, theils durch die beygemischten Symptome der Verstandesaffection; von der eigentlichen, reinen Verrücktheit durch die beygemischten Farben des Traumlebens; von der Tollheit durch die Abwesenheit des Zerstörungstriebes; von den psychisch-krankhaften Zuständen der andern Ordnungen durch den Charakter der reinen Exaltation, der sich nur gegen das Ende der Krankheit verliert, wo dieselbe, wenn sie nicht geheilt wird, den Formen reiner oder gemischter Depression verwandter wird.

c. Prognostische Momente. Alle psychische Deflexe, denen Verstandesverrückung beygemischt ist, sind weniger gutartig, als wo diese fehlt: darum verspricht auch diese zweyte Art des Wahnsinns weniger für die Genesung als die erste, besonders wenn sie sich in die Länge zieht. Dazu kommt, daß sie meist mehr in die Jahre fällt, wo der Verstand überhaupt die stärkere Thätigkeit ist: in das Mittelalter, oder auch in das höhere. Frauen, welche übrigens von dieser Art des Wahnsinns seltener befallen werden, als Männer, werden auch eher und leichter davon geheilt. Hat die Krankheit schon über ein Jahr gedauert, so ist wenig mehr zu hoffen. Uebrigens finden die beym

reinen Wahnsinn (§. 201.) angegebenen prognostischen Momente auch hier ihren Platz, besonders was die allgemeinen Verhältnisse, die Umgebung, die Behandlung des Kranken, und die zufälligen Ereignisse betrifft.

---

§. 203.

Dritte Form des Wahnsinns: Wahnsinn mit Tollheit; (Ecstasis maniaca.)

1. Specifischer Charakter. Zu den Zufällen des reinen Wahnsinns gesellt sich ein nicht blos verkehrtes, sondern auf Zerstörung ausgehendes Handeln, welches sich nicht blos im Zerreißen und Zertrümmern alles dessen, was der Kranke habhaft werden kann, sondern auch in der Verletzung der eigenen Person, und Anderer, wo dieses möglich, ausspricht. Hiedurch wird abermals der Krankheitscharakter bedeutend abgeändert. Die Krankheit erhält einen Anstrich von Heftigkeit und Wildheit, welcher in den ersten beyden Formen auf keine Weise Statt hatte. Aber es ist kein getheilter Zustand, keine Doppelgestalt gleichsam, in welcher die Krankheit erscheint, sondern sie bleibt sich gleich, und ihr Typus ist immer der des Wahnsinns, nur durch Tollheit erhöhet und ausgeartet. Und dieses macht das Specifische der Form dieser Krankheit aus.

2. Vorläufer. Sie sind entweder sehr kurz, wenn durch irgend eine heftige, plötzliche Einwirkung der Krankheitscandidat aus allen seinen Sinnen gerückt und zu gewaltsamen Handlungen, wie von Furien, gestachelt wird; oder es sammelt sich gleichsam der Stoff zu den beyden Ingredienzien der Krankheit lange Zeit, und verkündigt zu wiederholten Malen ihren Aus-

bruch durch Anfälle höchster Leidenschaftlichkeit auf den geringsten äußern Reiz, hauptsächlich nach Erhitzung und Aufregung durch geistige Getränke, bey Solchen, denen der Genuß derselben zum dringenden Bedürfniß geworden ist, und welche sich durch die Gewohnheit der Ueberfüllung theils eine hohe Spannung des Gefäßsystems, theils eine Depression des Nervensystems zugezogen haben, die sich durch äußerste, beweglichste Reizbarkeit zu erkennen giebt. In einer solchen Spannung und Aufregung, die schon öfter Anfälle vorübergehendes Außersichseyns mit wüthendem Zorn erzeugte, wird endlich auf gegebene leichte Veranlassung — je leichter, desto schlimmer — die Aufregung von der Aergerlichkeit und Empfindlichkeit, schnell zu heftigem Unwillen und Zorn gesteigert, der nun, besonders wenn der leichte, gleichsam prickelnde, Reiz von außen fortdauert oder immer erneuert wird, wie ein angeblasener Funke sehr bald zu fürchterlicher Flamme auflodert. Die Annäherung des Ausbruchs der wahnsinnigen Tollheit kündigt sich unzweydeutig in der Stellung, den Bewegungen, den Gesichtszügen und Mienen, in dem Ansehen des Gesichts und der Augen, und in dem Blick selbst, so wie in Stimme und Rede an. Alles trägt den Ausdruck eines vom heftigsten Zorne ergriffenen, sich selbst und Alles um sich her, und alle Rücksichten der Schonung und Humanität vergessenden Menschen. Wer hat nicht dergleichen gesehen?

2. Verlauf. Erstes Stadium. Im höchsten Moment der Ecstase tritt auch der eigentliche Wahnsinn ein. Der Kranke weiß nicht mehr wo, ja auch nicht mehr, wer er ist; er denkt nicht an sich; er hat die Besinnung verloren; er ist ein Spiel des wildesten Traumes, in dem er es nur mit phantastischen, schrecklichen Gestalten und blutigen Scenen zu thun hat.

Das einzige, was er lebendig fühlt, ist, daß der Anblick strömenden Blutes ihn beruhigen würde. Dieß zeigt sein hervorgetretenes, selbst mit Blut unterlaufenes Auge, sein nach zerstörender Verletzung gleichsam lechzender Blick; sein dunkelrothes Angesicht, die Spannung aller Adern, aller Muskeln, die wilde, heisere, fast erstickte Stimme. Zum Glück ist die Dauer dieses Anfalls kurz: einige Stunden, höchstens vier und zwanzig Stunden; und er ist vorüber, und mit ihm das erste Stadium der Krankheit, welches zugleich, nicht wie in andern Krankheiten, das Höchste, die Akme des Uebels ist; es müßte denn seyn, daß im ferneren Verlaufe der Krankheit abermals Aufreizungen Statt finden, welche aber von sehr heftiger Art seyn müssen, wenn sie in der Folge wirken sollen. Zweytes Stadium. Der erste, stärkste Sturm hat sich gelegt. Der Kranke träumt wachend, aber ruhiger fort, so lange nicht übermäßig genossene Nahrung, wozu er großen Reiz hat, und welche er in thierischer Begierde verschlingt, oder auch eine Stunde Schlaf, in dem ihn ängstliche, fürchterliche Träume bewegen, oder auch ein anderer äußerer Reiz, als: lebhafter Schall, scharfes Licht, oder gar heftige Anrede der Gegenwärtigen, von neuem aufregt. Demnach: die scheinbare Ruhe, das zwar lebhafte, aber handlungslose Traumwachen dauert nur kurze Zeit, kehrt aber auch in kurzer Zeit wieder. Und so wechselt Aufregung und Nachlaß, nicht blos Tage oder Wochen lang, sondern nach Maßgabe der Umstände auch wohl Monate lang. Und dieß ist der gehaltene Ton des zweyten, als des längsten Stadiums. Das dritte Stadium ist wieder kürzer, und entscheidend. Die Träume des Kranken werden ruhiger, die Handlungen weniger ungestüm; mitunter sogar einzelne, wirklich helle, wahrhaft ruhige Zwischen-

zeiten. Und wo dieß Statt findet, geht der Kranke in verhältnißmäßig kurzer Zeit der Genesung mit starken Schritten entgegen. In acht, in vierzehn Tagen, kann hier viel geschehen; denn länger dauert dieses entscheidende Stadium kaum, es gehe wie es wolle. Nehmlich, wenn der eben angegebene Gang nicht eintritt, wenn die innere Menschennatur, durch die gehabten Erschütterungen, wie die äußere allgemeine Natur nach starkem Sturm oder Gewitter, nicht heilsam gereinigt und zu neuem Gleichgewicht gestimmt worden ist: so wird durch fortdauerndes Phantasienspiel, oder durch fortdauernde, leicht aufzuregende wilde Stimmung, oder durch Abstumpfung der Phantasie und der Thatkraft, der endliche, schwer zur Genesung führende, Ausgang eingeleitet.

4. Ausgang. Entweder die ruhigen, hellen Zwischenräume verlängern sich, bis sie in völlige Genesung übergehen, wo Leib und Seele wie neu geboren erscheint; oder es treten folgende Endigungen der Krankheit ein. Die erste: die Disposition zu heftigen Aufwallungen verschwindet ganz, das Traumleben macht einem dumpfen Hinbrüten Platz, die Bilder verlöschen in farblosen Vorstellungen; und ein Zustand chronischer Verworrenheit endigt die Scene. Die zweyte: bey stärkeren, aber durch ein falsches Leben dennoch zerrütteten Constitutionen verschwindet nach und nach der Traum-ähnliche Zustand, und sie erhalten ihre Besinnung wieder, aber die einmal eingeleitete Stimmung des Gefäß- und Nervensystems, bringt, bald mit, bald außer psychischer Veranlassung, die krankhafte Lebensspannung, zu unbestimmter Zeit oder periodisch, wieder, und von Zeit zu Zeit erfolgt ein neuer Ausbruch von Wahnsinn in Begleitung von Manie, jährlich einmal, zweymal, auch wohl öfter, nach Maßgabe zufälliger Umstände. Oder drittens: bey gleicher Constitution entweder, oder auch

bey sehr reizbarer, schwächlicher, kehrt zwar diese Form der Krankheit nicht zurück, aber sie verwandelt sich in unregelmäßige, oder periodische, Epilepsie. Auf beiderley Weise wird die Krankheit meist zu einem lebenslänglichen Uebel.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Daß die der Krankheit vorausgehenden Symptome wirkliche Vorläufer sind, bemerkt man an dem auffallenden Außersichseyn und an der ganz unnatürlichen Lebensspannung des Individuums. Eine solche psychisch-somatische Affection kann nicht ohne bedeutende Folgen bleiben, deren nächste und natürlichste: Seelenstörung durch Ueberspannung ist. Daß die ausbrechende Krankheit Wahnsinn mit Tollheit sey, erkennt man unleugbar an den bezeichneten Symptomen des ersten und zweyten Stadiums, wovon die des Wahnsinns schon bekannt, die der Tollheit in dem einfachen Zerstörungstriebe nicht zu verkennen sind. Der Kranke, wenn er weiter nichts kann, zerreißt seine Kleider, die einzelnen Theile seines Lagers, bis auf das Stroh, das er kurz und klein klopft. Er trennt, er zerstört von Breter- und Mauerwerk, was er nur immer bewältigen kann; er schont seinen eigenen Leib nicht; und das Leben der sich ihm Nähernden, wenn er nicht gefesselt ist, ist in Gefahr. — Eben so sind die Symptome des dritten Stadiums deutliche Zeichen der wiederkehrenden Genesung entweder — denn Ruhe und Besinnung, und verlängerte Dauer derselben, sind offenbare Zeichen des wieder ins Gleichgewicht tretenden Lebens — oder des Zustandes von Verworrenheit, der sich durch sich selbst verbürgt.

b. Diagnostische Momente. Die Krankheitszüge, welche die Doppelelemente dieser Krankheit bezeich-

nen, treten zu deutlich hervor, als daß diese Form mit den vorhergehenden und den folgenden vermischt werden könnte. Der Charakter von Exaltation bezeichnet uns die Klasse der des Traumlebens; die Gattung, und die beygemischten Züge von Manie bestimmen die Art. So ist kaum eine Verwechselung mit andern Formen möglich.

c. Prognostische Momente. Je heftiger der Anfall der Krankheit ist, desto weniger kann sie sich in die Länge ziehen; eine mäßig-lange Dauer verbürgt aber darum noch keinen guten Ausgang: denn eben die Stärke des Uebels setzt eine tief eingreifende Verwahrlosung des ganzen Lebens voraus. Auf der andern Seite giebt aber auch die größere Mildigkeit des Uebels, wenn man die durch die Lebendigkeit des Wahnsinns gemilderte Tollheit so nennen kann, (wir haben die Krankheit blos in ihrer größten Heftigkeit aufgefaßt,) kein gutes Zeichen: denn sie ist ein Beweis, daß sich ihre Elemente nur desto inniger durchdrungen haben, und desto stärker an einander gleichsam gekettet sind. (So hat der Verf. Gelegenheit, die periodischen Anfälle dieser Krankheitsform öfters zu beobachten. Hier zeigen sich nicht die Spuren einer nach Blut lechzenden Tollheit; nur ein Hang Alles zu zerbrechen und zu zerreißen, mit Zanksucht und Schimpfen, markirt die Beymischung der Tollheit; und die Phantasie, die sich z. B. mit Malereien an die Wände, mit phantastischen Einrichtungen des Gemachs u. s. w. ergötzt, ist das hervorstechendste und beharrlichste Symptom. Aber die Krankheit dauert schon viele Jahre, und das Individuum ist in der Zwischenzeit, oft auf Monate, scheinbar vernünftig.) Uebrigens sind zwey Feinde schwerer zu besiegen als einer. Inzwischen läßt die Kraft und Beweglichkeit der Jugend mehr hoffen, als die Unbiegsamkeit des reifern Alters, die geringere Reizbarkeit des männlichen Geschlechts mehr als die

größere des weiblichen; die Wandelbarkeit des sanguinischen Temperaments mehr als die Beharrlichkeit des cholerischen. Leichtere Heilung verspricht übrigens überhaupt das Uebel, wenn es mehr aus Temperamentsverwöhnung, als aus tiefen moralischen Gebrechen entstanden ist. Kehrt die Krankheit unregelmäßig oder periodisch wieder, so giebt dieß, wie in allen andern solchen Fällen, eine üble Prognose. Uebrigens gelten die günstigen oder ungünstigen Zeichen des reinen Wahnsinns im Allgemeinen auch hier. Vorzüglich sind entstehende Blutflüsse in dieser Krankheit, besonders wenn sie periodisch wiederkehren, namentlich der Hämorrhoidalfluß und das Bersten von Krampfadern, von günstiger Vorbedeutung. Erzeugt sich aus dieser Krankheitsform die Epilepsie, so läßt sich nur allmählige Aufreibung der Kräfte und des Lebens vorhersehen. Seelenstumpfheit, Abzehrungen, Wassersucht, Apoplexie, am allerhäufigsten die letztere, schließen zuletzt die Scene.

---

§. 204.

Vierte Art; Wahnsinn mit Verrücktheit und Tollheit; (Ecstasis catholica *).)

1. Specifischer Charakter. Traumleben, Verstandesverkehrtheit und Wildheit bezeichnen diese Krankheit aufs deutlichste; inzwischen sind die beyden letztern Prädicate nur accessorisch. Der Hauptcharakter bleibt immer der Traumzustand des Wahnsinns. Da, wo dieser schweigt, oder temporär zurücktritt, zeigt sich die Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile; und wo ein

*) soviel als: κατα το ὁλον: das Ganze (des Seelenwesens) ergreifend und umfassend. Jedesmal, wo dieses Wort auch in der Folge gebraucht wird, hat es nur diese Bedeutung.

lebhafter äußerer Reiz einwirkt, oder auch, wo die innere Spannung bis zum Uebermaß steigt, tritt auch der Charakter der Tollheit in dem Vernichtungstriebe hervor.

2. Vorläufer. Die Krankheit bereitet sich langsam vor. In einem durch Erziehung, Umstände, und eigene Schuld gänzlich verwahrlosetem Leben, wo aufgeregte Sinnlichkeit, falsche Begriffe und Vorurtheile, überhaupt gänzlich vernächlässigter, oder auch in Grübeleien, falscher Speculation übel angestrengter Verstand, und zügellose Willkühr vorherrschend sind, wo eine Menge Verlegenheiten, Beengungen, Hemmungen, Gefährden, in der Lage des Individuums entstanden sind, tritt, wenn das Maß voll ist, ein Moment ein, wo, um Alles auszugleichen und wie durch Zauber das böse Schicksal des Lebens umzugestalten, die Phantasie auf das Höchste angespannt wird. Die bekannten Vorläufer des Wahnsinns stellen sich ein.

3. Verlauf. Das erste Stadium beginnt mit einem Anfalle von Wahnsinn, aus welchem sich die übrigen Elemente der Krankheit noch nicht gesondert haben, welcher aber auch nur kurze Zeit, etwa zweymal vier und zwanzig Stunden dauert, und sodann in das zweyte Stadium übergeht. Dieses entwickelt sich also: Der Standpunkt des Traumlebens steht fest, das Individuum ist in seiner neuen Welt gleichsam nun schon zu Hause, die Schöpfung der Phantasie ist vollendet. Nun erwacht der Verstand, aber in verkehrter Thätigkeit, und in scheinbarer Ruhe und Abspannung äußern sich die widersinnigsten Begriffe und Urtheile. Aber es bedarf nur eines leichten Reizes, etwa eines Widerspruchs oder einer festen Entgegenstellung, und die Wildheit bricht hervor. Inzwischen der Kranke tobt sich bald ab, und gelangt wieder in den ruhigen, aber unklaren Zustand der

Verrücktheit. Dieser fußt aber fortwährend nicht auf richtig empfundener Wirklichkeit, sondern auf dem Traumgebäude der Phantasie. Und so wird der Hauptcharakter der Krankheit auch durch das zweyte Stadium fortgehalten, welches in die unbestimmte Zeit von Wochen und Monaten hinausdauert. Endlich verlöschen die Bilder der Phantasie, die verkehrte Verstandesthätigkeit verliert ihre Energie, und auch die Wildheit ihre Kraft. Das dritte Stadium ist eingetreten. In einzelnen Momenten erscheint die reine Wirklichkeit, aber die Verkehrtheit der Begriffe bleibt; oder auch der Verstand kehrt in seine Bahn zurück, kann sich aber noch nicht aus dem Traume finden; oder die krankhafte Affection des Verstandes und der Phantasie ist beseitiget, aber eine widernatürliche Reizbarkeit des Triebes artet leicht in Excesse der Willenskraft aus, die sich durch Hang zu Beleidigungen und zu Gewaltthaten offenbart, welche der Kranke mit Fug und Recht zu begehen meint, seines Verhältnisses vergessend. Und so bahnt sich der Weg zum Ausgange der Krankheit nach einer mehrwöchentlichen Dauer des dritten Stadiums.

4. Ausgänge. Entweder die Wirklichkeit tritt gänzlich in ihre Rechte wieder ein, der Verstand schaut richtig darein, und die volle Besinnung kehrt wieder, und mit ihr die Möglichkeit, und auch wohl der Vorsatz, der krankhaften Willkühr zu gebieten. Und so zeigt sich denn auch in diesem Falle die Erscheinung der Krankheit als ein heilsamer Sturm, als ein heilsames Bestreben der gesunden Natur, Verkehrtes durch Verkehrtes zu heilen. Aber wo das Werk nicht, oder nur unvollständig, gelingt, tritt einer oder der andere von folgenden Fällen ein. Der erste: Die Symptome der Verkehrtheit des Verstandes und der krankhaften Willensreizbarkeit verlieren sich, aber die Traumwelt bleibt,

nur in matteren Farben und verworrener, bis sie zuletzt in allgemeinem Stumpfsinn untergeht. Der zweyte: Die Richtigkeit der Anschauungen kehrt zurück, aber die Richtigkeit der Begriffe nicht; einzelne Verkehrtheiten der Vorstellungen setzen sich fest, und werden zu fixen Ideen. Die Wildheit ist ganz verschwunden. Der dritte: Phantasie und Verstand sind in ihr Geleis zurückgekehrt, aber es bleibt eine krankhafte Reizbarkeit des Willens übrig, und mit dieser der Zunder zu vollständigen Recidiven: denn, ist einmal der wilde Trieb aufgeregt, so wird auch bald die Phantasie überflügelt, und der Verstand über den Haufen geworfen: der krankhafte Zustand wird habituell.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Nicht in Einem Zeitpunkte, aber nach einander, und abwechselnd, kann man die Zeichen des Wahnsinns, der Verrücktheit und der Tollheit an dieser Krankheitsform wahrnehmen. Das erste Stadium stellt die Zeichen des Wahnsinns vorwaltend dar: allgemeine Exaltation, Bewegungen, Mienen, Gesichtsfarbe, Blick, Ausdruck der Rede, Alles spiegelt den Wahnsinn ab. Nicht so im zweyten Stadium. Die Fluth macht der Ebbe Platz: äußeres Ansehen, Stellung, Gebehrden, der Blick selbst mit seinem stechenden Punkte, oder auch das unstete, unklare, aber nicht unruhige überlebhafte Herumschweifen der Augen, vor allen aber der Inhalt der Worte des Kranken sind Zeichen, daß der Hauptstrom der krankhaften Affection von der Phantasie ab und auf den Verstand übergegangen ist, wiewohl die Zeichen der kranken Einbildungskraft in dem nicht natürlichen Auffassen der Gegenstände noch nicht verschwunden sind. Aber bald, und unvermuthet, treten die Zeichen der Wildheit hervor. Der

Kranke, — man sieht oft die Veranlassung nicht — wird auf einmal ungestüm, heftig, auffahrend, beleidigend, verletzend. Das Auge funkelt, Stellung, Gang werden trotzig, die Mienen drohend, die Sprache wird laut, rauh, polternd, die Gedanken verwirren sich, verkehrte Bilder strömen wieder zu; Alles verkündigt den Zusammenfluß der drey Elemente der Krankheit. Nur im dritten Stadium kehren, wenn Alles gut geht, die Zeichen der Natürlichkeit, Anfangs auf Augenblicke und einzeln, später auf längere Zeit und vereinigt, wieder. Die Züge, die Mienen, der Blick werden natürlich, und ihnen entspricht Sprache, Stellung, Bewegung. Ist dieß aber nicht der Fall, so erhält das Gesicht immer mehr den Ausdruck von Verworrenheit und Stumpfheit; oder es behält das Auge seinen unsteten oder fixirten Blick, oder das ganze Ansehen behält etwas Unsicheres, Verstecktes, eine im Hinterhalt lauernde Wildheit; Alles, als Zeichen der verschiedenen Residuen und modificirten Ausgänge der Hauptform.

b. Diagnostische Momente. Nach Allem hier dargestellten ist es für den aufmerksamen Beobachter nicht schwer, die gegenwärtige Krankheitsform von andern zu unterscheiden, nur muß man dieß nicht vom Augenblick verlangen, sondern wiederholter und successiver Beobachtung überlassen. Je nachdem Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit in dieser Krankheit, jedes einzeln, seinen vorwaltenden Moment hat, könnte man geneigt seyn, die Krankheit unter die eine oder die andere Form besonders zu stellen; aber nur ein umfassender Blick findet das Rechte: es ist eine zur Einheit der Form verschlungene Formengruppe, deren Theile in sich selbst organische Wechselbeziehung haben. Aber derjenige Charakter, welcher das Primat behauptet, muß vorzüglich bey der Formenbestimmung hervorgehoben werden; und

dieß ist hier offenbar der Wahnsinn, welcher sich, bald mehr hervorstechend, wie im ersten Stadium, bald zurückgedrängt, wie im Anfange des zweyten, bald wieder durch den neuerregten Anfall von Manie hervorgerufen, immer als den Grund zeigt, auf dem das Gemälde der ganzen Krankheit aufgetragen ist. Und so ist es denn, bey Festhaltung des Hauptcharakters, und der scharf sich aussprechenden Nebenbestimmungen, nicht schwierig, diese Art des Wahnsinns von den übrigen, so wie von denen der andern Gattungen in dieser Ordnungsreihe sowohl als in den übrigen, zu unterscheiden.

c. Prognostische Momente. Wiewohl der glückliche Ausgang dieser Krankheitsform nicht unmöglich ist, so verspricht doch die Gesammtheit der Erscheinungen, die eine so tiefe Zerrüttung des Seelenwesens ausdrücken, in den meisten Fällen wenig. Alle verwikkelten Krankheitsformen geben, vermöge ihrer Verwickelung, eine üblere Prognose, als die einfachen, besonders aber, wenn sich wie hier, den lebhaftern, flüchtigern Erscheinungen Verstandesverrücktheit zugesellt, die ihre Wurzeln in der Seele am tiefsten schlägt. Uebrigens zeugt eine so allgemeine psychische Zerrüttung auch von einer nicht geringern somatischen; zum Beweise ist die Geneigtheit zu Ausbrüchen von Manie, die nicht ohne sehr krankhafte Umstimmung des Gefäß- und Nervensystems, so wie der Centralpunkte dieser Systeme Statt finden kann. Daher, besonders wo die Krankheit wiederkehrt, ist wenig oder nichts für die Wiederherstellung zu hoffen, weil der Beweis von dem in seinem Kerne angegriffenen Leben so stark vorhanden ist. Der dritte Zeitraum mag nun in Verworrenheit oder in Empfänglichkeit für neue Anfälle von Manie übergehen: so steht in jedem Falle das Prognosticon für chronisches Leiden fest, und das Resultat, daß diese Krankheitsform eine

der schwierigsten und bedenklichsten im Gebiete der Seelenstörungen ist. Die Anamnestik, das Zurückrufen des ganzen vergangenen Lebens eines solchen kranken Individuums, giebt hier die sichersten prognostischen Zeichen.

---

§. 205.

Ueber die Unterarten, Abarten und Spielarten des Wahnsinns.

In einer so mannichfaltigen Masse von Krankheitserscheinungen, wie die des gestörten Seelenlebens sind, ist es fast unmöglich die letzten, individuellsten, Absonderungen aufzufassen und festzuhalten, um das, was ihre besonderste Form, die eigenste Individualität ausmacht, nach der Beobachtung für die Theorie zu copiren. Wie kein Blatt am Baume streng dem andern gleicht, wie sich in dem organischen Geäder die letzten Zweigelchen ununterscheidbar unter die andern verlieren: so ist es mit den Krankheitsformen, wie überhaupt, so auch in der psychischen Sphäre beschaffen. Die individuelle Natur der Individuen, und die Concurrenz zufälliger Umstände mischt jeder Form nicht zu berechnende Abänderungen bey, die, wenn sie zufällig dennoch öfter auf ähnliche Weise beobachtet werden, den Charakter, oder vielmehr den Schein noch bestimmterer Formen annehmen, als die der gesetzlich begründeten Arten sind. So scheint der Wahnsinn ein anderer zu seyn, wenn sein Gegenstand die Liebe, ein anderer, wenn er religiöse Phantasie ist. So scheint ein leichter Anflug von Wahnsinn eine andere Krankheitsform als der höchste Grad desselben, indem jener an die Krankheiten von Depression, und dieser an die Tollheit streift. Und so in

allen übrigen Formen der Seelenstörungen. Hat man doch, wegen dieses scheinbaren Ineinanderfließens der Formen, eine wirkliche und innerlich begründete Verschiedenheit derselben überhaupt, nicht zugestehen wollen. Und in der That breitet sich die Mischung der Formen auf das mannichfaltigste aus, so daß man nicht nur die Arten und Gattungen Einer Ordnung, sondern aller Ordnungen oft genug in einem einzigen Krankheitsfalle in abwechselnder Folge vereinigt, und auf diese Weise allen Formunterschied überhaupt aufgehoben zu sehen meint. Wie oft erscheinen in Einem Falle abwechselnd und in Aufeinanderfolge die Symptome des Wahnsinns, der Tollheit, der Verrücktheit, der Melancholie, des Blödsinns! Gleichwohl würde man sich im Urtheil übereilen, wenn man diese mannichfaltigen Symptome blos für Zufälligkeiten eines sich überall gleichen Uebels: der Verstandesverwirrung, ansehen wollte, wie Viele thun. Wir haben, gleich vom Anfange, die Vermischungen und Verwickelungen, die Uebergänge und Umwandlungen nicht blos nicht geleugnet, sondern sogar als etwas höchst Wesentliches und den Formen Eigenthümliches behauptet, und in der bis jetzt in ihren Arten entfalteten Gattung Wahnsinn dargethan. Aber wir haben auch darauf bestanden, daß der Blick des Beobachters nicht blos sich von dem Wechselnden in der Erscheinung fortziehen lasse, sondern auch auf dem Beharrlichen derselben, auf dem Grunde verweile, welcher gleichsam das Gebäude der Krankheit, die, wenn auch noch so vielfach gestaltete, Form derselben trägt. Und hier ergiebt es sich, daß Ein Grundton, einmal angeschlagen, durch das Ganze fortklingt, dasselbe hält und trägt und bezeichnet. Allerdings finden wir die Formen selten rein, aber wir finden sie doch; öfter noch kommen blos binäre Combinationen vor; am häufigsten

freylich die vervielfältigtsten Complicationen. Aber wir werden nie die Dignität der letztern erkennen, wenn wir sie nicht von den ersteren abzuleiten, sie in ihnen, ungetrübt durch fremde Ingredienzien, wieder aufzufinden verstehen. Und hierauf kommt für Theorie und Technik gar viel an. Doch, wenn dem auch nicht so wäre, so muß man immer die schaffende Natur nehmen wie sie sich bietet, bald in einfachern Formen, bald in verwickeltern, und muß, weil es gemischte Farben giebt, die reinen nicht wegstreiten. Denn woher stammen denn jene? Aber es ist auch von Interesse, selbst die feinsten Nüancen zu beachten, weil sie immer auf bestimmte Einflüsse hindeuten, und kein Einfluß ohne Wirkung ist. Darum dienen denn die unter der Rubrik Unterarten, Abarten, Spielarten aufgefaßten Nüancen zur Auffassung der höchsten Individualität der Formen, und wir werden bey dem Schlusse jeder Gattung einen Blick auf dieselben werfen; aber auch nicht viel mehr als einen flüchtigen Blick auf einzelne Züge solcher Individualitäten, welche beobachtende Nosologen aufgefaßt, und durch gegenseitige Uebereinstimmung, (wenn auch nicht gerade in den Namen der Formen,) verbürgt haben. Diese Bemerkungen gelten zwar zunächst den Formen des Wahnsinns, sind aber zugleich für alle übrigen Formen ausgesprochen. Wir enthalten uns aber hier, wie überall, der eigenen Sonderung und Bestimmung der Unterarten, Abarten, Spielarten, weil uns dürftige Beobachtung bis jetzt noch den Stoff zu vereinzelter Betrachtung nicht an die Hand giebt, und begnügen uns, hier gleichsam nur eine rhapsodische Anlage für künftige nosologische Sammler zu machen, die sie nach Kräften bereichern und erweitern mögen.

§. 206.

Collectaneen.

1. Eratomania (Sauvages) furor eroticus (Bellin,) Melancholia erotica (Johnston). Unter diesen verschiedenen Namen fassen die Schriftsteller eine und dieselbe Krankheit auf, und was der Eine Manie nennt, heißt dem Andern Melancholie; beydes gleich unrecht, wenn vom bloßen verliebten Wahnsinn die Rede ist, wie wir in dem von Schenk (Obs. med. rar. Lib. I. obs. 5.) angeführten Falle eines aus Liebe wahnsinnig gewordenen Kaufmanns sehen, dem die Gestalt seiner Geliebten unaufhörlich vor Augen schwebte, und der sie liebkosete, als ob sie gegenwärtig wäre. So bey Pinel der Fall eines durch unglückliche Liebe wahnsinnig gewordenen jungen Menschen, der jedes Frauenzimmer, welches in das Irrenhaus kam, für seine Geliebte hielt, die er Marie Magdalene nannte. Eine sehr häufig zu beobachtende Erscheinungsweise des Wahnsinns, die bald rein vorkommt, bald aber auch wirklich an die Melancholie und Manie streift. In Klöstern, besonders in Nonnenklöstern, ist sie vielfach beobachtet worden. Von ihr ist der amor insanus der Alten und einiger Neuern verschieden, der eigentlich gar nicht unter die Seelenstörungen gerechnet werden kann, da er blos die leidenschaftliche Liebe bedeutet, die sich nicht zu bezähmen weiß, aber noch nicht in das Gebiet völliger Unfreyheit getreten ist.

2. Daemonomania (Sauvages). Ebenfalls keine Manie, sondern Wahnsinn. Es ist die Krankheit derer, die mit Schutzgeistern und Engeln umzugehen glauben, die Krankheit der Visionärs, und kommt in diesem Falle mit der Insania hilaris, oder Melancholia enthusiastica überein, wie in der oft citirten Krank-

heit des Dichters Tasso, der seinen Schutzgeist zum Fenster hereinkommen sah, und sich mit ihm Stundenlang unterhielt. Es ist auch die Krankheit Swedenborgs, der von sich sagt: „der Herr selbst hatte die Gnade gegen mich, sich mir selbst persönlich zu offenbaren, mir eine Aussicht in die Geisterwelt zu eröffnen, und mich geschickt zu machen, mit Geistern und Engeln umzugehen." Es ist überhaupt die Krankheit der Schwärmer und Phantasten auf der Höhe ihrer Spannung, wo die Beyspiele sich zur Unzahl häufen, und wo wir, statt aller, nur den Fall eines gewissen Johann Engelbrechts anführen wollen (s. seine Lebensbeschr. übers. v. Cambridge), welchen der heil. Geist in einem goldnen Wagen in das glänzende und hellscheinende Licht der göttlichen Herrlichkeit führte, wo er das Chor der heil. Engel, Propheten und Apostel um den Thron Gottes singen und spielen sah. Diese Krankheit kommt auch häufig in Klöstern vor, wo die Heiligen, die Jungfrau Maria, und Christus selbst, erscheinen. Auch die Teufelserscheinungen gehören hieher, denen Linné ausschließlich den Namen Daemonia gegeben hat, wohin der ebenfalls oft citirte Fall des Malers Spinello gehört, der den Teufel so schrecklich gemalt hatte, daß er ihm nun in Person erschien, und ihm wegen dieser Darstellung die bittersten Vorwürfe machte. Hieher gehört auch noch die Daemonomania sagarum, die zu ihrer Zeit — vor und nach der Reformation — so vieles Aufsehen machte.

3. Melancholia metamorphosis (Willis), zoanthropica (Sauvages) mit ihren Nebenarten der lycanthropia, und cynanthropia, sind allerdings, der Hauptsache nach, Erscheinungen des Wahnsinns, doch häufig mit Melancholie und Wahnwitz, auch mit Tollheit vermischt. Nicht blos bey den Alten, auch in neuerer Zeit kommen solche Fälle vor. Wierus,

Zacutus Lusitan, Schenk, Bartholin beschreiben dergleichen, besonders von der letztgenannten Art. Paulus von Aegina beschreibt die Krankheit sehr genau (de re med. Lib. III. cap. 16.). Wir finden bey Arnold (üb. die Natur des Wahnsinns u. s. w. übers. v. Ackermann. III. Abschn. S. 130. ff.) einen ganzen Catalog solcher Metamorphosen, die fast in jedem spätern Werke über „Geisteszerrüttungen" citirt, oder vielmehr ausgeschrieben sind.

4. Metromania (hier nicht Mutterwuth, sondern Verswuth; doch nicht die unserer Zeit) ist zwar keine eigene Art des Wahnsinns, charakterisirt aber den Wahnsinn sehr häufig. So erzählt van Swieten (Comment. in Boerh. Aph. T. III. p. 550.) den Fall von einer Wahnsinnigen, die Alles in gebundener Rede sprach, und sehr leicht Verse erfand, was sie nie im gesunden Zustand vermögend gewesen war, auch nie versucht hatte, da sie sich von Jugend auf ihren Unterhalt durch Handarbeiten verdient, und wenig Verstand hatte. — Wir finden diese Art von Aeußerungen des Wahnsinns überhaupt oft bey Frauen, auch glauben wir bemerkt zu haben, daß diese Erscheinung ein charakteristisches Symptom der eigentlichen Mutterwuth ist; wie denn Nymphomanie, Eratomanie und die letztgenannte Krankheit sehr nahe verwandt, und oft mit einander verbunden sind.

Wir begnügen uns mit dieser Angabe der Ab- und Spiel-Arten des Wahnsinns, von denen nur zu wünschen wäre, daß ihnen die Beobachter eine durchgeführte treue Beschreibung gegönnt haben möchten. Aber wir sehen an den angeführten Beyspielen, wie immer nur die hervorstechenden Momente aufgefaßt und der Dar-

stellung für würdig gehalten worden. Man ging immer nur darauf aus, das Seltsame, das Auffallende, das von Andern noch nicht Erwähnte aufzuzeichnen, und vernachlässigte es, sich um die nähern Umstände zu bekümmern. Wir schließen diese Rubrik mit der Bemerkung, daß im Ganzen der Wahnsinn die Farbe der Zeitalter, des Völkercharakters und der Verhältnisse ihrer Cultur an sich trägt. Die älteste Zeit hatte ihre Metamorphosen, das Mittelalter seine Dämonomanien, die neueste Zeit hat noch ihre Geisterseher. Anders ist der nordische Wahnsinn, anders der südliche beschaffen.

Zweytes Segment.

Formen der Gattung: Verrücktheit (paranoia).

§. 207.

Erste Form: reine Verrücktheit (paranoia simplex).

Specifischer Charakter. Unfreyheit des Geistes mit Verstandesüberspannung in Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile. Diese reine Verstandesaffection offenbart sich aber auf dreyerley verschiedene Weise, nach Maßgabe der Verschiedenheit der Gegenstände und der Richtung der Verstandesthätigkeit. Entweder nehmlich ist der Verstand in seiner Ueberspannung und Verkehrtheit auf Dinge und Verhältnisse der sinnlichen Außenwelt (auch die der eigenen leiblichen Individualität) gerichtet, und erscheint so als Wahnwitz; oder auf die Beschaffenheit und die Verhältnisse einer intelligiblen, metaphysischen Welt, wo er als Aberwitz erscheint; oder endlich auf die Beschaffenheit und Verhältnisse des eigenen geistigen Subjekts,

der Persönlichkeit, wo sich die Krankheit als Narrheit darstellt. Da diese drey Erscheinungsweisen jedesmal den Charakter der Krankheit bestimmt modificiren, und die Form selbst, als reine Form, in dreyfacher Gestalt darstellen, so tritt hier der Fall ein, daß wir die reine Form selbst dreyfach theilen, d. h. drey Arten der reinen Form aufstellen müssen, welche dadurch zu Hauptformen werden, so daß in dieser Gattung die Complicationen blos den Rang von Unterarten enthalten. Es ist nicht etwa eine Subtilität, ein Wortspiel, eine Erfindung, die wir in den genannten drey Zweigen der reinen Verrücktheit darstellen; die Natur selbst nöthigt uns zu diesem Verfahren, welche uns hier drey besondere und doch reine Formen psychisch-krankhafter Zustände aufstellt, die so deutlich charakteristisch von einander abweichen, daß sie auch der Unerfahrenste, wenn er nur Augen hat, deutlich in der Anschauung von einander unterscheiden kann: denn der Wahnwitzige, der Aberwitzige und der Narr sind in ihrer Erscheinung und in ihren Aeußerungen, in dieser bestimmten Verschiedenheit ihrer Affectionen, nicht zu verkennen; ihre Krankheiten müssen demnach auch, jede besonders und vollständig aufgestellt und mit den durch Complication entstehenden Unterarten verfolgt werden.

§. 208.

Erste Art der reinen Verrücktheit: Wahnwitz (ἔκνοια).

1. Specifischer Charakter. Verstandesverrücktheit in Beziehung auf Gegenstände und Verhältnisse der Außenwelt, wozu auch die Beschaffenheit des eigenen leiblichen Organismus gerechnet wird. Der Kranke scheint, bis auf seine Begriffe und Urtheile, die oft nur in Beziehung auf einen einzigen Gegenstand verkehrt und

widersinnig sind, gesund zu seyn, wiewohl ihn seine Sprache und seine Handlungen verrathen, die das Gepräge seines geistigen Zustandes an sich tragen.

2. Vorläufer. Ein Hang zum Nachdenken, zum Grübeln, zum Studiren, zum Erfinden, in mechanischen Künsten, in mathematischen Problemen, ein Hang, Projecte zu machen u. s. w., welcher dem Individuum eigen ist, wird seit einiger Zeit besonders erweckt und genährt durch irgend einen anziehenden, das Individuum lebhaft interessirenden Gegenstand. Alles wird über der Lieblingsneigung hintangesetzt: Geschäfte, Vergnügungen und Erholungen, selbst Essen, Trinken und Schlaf. Der Krankheitscandidat entfernt sich immer mehr von der Gesellschaft und zieht sich in sich selbst zurück; er vergißt alles Andere über seinen Anstrengungen, die ihm Tag und Nacht den Kopf einnehmen, und deren Gegenstände ihm nicht aus den Gedanken kommen. Er erhitzt sich, er wird zerstreut oder erscheint tiefsinnig, er spannt sich immer mehr an; zuletzt verliert er den Schlaf, ist in beständiger Ueberspannung, und die Krankheit bricht herein.

3. Verlauf. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt nach mehreren schlaflosen Nächten und der höchsten Anspannung, so daß das erste Stadium als eine Fortsetzung dieser Stimmung anzusehen ist, deren Resultat nun, nach Maßgabe der Umstände, entweder eine einzige verrückte Idee ist, auf welche Alles, was auf den Kranken einwirkt, in Beziehung gebracht wird; oder alle Gegenstände der Außenwelt und ihre Verhältnisse zeigen sich dem Kranken in chaotischer Verwirrung, indem er an keinem einzelnen haftet, sondern von Allem, was ihm vorkommt, gereizt, über Alles schief urtheilt, scharf, absprechend, im hohen Tone, oder mit freudiger, selbstzufriedener, selbstgenügsamer, behaglicher Art,

so daß man sieht, der Kranke glaubt völlig bey Verstande zu seyn. Dabey ist aber in jedem Falle eine große Unruhe und Beweglichkeit, eine übermäßige Aufregung und Spannung des Individuums nicht zu verkennen; es verräth sich dieß Alles durch das äußere Ansehen, das geröthete Gesicht, den bedeutungsvollen, concentrirten, vagen Blick, die lebhaften Bewegungen, den schnellen Gang, das schnelle, verworrene Sprechen, das immerwährende Zurückkommen auf Einen Gedanken, oder das fortwährende, unstete Umherschweifen über eine mannichfaltige Menge von Gegenständen. Diese Unruhe, diese Beweglichkeit, wobey Leib und Geist in beständiger Spannung sind, hat, wie alle psychische Deflexe mit Exaltation, in dem ersten Stadium einen acuten Charakter, und eben darum eine kurze Dauer. Wird der Kranke nicht gereizt und aufgeregt, so geht er nicht aus dem umschriebenen Kreise heraus, sondern arbeitet sich in einem und demselben Tone ab, bis die Natur ermattet; wird er aber durch Zufall oder zweckwidrige Behandlung noch stärker angespannt, so verfällt er leicht in Tollheit; was nicht zum einfachen Gange der Krankheit gehört. Auf jeden Fall wird er auch hier zuletzt abgespannt; und so beginnt, nachdem die Krankheit einige Tage, auch wohl über acht Tage gedauert hat, das zweyte Stadium. Der Kranke fängt nach und nach wieder an zu schlafen, zu essen, und gleichsam bey sich zu seyn; er bleibt aber verrückt. Sein Wahnwitz bildet sich zur fixen Idee aus, oder zum allgemeinen Deraisonnement. Oft auch wechseln ein paar fixe Ideen mit einander, wie bey dem Uhrmacher Pinel's, welcher über die gesuchte Erfindung des Perpetuum mobile verrückt geworden war, und theils an der Realisirung dieser Idee fortwährend arbeitete, theils, weil die Furcht vor der Guillotine seine Krankheit zur Reife gebracht hatte,

in dem Wahne stand, er habe seinen Kopf verloren und einen andern dafür erhalten. Beyde fixe Ideen wechselten mit einander ab. Und so läuft dieses zweyte Stadium auf unbestimmte Zeit gleichförmig ab. Gemeinhin zieht sich das Uebel ins Chronische; und nur wo die gute Constitution des Kranken, indem sie irgend eine erschütternde körperliche Krankheit herbeyführt, oder ein günstiger Zufall, welcher vortheilhaft auf den Kranken einwirkt, oder endlich wohlbegründete Kunst dem Gange der Krankheit eine heilsame Wendung geben, wird der natürliche Verlauf der Krankheit, welcher auf die beschriebene Weise Jahre lang fortdauern kann, unterbrochen, und der Kranke, leichter oder schwieriger, langsamer oder schneller, zur Genesung geführt. Ist dieß nicht der Fall, so stellt sich, früher oder später, nach Maßgabe des Grades der Krankheit und der Natur des Kranken, eine allmählige Umwandlung, als drittes Stadium, ein: nehmlich ein allmähliger Uebergang der Krankheit in bloße Verworrenheit, Albernheit, oder auch in Blödsinn, das letzte Ende aller übermäßigen Anspannungen. Einen andern und besondern Ausgang der Krankheit giebt es nicht; außer wenn etwa der Kranke durch Verzehrung, oder durch Apoplexie, oder durch eine andere zufällige Körperkrankheit hingenommen wird.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Verrücktheit als Wahnwitz *)

*) Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir, mit Anerkennung trefflichen Talents und besonderer Originalität, den Verfasser des Werkes: „Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten," (Heidelberg, b. Braun 1811.) Herrn D. Alexander Haindorf. Daß seiner nicht in der kritischen Geschichte der psychischen Medizin Erwähnung geschah, hatte seinen Grund darin, daß wir ihn eben so wenig blos nennen, als ausführlich kriti-

ist nicht sogleich im ersten Stadium, wo sie noch nicht völlig ausgebildet ist, und leicht in einen andern Krankheitscharakter übergehen könnte, zu erkennen. Nur erst wenn die fixe Idee, oder die verkehrte Ansicht der äußern Weltgegenstände überhaupt, festen Fuß gefaßt hat, ist auch deren Hauptmerkmal des Wahnwitzes fest. Inzwischen hat der Wahnwitzige vor andern Verrückten dieses Eigene, daß er die meiste Thätigkeit nach außen hin zeigt, daß er geschäftig ist, Zwecke zu realisiren, kurz, daß seine Verrücktheit eine praktische Tendenz hat. So Pinels Uhrmacher; so der Kaufmann, welcher Schiffe aus- und einlaufen läßt; so der Gelehrte, der über seine mit sinnlosen Charakteren erfüllten Papiere, der Politiker, welcher über das Gleichgewicht der Staa-

siren konnten. Das erste wäre für ihn zu wenig, das zweyte für uns zu viel gewesen: denn wir hätten die ganze Ansicht widerlegen müssen, auf welche er sein Gebäude gegründet hat, und die uns keineswegs zusagt, wiewohl sie sich von einem der besten neuern Meister der Naturphilosophie, von dem trefflichen J. J. Wagner herschreibt, dem wir nicht genug Achtung und Bewunderung zeigen zu können glauben. Wir halten aber die Ansicht des Schülers wie des Lehrers, für künstlich zwar im höchsten Grade, aber doch nicht für natürlich, und darum auch nicht für wahr. Dieses Urtheil mit Gründen zu belegen, hätte ein eigenes Werk erfordert, darum schwiegen wir lieber ganz, und glauben den genialen Verfasser jenes „Versuchs" damit nicht weniger geehrt zu haben. Daß wir gerade bey der Stelle, an welcher wir jetzt sind, seinen Namen nennen, kommt daher, weil er über die Artikel: Verrücktheit, Narrheit, Wahnwitz, Aberwitz ebenfalls eigene Ideen aufstellt, mit denen aber die unsrigen, auf natürliche Prinzipien, wie uns dünkt, gebaut, durchaus nicht harmoniren; weshalb wir den geneigten Leser bitten, wenn es ihm wichtig genug scheint, über Herrn Haindorfs Ansichten und die unsrigen eine beliebige Kritik zu verhängen. Und so hoffen wir denn, daß das alte Sprüchlein: dixi et salvavi animam meam, auch hier gelten wird.

ten wacht u. s. w. Uebrigens kündigt die Zwecklosigkeit oder Zweckwidrigkeit, und das unaufhörliche Wiederholen derselben Worte und Handlungen, welche alle eine verkehrte Ansicht der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse ausdrücken, die Krankheit auf das Bestimmteste, auch in diagnostischer Hinsicht an, so daß sie dadurch nicht blos von den Formen anderer Gattungen, sondern auch von den übrigen Formen der Verrücktheit ganz unzweydeutig zu unterscheiden ist. Diese Merkmahle sind aber auch prognostisch: denn wo einmal der Wahnwitz Wurzel gefaßt hat, ist nicht viel Gutes zu hoffen. Inzwischen, wenn die Krankheit noch neu ist, in das rüstige Mannesalter fällt, (junge Leute und Frauen werden nicht leicht wahnwitzig, da bey ihnen das Gemüth und die Phantasie kräftiger entwickelt und lebendiger beschäftigt sind, als der speculirende Verstand; doch giebt es Ausnahmen;) ist unter guter Behandlung und günstigen Umständen auch die Hoffnung nicht ganz aufzugeben. Nur ein veralteter Wahnwitz, wie alle veraltete Seelenstörungen, spottet auch der besten Heilbemühungen.

§. 209.

Unterarten des Wahnwitzes.

Der Wahnwitz hört auf, reine Verrücktheit zu seyn, wenn sich, außer dem Verstande, noch andere Seelenthätigkeiten krankhaft wirksam erweisen. Wird durch das lebhaft erregte Gemüth die Phantasie mit ins Spiel gezogen, so entsteht die erste Unterart: der wahnsinnige Wahnwitz (ecnoia ecstatica). Der specifische Charakter dieser Form besteht in den, den falschen Begriffen beygemischten, falschen Bildern der Dinge, und der Beziehung jener verkehrten Begriffe nicht auf die wirkliche, sondern auf die erträumte Außenwelt.

Große Gemüthserschütterungen bey überspannter, dauernder Geistesanstrengung gehen dieser Krankheit vorher, und sie stellt sich fast unmittelbar auf die heftige Gemüthserregung ein, deren deutliche Spuren sie vorzüglich im ersten Stadium an sich trägt, wo der Kranke weit lebhafter erregt ist, als es bey dem einbrechenden reinen Wahnwitze geschieht; ja der Antheil des letztern scheint zu Anfange der Krankheit gar nicht vorhanden zu seyn, sondern ist in der Erscheinung des Wahnsinns aufgelöst, und zeigt sich erst als Hauptingredienz der Krankheitsform, nachdem der erste Sturm vorüber ist. Nun hält er aber den Ton fort, und der Wahnsinn spielt nur unterbrochen dazwischen ein. Und dieß im Verlaufe des zweyten Stadiums, welches, nachdem das erste eine Woche, auch mehrere Wochen gedauert hat, sich nun vielleicht auf Monate hinzieht. Wenn nicht im dritten Stadium mit dem Verlöschen des Wahnsinns auch der Wahnwitz hinweggenommen wird, so lösen sich zuletzt beyde in allgemeiner Verworrenheit auf, die am Ende in Blödsinn übergeht. Die Zeichen der Krankheit ergeben sich aus der Mischung der Elemente derselben, welche zugleich diese Form von andern zu unterscheiden und ihr, in der Regel ungünstiges, Prognosticon zu bestimmen dienen, wenn die Krankheit sich einmal vollständig ausgebildet hat; denn nur, wenn vor ihrer völligen Ausbildung lichte Zwischenräume eintreten, ist die Aussicht günstig. — Die zweyte Unterart des Wahnwitzes entsteht, wenn sich Tollheit zu demselben gesellt; was nicht selten der Fall ist. Hier bildet sich der tolle Wahnwitz (ecnoia maniaca); eine schreckliche Erscheinung, fast die fürchterlichste, welche das Gebiet der Seelenstörungen aufzuweisen hat. Man kann sich kaum etwas Entsetzlicheres denken, als einen Verrückten, der zugleich toll ist. Das geistige Leben ist hier ganz in seine

Elemente auseinander getreten, wo jedes als zerstörendes Gift wirkt: kein geistiges Band, kein Gemüth, keine Phantasie, hält die Elemente aller Seelenthätigkeit: Verstand und Willen, mehr zusammen; und getrennt vernichtet sich jeder selbst und seine eigene Sphäre: der Verstand die Ordnung und den Zusammenhang der Vorstellungen einer wirklichen Welt, der Wille, was nur immer Verbundenes und Auflösbares durch seine zerstörende Kraft sich erreichen läßt. Ideale und reelle Vernichtung ist die Losung dieses Uebels; ein wahres Bild der Hölle. Daher auch kein Gesicht gräßlicher ist, kein Auge fürchterlicher blitzt, als das des Wahnwitzig-Tollen. Auch ist aus dieser Hölle keine Erlösung, sie müßte denn durch ein Wunder geschehen. Nur durch die schrecklichste Gesunkenheit, nach den gröbsten Ausschweifungen, den größten Lastern und Verbrechen, geräth der Mensch in diesen Zustand gänzlicher geistiger Auflösung, der sich, bey Menschen von wildem, grausamen, cholerischen Temperament, auch wohl bey solchen, die durch sanguinisches Temperament in den Strudel des Verderbens gerathen sind, etwa nach einem begangenen großen Verbrechen, durch die lebhafteste Unruhe entweder ankündigt, die bald in wahnwitzige Reden und Aeußerung der Wuth übergeht, oder durch tagelanges, wochenlanges, düsteres, brütendes Schweigen, welches dann plötzlich, wie ein lange drohendes Gewitter, ausbricht. Anfangs erscheinen beyde Elemente verbunden; und dieß macht das erste Stadium aus, von unbestimmter Dauer, nach Maßgabe der Individualität des Kranken und nach den Umständen; dann erscheint als zweytes Stadium Wahnwitz und Tollheit abwechselnd; was Jahre lang dauern kann; endlich tritt allgemeine Verworrenheit ein, wobey der Kranke zu heftigen Anfällen von Wuth nicht mehr fähig ist. Die Zeichen der Krankheit liegen am

Tage. — Endlich können sich auch noch, als **dritte Unterart**, als **allgemeiner Wahnwitz** (ecnoia catholica) die zwey eben beschriebenen Formen verbinden, wo dann der Wahnwitz die Mitte einnimmt, und Wahnsinn und Tollheit an den beyden Enden, wie zwey Eimer, auf- und abschwanken, so, daß in dem Maße wie der Wahnsinn (das Schauen) steigt, die Tollheit (das unfreye, zerstörende Handeln) zurückgedrängt wird, und umgekehrt. So complicirt die Krankheit ist, so ist sie doch nicht selten; ja eben darum weniger selten, weil sie complicirt ist: denn die Häufigkeit des Vorkommens psychischer Krankheitsformen steht mit ihrer Einfachheit im umgekehrten Verhältnisse, so daß die reinsten Formen die seltensten sind. Heftige Leidenschaften, falsche Verstandeskultur und ungebändigte Triebe führen zu dieser Krankheit, und die lebhaftesten Spuren von ihnen allen sind die Vorläufer derselben. Ein heftiger Anfall, wo alle Elemente noch mit einander kämpfen, macht den Anfang und das **erste**, eben seiner Heftigkeit wegen, **kurze Stadium** von wenigen Tagen. Das **zweyte** wechselt auf die beschriebene Weise, und dauert einen Monat und darüber. Der Uebergang in den **dritten** wird durch das Verschwinden des Wahnsinns oder der Tollheit gebahnt. Der Wahnwitz aber bleibt auch, wenn sich der gebliebene Begleiter während des dritten Stadiums verliert, und verschmilzt zuletzt in allgemeine, bleibende Verworrenheit; es müßte denn seyn, daß während des dritten Zeitraums lichte und lichtere Momente einträten, und durch Natur, Zufall und Kunst bis zu reiner, bleibender Besinnung gefördert würden. Was Wahnsinn, Wahnwitz und Tollheit in Blick und Mienen, und in der gespanntesten Aufregung des Körpers und der Seele und den Aeußerungen derselben Auffal-

lendes haben, das findet man hier vereinigt, oder in Abwechselung einzeln erscheinend; weshalb die Krankheit, wenn man die einfachen Züge ihrer Elemente kennt, nicht zu verkennen ist. Die Prognostik ist um so übler, je fester die Krankheit einwurzelt, je länger sie dauert.

§. 210.

Zweyte Hauptform der Verrücktheit: Aberwitz (paraphrosyne).

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit des Geistes mit Ueberspannung und Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile in Beziehung auf eine übersinnliche Welt und ihren Inhalt.

2. Vorläufer. Religiöse Schwärmerei und Fanatismus, Grübeln und Speculiren über die Abgründe des menschlichen Wissens, unverständiges, ja unreines mit Leidenschaft getriebenes Bibellesen, besonders unermüdetes, Tag und Nacht fortgesetztes Studium der Apokalypse, auch verkehrte Forschung über die tiefsten Quellen und Geheimnisse der Natur, Studium der Cabbala u. dgl. Wer so beschäftiget ist, und jemehr er sich so beschäftiget, ist ein Candidat zum Aberwitz. Appetit, Schlaf, die Kräfte, verschwinden unter dergleichen Anstrengungen, aber die Spannung nimmt zu, und drückt sich in dem fast verklärten Gesicht, in dem strahlenden Auge, in dem krampfhaft-entzückten Lächeln aus, „als habe Er es ergriffen." Aber bald wird der Kopf vollends verdreht, und die Krankheit bricht aus.

3. Verlauf. Das Individuum wähnt mit einem mal das Siegel der Geheimnisse, nach denen es forschte, erbrochen zu haben; der Grund, das Ende, die Mitte aller Dinge, Nichts bleibt ihm, in seinem

Wahne, verborgen; es versteht die Apocalypse, es durchdringt die Geheimnisse der Natur, es besitzt übernatürliche Kräfte; es ist selbst Prophet, Abgesandter, Verkündiger des Höchsten. So erzählt Arnold (nach Granger's biogr. hist. of Engl. IV. 208.) von einem gewissen John Kelsey, daß er nach Constantinopel ging, um den Großherrn zu bekehren, und daß er an einer Straßenecke predigte, aber leider nur in seiner englischen Muttersprache. Nach der ersten Entzückung als dem ersten Stadium der Krankheit, welches, abwechselnd mit Abspannung, einige Tage, auch wohl einige Wochen dauert, setzt sich gemeiniglich eine bestimmte Idee fest, an welcher die Krankheit ihr zweytes Stadium durchläuft, das sich auf Monate, ja auf Jahre ausdehnt, wenn es nicht durch günstige Umstände abgekürzt, oder durch widrige Zufälle unterbrochen wird, so daß die Krankheit andere Richtung und andern Charakter bekommt. Ist die Hitze verraucht und der Kranke doch nicht geheilt, so bleibt, gleichsam als caput mortuum der Krankheit, ein fragmentarisches Hängen an übersinnlichen Dingen, die widersinnig gedacht werden, zurück, und der Kranke in seinem Wahne glücklich, indem er zugleich, diese seine widersinnig-transcendenten Begriffe ausgenommen, zu einem ziemlichen Grade von Besinnung und Besonnenheit, mit Gutmüthigkeit und arbeitsamen Wesen verbunden, zurückkehrt, und nur nicht auf seine verworrenen Rhapsodien übersinnlicher Dinge gebracht werden darf. So bewahrte vor einigen Jahren (1812.) die Heil- und Verwahrungsanstalt zu Sonnenstein bey Dresden, außer mehreren Belegen für früher angegebene und künftig darzustellende Formen (dergleichen auch die Versorgungsanstalt zu Waldheim um dieselbe Zeit Viele nachzuweisen hatte) einen merkwürdigen Fall dieser

Art auf, wo der Kranke sein Tagewerk verrichtete, künstliche Arbeiten verfertigte, geschickt im Damenbret spielte, sich freundlich unterhielt, aber nur nicht auf das Kapitel von den Elementen aller Dinge, und was ihm verwandt ist, gebracht werden durfte. Der Aberwitz hat das Eigene und Ausgezeichnete, daß er auf seiner Höhe, wenn er gleichsam in seiner Blüthe ist, ansteckend wird. Arnold hat viele dergleichen Fälle (Abschnitt III. S. 231. ff.) angeführt. Z. B. daß ein gewisser Coppinger (aus der Zeit der Königin Elisabeth), welcher sich für den Verkündiger der Gnade hielt, einen Andern, Arthington, zum Verkündiger des Gerichts, und einen dritten, Hacket, zum Könige von Europa creirte. Als der letzte, den Coppinger für den heiligsten Mann nach Christo hielt, geviertheilt worden war, wurde Coppinger völlig toll und starb den Hungertod, und nur Arthington genaß. — So verleitete Thomas Wenner, in sicherer Erwartung des tausendjährigen Reichs, einen ganzen Haufen, sich auf der Straße zu versammeln und Jesum als König auszurufen, indem nun alle menschliche Regierung, und namentlich die usurpirte von Cromwell und Carl II., aufhören müsse. — Das Gleiche erwartete der Prediger John Mason, und von ihm angesteckt feierte eine Menge Volks die bald erfolgende Ankunft des Königs Jesus mit Singen, Geigen, Tanzen, wild enthusiastischen Gebehrden und großem Geschrey. — Eine ganze Familie, Dutartres, glaubte, sie allein auf Erden bekenne den wahren Gott, er belehre sie durch Inspiration, und durch Zeichen und Wunder vom Himmel: alle Menschen sollten, wie zu Noah's Zeit, vertilgt, und nur sie erhalten werden, um einen göttlichen Sitz auf der Erde zu errichten *).

*) Auch in unsern Tagen fehlt es nicht an solchen Erscheinungen,

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Zeichen des Aberwitzes sind unverkennbar zunächst in Blick und Auge. Jener ist scharf, durchdringend, hat etwas Ueberirdisches und Verklärtes, dieses ist glänzend, lebhaft, meist emporgerichtet, wie das ganze Haupt. Die Gesichtszüge, die Mienen, die Bewegungen des Körpers entsprechen jenem, das aufgedeckte Schauen hoher Geheimnisse andeutenden, Ausdrucke. Kein psychisch-Kranker geht so feyerlich einher, als der Aberwitzige. Auch seine Rede ist gemessen, geheimnißvoll, enthält hohe Worte und Bilder, beydes ohne Sinn. Er schreibt oder malt gern sonderbare Charaktere auf das Papier, auf die Wände, ist dabey geschwätzig und geneigt Jedem seine Offenbarungen mitzutheilen. Durch Alles dieß unterscheidet er sich von dem Wahnwitzigen und dem Narren, wie durch das natürliche Bewußtseyn der ihn umgebenden Gegenstände von dem Wahnsinnigen, und durch sein friedliches Wesen von dem Tollen. Die Zeichen von Exaltation machen, daß man diese Krankheit nicht mit irgend einer Form unter der Ordnung: Depression, und ihre reine Erscheinung, daß man sie nicht mit gemischten Formen verwechseln kann. Der Aberwitz, die Frucht der höchsten Seelenüberspannung und körperlicher Zerrüttung, wird, besonders wenn er sich in die Länge zieht, und tiefe Wurzel gefaßt hat, selten, wenn jemals, geheilt.

die zwar nicht allgemein für aberwitzig gehalten werden, aber es dennoch sind. Exempla sunt odiosa. Ueberall, wo sich der Witz (Verstand) des Menschen über seine Grenze versteigt, ist wenigstens der Weg zum Aber-Witz (Ueber-Witz) gebahnt.

§. 211.

Unterarten des Aberwitzes.

Der Aberwitz in seinem höchsten Grade verbindet sich gern, auf der einen Seite mit dem Wahnsinn, und erscheint als wahnsinniger Aberwitz (paraphrosyne ecstatica) auf der andern mit der Tollheit, und erscheint als toller Aberwitz (p. maniaca). Einen Fall der ersten Art erzählt Tissot (v. d. Gesundh. d. Gel. §. 14.), wo eine Frau, die unter die mährischen Brüder gerathen war, immerfort ihren Heiland vor sich hatte, und nichts sprach, als von Zeit zu Zeit die Worte: „mein süßes Lamm." Sie starb nach sechs Monaten an der Auszehrung. Auch der schon erwähnte Engelbrecht (s. Arnold Abschn. III. S. 235. ff.), auch Swedenborg gehört hieher *). Von der zweyten Art giebt uns Zimmermann (über die Einsamkeit) mehrere Belege. Die Geschichte der Wiedertäufer zu Münster ist reich an Fällen dieser Art, unter welche dieser gehört, wo einige dreyßig, wie ein Corps von Don Quixoten, auf die Belagerungsarmee einen Ausfall machten, um diese zu vernichten, welches Schicksal ihnen selbst zu Theil ward **). Die Zufälle, die Ausgänge, die Zeichen dieser beyden Formen bedürfen keiner weitern Auseinandersetzung.

*) Eine dieser Krankheit sehr verwandte Stimmung liegt wohl auch Jung-Stilling's Geisterlehre zum Grunde.

**) Held Gichtel (in Kanne's Leben und aus dem Leben u. s. w.) kann recht füglich, in den Momenten seines Selbstzerstörungstriebes, unter diese Art von Kranken gerechnet werden. Ueberhaupt verdanken wir dem Herausgeber, gegen sein Wissen und Wollen, in diesem Werke manche Krankengeschichte.

§. 212.

Dritte Hauptform der Verrücktheit: Narrheit; (Moria *)).

1. Specifischer Charakter. Unfreye Geistes-exaltation mit Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile über das eigene Subject, in den Attributen einer fal-schen, meist hohen Persönlichkeit. Die doppelte Lächer-lichkeit des innern Widerspruchs und des äußern Be-tragens bezeichnet die Narrheit auf das auffallendste.

2. Vorläufer. Eingebildete, eitle, stolze Men-schen, jemehr sie ihrem Hange und ihrer Leidenschaft freyen Lauf lassen, erhalten eine desto größere Fertig-keit in ihren Vorstellungen, von dem Werthe, den Vorzügen, der Würde ihrer Person, und äußern, wie es in ihrem Innern steht, durch ihr ganzes Betragen. Wird nun durch Umstände und Ereignisse ihre Indivi-dualität übermäßig niedergedrückt entweder, oder ge-hoben: so bringt dieß eine Veränderung ihres Wesens hervor, die sich durch auffallende Erscheinungen äußert, welche die Vorboten der vollendeten Narrheit sind. Sie schweifen in allen Dingen aus, wo sie vermuthen, oder wähnen, sich auszuzeichnen. Kleidungsstücke, Um-gebungen, Lustbarkeiten, zerstreutes, ungeregeltes Le-ben, Geldwegwerfen, Verschenken von Kostbarkeiten,

*) Unser Begriff von moria, so wie jener von ecstasis und von paraphrosyne, stimmt freylich nicht mit denen der Nosolo-gen überein, indem moria (z. B. bey Linne') den Blöd-sinn, ecstasis (nach Chiaruggi) die melancholia attonita, und paraphrosyne bey den Meisten die Symptome des von uns so genannten Wahnsinns bezeichnet. Inzwischen, abgesehen vom früheren Gebrauch, lassen sich diese Worte mit unsern Begriffen sehr gut verbinden, und wir glauben ihre Bedeutung für unsere Formenlehre genau genug be-stimmt zu haben.

(oder was dafür gehalten wird,) als ob es Kleinigkeiten wären, an Allem diesem bemerkt man das Uebermaß, die Ueberspannung, die Hinneigung zur Narrheit, die denn auch bald völlig ausbricht.

3. Verlauf. Mit einer ausgelassenen Fröhlichkeit, Geschwätzigkeit, unruhigen Beweglichkeit, verkehrten Geschäftigkeit, mit irgend einem widersinnigen, lächerlichen Streiche beginnt der Anfall, in welchem der Kranke seiner noch so weit bewußt ist, daß er meint, was er thut, werde Beyfall erhalten und Aufsehen erregen. Bald macht der Kranke, mehr als je, Ansprüche auf Anerkennung seiner Person, seiner Verdienste, seiner Würde; und nicht lange, so äußert er auch, was er selbst von sich, und für wen er sich halte. Und so erhalten wir denn auf diese Weise Kaiser, Könige, Cardinäle, Generale, Staatsmänner, Millionärs, kurz, was das eitle, stolze, thörigte Herz verlangt, bis zur Gottheit, bis zur vierten Person der Dreyeinigkeit hinauf; wiewohl sich im letztern Falle der Narrheit ein zweytes Ingredienz beymischt; wovon später. Das Betragen der Kranken ist dem eingebildeten Charakter angemessen. Blick, Miene, Haltung, Stellung, Bewegung, Sprache, Kleidung, äußerliche Decoration, alles hat etwas Schauspielerartiges, alles zeigt von Repräsentation. Der Kranke spielt den angenommenen Charakter wie eine Rolle. Dazu gesellt sich die höchste Selbstzufriedenheit. So ist die Krankheit eingeleitet, und so geht sie nach Verlauf von einer oder ein paar Wochen in das zweyte Stadium über, welches nur eine Fortsetzung des ersten ist. Hier behält der Kranke entweder seinen Charakter bey, oder er verläßt ihn, um einen andern ähnlichen oder verwandten anzunehmen, oder, was auch nicht selten geschieht, wenn er im ersten Stadium noch unentschlossen schien, welche

Rolle er spielen wolle, wenn er bald in diesem, bald in jenem Charakter sprach und handelte, so fixirt er sich jetzt; oder umgekehrt, wenn er erst eine bestimmte Person war, so ist er jetzt Alles in Allem. In der Regel zeigt aber diese Neigung zum Wechseln das Sinken der Krankheit an, und beweiset, daß der Kranke keine Form der Narrheit mehr festhalten kann. Es nähert sich dieser Zustand mehr der Verworrenheit, in welche auch die Narrheit zuletzt meist übergeht, und so ein drittes Stadium bildet. So hat der Verf. Gelegenheit einen mehrjährig Kranken zu beobachten, der fast nach jeder Frage über seine Person und seinen Stand etwas Anderes ist, als er im Augenblicke vorher war. — Hiebey ist zu bemerken, daß oft die Narrheit keine primitive Krankheit ist, und nicht den beschriebenen Anfang nimmt, sondern, wie auch schon Andere, z. B. Erhard, Reil, bemerkt haben, aus vorhergegangener Melancholie entsteht; welche Erscheinung, so wie andere ähnliche, bey schon abgehandelten Formen, unter die gemischten Fälle gehört, von denen im vierten Kapitel die Rede seyn wird. Uebrigens nimmt die Narrheit, sie sey primitiv oder secundär, fast immer denselben Ausgang in allgemeine Verworrenheit, Albernheit und zuletzt Blödsinn: denn der Beyspiele, wo sie geheilt wurde, möchten wohl wenige seyn.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. Die beschriebenen Zufälle der Narrheit sind eigentlich eben so viele Zeichen derselben. Kein psychisch-Kranker lacht so viel, keiner ist so jovialisch, als der Narr, keiner ist durch seine äußere Umgebung, seine Kleidung, seinen Schmuck, die Anordnung, oder vielmehr den Aufputz seines Zimmers so ausgezeichnet als der Narr. Orden, und Sterne, und Kronen, Bi-

schoffsmützen, Zepter und Commandostäbe, hat er, nach Bedürfniß, im Ueberfluß. Sein Zimmer ist ein Pallast, und sein Reich ist, sobald er will, unermeßlich. Arnold und seine Nacherzähler führen dergleichen Beyspiele in Menge auf, wie den russischen Kaufmann Pankiwicz (aus Bonnet, med. septentr.), welcher König in Polen, Kaiser in Moskau, Großherzog zu Lithauen, Rußland, Preußen, Masuren u. s. w. war. So sind die unverkennbaren Zeichen der Narrheit beschaffen, durch welche sie sich zugleich von allen andern Seelenstörungen unterscheidet. Nur mit dem Wahnsinn könnte sie in so fern verwechselt werden, als auch häufig das Aeußere von diesem sonderbar und auffallend ist. Auch der Wahnsinnige schmückt sich, und schafft eine neue Umgebung um sich her. Aber es ist nicht der lustige Putz und die buntscheckige Umgebung des Narren; es ist ein Schmuck, eine Umgebung, welche uns nicht zum Lachen, sondern zum Weinen lockt: es sind Denkmale der trauernden, der sich glücklich wähnenden Liebe; es sind Todeszeichen der schönsten Empfindungen des menschlichen Herzens. Man denke an Yorik's Maria, an Shakspear's Ophelia, deren Wesen Göthe (Wilh. Meister's Lehrj. III. Bd.) so schön aufgefaßt hat. — Den gewöhnlichen Ausgang der Narrheit haben wir angegeben, und er verkündiget sich durch ein allmähliges Stumpferwerden des Kranken; sie kann aber auch in Tollheit übergehen, und diese ist dann gewöhnlich periodisch, und kündigt sich durch die von Zeit zu Zeit steigende Beweglichkeit und größere Unruhe, durch die Hastigkeit in allen Bewegungen, durch Zornmüthigkeit und durch die gewöhnlichen Zeichen von Congestionen nach dem Kopfe an; oder sie kann sich auch in Melancholie verlieren, doch geschieht dieß selten, sie müßte denn aus Melancholie

entsprungen seyn. Ist es aber der Fall, so verschwindet nach und nach das joviale Wesen, der Kranke wird still und sondert sich ab, und wenn er vorher rüstig erschien, so verfällt er jetzt zusehends. Dieser Ausgang verkündigt allmählige Abzehrung.

§. 213.

Unterarten der Narrheit.

Die Narrheit kann nicht blos, wie so eben gesagt, am Ende in die Tollheit übergehen, sie kann sich auch gleich vom Anfange herein mit ihr verbinden; und so erscheint sie als tolle Narrheit (Moria maniaca). Hier hört der Narr auf gutmüthig zu seyn; er wird leicht aufgereizt und wild, und begeht die Handlungen eines Tollen. Auch ist jetzt nicht sowohl Putz und Schmuck, sondern vielmehr Zerreißen, und gleichsam ein ironisches, höhnisches Wiederaufbauen von Zerrbildern, seine Sache. Der tolle Narr verspottet alles, schmäh't Alles, setzt Alles herab. Ihm ist nichts gut genug, als er allein; an sich allein vergreift er sich nicht: denn er genügt sich, und drückt es aus durch Worte, Gebehrden und Handlungen. Der tolle Narr ist empfindlich gegen Beleidigungen, rachsüchtig, nachtragend. Er besitzt, bey aller übrigen Unfreyheit, die Verstellungskunst im hohen Grade, und man hat sich vor ihm zu hüten. Er ist, zwar krank, dennoch bösartig. Die Krankheit kann mild anfangen, aber der Keim der Wildheit liegt in ihr, und so offenbart sich die Tollheit bald, und verläßt auch jene nicht, wenn nicht der ganze Krankheitszustand verschwindet; was nur durch große innere Revolutionen geschehen kann. — Die Narrheit kann aber auch zweytens sich mit der Form des Wahnsinns verbinden; und so entsteht die wahnsinnige Narrheit (Morosis ecstatica). Hiezu ist

denn auch die Narrheit sehr geneigt, und wir finden diese Form derselben häufiger, als die reine. Hier hat der Narr nicht blos den verkehrten Begriff von seiner Person, und seine Reden und Handlungen stellen nicht blos eine zusammenhängende Kette von Begriffen dar, welche von dem verkehrten Grundbegriffe ausgehen und sich auf ihn beziehen: sondern das Skelet der Begriffe füllt sich mit dem Inhalt lebendiger Anschauung an, und der Narr hat nicht nöthig, sich einen Schauplatz für seine Krankheit zu denken: er sieht ihn vor sich. Da diese Form der Krankheit gleichsam lebendiger, frischer als die erste ist: so ist auch eine größere Reaction der Kraft des Lebens, und folglich eine größere Hoffnung zur Wiedergenesung vorhanden, als bey der erstern Form. Der Kranke kehrt leichter zu lichten Momenten der Besinnung zurück; und sind nur diese errungen, so ist auch das Streben erwacht, sie, wenn sie sich von neuem verlieren, wieder zurückzurufen. Uebrigens macht diese Krankheitsform das Individuum so glücklich, als nur immer ein Narr seyn kann. Daher diejenigen, welche aus diesem lieblichen Traume erwachen, sich oft um nichts gebessert finden, sondern, mit Horaz ausrufen:

„pol! me occidistis, amici,
non sanastis!“

§. 214.

Vierte Hauptart: allgemeine Verrücktheit;
(paranoia catholica.)

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit des Geistes mit Exaltation und Verschmelzung der einzelnen Hauptformen der Verrücktheit, so, daß die Spuren des Wahnwitzes, Aberwitzes, und der Narrheit sich in demselben Individuum wechselsweise begegnen.

Da aber, wie in andern Fällen so auch hier, gewöhnlich eine Form vor der andern das Primat hat, so erscheint die Krankheit selten unbestimmt, und gleichsam undulirend, sondern mit Vorwalten bald des einen, bald des andern Elements.

2. **Vorläufer.** Eitle, verschrobene, dabey grübelnde, gern nach dem Höchsten und Tiefsten haschende Menschen, wenn sie durch verkehrte Lebensart und eitle Anstrengung bis auf einen Punkt höchster Spannung gekommen sind, gerathen nach und nach, mit oder ohne Veranlassung, in eine Gedankenverwirrung, deren Ausbruch mit Unruhe und Verkehrtheit des ganzen Benehmens erscheint, welches die Spuren seiner Elemente unverkennbar an sich trägt.

3. **Verlauf und Ausgang.** Das erste Stadium ist, wie alle solche Ausbrüche, acuter und ungestümer Art, und grenzt nahe an die Tollheit, weil allgemeine Verrücktheit nur Folge der höchsten Spannung seyn kann, die sich allezeit durch heftige Bewegungen: ungestümes Reden, Poltern, Umstören u. s. w. Luft machen muß. Im zweyten Stadium treten die einzelnen Krankheitselemente abwechselnd deutlicher hervor, und wir erkennen sie an den früher geschilderten Zügen. Das **dritte Stadium** bildet den Uebergang entweder in die wirkliche Tollheit, oder in allgemeine Verworrenheit, die zuletzt in Blödsinn endigt.

4. **Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.** Die Zeichen der einzelnen Formen der Verrücktheit finden wir hier vereinigt, wenigstens in Einem Krankheitsverlaufe, wenn auch nicht in Einem Moment. Und dennoch ist der Blick, die Miene, die Haltung, die Sprache, die Handlungen des Individuums, dem Wahnwitz, Narrheit, und Aberwitz zu-

gleich einwohnen, durch die charakteristischen Ausdrücke jeder Form nüancirt, so, daß die Beobachtung solcher Mischung um die einzelnen und gesonderten Züge auszufinden, bey keiner psychischen Krankheitsform so sehr wie bey dieser, ein eigenes, aber übendes, Studium ist. Eben durch diese Mannichfaltigkeit der Züge unterscheidet sich die allgemeine Verrücktheit von ihren einfachern Formen, so wie durch das Ganze ihrer Erscheinungen, welches sich auf die Sphäre der Begriffe und Urtheile, und ihres Ausdrucks in Worten und Handlungen bezieht, als Geisteskrankheit von den Gemüths- und Willensaffectionen, so wie durch ihren Charakter der Exaltation, von den Formen der andern Ordnungen. Die Prognose der spätern Stadien läßt sich aus dem ersten, und die des Ausgangs aus dem dritten schließen.

Drittes Segment.

Formen der Gattung Tollheit; (Mania.)

§. 215.

Erste Art: reine Tollheit; (Mania simplex.)

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit mit wildem Zerstörungstriebe. Der Kranke ist sich seiner bewußt, handelt nicht aus verkehrten Begriffen, oder aus Leidenschaftlichkeit des Gemüths, und Ueberspannung der Phantasie, sondern aus einem blinden Triebe zum Zerstören, den er nicht bewältigen kann. Pinel hat das Verdienst, diese reine Form, als solche, zuerst aufgestellt zu haben; ihm folgten Andere, z. B. Reil.

2. Vorläufer. Wir schildern sie nach Pinel. Mangel an Erziehung, schlechte Erziehung, Schwäche und Nachgiebigkeit der Eltern bey verkehrtem, unbiegsamen Naturell der Kinder, welches bey jedem Widerstande gegen den eigenen höchsten Willen bis zur Wuth gereizt wird, so daß es die Dinge, die es bemeistern kann, vernichtet, z. B. Thiere, die nicht gehorchen wollen, angenblicklich tödtet. Dieß die Grundlage, die sich nach und nach zur völligen Wuth ausbildet, deren Anfall durch ein brennendes Gefühl in den Därmen mit großem Durst, und starker Verstopfung merkbar wird. Jenes brennende Gefühl breitet sich stufenweise gegen die Brust, den Hals und das Gesicht, mit lebhafter Röthe. Wenn Brennen und Röthe bis in die Gegend der Schläfe gekommen, wird beydes stärker, und bewirkt heftiges und häufiges Schlagen der Arterien dieser Gegend, als ob sie bersten sollten. Hierauf nimmt das Leiden den Kopf ein.

3. Verlauf. Jetzt erfolgt der förmliche Anfall der Manie. Ein blutdürstiger, unwiderstehlicher Trieb überwältigt den Kranken. Kann er eines schneidenden Instruments habhaft werden, so ist er geneigt, die nächste Person, die ihm unter die Augen kommt, zu morden, und verschont selbst Freunde und Verwandte, Frau und Kinder nicht. Und gleichwohl ist er vor den Anfällen, und selbst während des Anfalls bey Verstande; er antwortet richtig auf vorgelegte Fragen, verräth keine Unordnungen in seinen Vorstellungen, keine Spur von Wahnsinn oder von Verrücktheit. Ja er warnt, vor dem Anfalle, die Umstehenden, sich in Acht zu nehmen, sich zu entfernen. Doch thut dieß nicht jeder; z. B. der Bauer, von welchem Reil erzählt, daß er, wegen eines Hanges alle Vorübergehenden mit Steinen zu werfen, zuletzt ins Irrenhaus ge-

bracht, sich hier so wohl verhielt, sogar keine Spur von Verrücktheit oder Wahnsinn oder Tollheit zeigte, so thätig und arbeitsam war, daß man ihn nach einiger Zeit wieder entließ, aber am Abend nach seiner Nachhausekunft, und nachdem sich die ihn begrüßenden Nachbarn entfernt hatten, sich mit Frau und Kindern einschloß, und Alle ermordete. — Gewöhnlich schließt ein solcher Anfall auch die Scene; der Kranke kommt wieder zu sich, und bereuet bitter, was er gethan. Aus diesem Grunde geht auch die Krankheit leicht in Melancholie über, die sich entweder mit Selbstmord, oder mit einem andern Morde, vorzüglich dem eines Kindes, endigt, weil die Kranken auf diese Weise am sichersten durch das Schwerd von ihren Leiden befreyt zu werden hoffen; wie so viele Criminalfälle beweisen. Aus der gegebenen Schilderung gehen auch die semiotischen, diagnostischen und prognostischen Momente hervor. Die reine Manie ist periodisch, und darum hartnäckig.

§. 216.

Zweyte Art: wahnsinnige Tollheit; (Mania ecstatica.)

1. Specifischer Charakter. Der Tollheit gesellen sich die Zeichen des Wahnsinns zu. Eine Menge von Gegenständen schweben der Einbildungskraft vor, die Kranken sehen und hören nichts von dem, was um sie herum vorgeht; oder wie bezaubert sehen sie die Gegenstände mit Farben und Formen, welche ihnen ihre Imagination leihet; (Pinel S. 159.). So hielt Einer eine Versammlung von Menschen für eine Legion von Teufeln, und suchte aus seiner Kammer herauszukommen, um sie umzubringen. Ein Anderer riß Kleider und Bettstroh in Stücken, weil er Alles für einen Haufen von zusammengewundenen Vipern hielt.

2. Verlauf. Die Krankheit beginnt mit unruhiger, unbändiger Beweglichkeit, schneller Folge von Vorstellungen, ohne daß irgend auf die Sinne eingewirkt werde, und wo Ein Bild, immer abentheuerlicher als das andere, auf das andere folgt und es zerstört. Dabey, ohne im Verhältniß zu äußern Gegenständen zu stehen, tumultuarische Gemüthsaufregungen: Freude, Traurigkeit, Zorn, wovon der letztere bald zur stehenden Stimmung wird und die Handlungen leitet. Einmal erweckt, wächst die aufgeregte Reizbarkeit fort bis zur blinden Wuth, und diese tobt so lange, bis sie sich erschöpft hat. Aber immer sind es die Bilder des Wahnsinns, gegen welche sie gerichtet ist; und so unterscheidet sich diese Tollheit von den ihr verwandten Arten. Uebrigens bringt ihre Heftigkeit selbst sie aus der Reihe der anhaltenden Krankheiten heraus, und sie endiget entweder mit diesem einen Anfalle, wenn dieser von Temperamentsreizbarkeit abhing, und eine vorübergehende äußere, wiewohl heftige, Veranlassung hatte; oder, wenn die krankhafte Stimmung zu tief wurzelt, um in Einem Anfalle ausgetilgt zu werden: so wird dadurch das Uebel periodisch, und kehrt in bestimmten oder unregelmäßigen Zwischenräumen zurück. Genesung ist nur im erstern Falle zu hoffen: im letztern hält das Uebel so lange seinen Typus, bis die Kräfte erschöpft sind, worauf es sich meist in allgemeiner Verworrenheit und Stumpfheit endet.

3. Semiotische Momente. Diese Form der Tollheit wird durch ihre Elemente leicht für das, was sie ist, erkannt; denn der beygemischte Wahnsinn giebt ihr eine eigene Farbe. Die Krankheit erscheint fast romantisch: der Kranke wüthet, aber nur gegen die Bilder seiner Phantasie, wie dieß in Fieberträumen geschieht; und man sieht seinen Zustand an Blick, Rede

und Bewegung. Der wilde, glänzende Blick scheint etwas zu suchen, oder an etwas zu haften, das nicht vorhanden ist; die Rede grenzt an die theatralische, tragische Wuth, und diese selbst wird durch das Mitspiel der Phantasie wie gemildert. So ist sie, wie leicht zu erkennen, so auch von andern Formen zu unterscheiden. Die Prognosis wurde so eben (unter 2.) gegeben.

§. 217.

Dritte Form: wahnwitzige Tollheit; (mania ecnoica.)

1. Specifischer Charakter. Der Kranke raset, aber mit Verstand, nur mit verkehrtem; und das Deraisonniren ist das charakteristische Merkmal dieser Krankheitsform. Doch giebt es Ausnahmen, da manche Kranke wirklich Scharfsinn, ja Witz äußern, nur daß er in Verbindung mit ihren Handlungen zum Wahnwitz wird; wie in jenem Falle, wo der Kranke sich ergötzte, das Fenster seines Gemachs in kleine Stücke zu brechen, und diese in den benachbarten Hof zu werfen, und da man ihn bat, er möge das Fenster nicht einwerfen, erwiederte: er werfe die Scherben blos hinaus. Tolle dieser Art sind in der Regel höchst empfindlich, leicht beleidigt und gleich zur Wuth aufgereizt.

2. Verlauf und Ausgang. Menschen von cholerischem Temperament und scharfem Verstand gerathen am leichtesten in dieses Uebel, wenn sie dieses Temperaments nicht Meister sind, wenn sie, bey aller übrigen Bildung, ihre ungestümen Triebe nie bändigen lernten, und etwa durch einen Angriff auf ihre Ehre, überhaupt durch irgend eine schwere Verletzung, die sie nicht sogleich rächen, nicht auslöschen können, plötz-

lich in Zorn und Wuth versetzt werden. Hier macht sich die Tobsucht gleich anfänglich durch Worte Luft, und die wildesten Handlungen sind mit Raisonnement begleitet. Dieß das erste Stadium hindurch, wo übrigens die Zufälle der reinen Tollheit am ähnlichsten sind. Im zweyten Stadium zeigt sich der Kranke mehr zänkisch und ärgerlich überhaupt; der Gegenstand der Anregung scheint vergessen, und der Charakter der Tollheit zeigt sich meist durch unruhige Beweglichkeit; zwischendurch blitzt aber der Wahnwitz beißend, hochtrabend, höhnisch, verachtend. Und so läuft die Krankheit bis zum dritten Stadium ab, wo sich entweder der Sturm allmählig legt, und die Besinnung zurückkehrt, so daß der Kranke in drey, vier, fünf Wochen die ganze Bahn seines Uebels durchlaufen hat, und für immer, nach dieser Erfahrung, geheilt ist; oder, der Anfall ist zwar beseitigt, kommt aber auf gegebene neue Veranlassungen zu wiederholten malen wieder, und wird zuletzt wirklich periodisch; oder wenn die Disposition des Kranken zu tief begründet, wenn der verletzende Reiz zu tief verwundend war: so kehrt die rechte Besinnung gar nicht wieder, und die Krankheit wird, nur in verblichener Gestalt, zum chronischen Uebel. Solcher Kranken giebt es sehr Viele, und wir finden namentlich bey Pinel mehrere geschildert. Auch Arnold hat solche Fälle; z. B. (III. Abschn. S. 130.) ein paar Beyspiele wahrer Lykanthropie, (aus Wierus de praestig. daem.) welche aber hier weder unter die Gattung Wahnsinn, noch unter die Rubrik der Melancholie gebracht werden können, sondern der Tollheit, und zwar der Form, von welcher wir reden, angehören. Erster Fall: Ein Mann hielt sich zu gewissen Jahreszeiten für einen reißenden Wolf, irrte in Wäldern und Höhlen umher, und verfolgte, toll

herumlaufend, am meisten Kinder. — Der zweyte: Ein Tagelöhner zu Pavia, wähnte, er sey ein Wolf, griff Leute auf dem Felde an und brachte sie um. Endlich wurde er mit vieler Schwierigkeit gefangen. Er glaubte und behauptete fest, er sey ein Wolf, nur sey ihm „das Fell einwärts gekehrt.“ Der charakteristische Zug der wahnwitzigen Tollheit!

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

Die Krankheit hat Anfangs eine andere Physiognomie als weiterhin, indem die frische, wahnwitzig-zornige unfreye Aufregung ein lebhafteres, dem Delirium in heftigen Fiebern mehr gleichendes Aeußere darbietet, welches sich von dem spätern unterscheidet, wie der Ausdruck des Zorns von dem des Aergers: so daß Anfangs mehr die Symptome der Wildheit, späterhin mehr die der Aufgeregtheit hervortreten. Allezeit aber brechen die Spuren des gestörten Verstandes mitten durch. Dadurch unterscheidet sich diese Form von dem tollen Wahnwitz, wo das Verhältniß der Elemente umgekehrt ist, und wo die Verstandesverrücktheit den Hauptton der Krankheit ausmacht. Von den übrigen Formen der Tollheit, wie von andern psychisch-krankhaften Zuständen überhaupt, ist die wahnwitzige Tollheit durch ihr Eigenthümliches, was wir geschildert, leicht zu unterscheiden. Kommen während der Krankheit zeitig, d. h. nach den ersten 8 oder 14 Tagen, lichte Momente: so ist dieß ein gutes Zeichen; bleiben sie aber aus und die Krankheit zieht sich in die Länge: so ist für die Zukunft nicht viel zu hoffen. Kehrt die Krankheit nach unbestimmter Zwischenzeit wieder, so ist ein periodischer Typus eingeleitet, der sich meist auch in der Folge entwickelt. Doch hat der Verf. einen solchen Fall beobachtet, wo die Krankheit

wiederholt, und sogar fast zu gleicher Jahreszeit, zurückkehrte, und sich doch mit gänzlicher Genesung endigte.

§. 218.

Vierte Form: allgemeine Tollheit; (Mania catholica.)

1. Specifischer Charakter. Ausdauernde Wuth und Kühnheit mit schwer zu bändigender Kraft, mit allen Merkmalen heftiger Leidenschaft in der aufgeregten Phantasie, zugleich auch mit gänzlicher Verstandesverwirrung. Da diese Form gleichsam die ausgearbeitetste, vollständigste ist, und am häufigsten, als Repräsentantin vollendeter Tollheit, vorkommt: so ist ihr eine tiefere in das Einzelne gehende Beschreibung zu widmen.

2. Vorläufer. Bey Personen von fester, dauerhafter Constitution, und lebhaftem energischen Temperament, deren sittliches Leben aber Schiffbruch erlitten hat, ist endlich das Maß des verkehrten Denkens, Empfindens und Handelns voll. Die Hölle öffnet sich, und ihre herzzerschneidenden Gefühle, ihre glühenden, schwarzen Bilder, oder vielmehr Fratzen, saußen vor der entzündeten Phantasie vorüber; der Trieb der Zerstörung, der Vernichtung ist der einzige, welcher die in ihren tiefsten Wurzeln erkankte Seele in Bewegung setzt. Er regt sich, die Krankheit erwacht unter Unruhen und hartnäckigem Wachen.

3. Verlauf. (Zum Theil nach Chiaruggi's meisterhafter Schilderung.) — Erstes Stadium: wildes, zänkisches, freches, unverschämtes Wesen; wildes drohendes Aussehen. Die natürlichen Ausleerungen unterbleiben; die Haut wird schieferig; die Stirne faltet sich; die Augenbrauen spannen sich in die Höhe,

das Haar scheint sich zu sträuben; das Athemholen wird kurz. Jetzt fängt das Gesicht an zu glühen, die Augen funkeln feurig, irren herum, sind kaum zu fixiren; die Augenlide ziehen sich abwechselnd auseinander und zusammen; der Augapfel tritt hervor, als werde er aus der Augenhöhle herausgetrieben. Zu diesem wilden und furchtbaren Ansehen gesellt sich ausdauernde Duldung des Hungers und Unempfindlichkeit gegen die Kälte. Der Schlaf, wenn er ja den Kranken besucht, ist kurz, unruhig, leise. Zweytes Stadium. Wuth, Kühnheit, Vernunftlosigkeit entwickeln sich in ihrer ganzen Stärke. Schreyen, Brüllen, Toben, Beleidigungen mit Worten und Handlungen gegen die liebsten Freunde und Verwandte, die jetzt als Feinde angesehen werden. Der Kranke zerreißt seine Kleider, zerstört, verwüstet Alles, was ihm vorkommt. Auffallend und charakteristisch ist der Trieb ganz nackend zu gehen. Wer dem Kranken aufstößt, wird geschimpft, geschlagen. Dabey sonderbare, verworrene Bilder, ausschweifende, widersinnige Urtheile. — Bald wiederum Stille, Murmeln, als ob der Kranke allein wäre; dann wieder, wenn er allein ist, Sprechen und Gesticuliren, als wär er in Gesellschaft. Werden solche Kranke auf der Höhe des Anfalls zu Anderer und ihrer eigenen Sicherheit gefesselt: so ist nichts mit dem wahrhaft satanischen Grimassiren ihrer Gesichtszüge zu vergleichen. In diesem Zustande stoßen sie alle Nahrung, das Getränk ausgenommen, nachdem sie sich heiser geschrien und gebrüllt haben, von sich. Wenn sie dieß, nach Verlauf einiger Tage, nicht mehr thun, so schlingen sie alles mit thierischer Gier hinunter, ja sie fressen — was oft schon beobachtet wurde — ihre eigenen Excremente, die schwarz, stinkend, in großer Menge abgehen, oder sie beschmutzen Kleider und Stube damit. Trotz der Anstrengung des

Geistes und Körpers scheint aber doch die Kraft des Kranken täglich zuzunehmen. Er ist im Stande die stärksten Banden, selbst Ketten zu zerreißen, auch erhalten die Glieder einen sonderbaren Grad von Gewandtheit und Geschmeidigkeit, und eine große Fertigkeit, die widernatürlichsten Bewegungen mit Leichtigkeit zu vollbringen. (Der Verf. sah eine Frau, welche, in die enge Weste (strait Waist-coat) gekleidet, und in ihrem Bett wie ein Wiegenkind eingeschnürt, sich dem doppelten Zwange mit der größten Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit der Glieder entzog.) So kühn und verwegen aber diese Kranken sind, so leicht sind sie — nach allgemeiner Beobachtung — durch eine starke, drohende Stimme, den Anblick eines Stocks, durch strenges, doch unschädliches, Fesseln (doch nicht immer) in Furcht zu setzen. Haben sie genug gewüthet, so werden sie still, düster, scheinen über etwas nachzudenken oder zu brüten, brechen aber, ehe man es sich versieht, in neues Ungestüm aus. Endlich stellt sich das dritte Stadium ein. Es erfolgt ein wahrer Stillstand der heftigen Zufälle, Ermattung, Schlaf, doch unruhig, durch schreckhafte Traumbilder gestört. Der Puls wird klein, das Ansehen des ganzen Körpers schmutzig, das Gesicht bleyfarben und mager. Die Kranken schweigen hartnäckig, oder singen und lachen sonderbar, oder schwatzen mit unaufhaltsamer Plauderhaftigkeit. Diese unsichern Zwischenräume, die oft sogar den Anstrich von Blödsinn haben, werden aber häufig durch neue, wiewohl kurze, Erscheinung der Zufälle des ersten Anfalls unterbrochen. Uebrigens bleibt ihnen in allen Stadien das Gedächtniß; (ein Genesener erzählte dem Verf. alle Scenen dieses wilden Traum- und Verwirrungslebens, welche dieser beobachtet hatte;) und auf der Höhe der Krankheit erlangen alle Sinne eine größere Feinheit und Schärfe.

Uebrigens ist auch dieß bey dergleichen Tobsuchten häufig beobachtet worden, daß die Kranken nie eine epidemische Krankheit, selten eine ansteckende erleiden; ja, nach Mead's Beobachtung (auch Anderer) sind bey dem Eintreten der Manie, Schwindsuchten, Wassersuchten, und andere chronische Krankheiten gewichen. — Wenn die Kranken nicht durch eine Reihe von Anfällen — wie durch einzelne Fieberparoxismen — von ihrer Krankheit befreyt werden, so tritt einer oder der andere von folgenden Fällen ein. Entweder die Kräfte erschöpfen sich bis zum bleibenden Blödsinn; oder der Blödsinn ist nur ein zwischenein geschobener Zustand, und aus ihm bricht von Zeit zu Zeit die Manie wieder hervor, und erscheint wie der Ausbruch eines Vulkans nach langer Ruhe; oder der Kranke verfällt in Melancholie; oder in allgemeine Verworrenheit, wo ebenfalls von Zeit zu Zeit die Manie wieder ausbricht; oder endlich die Tobsucht wird chronisch, und der Kranke kommt gar nicht aus diesem Zustande heraus, während Sinne und Verstand gänzlich wieder in ihre Fugen gekehrt zu seyn scheinen. So sah der Verf. vor ohngefähr 25 Jahren, ein Weib, die Jahr aus Jahr ein, Tag und Nacht mit ihrer Kette auf den steinernen Boden pochte, auf welchem sie in fürchterlicher Verwilderung saß.

§. 219.

Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

Die während des ganzen Krankheitsverlaufs vorwaltende oder wieder hervorbrechende Wildheit verräth den Charakter der Gattung, und die offenbaren Spuren theils des Wahnsinns, theils der Verrücktheit, den der besondern Form. Wenn solche Tolle sich zuweilen närrisch gebehrden, so gehört doch die Krankheit nicht der

Narrheit an, sondern derjenigen Form, welche den Grundton angiebt und durchhält. So darf man auch, wenn solche Kranke im dritten Stadium eine Zeitlang blödsinnig oder melancholisch erscheinen, darum noch keinen Metaschematismus der Krankheit annehmen: denn unvermuthet bricht die Manie von neuem hervor, und der frühere Charakter der Krankheit behauptet sich fort; nur wenn jene Zustände habituell werden und keine Manie wiederkehrt, kann man sagen, sie habe ihre Natur verändert. Ist es aber dahin gekommen, daß irgend einer dieser Fälle eintritt: daß entweder die Manie periodisch wird, oder vollständig in Blödsinn oder Melancholie übergeht: so kann man mit Sicherheit auf die Unheilbarkeit derselben schließen. Doch haben Pinel und Andere beobachtet, daß zuweilen nach Jahren, bey eingewurzelter Krankheit, ein Hauptanfall erscheint, welcher sie noch günstig entscheidet. Ueberhaupt wird diese Form der Manie, auch in ihrem regelmäßigen Verlaufe, während des zweyten oder dritten Stadiums nicht selten, wie ein Wechselfieber, durch einen Hauptanfall günstig entschieden. Die hellen Zwischenräume, die früher oder später in dieser Krankheitsform eintreten, sind ihr vorzüglich eigen, entscheiden aber eben so wenig als die Intermission nach dem Wechselfieberanfall.

§. 220.

Unterarten, Abarten, und Spielarten der Tollheit.

Nicht alle Formen, welche bey den Schriftstellern unter die Rubrik Mania gestellt werden, gehören in dieses Geschlecht, wie schon früher bey der Daemonomania und Eratomania bemerkt worden ist, indem der Charakter dieser Formen nicht Tollheit, sondern Wahnsinn ist. Ja wird doch die Melancholie selbst, von welcher wir sogleich sprechen werden, von Einigen fälschlich zur Ma-

nie gerechnet. Nicht einmal die wüthende Melancholie (Mania a pathemate, Sauv. — Melancholia ferina, Mercurial.) gehört etwa als Abart hieher, sondern erhält ihre Stelle später. Ferner gehören nicht sowohl zu den Unterarten, als vielmehr zu den gemischten die von den Schriftstellern angegebenen Varietäten:

1. Mania cum hallucinatione melancholica.
2. Lycanthropia et cynanthropia.
3. Mania cum risu, cum studio, cum tristitia.

Endlich begründen die von den Nosologen aufgestellten Unterschiede der Manie nach den höchstmannichfaltigen einwirkenden Potenzen keine Unterarten u. s. w. der Formen selbst, so daß man, mit Chiaruggi, die Maniam mentalem, reactivam, plethoricam, immediatam und consensualem, oder mit andern Nosologen und Praktikern eine Maniam ab animi contentione, a Quartana, a Venere, a febre autumnali, a frigore, a mercurialibus, a retentis menstruis, eine M. puerpericam, lacteam, metastaticam, temulentam u. s. w. als Arten oder Unterarten aufstellen könnte. Nur der bleibende Charakter der Zufälle kann das Bestimmende, wie der Gattungen, so der Arten und Unterarten seyn. Und so fassen wir, als wesentlich die Form bestimmend, unter die Rubrik, von welcher die Rede ist, nur folgende Erscheinungen auf.

1. Mania continua acuta. Die vollständige Entwickelung der Tollheit ohne Unterbrechung und mit kurzer Dauer in kräftigen Subjecten. Wird durch ihre eigenen Anfälle zur Genesung entschieden; ist aber nicht mit der Raserey in Fiebern, oder mit den Zufällen von Tollheit nach genossenen Giften, nach einem heftigen Rausche u. s. w. zu verwechseln, als welche sämmtlich keine eigentlichen Krankheitsformen constituiren.

2. Mania continua chronica. Man kann ihr den Namen der Tobsucht beylegen; es ist jene Erscheinung, wo die Kranken Jahraus, Jahrein dieselbe geräuschvolle Bewegung machen, wie Hämmern, u. dgl., keine ursprüngliche Form, sondern Folge wahrer Manie, und unheilbar.

3. Mania periodica. In dieser Form pflegt oft die Krankheit zu erscheinen, wenn erbliche Anlage vorhanden ist. Menstruation, Hämorrhoidaldisposition, Wechsel der Jahreszeiten, des Mondes haben auf die Bestimmung dieser Perioden großen Einfluß. Der periodische Charakter deutet immer auf Hartnäckigkeit, wo nicht auf Unheilbarkeit des Uebels.

4. Metromania (nicht furor poeticus, sondern furor uterinus); Mutterwuth; auch Nymphomania; die an die Tollheit grenzende, zur Tollheit werdende Geilheit der Weiber. (Vogel Nosol.) Die Krankheit hat mehrere Stufen oder Stadien, deren höchster Grad die Tollheit ist. (S. die Krankheit sehr ausführlich und genau geschildert bey Bienville, über die Nymphomanie. Aus d. Franz. Wien 1782. — Das vierte und fünfte Kapitel beschäftigt sich mit Darstellnng der Zufälle und Zeichen.)

5. Satyriasis, dieselbe Form bey Männern (Vogel Nosol.). Beyde Formen, so sehr man oft ihre Entstehung rein körperlichen Ursachen zuschreiben will, sind, wenn sie bis zur wirklichen Tollheit steigen, wohl jederzeit die Folge eines verworfenen Lebens, wo freylich zuletzt der krankhafte Reiz der Geschlechtsorgane bestimmend mit einwirkt. — Die Geschichte der Mönchs- und Nonnenklöster liefert viele Beyspiele von beyden Formen. Die Krankheit der Weiber wird leicht zur Epidemie. (Melancholia Milesiaca; Sauvages.) Nur nicht Melancholie, wo wilder Zerstörungstrieb herrscht!

6. Melancholia saltans (Sauvages). Auch keine Melancholie, sondern der tollste Trieb zu tanzen und zu springen. Schenk (obs. med. rar. Lib. I. obs. 8.) führt diese Form an, als sonst in Deutschland und andern Orten epidemisch grassirend. Personen von allen Ständen, besonders aber sitzende Handwerker und Leute von gemeinem Stande wurden von derselben befallen. Schuster, Schneider, Bauern u. s. w. warfen ihre Kleider ab, und tanzten, ohne zu ruhen, so lange fort, bis sie, wenn sie nicht mit Gewalt abgehalten wurden, den Geist aufgaben. Einige stießen sich an den Felsen zu Tode, Andere stürzten sich in den Rhein und andere Flüsse.

Drittes Kapitel.

Nosographie der unter den Gattungen der zweyten Ordnung enthaltenen Arten oder Formen.

Erstes Segment.

Formen der Gattung: Melancholie (§. 194.) (Melancholia).

§. 221.

Erste Art: reine Melancholie (Melancholia simplex).

1. Specifischer Charakter. Gemüthslähmung, d. h. Unfreyheit des Gemüths mit Niedergeschlagenheit, Insichversunkenheit, und Brüten über irgend einen Gegenstand des Verlustes, der Trauer, des Schmerzes, der Verzweifelung. Unruhige, ängstliche, hastige Beweg-

lichkeit, oder bewegungsloses Hinstarren mit Unempfindlichkeit gegen jedes andere Interesse als das des befangenen Gemüths, unter Seufzen, Weinen und Wehklagen.

2. Vorläufer. Bey dem Temperament, wovon der kranke Zustand den Namen hat, auch wohl bey sanguinischem und phlegmatischem Temperament, wovon dem ersten die Freude, dem andern der Reiz des Lebens genommen ist, im Ganzen: bey einer Gemüthsstimmung, wo keine Kraft des Widerstandes vorhanden, Niederdrückung des Gemüths durch irgend einen schweren Verlust oder durch die Furcht des Verlustes, und den dadurch entstandenen Kummer, stellt sich allmählig ein stilles, verschlossenes, zurückgezogenes Wesen ein, der Krankheitscandidat verliert Appetit und Schlaf, magert ab, wird furchtsam und scheu, oder argwöhnisch, zieht sich von der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten zurück, verliert die Lust zu den gewohnten Geschäften, versinkt immer tiefer in sein düsteres Brüten; und so ereilt ihn die Krankheit.

3. Verlauf. Nach Verschiedenheit der Individuen ist das erste Stadium verschieden. Einige beginnen mit einer Art von Stumpfsinn oder Erstarrung. Bey Einigen sollte man, nach dem Beginnen des Anfalls, glauben, die Krankheit gehe auf Manie aus; bey Andern auf Wahnsinn; bey Andern auf Narrheit: so sehr sind Einige, nachdem der Moment gänzlicher Unfreyheit eingetreten, ungestüm, zänkisch, zum Schlagen geneigt; Andere in Träumen, die ihnen vor den Augen zu schweben scheinen, verloren; wieder Andere ausgelassen lustig, unter lächerlichen Gebehrden u. s. w. Aber bald zeigt die Melancholie ihren wahren Charakter; die Wildheit, das Träumen, das Lachen, verliert sich und macht der Niedergeschlagenheit, der Insichgekehrtheit, dem Trübsinn und Weinen Platz. Die Kranken sitzen starr, stumm,

murmeln vor sich hin, seufzen aus tiefster Brust, vergießen Thränen, ringen die Hände, und nehmen von nichts, was um sie herum vorgeht, Notiz; sie hören auf keine Stimme, selbst die ihrer besten Freunde nicht; so sehr sind sie in dem Brüten über den Gegenstand ihres Leidens verloren. Dieser Zustand dauert unbestimmte Zeit; Wochenlang, auch wohl über den Monat hinaus. Endlich scheint der Krampf gleichsam, welcher das Gemüth überfallen, nachzulassen, die Kranken scheinen sich wieder zu erholen; und das zweyte Stadium beginnt. Die Kranken zeigen wieder einige Empfänglichkeit für das, was außer ihnen vorgeht; gefragt antworten sie wieder, wiewohl kurz und einsylbig, sie nehmen leichter, als vorher, Nahrung zu sich, sie gehen scheinbar ruhiger umher, nur die Nächte sind noch nicht ruhig, die Kranken werfen sich größtentheils schlaflos auf ihrem Läger hin und her. Jetzt wird es deutlicher, was an ihnen nagt; sie klagen laut über den Gegenstand ihres Verlustes, ihres Kummers; aber dieser Gegenstand wird auch bald der einzige Punkt, um den sich ihre Gedanken, ihre Worte bewegen. — Und hier ist es Zeit, die gewöhnliche falsche Vorstellung, die man sich von fixer Idee macht, zu berichtigen. Nehmlich es ist allerdings eine sogenannte fixe Idee, welche solchen Kranken auf der Seele lastet. So beobachtet der Verf. täglich eine Frau, welche sich unaufhörlich mit dem Unglück ihres Mannes und ihrer Kinder beschäftiget, darüber klagt, seufzt und weint, und sich deshalb selbst als die unglücklichste Person fühlt, welcher nicht zu helfen sey: — und Mann und Kinder befinden sich sehr wohl, besonders seitdem sie von dem Quälgeist befreyt sind, der ihnen keine ruhige Stunde ließ. — Nun ist es allerdings etwas Widersinniges, sich mit dem eingebildeten Unglück eines Andern herumzutragen; es fragt sich aber, liegt der Fehler, wie

man gewöhnlich meint, wenn von fixen Ideen die Rede ist, im Verstande? Wir sagen: nein! Und dieß ist eben, unserer Meinung nach, der Irrthum, der so viele Jahrhunderte lang Statt gefunden hat, und noch Statt findet, daß man den Grund der falschen Vorstellungen bey Melancholien, die nur dieß sind, und nichts anders, im Verstande sucht. Der Verstand hat hier nichts gefehlt, hat nicht ausgeschweift, hat sich nicht in Meditationen und Speculationen verloren. Es ist das Gemüth *), welches ursprünglich von irgend einer deprimirenden Leidenschaft ergriffen ist, und, dieser zu Folge, weil sie die herrschende Empfindung ist, den Verstand zur Festhaltung bestimmter Vorstellungen und Begriffe nöthigt. Nicht diese letztern demnach sind es, welche Wesen und Form der Krankheit bestimmen; die Krankheit ist wegen der fixen Idee keine Verstandeskrankheit; der Verstand ist nur im Dienst des kranken Gemüths; und so ist jene Definition der Melancholie ganz falsch, welche will, daß das Wesen derselben in der fixen Idee beruhe. Diese letztere kann da seyn, kann aber auch fehlen, wenigstens nicht geäußert werden, und die Melancholie bleibt doch, was sie ist: Gemüthsdepression, Insichversunkenheit des Gemüths, Losgerissenheit desselben von der ganzen Welt, ohne an etwas Besserem, als die Welt ist, zu hangen: denn dieß wäre der vollkommenste Zustand, dahingegen der melancholische der elendeste ist. Doch wir kehren zur Krankheitsdarstellung zurück. Es wurde gesagt: im zweyten Zeitraume wird die Empfänglichkeit für die ein-

*) Ist denn dieser Ausdruck zu provinziell, oder zu vag und abstract, oder überhaupt unnatürlich und erkünstelt, daß man ihn nicht mehr für gleichbedeutend mit dem bildlichen Worte: Herz, gelten lassen mag? Also Kummer und Gram, wie Freude und Hoffnung, sie sollen nicht mehr ihren Sitz im Gemüth haben? Wo denn sonst?

wirkenden Umgebungen wieder rege. Dieß gilt so weit, als die Sinne wieder aufwachen, und der Verstand wieder thätig ist; aber das Gemüth bleibt gebunden; und so bleibt der Zustand der Unfreyheit im Grunde derselbe, denn das Leben bewegt sich nur um den Einen Gegenstand, welcher das Gemüth gefesselt hält, so daß nothwendig die Vorstellung dieses Gegenstandes dem Kranken immerfort als fixe Idee vorschwebt, und er immerfort, wie durch ein Gesetz der Schwere, auf denselben zurückgezogen wird. Und so kann sich das Leben des Kranken in diesem Zustande Jahre lang hinziehen, wenn nicht eine günstige Revolution im leiblichen Organismus, oder ein anderer günstiger Zufall, oder die Macht echter Kunst die Fesseln des Kranken bricht und das Gemüth frey macht. Geschieht nichts hievon: so verfällt der Kranke entweder, wenn ihm selbst sein Zustand zu sehr zur Last wird, in Narrheit, welche zuletzt in Albernheit übergeht; oder er sinkt durch den Druck in seinem Innern allmählig in Stumpfheit und Blödsinn; oder er wird durch körperliche Verzehrung aufgerieben. So verläuft und endiget die reine Melancholie.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Die charakteristischen Zeichen der Melancholie lassen sich erst erkennen, nachdem die Krankheit Gestalt gewonnen hat; dann aber treten sie auch scharf und bestimmt hervor. Das Angesicht, Blick und Auge, und Miene, Haltung, Stellung, Bewegungen, Alles verräth die Krankheit deutlich. Der Blick ist erloschen, und gleichsam in sich selbst verloren; er haftet an nichts Aeußerem, ja er vermeidet es, fremde Gegenstände aufzufassen. Das Auge ist in seine Höhle zurückgesunken, starr vor sich hin gerichtet, oder zu Boden gesenkt. Das Gesicht ist bleich, oder grau, die

Haut welk, die Wangen eingesunken, die Züge vom Kummer tief gefurcht; der Kopf ist vorwärts oder zur Seite geneigt, die Brust eingezogen, der Athem schwer, Herz- und Pulsschlag matt und langsam. Häufiges Händeringen. Der Kranke steht, wie angemauert, still, oder geht unruhig und ängstlich hin und her. (Der Verf. beobachtete eine solche Melancholie an einer Frau, wo die Kranke mit verschlossenen Augen — sie glaubte des Tageslichts nicht würdig zu seyn — unausgesetzt mit kleinen Schritten in einem engen Kreise hin und her ging.) Der Kranke spricht entweder gar nicht, oder er spricht unter Seufzen und Wehklagen den Gegenstand aus, der ihn drückt, (heart-breaking der Engländer,) z. B. daß er von Gott verworfen sey. Des Nachts wälzt er sich meist schlaflos auf seinem Lager herum, und der nächste Tag findet ihn wie der vorige.

b. Diagnostische Momente. Der Charakter von Depression, den die Krankheitsform in allen ihren Theilen an sich trägt, unterscheidet sie von allen Formen in der Ordnung der Exaltation; und die Einfachheit der Symptome von allen complicirten Formen.

c. Prognostische Momente. Je länger die Krankheit gedauert, je tiefer sich die Vorstellung des Unglücks dem Gemüth eingegraben hat, je näher die Krankheit der Narrheit, der Albernheit, dem Blödsinn ist: desto weniger ist Hoffnung zur Genesung vorhanden. Dagegen, je ruhiger der Kranke allmählig wird, je mehr sich Appetit und Schlaf wieder finden, ja eine gewisse Zunahme des Körpers bemerklich wird: desto mehr ist zu hoffen. Gut ist es, schon nach der Bemerkung der Alten, wenn sich unterdrückte Blutflüsse oder Wechselfieber wieder einstellen.

§. 222.

Zweyte Form: Melancholie mit Blödsinn (Melancholia anoa).

1. Specifischer Charakter. Zu den Zeichen der Melancholie gesellt sich allgemeine und bleibende Stumpfheit, welche jedoch auf dem Grunde der Schwermuth, des tiefen Sinnens und Brütens ruht.

2. Vorläufer. Von Natur furchtsame, schüchterne, schwache Seelen, die leicht durch jeden Unfall erschüttert, niedergedrückt werden, keinen Halt in sich selbst haben, geistiger Thätigkeit und Bildung ermangeln, durch üble Verhältnisse und Umstände eingeengt sind, sinken leicht durch plötzlichen starken, oder zwar nicht heftig, aber anhaltend einwirkenden Druck von außen in einen Zustand von Gemüthslähmung, welcher zugleich mit Lähmung der Sinne (nicht der Sinnesorgane) und des Verstandes verbunden ist. Allgemeine Unruhe und Aengstlichkeit, Thränenvergießen, Zittern und Bangen, gänzliche Unterdrückung der Geistesgegenwart kündigen diesen Zustand an.

3. Verlauf und Ausgang. Nach dem angegebenen Leiden scheint bey ausbrechender Krankheit im ersten Stadium dennoch eine Art von Reaction zu erfolgen. Der Kranke stößt mürrisch Alles von sich, was ihm naht, ja er schlägt auch wohl auf die, welche ihm beystehen wollen; wobey sein Gesicht von fliegender Röthe überzogen wird und die Augen mit ungewöhnlichem Glanze strahlen, fast als stünde der Anfall einer Manie bevor. Oder der Kranke wird geschwätzig, lacht, singt, spricht ungereimte Dinge durch einander, als wollte die Krankheit zur Verrücktheit ausschlagen. Aber bald ist die aufgeregte Reizbarkeit der Schwäche erschöpft; der Kranke sinkt nur desto tiefer in stumpfes Brüten zurück,

je lebhafter er aufgeregt war, so geht die Krankheit nach ohngefähr acht bis vierzehn Tagen zum zweyten Stadium über. Der Hauptcharakter setzt sich fest: der Kranke wird immer in sich versunkener, stumpfer, unempfindlicher. Nichts reizt und rührt ihn mehr, er läßt keine Klage hören, sondern starrt gedankenlos vor sich hin, ungeneigt und widerwillig zu jedem Geschäft, das ihm zugemuthet wird. Er sitzt am liebsten, oder liegt, und verbringt so die Tage in einer Art von Starrsucht. Endlich kehrt im dritten Stadium, nach dem vierten, fünften, sechsten Monate, eine Art von automatischem Leben in ihn zurück; er geht wieder umher, und läßt sich zu mechanischen Beschäftigungen bringen, thut aber Alles nur halb, und verdirbt mehr als er schafft, läßt bald die Hände sinken, und sitzt kindisch-blödsinnig da. In diesem Zustande verschleichen die übrigen Tage seines Lebens, dessen Kraftquelle erschöpft ist.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. Wenn das Brüten und vor sich Hinstarren, der immer auf einen Punkt gerichtete Blick die Melancholie verräth, so drückt die ganze geistlose Physiognomie, und das schwache, kindische Wesen den beygemischten Charakter des Blödsinns aus. Durch beyderley Züge läßt sich diese Form von allen andern unterscheiden, und eben diese Vereinigung von Gemüths- und Verstandesdepression giebt überall ein übles Prognosticon her.

§. 223.

Dritte Form: Melancholie mit Willenlosigkeit; (Melancholia ἀβουλη)

1. Specifischer Charakter. Zu den Symptomen der Melancholie gesellt sich eine gänzliche Lähmung der Willenskraft. Der Kranke ist zwar seiner

Verstandeskräfte mächtig, so weit es das niedergedrückte Gemüth erlaubt, aber er ist unfähig einen Entschluß zu fassen und auszuführen. Dieß giebt den Kranken bey scheinbarer Besinnung einen Anstrich von Erstarrung und Unbeweglichkeit.

2. Verlauf. Die Krankheit hat keine Vorläufer, denn sie bricht plötzlich, nach heftig auf ein empfängliches Gemüth einwirkenden Ereignissen, aus, welche keine Kraft des innern Widerstandes finden, da das Individuum im Laufe seines Lebens nicht dafür gesorgt hatte. Menschen, welche ganz an das Aeußere dahingegeben, ganz darin verloren sind, werden auch durch gewaltsame äußere Einwirkung, durch irgend ein Unglück, ein schreckliches Ereigniß, so aus ihrer Fassung gebracht, daß Gemüth und Wille erstarren. Dieß ist der Anfang und zugleich der Charakter der Krankheit. Was uns die Schriftsteller unter dem Namen Melancholia attonita schildern, macht das erste Stadium dieser Krankheitsform aus. Der Kranke ist wie vom Blitz getroffen; er kann das Ungeheure, was sein Gemüth erschütterte, nicht fassen; er kann sich nicht regen noch rühren. In diesem Zustande bleibt er mehrere Tage lang, wenn nicht ein kräftiges Hülfsmittel erfunden wird, ihn zu heben. Wie bey jenem jungen Mann, welcher auf die Nachricht, seine Geliebte wolle einen Andern heirathen, in diese Melancholiam attonitam verfiel, aber aus seiner Erstarrung zurückkam, als man ihn versicherte, sie habe sich anders besonnen. Kommt keine solche Hülfe, so kommt der Kranke zwar nach und nach wieder zur Besinnung, er weiß was ihm geschehen: sein Gemüth bleibt aber an das Unglück gefesselt, und sein Wille außer Stand zu handeln. Was das tägliche Thun und Treiben der Menschen ins Spiel setzt: Neigungen, Verstandeszwecke,

Bedürfnisse, nichts ist im Stande ihn zu bewegen, daß er nur eine Hand aufhübe, einen Finger rührte. Und so verläuft das zweyte Stadium, in welchem der Kranke Jahre zubringen kann. Zuletzt wird er stumpf- und blödsinnig, wenn nicht schon das erste Stadium unmittelbar in diesen Zustand überspringt, von welchem wir bey Pinel, Arnold, Chiaruggi u. A. Fälle aufgezeichnet finden.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Zeichen des ersten Stadiums der Krankheit, wenn es in seiner vollen Stärke erscheint, sind einzig. Der Kranke sitzt, oder steht, oder liegt, wie ihn gerade die Krankheit überfällt, unbeweglich, gleich einer Bildsäule, die Augen starr, seelenlos, auf Eine Stelle gerichtet. Der Kranke hört nicht und sieht nicht; was man mit ihm vornimmt, läßt er geschehen; in ihm selbst scheint alle Kraft der Reaction erloschen. Im zweyten Stadium treten die Zeichen der Melancholie, aber blos in der Form von Gemüthsabstumpfung, hervor, und sind von denen der Willenslähmung begleitet, ungeachtet der Kranke seiner Sinnes- und Bewegungswerkzeuge wieder Meister ist. Die Zeichen des allgemeinen Stumpfsinns beschließen die Scene. Im ersten Stadium unterscheidet sich diese Form durch ihre charakteristischen Merkmale, im zweyten durch scheinbare Verständigkeit, bey Gefühl- und Thatlosigkeit, von allen andern; die Zeichen des dritten Stadii hat sie mit den Ausgängen vieler andern Formen gemein. Wo die volle Lebensthätigkeit nicht im ersten Stadium wieder eintritt, ist die Prognosis stets übel.

§. 224.

Vierte Form: allgemeine Melancholie; (Melancholia catholica.)

Gesellt sich zur vorigen Form noch bleibende Sinnes- und Verstandeslähmung, so entsteht diese Form, welche selten, und selten von Dauer ist. Sie endigt sich bald mit völligem Blödsinn, oder apoplectischem Tod.

§. 225.

Ueber Unterarten, Abarten, Spielarten der Melancholie.

Man wird sich wundern, daß unter den Symptomen der Melancholie in ihren Hauptformen, nicht die Neigung zum Selbstmord mit aufgeführt ist, da doch bey melancholischen Personen nichts gewöhnlicher ist, als dieser Trieb der Selbstvernichtung. Aber eben weil er dieß ist, gehört er nicht der Gemüthsaffection an, sondern dem wirkenden, handelnden Vermögen, dem Willen. Wo demnach sich dieser Trieb zur Melancholie gesellt, tritt die Krankheit in das Gebiet der dritten Ordnung über, wo wir sie auch, unter der Rubrik: Melancholia taedium vitae, oder Anglica, wiederfinden werden. Aus demselben Grunde kann sie auch nicht unter die Rubrik, von welcher jetzt die Rede, gebracht werden. Hieher gehört blos:

1. Das Heimweh (Nostalgia). Hat ganz den Charakter der reinen Melancholie, nur daß sie durch den bestimmten Gegenstand modificirt ist.

2. Die religiöse Melancholie. (M. religiosa. Sauvag. spec. 3.) (auch superstitiosa, auch desperatio aeternae salutis; Willis.) Ist ebenfalls durch ihren Gegenstand bestimmt, und unterscheidet sich in nichts anderem von der reinen Melancholie, so

lange nicht der Trieb zum Selbstmord, oder der Trieb, Andere zu morden, hinzukommt; wo dann die Krankheit der dritten Ordnung anheim fällt.

Zweytes Segment.

Formen der zweyten Gattung: Blödsinn; (anoia.)

§. 226.

Erste Form: reiner Blödsinn; (anoia simplex.)

Specifischer Charakter. Die Sinne, besonders die höheren, fassen nicht auf, oder halten nicht fest, und der Verstand sammelt aus den Empfindungen keine Begriffe. Reines geistiges Vegetiren, geistige Nullität. Dabey aber sind die thierischen Gefühle und Triebe, wie Hunger und Geschlechtstrieb, desto lebendiger, und die Individuen sind reizbar zum Zorn, der in die Tollheit hinüberspielt. Es ist dieß der Cretinismus, welcher, so gut als angeboren, wie aller angeborner Blödsinn überhaupt, der von mangelhafter, nicht zur Reife gekommener, Ausbildung des Hirns entsteht, und sich durch die fehlerhafte Schädelbildung verräth, kein Gegenstand unserer Betrachtung seyn kann, als welche sich blos mit den Störungen des Seelenlebens, nicht aber mit einem nie beginnenden Seelenleben beschäftiget. Das Individuum muß die Bedingungen zur Menschheit: das Bewußtseyn und die Möglichkeit der Freyheit, in sich entwickelt haben, wenn eine Störung dieser höhern Lebensbedingungen möglich seyn soll.

§. 227.

Zweyte Form: Blödsinn mit Melancholie; (anoia melancholica.)

1. Specifischer Charakter. Schwäche des Erkenntnißvermögens, Unfähigkeit Vorstellungen festzuhalten und Urtheile zu bilden; dabey aber Empfindung dieses Zustandes, Seufzen und Klagen über ein trauriges Schicksal, dessen Quelle der Kranke nicht kennt, weil er sich selbst nicht begreift; zugleich aber rastlose, doch zwecklose Geschäftigkeit, zum Zeichen, daß wenigstens der gute Wille, thätig zu seyn, vorhanden ist.

2. Vorläufer, Verlauf und Ausgang. Bey von Natur beschränkten Geistesfähigkeiten und durch Zwang oder eigenen Trieb bewirkten Anstrengungen zu geistiger Thätigkeit, namentlich durch das Gedächtniß, erfolgt zuletzt gänzliche Stumpfheit. Der Kranke ist der Aufmerksamkeit nicht mehr fähig, vergißt im nächsten Augenblicke, was er oder Andere im vorhergehenden gesprochen, kann sich in den gemeinsten Begriffen nicht zurecht finden, und verliert zuletzt alle geistige Freyheit. Aber das Gefühl der Unbehaglichkeit dieses Zustandes und der allgemeinen Geringschätzung und Zurücksetzung macht ihn traurig und niedergeschlagen; er wird Leuteschеu, zieht sich in die Einsamkeit zurück, wo er sich mit sich selbst beschäftiget, und wird endlich ganz zum Kinde, das ohne Grund bald lacht, bald weint und in kindischen Spielen sein Leben verbringt. Gleichwohl erreichen solche Individuen ein hohes Alter. Haindorf sah in der Irrenanstalt zu Würzburg einen solchen Unglücklichen, welcher, geistesschwach geboren, aber aus bornirter Ansicht der Eltern zur Theologie bestimmt, jedoch durchaus unfähig zur Verwaltung ei-

nes geistlichen Amts, durch die Vorwürfe der Eltern und die eigene Kränkung über seine Unfähigkeit in melancholischen Blödsinn verfiel und sich noch in einem Alter von 78 Jahren im Irrenhause befand, in welchem er 40 Jahre zugebracht hatte.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Zeichen. Die Geistesschwäche, die Einfältigkeit, die Stumpfheit, ist deutlich im Blick, in den Gesichtszügen und Mienen, in der Haltung und den Bewegungen, wie in den Reden solcher Kranken ausgedrückt. Der Blick ist matt, stumpf, und geistlos, die Gesichtszüge sind schlaff, die Mienen nichtssagend, kindisch-albern, oft weinerlich, die Haltung vernachlässiget, die Bewegungen zwecklos, ungeschickt, die Rede kindisch, ohne Gehalt, ohne Zusammenhang. In den ersten Zeiten sind die Spuren des Trübsinns, der Schwermuth, in den Mienen, in den Klagen, in dem Seufzen und Weinen, in dem ganzen verschüchterten Wesen des Kranken nicht zu verkennen; nur mit der Zeit verliert sich diese Beymischung der Spuren von Melancholie. Durch diese Zumischung von Melancholie zum Blödsinn in dem ersten und zweyten Stadium der Krankheit, ehe sie sich ganz in die Albernheit verliert, ist diese Form des Blödsinns, wie von den übrigen, so auch von andern psychischen Krankheitsformen leicht zu unterscheiden. Nur ehe sich die Krankheit gänzlich ausgebildet hat, ist ein gutes Prognosticon möglich. Der Verf. selbst hat in einem ähnlichen Falle, bey einem theils von Natur beschränkten, theils durch Onanie und unnütze Geistesanstrengungen geschwächten, jungen Menschen, welcher von seinen Eltern ebenfalls zur Theologie bestimmt, und aus Mißmuth über das Nichtgelingen seiner Bestrebungen schon in tiefe Schwermuth und völlige Geistesschwäche ver-

fallen war, dadurch noch Hülfe geschafft, daß er den Kranken der falschen Lebensbestimmung entziehen, und in eine Lage bringen half, die seinen Verhältnissen angemessen war. Er genaß gänzlich.

§. 228.

Dritte Form: Blödsinn mit Willenlosigkeit; (anoia ἀβουλη.)

1. Specifischer Charakter. Die Zeichen der Sinnes- und Verstandesschwäche mit denen der Unfähigkeit zum Handeln vereinigt. Der Kranke ist aus Mangel an Willensenergie unbeweglich und spricht nicht, der Mund ist immer geöffnet, die Augen stehen seelenlos hervor. Wird der Kranke nicht mit Gewalt zur Arbeit angehalten, so bleibt er den ganzen Tag, in völliger Unthätigkeit, auf Einer Stelle liegen.

2. Vorläufer, Verlauf und Ausgang. Wiewohl die Krankheit eine bestimmte, von allen andern unterschiedene, Form ist, so ist sie doch meistentheils keine primäre, sondern in der Regel nach früheren Seelenstörungen anderer Art entstanden. Zwar findet ein geringerer Grad dieser Form unter der ganz rohen, fast thierischen Masse des Volks bey von Natur und durch Mangel an Erziehung verwahrloseten Individuen Statt; aber in völliger Ausbildung erblickt man sie nur als caput mortuum früherer Seelenstörungen, namentlich und vorzüglich chronischer Tobsucht, besonders wenn dergleichen Zustände hart und tyrannisch behandelt wurden. Die Irrenhäuser wimmeln von Kranken dieser Art. Die Vorläufer sind demnach, wie gesagt, chronische, periodische Manie, auch hartnäckiger Wahnsinn, Verrücktheit. Man erkennt, daß diese Formen in Blödsinn mit Willenlosigkeit übergehen wollen, wenn jene Kranken ruhiger,

stiller, abgespannt werden und bleiben. Erst findet noch einige Beweglichkeit Statt, und die früheren krankhaft psychischen Thätigkeiten gehen in allgemeine Verworrenheit über; allmählig aber verwandelt sich diese in völligen Blödsinn, und die Beweglichkeit in reine Unthätigkeit; wie oben angegeben worden. So kann der Kranke viele Jahre ohne Veränderung seines Zustandes zubringen, bis auch die Organe des vegetativen Lebens völlig abgenutzt sind, und meistentheils Abzehrung oder Apoplexie die Scene endiget. Die Zeichen der Krankheit sind unter ihrem specifischen Charakter hinlänglich unterscheidbar angegeben, und einer Prognosis bedarf es nicht.

§. 229.

Vierte Form: allgemeiner Blödsinn; (anoia catholica.)

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit des ganzen psychischen Lebens aus Lebensschwäche; Stumpfheit der Sinne und des Verstandes, Verlust des Gedächtnisses und der Phantasie, oder schwaches, kindisches Spiel derselben, Unempfänglichkeit für Alles, was aufs Herz wirkt, Unfähigkeit zum Handeln.

2. Vorläufer, Verlauf, Ausgang. Entweder die Krankheit entsteht plötzlich, durch heftigen Schreck, wie in dem von Pinel erzählten, schon angeführten, Falle, wo ein Bruder bey dem plötzlichen Tode des andern gänzlich blödsinnig wurde, und ein dritter bey dem Anblick der Zerrüttung des Zweyten dasselbe Schicksal erlitt; — und hier giebt es keine Vorläufer; — oder diese Krankheitsform entsteht nach erlittenen höchst entkräftenden Krankheiten, nach übertriebenen Mercurialkuren, als endliche Folge der Selbstbefleckung u. s. w. — Dann zeigen sich als Vorläufer: Schwäche des Gedächtnisses und der Urtheilskraft,

Schwäche der Sinneswerkzeuge, Unfähigkeit viele Vorstellungen hintereinander zu fassen, Schwindel, Ohnmachten, leichtes Phantasiren, Anfälle von Epilepsie, partielle Lähmungen, — oder die Krankheit ist Folge und Symptom der Alterschwäche (Amentia senilis, aber in ihrem höchsten Grade) — dann ist allmählig wachsende Stumpfheit der Sinne und des Verstandes Vorläufer; — inzwischen, wenn nicht ungemein hohes Alter das Uebel erzeugt, welches man dann nicht sowohl für Krankheit, als vielmehr für natürliche Folge des endlichen Lebens ansehen muß: so ist diese amentia senilis dennoch auch als Resultat eines regelwidrig geführten Lebens anzusehen. In allen angegebenen Fällen nimmt auch, in dem Maße, wie die Schwäche wächst, der allgemeine Blödsinn zu, und endigt nur mit dem Tode, gemeiniglich aus Abzehrung.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Der matte, leere, erschöpfte Blick, die blasse Gesichtsfarbe, die schlaffen Züge, der Ausdruck gänzlicher Seelenlosigkeit, welcher über das Gesicht verbreitet ist, die schlaffe Haltung des Körpers, die Unthätigkeit, die offenbare Gefühllosigkeit, Alles bezeichnet den auf allen Seiten vollendeten Blödsinn. Und so ist er von den übrigen Arten und von andern Formen des psychisch-kranken Zustandes hinlänglich zu unterscheiden. Die Prognosis ist, wo die Krankheit aus Schreck entstand, nur dann günstig, wenn zeitige und kräftige Hülfe angewendet wird; nach Krankheiten und Ausschweifungen nur bey ursprünglich kräftiger Constitution, günstiger Lage, und guter Hülfe; das Alter endlich ist selbst eine unheilbare Krankheit.

§. 230.

Ueber Unterarten u. s. w. des Blödsinns.

Man hat, namentlich zum Behufe der gerichtlichen Medizin, mehrere Grade des Blödsinns angenommen, und um diese feinen Unterschiede hat besonders Hoffbauer in seinem Werke: die Psychologie in ihrer Anwendung auf die Rechtspflege u. s. w. (Halle 1808.) großes Verdienst. Allein diese Grade constituiren keine besonderen Formen, die man als Unterarten ansehen könnte; eben so wenig sind Dummheit, Albernheit, Einfalt, so lange nicht wahrhaft unfreyer Zustand als die conditio sine qua non zu diesen Geistesmängeln hinzutritt, für Unterarten u. s. w. des Blödsinns zu rechnen. Und so begnügen wir uns denn mit den sichern Bestimmungen und Kennzeichen der Hauptformen, und lassen diese Rubrik leer.

Drittes Segment.

Formen der dritten Gattung: Willenlosigkeit; (ἀβουλία)

§. 231.

Erste Form: reine Willenlosigkeit (Abulia simplex.).

1. Specifischer Charakter. — Der Kranke hat Gefühl und Bewußtseyn; Sinn und Verstand sind weder übermäßig aufgeregt, noch stumpf und unterdrückt, aber eine völlige Unthätigkeit, die aus der Unfähigkeit zu wollen entspringt, lastet auf ihm. Der Wille des Kranken ist gebunden; der Kranke ist in Beziehung auf den Willen unfrey.

2. Vorläufer, Verlauf und Ausgang. — Ausschweifungen und die Folgen derselben; widrige,

das Gemüth niederdrückende Schicksale, erzeugen eine melancholische Stimmung, welche zwar nicht die Kraft hat, in wahre, tiefe Melancholie überzugehen, aber doch mehrere Wochen, ja Monate lang dauert, und wenn sie sich nach und nach verliert, den eben beschriebenen Zustand zurückläßt. Der Kranke ist zu keiner Art von Thätigkeit zu bringen; wenn es auf ihn ankommt, liegt er den ganzen Tag im Bette, rührt sich nicht, spricht nicht, obgleich er vollkommen bey sich ist. Kein Zureden, keine Bitten, kein Drohen rührt und bewegt ihn zu irgend einer Thätigkeit: er kann nicht wollen. So bringt er Tage, Wochen, Monate lang zu, sich selbst und den Seinigen zur Last. Er würde sich vielleicht das Leben rauben, wenn er sich dazu entschließen könnte. Zuletzt stocken auch die Verrichtungen des vegetabilischen Lebens; Cacherie mit ihren Folgen stellt sich ein, der Kranke zehrt sich allmählich ab, und stirbt, nachdem sich in der letzten Zeit eine allgemeine Stumpfheit seiner bemächtiget hat. Selten geht der Zustand der Willenlosigkeit, wenn er einmal dem Kranken habituell geworden ist, und dieser dadurch alle seine Lebensverhältnisse zerstört hat, wieder in den Zustand lebendiger Thätigkeit zurück; höchstens lernt der Kranke sich wieder automatisch beschäftigen: er will zwar nicht, was von ihm verlangt wird, aber er widersteht auch nicht: er läßt sich biegen wie Blei.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Das ganze Ansehen, die Haltung, die Bewegungen des Kranken tragen das Gepräge seines Zustandes. Sein Blick ist leblos, sein Gesicht ohne Ausdruck, außer dem der Stumpfheit, weil alle Unthätigkeit stumpf macht. Seine Haltung ist nachlässig, schlaff; seine Bewegungen langsam, zaudernd. Oft

scheint der Kranke nicht zu wissen, ob er gehen oder stehen soll. Sein ganzes Wesen trägt das Gepräge der Unentschlossenheit, oder vielmehr der Unfähigkeit sich zu entschließen. Und dieser charakteristische Zug unterscheidet diese Form von Unfreyheit von jeder andern, deren Merkmale hier fehlen: denn wenn der Kranke *wollte*, oder wollen *könnte*, wäre er ein gesunder Mensch. Ein gutes, aber seltenes Zeichen ist es, wenn größere Munterkeit und Lebendigkeit in Blick und Mienen zurückkehrt, eine Art von Heiterkeit sich über dieselben verbreitet. Die Krankheit darf aber nicht zu lange gedauert haben, wenn dies geschehen soll; geschieht es aber, so ist Rückkehr zum vollen Leben zu hoffen. Eintretende Stumpfheit und Cacherie verkündigt den schlimmsten Ausgang.

§. 232.

Zweyte Form: Willenlosigkeit mit Schwermuth. (Abulia melancholica).

Specifischer Charakter. Gang der Krankheit. Zeichen. — Der hervorstechende Zug dieser Form bleibt die Willenlosigkeit mit ihren Symptomen; aber die Spuren der Schwermuth, Traurigkeit, Seufzen, Weinen, sind der Krankheit beygemischt. In Menschen, von zartem, reizbarem Gemüth, aber ohne Haltung, erzeugt sich diese Form, wenn die Stürme des Lebens sie niederwerfen und ihre Kraft lähmen. Die Spuren der Willenlosigkeit brechen zuerst hervor; und es ist hauptsächlich der Schmerz über ihre Unfähigkeit zum Handeln, welcher sie schwermüthig macht. Der letztre Zustand gewinnt immer mehr die Oberhand, und stürzt sie zuletzt in völlige Melancholie, wo die Verzweiflung nicht selten die Stelle des Willens ersetzt und die Kranken zum Selbstmord treibt. Ge-

schieht dies nicht, so reiben sie sich in allmähliger Verzehrung auf. — Die Zeichen der Schwäche und Trauer sind in Blick, Mienen und Bewegungen ausgedrückt. Die ganze Gestalt deutet auf geistige Erschöpfung, die gleichfalls, wie bey der ersten Form, nicht ohne früheres Verschulden Statt findet. Von der reinen Willenlosigkeit unterscheidet sich diese Form eben durch die beygemischten Züge von Melancholie; und von der reinen Melancholie durch Mangel des tiefen Insichversunkenseyns, da der Schmerz über die Unfähigkeit zum Handeln das Gemüth immer in Aufregung erhält. Wenn nicht, vorzüglich ehe die Krankheit eingewurzelt ist, sehr günstige Ereignisse eintreten, so ist kein gutes Prognosticon zu stellen. Verlieren sich aber allmählig die Spuren des Trübsinns, heitert sich das Gesicht des Kranken wieder auf, so ist auch neue Lebenslust und Lebenskraft zu hoffen; das Gegentheil, wo die Schwermuth immer mehr überhand nimmt. Dann gerathen die Kranken in den Zustand, den **Auenbrugger** die **stille Wuth** nennt, und wo die Kranken (S. Auenbrugger über die stille Wuth. Dessau. 1783. — Dritte und vierte Krankengesch.) mit dem Ausruf: „ich bin verloren, mir ist nicht mehr zu helfen," sich der Verzweiflung ergeben.

§. 233.
Dritte Form: Willenlosigkeit mit Blödsinn.
(abulia anoa).

Wenn nicht blos der Wille, sondern auch die Geisteskraft gelähmt ist, so tritt dieser Zustand ein: nur darf der Blödsinn nicht der vorwaltende Theil seyn, sonst gehört diese Form zur zweyten Gattung. Die Krankheit ist eine Folge der Samenverschwendung. Der Kranke kann nicht mehr denken, und seine

Sinne sind an den Zwang der äußern Gegenstände gebunden, die mehr oder weniger den Reiz zur Manustupration aufregen, welcher sich der Kranke willenlos ergiebt. Für alle übrigen Gegenstände ist er völlig gleichgültig.

§. 234.

Vierte Form: Willenlosigkeit mit allgemeiner psychischer Depression; (abulia catholica).

Das reine Bild dieser Form giebt nur die vollständige sogenannte Melancholia attonita, wiefern sie selbstständige Krankheit ist. Die Unfähigkeit zu geistiger Reaction ist ihre Grundlage.

Viertes Kapitel.

Nosographie der Formen der dritten Ordnung.

---

§. 235.

Einleitende Betrachtung.

Wenn der Mensch, d. h. seine Seele, eine kleine Welt genannt werden kann, so mag man auch wohl die Gedanken, Empfindungen und Triebe dieser Seele die Bewohner dieser kleinen Welt nennen, welche, wie die der großen, bald als Wohlgestalten, bald als Mißgestalten erscheinen. Die Beobachtung hat, wie bereits gesagt, bey weitem noch nicht das Gebiet dieser geistigen Mißgestalten gehörig ausgemessen und die Individuen gesondert. Die großen Massen, die zusammengesetzten, verwickelten Gruppen der psychisch-krankhaften Erscheinungen sind es, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den Griffel

der Zeichner geführt haben. An diese begeben wir uns denn auch jetzt, indem wir eingestehen, daß sie auch die am häufigsten vorkommenden sind, aber indem wir auch zugleich bemerklich machen, daß sie nicht gehörig begriffen und gewürdigt werden können, wenn sich das Auge nicht vorher an den einfachern Formen geübt hat, welche allerdings auch für sich, und selbstständig, nur nicht so häufig und ungetrübt von Vermischung erscheinen, aber freylich am öftersten als einzelne Züge größern Gemählden einverleibt sind. Es giebt Physiologen, welche den ganzen Organismus aus einzelnen Lebendigkeiten zusammengesetzt seyn lassen; auf ähnliche Weise könnte man sagen, daß die complicirten psychischen Krankheitsformen aus einzelnen, einfachern zusammengesetzt sind, welche, nur nicht gerade in demjenigen Subject, wo sie sich einem größern Ganzen untergeordnet finden, auch für sich ihre eigene Gestalt, ihr eignes Bestehen haben. Von dieser letztern Art sind die bis jetzt abgehandelten Formen. Sie verschwinden aber in ihrer Individualität, und stehen blos als Symptomen-Gruppen in der Reihe psychischer Krankheitformen da, welche von nun an, als der dritten Ordnung angehörig, aufzustellen sind. Dieses, daß in den vielfach complicirten Formen die einfachern ihre Substanzialität verlieren, ist auch der Grund, warum manche Beobachter an der Vielfältigkeit dieser Formen überhaupt zweifeln, und wohl gar in Einer Grundform das Wesen aller besondern Seelenstörungen überhaupt enthalten glauben. Und fast könnte man verleitet werden, ihrer Ansicht beyzutreten, wenn man bemerkt, wie nicht selten in einem einzigen Falle der krankhafte Zustand fast alle Formen und Nüancen psychischer Deflexe durchläuft. So z. B. hat der Verf. selbst gesehen, wie ein bestimmter Fall mit Verrückt-

heit, die halb Wahnwitz, halb Aberwitz war, anfing, sich in Wahnsinn verlor, zur Tollheit steigerte, von dieser sich wieder zu der früher betretenen Stufe herabzog, dann bis zur Melancholie, und endlich bis zum Blödsinn hinabsank, aus welchem sich nach einigen Tagen, und nach fünfwöchentlicher Dauer der ganzen Krankheit, der Kranke nach gänzlicher Erschöpfung zur bleibenden Besinnung erholte. Der flüchtige oder ungeübte Beobachter würde hier keinen Haltungspunkt, keinen Grundton finden, welcher die Krankheit zu einem beharrlichen Charakter stimmte, und alles Uebrige accessorisch machte: allein genauere, gehaltene Beobachtung erkannte aus der Concurrenz aller Umstände, daß die Krankheit complicirte Verrücktheit war, die in ihrem ersten Stadium durch Aufreizung symptomatisch zum Wahnsinn, ja zur Tollheit gesteigert wurde, dann nach Erschöpfung der Kräfte, ebenfalls symptomatisch zu Melancholie und Blödsinn sank; wobey aber, sowohl im Stadium der Exaltation, als in dem der Depression, immer die Grundfarbe der Krankheit, die Verrücktheit, durchschimmerte, und auch noch zuletzt, im Stadium der Reconvalescenz, in fixen Ideen zu bemerken war, von denen sich der Kranke nicht loswinden konnte, bis mit der physischen auch die geistige Kraft wieder gewachsen war. Wäre der Kranke nicht anfangs gewaltsam und anhaltend aufgereizt worden, so wär' es nicht bis zur Manie gekommen; und hätte er nicht in dieser Ueberspannung zu lange zubringen müssen, so hätten sich späterhin nicht die unwesentlichen Symptome von Melancholie und Blödsinn — hier die reine Folge von Erschöpfung — eingestellt. Die Krankheit war demnach getrübt, gestört in ihrem Gange, und erschien deshalb anders, als ihr natürlicher Gang mit sich brachte; wie dies oft auch bey somati-

schen Krankheiten der Fall ist, denen nicht selten die Heilmethode selbst einen complicirten, oder vielmehr verworrenen Charakter giebt. Indem also die hier angeführte Krankheit die beschriebene Tonleiter durchlief, war sie nichts weniger als formlos, sondern blieb ihrem Grundcharakter nach Verrücktheit, nur mit symptomatischen Zusätzen und Beymischungen. Dieß ist nun der Fall sehr oft, und die Möglichkeit der Variationen gleichsam auf einen Text ist sehr verschieden und sehr mannichfaltig. Daher demnach die vielen Verwickelungen, die darum, weil nicht auf das obwaltende Grundthema und Schema gesehen wird, Manchem ein Chaos, und deshalb nicht zu enträthseln scheinen; was demjenigen aber nicht schwer fallen wird, der sich mit den einfachern Formen bekannt gemacht, und noch besser, der sie selbst beobachtet hat. Der Verfasser ist überzeugt, daß bey der unübersehbaren Mannichfaltigkeit der Fälle, Aerzten, welche Gelegenheit haben, öfters psychische Kranke zu beobachten, bald dieser, bald jener einfache Fall vorgekommen seyn wird, so daß, wenn wir alle Stimmen sammeln könnten, wohl keine Form seyn dürfte, die nicht durch irgend einen bestimmt beobachteten Fall bethätigt wird. Aber eben weil die Mannichfaltigkeit der Complicationen kaum zu berechnen ist, können wir auch, bey der folgenden Auseinandersetzung, nur die hauptsächlichsten, die am häufigsten beobachteten, aufführen, haben aber auch nur nöthig, diese mit allgemeinen Zügen anzudeuten, da dieselben sich schon in den einfachen Formen scharf gezeichnet vorfinden, und hier nur zusammengefaßt werden dürfen. Uebrigens verlieren sich die meisten complicirten Formen, wie schon früher gesagt, in nicht zu berechnende individuelle Bestimmungen.

Erstes Segment.

Formen der ersten Gattung dritter Ordnung: gemischte Gemüthsstörungen; (animi *) morbi complicati.)

§. 236.

Erste Form: der stille Wahnsinn; (ecstasis melancholica.)

1. Specifischer Charakter. Verschmelzung des Wahnsinns mit der Melancholie, so daß der erstere sein Ungestüm, die letztere ihre Leblosigkeit verliert. Lust und Trauer wechseln ab, und die ganze Krankheit bewegt sich um alternirende Exaltation und Depression in den Grenzen der Gefühle und der Phantasie.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. In der Jugend bey Personen von zartem Gemüth und lebendiger, aber nicht ungestümer Phantasie, wenn die liebsten irdischen Wünsche ihres Herzens gescheitert sind, stellt sich Zerstreuung, Hang zur Schwermuth, zur Einsamkeit, zu tage- und nächtelangem, stillem Klagen und Weinen ein. Endlich verwirrt sich die sinnende, nur auf ihren Lieblingsgegenstand gerichtete Phantasie, das Herz unterliegt seinem tiefen Weh, und die Krankheit bricht aus. — Die wirkliche Welt verschwindet, die Welt der Wünsche geht im lieblichen Traum vor der kummervollen Seele auf und erleichtert auf Augenblicke ihren Zustand, bis die Last des Schmerzes das Gemüth wieder aus seiner heitern Region herabzieht. Jetzt ändert sich die Scene.

*) Der Verf. unterscheidet animus und anima wie Theil und Ganzes: animus ist ihm das Gemüth, das Herz (Begehrungsvermögen), anima die Seele überhaupt, deren eine Seite das Gemüth ist. Die ganze Seele umfaßt Gemüth, Geist, Willen: animum, mentem, voluntatem. S. m. Dissert. de voluntate medici u. s. w.

Der Kranke ist wieder ein Bild des stummen Schmerzes, und sinkt wieder in den Abgrund des Unglücks, bis wieder ein Strahl der Bildnerin und Trösterin Phantasie das Dunkel des Gemüths verscheucht, wohlthätiger Wahnsinn die Stelle der lastenden Schwermuth einnimmt. So spielt die Krankheit mit dem Kranken abwechselnd ihr Lust- und Trauerspiel, bis zuletzt dennoch die Melancholie obsiegt und zum bleibenden Zustande wird, welcher noch glücklich genug endigt, wenn das innere Leiden den Kranken allmählig auch körperlich aufreibt; denn an Heilung des Uebels, wenn die Hülfe nicht bald nach dem Ausbruche der Krankheit erscheint, ist selten zu denken.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die ganze Erscheinung des Kranken ist ein treues Bild der Krankheit. Mit zerstörtem Blick des brennenden Auges, und schmerzlich-heitern, unnatürlich gespannten Gesichtszügen, mit eingefallenen, bald glühenden, bald bleichen Wangen, in abgemagerter, gebeugter Gestalt, mit verwildertem oder phantastisch geschmücktem Haar, mit vernachlässigter, oder ebenfalls phantastisch ausgeschmückter Kleidung schleicht der Kranke an einsamen Orten, am liebsten in Flur und Wald, oder auf einsamem Berghange umher, und läßt seinen stillen Seufzern und Klagen freyen Lauf, oder flicht in stiller Träumerei Kränze aus welken Blumen, und singt mit herzzerschneidender Stimme verworrene Lieder. Er nimmt kaum Nahrung zu sich, er schläft fast nicht, und hört nicht auf den Trost der Seinen, die er nicht mehr kennt. Zuletzt sitzt er still und in sich versunken, nachdem die Bilder der Phantasie verbleicht, verwischt sind. — Die Krankheit unterscheidet sich vom reinen Wahnsinn durch den Mangel an ausschweifender Lebensaufregung, und durch die Trauer, die über das ganze Wesen des Kranken ausgegossen ist und von der reinen Melancholie durch

das Zwischenspiel des sankträumenden Wahnsinns. — Wenn der Kranke nicht bey Zeiten freye Zwischenräume erhält, die immer mehr zunehmen, ist für einen günstigen Ausgang wenig zu hoffen.

§. 237.

Zweyte Form: Melancholie mit Narrheit.

(Melancholia Moria.)

1. Specifischer Charakter. — Tiefe, finstere Insichverschlossenheit, Insichversunkenheit, abwechselnd mit ausgelassener Lustigkeit und närrischem Betragen.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Menschen von lebhaftem Temperament, wenn sie durch irgend ein großes Unglück erschüttert werden, dem sie nicht gewachsen sind, gerathen in Aufruhr ihres ganzen Wesens; und lebhafte Unruhe, Verworrenheit der Vorstellungen, Unstetigkeit in allen Bewegungen, verkehrtes Handeln, leitet die Krankheit ein. — Sehr bald macht die Lebhaftigkeit, die Verworrenheit, die Unruhe der düstersten Melancholie Platz, welche die Kranken nicht blos Tage lang, sondern Wochen, ja Monate lang fesselt, wenn sie nicht unterbrochen wird. Am Ende macht sich das tief gedrückte Gemüth durch Aufregung und Belebung angenehmer Vorstellungen, und gleichsam durch Erzwingung eines jovialen Zustandes, Luft; eine fieberhafte Lustigkeit bemächtigt sich des Kranken, und er spannt sich zu eingebildeter Glückseligkeit hinauf, um der Folter der Schwermuth zu entgehen. Er wird ein Narr, und ist nun als König und Kaiser, als Millionär, als der schönste Mensch auf dem Erdboden, ja als Beherrscher des Weltalls glücklich, so lange die Anspannung dauert; welches abermals nicht blos Tage, sondern Wochen und Monatelang Statt findet. Dann aber sinkt die Seele in ihre dunkle Tiefe zurück und der erste Zustand

kehrt wieder, bis er durch abermalige Spannung, nach neu gesammelten Kräften, verdrängt wird. Zuletzt siegt einer von beyden Zuständen, und der Kranke bleibt entweder ein lustiger Narr, bis, nach erschöpften Kräften, der Zustand in bleibende Albernheit ausartet; oder die Melancholie trägt den Sieg davon, und der Kranke verbringt zuletzt seine Tage in dumpfer Verworrenheit.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Zeichen der Narrheit, wie der Melancholie sind bekannt, und sie erscheinen wechselsweise bey diesen Kranken, so daß die Krankheit nicht zu verkennen, und leicht von andern Formen zu unterscheiden ist. Nur muß daß Urtheil nicht von einem momentanen Zustande des Kranken hergenommen, sondern die volle Entwickelung der Krankheit beachtet werden. Wenn schon die Melancholie und die Narrheit, jede für sich, schwer zu beseitigende Zustände der Unfreyheit sind: so ist dies noch mehr der Fall, da, wo sich beyde verbinden. Der melancholische Narr wird schwerlich geheilt, wenn nicht zu Anfange des Uebels irgend eine glückliche Revolution erfolgt.

§. 238.

Dritte Form: stille Wuth; (nach Auenbrugger;) (Melancholia furens; Mania melancholica der Nosologen.)

1. Specifischer Charakter. Verschlossenes, finsteres zurückgezogenes Wesen, Flucht der Gesellschaft; Angst, Verzweiflung an sich selbst und an möglicher Hülfe; Brüten über Selbstmord, und, bey gehinderter Ausführung der finstern That, Ausbruch höchster Wuth, und heftigste Tollheit.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang (nach Auenbrugger). Tiefe Demüthigung des Stolzes, Erniedrigung des Ehrgeizes, Sehnsucht nach verlornem,

unersetzlichem Gute, Folter der Eifersucht, schwerer Verlust des Habsüchtig-Geizigen, angstvolle Beklemmung untröstlicher Kleinmüthigkeit, verzweifelnde Vorstellungen über bevorstehende peinliche Noth, Armuth, Schande, Vorwürfe eines bösen Gewissens, sind Momente zu einer Seelenstimmung, wie die beschriebene. Plötzliche Zerstreutheit, Vertiefung, Verworrenheit, Unruhe und Angst mit Scheu vor dem Anblick, vor der Gesellschaft der Menschen, kündigen den Anfall an. — Die Angst und Schwermuth steigt von Stunde zu Stunde, kein Trost, kein Zuspruch hilft, der Kranke ist stumpf und taub gegen alles Einwirken, Einreden, ja er äußert entschiedene Abneigung und gehässigen Widerwillen gegen alle Wohlwollende. Der Kranke scheint die Sprache verloren zu haben, oder macht sich höchstens mit den Worten Luft: „Mit mir ist es aus, mir ist nicht mehr zu helfen." Mißtrauisch, innerlich ergrimmt blickt der Kranke auf die ihn Beobachtenden, und sucht sie mit verstellter Ruhe zu täuschen, bis er den Augenblick ersehen, der seinem Leben ein Ende macht, wenn die Ausführung des Vorsatzes nicht gehindert wird. Geschieht dieß, so ist höchster Widerstand, Bestreben mit Gewalt zu entfliehen, Schimpfen, Schmähen, Tage und Nächte lang fortgesetztes Toben bis zur tiefsten Abspannung, der Erfolg; worauf dann entweder der Kranke zu sich kommt, oder das Toben von neuem beginnt. Das erste Stadium, wo sich gleichsam das Gewitter zusammen zieht, dauert Wochen, ja Monate lang; das zweyte und dritte aber, nach Auenbrugger's Bemerkung, nie länger als neun Tage. Der Ausgang der stillen Wuth, sagt dieser Schriftsteller, ist vierfach: entweder ermordet sich der Kranke innerhalb jener neun Tage, oder er wird während dieser Zeit beruhigt und hergestellt, oder die Krankheit geht in unschädlichen, traurigen Wahnwitz über,

oder in unheilbare Dummheit und Sinnlosigkeit, welche der genannte Arzt als Folge vom übermäßigen Gebrauch des Mohnsafts in Einem Falle selbst veranlaßt zu haben sich beschuldiget. — Die auch geheilte Krankheit ist Rückfällen unterworfen. — Die Zeichen der Krankheit, und die Unterschiede von andern Formen ergeben sich aus den aufgestellten Momenten. Die Prognosis ist nur dann günstig, wenn der Kranke, nach überstandenem Anfalle, nicht blos wieder vollkommen ruhig wird, und erneuerte Lebenslust zeigt, sondern auch sich die äußern Verhältnisse desselben günstig ändern. Wo das letztere nicht der Fall ist, erfolgen über kurz oder lang Rückfälle; wie Auenbrugger an Beyspielen nachgewiesen hat *).

§. 239.

Vierte Form: Melancholie mit Verrücktheit, Wahnsinn und Tollheit; (Melancholia mixta catholica.)

1. Specifischer Charakter. — Der Grundlage nach: Melancholie, aber mit den buntesten, verschiedenartigsten Symptomen vermischt und abwechselnd. Bald Momente reiner Verrücktheit in bloßer Beschäftigung mit verkehrten, mannichfach sich kreuzenden Begriffen; bald ein Zustand vollkommenen Traumlebens, in welchem alle übrigen Symptome verschwinden; bald Wuth in ihrer fürchterlichsten Gestalt; dann wieder stille

*) Der Verfasser des Lehrbuchs würde gern Verzicht auf eigene Krankheitsbeschreibungen geleistet haben, wenn er recht viel ähnliche Monographien, wie die von Auenbrugger vorgefunden hätte die, bey mancher großen Unvollkommenheit, dennoch in der Hauptsache einer vollständigen Krankheitsauffassung Genüge leistet. — Auch Chiaruggi hat diese Form bestimmt gezeichnet, nur nicht monographisch ausgeführt.

Insichversunkenheit, Bild der reinen Melancholie. Und so abwechselnd in vermischten Anfällen und Zwischenzeiten, zu denen sich zuweilen, und besonders, je länger die Krankheit dauert, scheinbar Besinnung gesellt.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Zeichen. Nach einem theils verkehrten und phantastischen, theils verworfenem und verbrecherischem Leben einer übrigens energischen Natur hat sich schon längst tiefer Mißmuth, schroffe, schiefe Ansicht der Dinge, und wildes unbändiges Begehren und Treiben gebildet. Auf plötzliche, unerwartete, übermächtige Hemmung eines solchen Dichtens und Trachtens, Thuns und Treibens bricht zuletzt eine Gemüthsstimmung aus, welche schon die Ingredienzien aller künftigen Symptome enthält: in einer theils scharf angespannten, theils überspannten, theils niedergeschlagenen, theils aufgeregten Seele. Der lastende Druck, und mit ihm die Melancholie behält demnach das Uebergewicht, und in diese Stimmung gehen alle übrigen Phänomene zurück, und tauchen nur, abwechselnd, mehr oder weniger hervor. Nach langer, trüber, brütender Stimmung macht den Anfang eine widernatürliche Aufgeregtheit des Geistes. Scharfe, tiefeingreifende, excentrische Urtheile, lebhafte Phantasiebilder, beschäftigen den Kranken unaufhörlich; er ißt, trinkt, schläft nicht, er spannt sich immer mehr an, bis er in excentrischen Handlungen ausbricht, die bis zur Wuth steigen. Hat diese ausgetobt, so nimmt die Melancholie wieder ihr Recht ein, bis zuletzt allgemeine Abspannung entweder Genesung oder eine bleibende Verworrenheit mit sich bringt, oder die Krankheit, bey nur scheinbarer Genesung, über kurz oder lang — gemeiniglich nach Jahresfrist — wieder ausbricht, um dann gewöhnlich tragisch zu endigen. So hat der Verfasser selbst erfahren, wie ein von ihm geheilter Kranker nach

Jahresfrist an fernem Orte wieder in den vorjährigen Zustand zurück verfiel und mit Selbstmord endigte. — Was Melancholie, Wahnwitz, Wahnsinn, Tollheit charakteristisches hat, findet man hier unter vorwaltender Gemüthsstörung, vereinigt, und diese Zeichen sind nicht zweydeutig und kaum mit denen von andern Formen zu verwechseln. Die Complication so bedenklicher Symptome giebt schon an sich die übelste Prognosis.

§. 240.

Ueber die Unterarten, Abarten, Spielarten der Gattung gemischter Gemüthsstörungen.

Die Schriftsteller alter und neuer Zeit haben recht gut verschiedene Züge, welche in dieses Gebiet gehören, aufgefaßt, und schon öfters ist bey uns verschiedener Formen Erwähnung geschehen, welche einen gemischten Charakter aus mehreren Ordnungen nicht verleugnen konnten. Es scheint, sie finden sämmtlich am schicklichsten unter der Rubrik der jetzt betrachteten Gattung ihre Stelle; und wir haben fast nur nöthig, ihre Namen hier aufzuzeichnen um sie vollständig zu charakterisiren. Es sind folgende Formen, welche, in ihrer vollendetsten Ausbildung ganz hieher zu passen scheinen (wiewohl geringere Grade und Complicationen schon andern Stellen einverleibt wurden;):

1. Melancholia metamorphosis, und zwar mit den Modificationen von:
   a. Lycanthropia,
   b. Cynanthropia,
   c. Hippanthropia,
   d. Boanthropia.

Ueberall Melancholie, Verrücktheit, Wahnsinn, Tollheit, gradweise, mannichfach modificirt.

2. Daemonomania, in ihrem höchsten Grade, nach den Schilderungen, die wir von den sogenannten Besessenen in den heiligen Schriften haben.

3. Melancholia errabunda oder silvestris gehört ebenfalls hieher, ja ist vielleicht mit der eben genannten Modification eins und dasselbe. Denn diejenigen Kranken, welche einmal einsame, wüste Orte, Gräber, Wälder u. s. w. aufsuchen, sind auch, nicht blos verschüchtert, sondern auch wild und toll.

4. Melancholia misanthropica seu antipathica. Hieher gehört die heimliche oder offenbare Mordlust wahrhaft melancholischer Kranken, welche nicht eher Ruhe zu finden vermeinen, als bis sie von irgend einem Menschen, am liebsten von den nächsten Freunden und Verwandten, ganz vorzüglich Kindern Blut gesehen haben. Ja, diese Sucht, dieses Lechzen nach Blut und Tod Anderer geht so weit, daß schon der Anblick eines fremden Lebens Widerwillen erregt.

5. Melancholia taedium vitae oder Anglica ist von der stillen Wuth in so fern verschieden, daß mit der ruhigsten Besonnenheit der Zerstörungstrieb, der sicherste Beweis der Tollheit, sein Werk treibt.

Zweytes Segment.

Formen der gemischten Geistesstörungen: (morbi mentis mixti.) (Gattung: Verwirrtheit.)

§. 241.

Erste Form: Albernheit; (paranoia anoa.) (Fatuitas, Vogel; Morosis, Borsieri; amentia, Sauvages.)

1. Specifischer Charakter. Gemisch von Narrheit und Blödsinn. Der Kranke begeht Narrenstreiche, aber nicht mit der Consequenz eines Narren, sondern mit der Inconsequenz eines Kindes; er hat verkehrte Begriffe, hält sie aber nicht fest, und hält überhaupt keinen Gegenstand fest, auch die sinnlichen nicht, sondern springt von einem zum andern. Pinel hat die Albernheit (Artikel XIX.) sehr treffend geschildert.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Zeichen. Die Albernheit ist zwar eine bestimmte Form, aber selten eine primäre. Bey Disposition zum Wahnsinn, zur Verrücktheit, wo aber nicht geistige Energie genug vorhanden den Krankheitscharakter auszubilden, erscheint sie zuweilen auf heftige Gemüthsbewegungen, nach übermäßigen geistigen Anstrengungen. Meist bildet sie sich als Ueberbleibsel der Narrheit, oder der Melancholie, die sich nicht bis zur Krankheit erheben kann. Sie ist dem Alter eigener, als der Jugend, den Frauen eigener als den Männern. Sie beginnt, verläuft und endet mit kindischen Streichen, und dauert Jahre lang und lange Jahre fort. Der Verfasser sah im Irrenhause zu Waldheim eine ganze Schaar alter Frauen, die in den Freystunden auf freyem Platze, wie Kinder spielten und sich neckten. Z. B. es verkroch sich die Eine in ein dastehendes Schilderhaus, um sich, wie Kinder

pflegen, vor den Andern zu verstecken. Eine Andere kam und pochte von hinten an die Bretwand, worauf die erste herauseilte, um jene zu haschen, welche nun im Kreise um das Gehäus herumlief und von dieser unter Lachen und Schreien verfolgt wurde. Es kamen mehrere dazu: sie tanzten, sangen, lachten, u. s. w. wie Kinder, während eine Andere gravitätisch mit einer Raupe auf der Hand umherspazierte, die sie für den König von Schweden ausgab, und über ihren Besitz innig entzückt war; und wieder eine Andere sich schwerfällig hin und her bewegte, da sie eine Last von bunten Lappen, die sie schichtweise über ihren Rock genähet hatte, so daß derselbe mehrere Zoll dick über und über davon starrte, kaum erschleppen konnte. — Die Albernheit kann sich nur in Stumpf- und Blödsinn endigen. Sie behält von ihrem Beginn bis zu Ende dieselbe Physiognomie: das Gesicht der Kranken ist kindisch-fröhlich; wenn sie aber gereizt werden, können sie auch, wie Narren und Blödsinnige, in Zorn, ja in flüchtige Wuth gerathen. An eine günstige Prognosis ist nie zu denken.

§. 242.

Zweyte Form: Verwirrtheit im engern Sinne.
(paranoia anomala.)

1. Specifischer Charakter. — Gemisch von Wahnwitz und Blödsinn. Allgemeine Verworrenheit der Gedanken und Vorstellungen überhaupt. Schnelle Folge der Vorstellungen ohne innern und äußern Zusammenhang, abentheuerliche Combinationen, die aber im Augenblick, wo sie geschaffen wurden, wieder verflattern.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Zeichen. — Wenn die Zufälle der Krankheit nicht blos

symptomatische Bedeutung haben, wie dies oft vor Eintritt des Wahnsinns, des Wahnwitzes, ja der Melancholie und der Tollheit Statt findet, sondern wenn sie ein selbstständiges Wesen ausmachen: so erscheint diese Form gemischter Seelenstörung niemals primär, sondern ist jederzeit ein Ueberbleibsel, oder vielmehr eine Umgestaltung vorhergegangener anderer Formen, und namentlich der eben erwähnten; und diese sind demnach als die Vorläufer der Verwirrtheit im engern Sinne anzusehen. Der Kranke scheint körperlich gesund, ißt, trinkt, schläft wie Gesunde, geht umher, läßt sich zu mechanischen Geschäften, als Handlangen, Holztragen, Sägen u. s. w. brauchen, zeigt aber doch in seinem ganzen Wesen die innere Gestörtheit. Er hat ein bleiches verfallenes Ansehen, einen stumpfen, stieren, nichtssagenden, geistlosen Blick, und gleichwohl in den Gesichtszügen, ungeachtet der Schlaffheit der Haut und der Muskeln, etwas Gespanntes, Etwas, das auf inneres Beschäftigtseyn deutet. Der Kranke hat beständig das Ansehen eines Menschen, der an etwas Anderes denkt als er gerade vor sich hat, folglich das eines Tiefsinnigen, oder eines Zerstreuten. Er denkt aber nichts, als gleichsam zerbrochene Gedanken, hat nichts als Gedankentrümmern in seinem Kopfe, die dann auch fragmentarisch erscheinen, wenn er sich an Vorübergehende wendet; was er sehr gern thut, da er es liebt, sich auf eine verworrene Weise mitzutheilen; ohne im Geringsten beunruhigend oder ungestüm zu werden. Die Irrenhäuser wimmeln von solchen Kranken, und der Verfasser hat seit mehrern Jahren täglich Gelegenheit, deren Einige zu beobachten, welche den Charakter der Krankheit sehr treu darstellen. Hat sich einmal diese Form gebildet, so erscheint sie, wie sie hier geschildert worden, ihren ganzen Verlauf hindurch, welcher Jahre lang, oft eine sehr lange Reihe von Jahren in ununter-

brochener Stetigkeit fortdauert. Hier giebt es keine hellen Zwischenzeiten, eben so wenig als bey der Albernheit; und nur kurz vor ihrem Tode erlangen zuweilen solche Kranke plötzlich das Licht der Vernunft wieder, und scheiden menschlich aus der Welt, in welcher sie vielleicht die Hälfte ihres Lebens nur Automaten waren. Gewöhnlich versinken die Kranken zuletzt in Blödsinn und sterben an Marasmus, wenn sie nicht apoplectisch hingerafft werden; welchen letztern Ausgang der Verfasser auch beobachtet hat *). Diese Form unterscheidet sich von der Albernheit mit scharf bestimmten Zügen, indem auch nicht der entfernteste Anstrich eines närrisch-lustigen, kindisch-beweglichen Wesens bey ihr Statt findet. Die Kranken gehen still und ruhig vor sich hin, und lieben es auch, Stundenlang auf einer Stelle zu stehen, und in das weite Blaue hinauszustarren.

§. 243.
Dritte Form: Verrwirrtheit mit Tobsucht;
(paranoia anomala maniaca.)

Ebenfalls ein Ueberbleibsel eines frühern Uebels: der wahnwitzigen Tollheit; aber doch selbstständige Form. Der Wahnwitz hat sich in Verwirrtheit, die Tollheit in Tobsucht aufgelös't. Unheilbares Uebel, das mit Blödsinn und Verzehrung, oder apoplectisch endiget.

§. 244.
Vierte Form: allgemeine Verworrenheit.
(paranoia anomala catholica.)

Dieser Zustand grenzt ziemlich nahe an den Blödsinn und ist eine häufige Ausgangsform aller heftig ergreifenden Seelenstörungen. Weil er aber Jahre lang

*) Im kleinen Gehirn fanden sich bey der Leichenöffnung lamellenförmige, fast steinartige, Verknöcherungen.

in bestimmter Gestalt erscheint, ist er als eigene ausgebildete chronische Krankheitsform anzusehen. Der Kranke ist nicht kindisch-lustig, wie der Alberne, nicht automatisch thätig, wie der Verwirrte, nicht unruhig, wie der verwirrt Tobsüchtige: er hat keine Begriffe, keine Zwecke, keine Bestrebungen mehr; und doch scheint er innerlich beschäftigt zu seyn, was der Blödsinnige nicht ist; er vegetirt wie in einem dunklen Traume.

Drittes Segment.

Formen der gemischten Willensstörungen;
(morbi voluntatis mixti)

Gattung: Scheue; (athymia.) *)

§. 245.

Erste Form: reine Scheue (panphobia) **).

Eine Mischung von Melancholie, Blödsinn, und Reizbarkeit des Reactionsvermögens, welche den Symptomen der von den ältern Aerzten (z. B. Sennert)

*) Das Gegentheil von θυμος: heftiger Trieb, Zorn, Muth; welches aber dennoch von lebhaften Bewegungen begleitet seyn kann, die jedoch von der Furcht veranlaßt werden. Wie wir z. B. bey den Pferden sehen, welche aus Scheue eben so wohl sich bäumen, und Sprünge machen und durchgehen, als stätig, nicht von der Stelle zu bringen sind. Wie bey den Thieren, so entstehen manche lebhafte Bewegungen bey den Menschen nicht aus Muth, sondern aus Furcht. Z. B. wenn Jemand im Schreck die Hand zum Schlagen erhebt.

**) Nicht die panophobia der Nosologen, z. B. Cullen's; sondern dieses selbstgeschaffene Wort, φοβος κατα το πᾶν, dem man seine Ungriechheit verzeihen möge, scheint den charakteristischen Begriff einer Scheu vor jedem fremden Gegenstande am kürzesten auszudrücken.

sogenannten Melancholia hypochondriaca sehr nahe kommt, und vielleicht nur der höchste Grad derselben ist. Eine Furcht, die vor Allem, was sich lebhaft umher regt und bewegt, erzittert, eine ängstliche Besorgniß vor den mannichfaltigsten Unglücksfällen, die da hereinbrechen könnten, ein Argwohn, ein Mißtrauen in jeden Menschen, den besten Freund nicht ausgenommen, und darum auch entschiedene Leuteschеue (Melancholia misanthropica, Sauvages): dieß Alles giebt den Grundcharakter der Krankheit her, in welchen nun die Symptome der beygenannten Formen eintreten. — Ungemäßigte Eigenliebe, einseitige Verstandesbildung bey natürlicher Beschränktheit, späterhin, nach manchen fehlgeschlagenen überspannten Erwartungen von Andern und vom Schicksal, eine krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit; dazu die Folgen niederdrückender Arbeiten, sitzender, ungeregelter Lebensart, große Erschütterungen durch unglückliche Ereignisse: und die Krankheit bildet sich ursprünglich aus als eigene Form. Der Kranke zieht sich vor jeder fremden Berührung zurück, kann sich nicht genug verwahren, schließt sich ein, riegelt sich ein, verschanzt sich, Verrath und Einbruch, oder auch eingebildete Strafe fürchtend, hinter einem Bollwerk von Stühlen und Tischen in seinem Zimmer, nährt sich kärglich und zehrt sich auf. So vereinigen sich die Elemente seiner Krankheit, um ihn zu vernichten. Beobachtete Fälle dieser Art sind immer unglücklich abgelaufen, und es gehört viel Glück und Kunst dazu, den Kranken zu retten, wenn es noch Zeit ist; und Zeit ists nicht mehr, wenn die Krankheit eingewurzelt ist.

§. 246.

Zweyte Form: Scheue mit Melancholie;
(Athymia melancholica.)
(Melancholia errabunda, Bellin. Melancholia silvestris, Mercati.

Eigentlich nur ein höherer Grad der erstern, der aber seine eigene Form annimmt, indem die Krankheit durch die eigene Neigung in Wildnissen, Grabstätten, Wäldern umherzuirren, und die Wohnungen der Menschen und die Menschen selbst zu fliehen, zur besondern Erscheinung wird. Die Alten haben diese Krankheit, welche auch schon bey uns mehrmals erwähnt worden, am besten beschrieben. Sie kömmt auch jetzt nicht gar zu selten vor, und gehört zu den Uebeln, die meist mit Selbstmord enden.

§. 247.

Dritte Art: Scheue mit Verrücktheit.
(Athymia paranoica.)

Auch bey blos Verrückten, die keine Spur von Melancholie verrathen, findet man die Scheue als hervortretenden Zug des Krankheitscharakters. In Irrenhäusern sieht man nicht selten Narren, Wahnwitzige und Aberwitze, deren Uebel durch dieses eigene Ingrediens zur besondern Form wird.

§. 248.

Vierte Art: Scheue mit Melancholie und Tollheit; (Athymia melancholico-maniaca.)

Dies ist die Krankheit der sogenannten Besessenen im höchsten Grade, wie wir sie in den heiligen Schriften mit wenigen, aber scharfen Zügen bezeichnet finden. Die höchste Verwilderung und Entmenschung, gleichwohl mit der Flucht vor den Menschen vergesellschaftet.

§. 249.

Schlußanmerkung zur Formenlehre.

Daß in den letztern Segmenten nur wenige Formen ausführlicher behandelt, von den übrigen fast nur die Hauptcharaktere aufgestellt worden sind, hat seinen Grund vorzüglich darin, daß im Verlauf der Formenentwicklung dem aufmerksamen Leser das Geschäft, die Züge der krankhaften Zustände aufzufassen und zusammenzustellen, immer geläufiger werden muß, so daß, wie in einer musikalischen Partitur, die Angabe nur weniger Grundbestimmungen einen Ueberblick über den Bestand des Ganzen geben muß. Ueberhaupt soll die Aufstellung der Formenlehre, wie der ganzen Theorie kein todtes Geschäft seyn, es soll an der Entwickelung der Formen der Blick geübt, und in dem Maße, wie dies geschehen ist, die Uebung abgekürzt werden. Darum konnte denn die Darstellung der complicirtesten Formen am einfachsten seyn, weil wir in ihnen überall die Elemente der einfachen wieder finden, auf welche nur hingedeutet werden darf. Und so bleibt uns denn jetzt zum Schlusse der Formenlehre nichts übrig, als die Gesammtheit der Formen in einer allgemeinen Uebersicht, in einem tabellarischen Schema, darzustellen, so daß mit einem Ueberblicke das ganze Reich der psychisch-krankhaften Zustände übersehen werden kann. Wir haben überall, wo es geschehen konnte, die Benennungen der Nosologen beygefügt, ohne aber auf ihre Ansichten und Eintheilungen Rücksicht nehmen zu können; was ein eben so verwickeltes als unnützes Geschäft geworden wäre.

Dritter Abschnitt.

Wesenlehre.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesen der Seelenstörungen überhaupt.

§. 250.

Der große Stein des Anstoßes, ob die Formen der psychisch-krankhaften Zustände auch wirklich im Seelenwesen ihren Grund und Sitz haben, oder ob sie in dem Körper wurzeln, und namentlich in einem überreizten, zerrütteten, verwelkten, desorganisirten Gehirn, oder wenn nicht überall in diesem selbst, in der Verderbniß anderer Organe, wie: des Herzens und der großen Gefäße; oder der Haupteingeweide des Unterleibes, wie Leber, Milz, Uterus u. s. w. oder endlich, ob Seele und Leib gleichen Antheil an jenen Zuständen haben: diese wichtige Frage hört auf es zu seyn, wenn man, wie schon früher (§§. 6. 150. 151. 152.) von uns geschehen, das menschliche Wesen von einem andern Standpunkte aus betrachtet, als von dem künstlichen, abstracten, und,

wir mögen wohl hinzufügen: veralteten, wo sich die Begriffe um Materialität und Immaterialität drehen. Zwar noch sagt man einem großen Theile der Zeitgenossen unglaubliche Dinge, wenn man es wagt, an der Materialität der Dinge zu zweifeln: und fast Niemand ist von seiner eigenen Existenz mehr überzeugt, als davon, daß diese Existenz zum großen, wo nicht zum größten Theil durch stoffiges, d. h. durchaus unlebendiges Daseyn bedingt ist: allein die kommende Zeit wird auch hier Klarheit bringen, und man wird sich über den Grad von Geist- und Gefühllosigkeit wundern, welcher dazu gehörte, den Begriff der Materie aufzustellen, in wiefern durch denselben etwas mehr, oder vielmehr etwas anders bezeichnet wird, als das Nichts; in welchem Sinne wir nichts gegen denselben haben, und herzlich gern zugestehen, daß die Basis der Welt die Materie, und daß die Welt aus Materie geschaffen ist. Doch wir verweilen uns hierbey nicht weiter. Wir haben einen Punkt gefunden, wo man den eben genannten Begriff und sein Gegentheil entbehren kann, den Punkt, wo Alles, was da ist und als seyend erscheint, auf Kraft, wiefern sie nichts als Thätigkeit ist, zurückgeführt wird. Die Kraft möge erscheinen wie sie wolle, so ist sie immer als Thätiges sich selbst gleich, und wenn eine untheilbare (individuelle) Kraft äußerlich als Leib, innerlich als Geist erscheint, so versteht es sich von selbst, daß diese beyden entgegengesetzten Richtungen derselben Kraft nicht verhindern, daß die Kraft individuell, wahrhaft untheilbar bleibe. Setzt man nun statt des Begriffs Kraft, den Begriff Leben (und wo ist ein Leben, das nicht Thätigkeit, nicht Kraft wäre?): so ist klar, daß leibliches und geistiges Leben nicht an verschiedenartige sogenannte Substanzen (materielles und immaterielles Wesen) vertheilt seyn kann, und daß es folglich auch

keiner Brücke von einem zum andern bedarf, (die große Zirkel-Quadratur der Metaphysiker,) sondern daß Berührungen der einen Seite des Lebens nothwendig auf die andere treffen müssen, daß es demnach im Menschenleben eben so wenig etwas rein Leibliches, als etwas rein Geistiges giebt, und daß, auch wenn die sogenannten Seelenkrankheiten nichts, als leibliche Affectionen wären, sie doch eben darum auch geistige seyn müßten: denn das Individuum ist eben Individuum, d. h. untheilbar. „So wäre also der Leib Geist, und der Geist Leib?" Dieses nicht: sie bleiben immer verschiedene Erscheinungen einer und derselben bildenden Kraft, aber sie stehen in der innigsten Gemeinschaft. Dieß wird nun zwar von Niemanden abgeleugnet, aber man ist denn doch geneigter, das Wesen der Seelenstörungen auf der leiblichen Seite, als auf der geistigen, begründet zu wissen. Hierüber haben wir aber auch schon früher (§. 151.) dargethan, daß der Leib nichts an und für sich ist, für sich allein keine Bedeutung hat, sondern sie blos in Beziehung auf die Seele oder den Geist im weitesten Sinne, erhält, deren Träger und Erhalter und Werkzeug der Leib in diesem Leben ist. Das menschliche Bewußtseyn, in dem allein menschlich gelebt wird, giebt die deutlichste Kunde hievon; und wer mag dem Bewußtseyn widersprechen? Nur im Bewußtseyn, nur für das Bewußtseyn wird menschlich gelebt; und die Gesetze des Bewußtseyns sollten nicht das Menschenleben regieren? Das Menschenleben sollte nicht ganz eigentlich ein Seelenleben seyn, auch da, wo die Affection vom Leibe ausgeht? Unsere gesammte Elementarlehre hat sich aber mit nichts anderem beschäftiget, als mit dem Beweise, daß der Grund und das Wesen der Seelenstörungen in der Seele selbst zu suchen ist; und so bauen wir vor der Hand auf das, was wir dort

erwiesen zu haben glauben, und fragen nicht mehr, ob die Seelenstörungen körperliche Affectionen sind, (denn daß sie ohne diese nicht Statt finden können, ist was auch wir fest behaupten, aber wir leugnen eben so fest, daß sie in denselben ihren Grund haben;): sondern wir forschen nun noch blos nach der eigentlichen Natur dieser krankhaften Seelen-Thätigkeiten, oder vielmehr Leiden, und diese Forschung ist jetzt unser nächster Gegenstand.

§. 251.

Die Frage ist demnach: was liegt den beschriebenen Formen der Seelenstörungen samt und sonders, als Inneres zum Grunde? denn das Innere, was einem Aeußern zum Grunde liegt, ist sein Wesen. Die sämmtlichen Formen der psychisch-krankhaften Zustände haben das Gemeinsame, daß sie uns das Empfinden, Denken und Handeln des Menschen, außerhalb des Kreises der Vernunft und der Freyheit, und zwar auf die Dauer, erscheinen lassen. Aus der Elementarlehre ergeben sich auch die Bedingungen dieser dauernden Unfreyheit oder Vernunftlosigkeit; sie sind: auf der einen Seite die Seelenstimmung, oder der Hang zum unfreyen Zustande, auf der andern, der zwingende oder fesselnde Reiz; und zwar beyde: Hang und Reiz nicht abgesondert und getrennt für sich allein wirkend, sondern in Verbindung, ja in innigster Vereinigung und Vermischung; welches Verhältniß mit dem Geschäft der Zeugung verglichen wurde. Alle Seelenstörungen sind demnach als Producte solcher Begattung von Hang und Reiz anzusehen. Nun muß aber das Product nothwendig dem Wesen der Factoren entsprechen, dieses aber ist rein psychischer Art, im strengsten Sinne des Wortes, d. h. moralischer Art. Moralisch ist aber alles was sich auf das Gute und Böse (Heilige und Unheilige) bezieht. Beyde aber, jener

Hang und jener Reiz drücken keine Beziehung auf das Gute aus, weil sonst bey ihren Producten unmöglich von Seelenstörung die Rede seyn könnte, sondern in ihnen blos Seelenförderung und Gedeihen erscheinen müßte. Die Formen der Seelenstörungen beweisen uns aber gerade das Gegentheil, sie zeigen uns das Abweichen, den Rückgang, ja den gänzlichen Stillstand des Seelenlebens in Beziehung auf seine Entwickelung. Folglich muß sowohl jener Hang als jener Reiz, und es müssen die Producte derselben, als schlechthin Böses anerkannt werden. Hierauf nehmen nun die gewöhnlichen Ansichten von den krankhaft-psychischen Zuständen gar keine Rücksicht. Es folgt aber aus dem Gesagten, und hoffentlich auch Erwiesenen, daß die Seele blos moralisch erkranken könne; und so scharf auch eine subtile Psychologie jene Zustände von den gewöhnlich sogenannten moralischen Krankheiten der Seele, z. B. den Lastern, der Sünde überhaupt, absondern mag, so folgt doch aus unserer Ansicht, daß sie gerade die reifste Frucht des moralischen Erkrankens sind. Und so wäre denn das wahre Wesen der Seelenstörungen überhaupt hiemit ausgesprochen: es ist das Böse überhaupt. Es kommt nun blos noch darauf an, die Natur des Bösen noch genauer zu bestimmen.

§. 252.

Das Böse ist das Gegentheil des Guten. Das Gute, das Heilige, ist das, was allem Bestehen und Seyn, aller Entwickelung zur Vollendung, zur Vollkommenheit zum Grunde liegt. Demnach ist das Böse dasjenige, was allem diesem widerstrebt, folglich das Prinzip der absoluten Zerstörung. Nun haben die heiligen Schriften, an welche wir in reiner Herzens-Anerkennung unsern Glauben knüpfen, zur Lösung

aller Räthsel der Welt-Unvollkommenheit, einen Namen für jenes Zerstörungsprincip, welcher die innerste Natur desselben auf das schärfste bezeichnet; sie nennen es: den bösen Geist. Und hier trifft nun, wunderbarer Weise, oder vielmehr höchst natürlich, unsere Theorie des Seelenlebens mit den Aussprüchen heiliger Offenbarung zusammen. Das eigentliche Wesen des Menschen ist Seelenwesen, ist geistiges Wesen, nicht im Gegensatz gegen den Leib, als materielles Prinzip, folglich nicht als immaterielles Prinzip, sondern gar nicht in dieser Beziehung, als welche eine erkünstelte ist, vielmehr in weit höherer, in dieser nehmlich, wo die ganze, auch die sogenannte körperliche Welt, nichts als Geisteserscheinung, Geistesoffenbarung ist. Wie im Traume alle äußerlichen Gegenstände, alle Formen, welche hier unsere Empfindung bestimmen, dennoch nur das Product geistiger Thätigkeit sind, der unsrigen, nur daß diese ihren Producten keine Selbstständigkeit und Dauer zu verleihen vermag: so sind alle im Wachen uns umgebenden Gegenstände Wirkungen geistiger, schöpferischer Thätigkeit: derjenigen, in welcher wir Alle „leben, weben, und sind:“ der Gottheit. Und in dieser Hinsicht ist Alles, was da ist, geistiger Art, auch das All der sogenannten körperlichen Formen, von den Sternen des Himmels an bis zum kleinsten Gestein der Erde. Alles ist durch Gesetz und Form gefesselte Kraft, alle Kraft aber ein Erguß der Gottheit, ein Keim unendlicher Entwickelung. Solche Kraft sind denn auch wir als Seelenwesen; wir sind es auch als leibliche Wesen, aber uns nur nicht in unserer Leiblichkeit oder Aeußerlichkeit derselben bewußt, sondern blos in unserer Innerlichkeit, in unserer geistigen Anschauung, welche eben das selbstbewußte Seyn selbst ist. Und hier offenbart es sich auch, „welches

Geistes Kinder" wir sind, je nachdem es in uns Licht ist, oder Finsterniß. Es gibt einen Geist der Finsterniß, und dies ist eben der böse Geist, dem alles Böse angehört, auch das Wesen der Seelenstörungen. Er bezeugt sich und seine Existenz durch seine That, wie der gute Geist, der Geist des Lichts, sich durch die seinige. Wir sind nie unabhängig, wir dienen stets einem Herrn, entweder dem der Schöpfung, oder dem der Zerstörung. Ein witziger Schriftsteller sagt, es könne dem Teufel kein größerer Gefalle geschehen, als wenn man nicht an ihn glaube, ihn für Etwas nicht existirendes ansehe; und er hat sehr Recht. Deshalb wird auch diese unsere Behauptung von dem Wesen der Seelenstörungen, daß sie das Werk und Wesen des bösen Geistes sind, schwer Eingang finden, weil man das gute Zutrauen zu sich hat, ohne den bösen Geist auskommen, alles Böse auch ohne ihn verrichten zu können. Man traut sich aber hier, gerade wie im Guten, zu viel zu. Der Mensch ist eben so wenig durch sich selbst verderbt, wie er durch sich gut ist. Wir sind überhaupt nichts an und für uns selbst, wir haben blos ein geliehenes Daseyn. Wir sind eben so blos scheinbar selbstständig, wie die Flamme des Lichts, welche lediglich durch das Zusammentreten des Sauerstoffs und des Stickstoffs erzeugt und erhalten wird. Unser Ich nährt sich unaufhörlich von fremder Nahrung. Es kommt aber viel darauf an, aus welcher Quelle? Wir dürsten nach dem Bösen von Jugend auf, und es wird uns auch gewährt, bis wir übersättiget sind. Niemand hat das Gute lieb, Alle lieben das Böse; und die Fülle des Bösen ist das gestörte Seelenleben. Aber diese Ansicht ist verbannt aus dem Kreise der wirkenden, genießenden und leidenden Menschen; man ist im Weltleben zu kurzsichtig

um zunächst etwas anders, als sich selbst und die Welt zu sehen; man sieht weder Gott, noch den Teufel. Hiezu ist man zu beschäftigt, oder zu verständig, oder zu stolz. Und so sind Viele des Teufels ohne es zu wissen oder einzugestehen; doch so lange noch Willkür vorhanden ist, nur zum Theil; ganz aber, wenn Seelenstörungen ausgebrochen sind. Man sage, was man wolle, aber ohne gänzlichen Abfall von Gott gibt es keine Seelenstörung. Wo Gott ist, ist Kraft, Licht, Liebe und Leben; wo Satan ist, Ohnmacht, Dunkel, Haß, und überall Zerstörung. Ein böser Geist also wohnt in den Seelengestörten; sie sind die wahrhaft Besessenen. Es ist schon gesagt, daß diese Ansicht absurd erscheinen wird; sie ist aber nicht absurder als die, welche die aufrichtig in Sinn und Wandel nach der Wahrheit Strebenden, Kinder Gottes nennt. Kurz, wir setzen das Wesen der Seelenstörungen in die Gemeinschaft der menschlichen Seele mit dem bösen Princip, ob individuell geistig oder nicht, bleibe hier an seinen Ort gestellt; — und nicht blos in die Gemeinschaft mit demselben, denn diese kann überhaupt Niemand ableugnen, sondern in die völlige Gebundenheit von demselben. Und dies ist die vollständige Erklärung der Unfreyheit oder Unvernunft, in welcher alle Seelengestörte befangen sind. — Wir sind darum so weitläuftig über das Wesen der Seelenstörungen überhaupt gewesen, weil uns daran gelegen war, einen recht scharfen Gegensatz gegen die gewöhnlichen ärztlichen Ansichten, welche z. B. eben jetzt in einem so eben erschienenen Werke unter der Rubrik: de Maniis, so vorzüglich begünstiget werden, aufzustellen. Es wird Zeit, das Leben nicht mehr mit dem Auge des Todes, der Geistlosigkeit, der Immoralität zu betrachten. Die gänzliche Trennung von Leib und

Seele hat unendlich viel geschadet; denn jener ist zum allgemeinen Augenmerk des Lebens geworden, da man ihn sichtlich vor sich hat, diese aber, als etwas unsichtbares, hat man problematisch bey Seite gestellt. Zu Ehren des Leibes wird gearbeitet und speculirt, und Geld verdient; und wenn man vom Leben spricht, meint man das des Leibes, dessen Dienerin die Seele, d. h. der calculirende Verstand ist. Und so ist für die also Denkenden kein Sinn in der Ansicht, welche das Menschenleben aus dem Gesichtspunkte des Guten und Bösen betrachtet; und unsere Darstellung von dem Wesen der Seelenstörungen, als im Geist des Bösen begründet, wird von dergleichen Beurtheilern nicht verstanden, und belächelt, bleibt aber darum dennoch wahr und wird auch zu ihrer Zeit dafür anerkannt werden.

§. 253.

Was ist nun mit unserer Erklärung des Wesens der Seelenstörungen aus dem Princip des Bösen gewonnen? Haben wir nun eine genauere Einsicht in das Innere jener Störungen erhalten? Hätten wir wenigstens das besagte Princip noch genauer kennen gelernt! Es ist aber genau genug durch den Begriff Zerstörung charakterisirt. Zwar zur eigentlichen vollen Zerstörung von irgend etwas, das der göttliche Geist schuf, dürfte wohl das Böse, bey aller Neigung dazu, nicht gelangen; aber die eingeleitete Entwickelung zum Vollkommenen stören, d. h. hemmen und aufhalten, dies möchte ihm eher gelingen, wie wir denn solche Hemmungen in einzelner und allgemeiner Erfahrung häufig gewahr werden. Wir hätten sonach den Namen Seelenstörungen recht glücklich gewählt und mit ihm das innere Wesen jener Zustände recht eigentlich bezeichnet, wiefern in ihm der Charak-

ter des wirkenden Princips ausgedrückt ist. Das aufgestellte Princip des Bösen, da es durch die Macht des Guten nicht zu seinem endlichen Zwecke: der Auflösung, der Vernichtung, der Zerstörung kommen kann, versucht wenigstens seinen Weg zur Hälfte, und bleibt bey der Störung, bey der Hemmung stehen; es erscheinet also als hemmendes, retardirendes Princip, ein Princip, welches Alles nach der Höhe strebende in die Tiefe, in welcher es sich selbst befindet, hinab zu ziehen bemüht ist, folglich als ein Princip des Falles, der Schwere, und da die Schwere des Lichts Gegentheil ist, als das der Finsterniß, welches wiederum als Gegentheil des Geistes das der Materie genannt werden kann. Und so zeigte sich denn das, was wir vorher bösen Geist genannt hatten, nun sogar als physisches, oder vielmehr (s. v. v.) materielles Princip, und wiefern dieses in den Seelenstörungen waltet, sähen wir in dem Wesen dieser die Neigung der Seele zu Materie zu werden, in dem Sinne wie wir diesen Begriff (§. 156.) aufgenommen haben. Auf diese Weise wären wir von andern Erklärern nicht sehr entfernt, welche das, was wir Seelenstörungen nennen, für materielle Erscheinungen ausgeben, nur mit dem Unterschiede, daß wir da endigen, wo diese beginnen, und daß wir überhaupt diesem Ausdrucke einen tiefern Sinn unterlegen. Jene nehmlich, von einem andern Begriffe der Materie, als wir, geleitet, sagen: der Grund und Sitz der Seelenstörungen ist in den Organen; wir hingegen sprechen: die Organe werden durch den Eintritt der Seelenstörungen nothwendig, und zwar widernatürlich, afficirt, krankhaft gestimmt und häufig sogar durch diese krankhafte Stimmung umgeändert, aber alles dies blos dadurch, daß die Seele (das Leben auf seiner ideellen Seite)

aufgehört hat dem Gesetz des Geistes zu gehorchen, und dadurch dem Gesetz der Schwere, des Falles, der Materie anheimgefallen ist. Die Seele wird demnach in den Formen ihrer Störungen in so fern materielle Erscheinung, als sie, des Lichts, d. h. der Vernunft und Freyheit beraubt, gerade nach solchen Gesetzen wirkend, oder vielmehr leidend, erscheint, wie sie in der Welt der Schwere einheimisch sind. Wir rufen hier das früher (§. 183.) hierüber Festgestellte zurück, und bemerken blos noch, daß nur auf diese Weise das Innere, das Wesen der Seelenstörungen überhaupt bestimmbar war, daß wir das Gesetz derselben aufzufinden suchten: denn in dem ein jedes Seyn beherrschenden Gesetz liegt sein Wesen. Das Gesetz aber ist jederzeit nur Ausdruck und Erscheinung des Geistes; und wie in unserer Seele der gute Geist durch das Gesetz des Lichts (der Vernunft und Freyheit) erscheint, so der böse durch das der Schwere. Und somit genug über das Wesen der Seelenstörungen im Allgemeinen.

Zweytes Kapitel.

Von dem Wesen der Gemüthsstörungen.

§. 254.

Betrachten wir die Hauptformen der Gemüthsstörungen: den Wahnsinn und die Melancholie, so finden wir, daß sie sich durch ganz entgegengesetzte Charaktere auszeichnen, indem das Gemüth in der Melancholie die Welt verloren hat, und zum hohlen, leeren, an sich selbst nagenden Ich geworden ist, im Wahnsinn hingegen, aus sich selbst gleichsam herausgerissen und sich selbst entzo-

gen, in die Traumgebilde und Luftgestalten der Phantasie verflattert. Wir finden hier die Merkmale zweyer entgegengesetzten physischen Principien: der Centripetal- oder Contractivkraft: d. h. dem Streben sich in das Minimum eines Mittelpunktes zu verlieren und so allmählich in Nichts zu verschwinden; und der Centrifugal- oder Expansivkraft: d. h. dem Streben sich in unendliche Weite auszubreiten, und so ebenfalls in Nichts zu verschwinden. Wir finden die körperlichen Repräsentanten dieser beyden Kräfte in dem Sauerstoff und dem Wasserstoff, wiefern jener an die Metalle, dieser an die narcotischen Pflanzenprincipien gebunden ist; beyde verhalten sich als Gifte, nur von entgegengesetzter Art, indem das Metallgift nach der Mitte zu zerstörend, das Pflanzengift nach der Peripherie zu zerstörend wirkt. Wir bringen dies hier blos beyspiels- und gleichnißweise bey, um dadurch den Begriff der Gemüths-Affection bey der Melancholie und dem Wahnsinn desto anschaulicher zu machen. Zerfällt das Gemüth, (welches in seiner vollen Gesundheit und Unverletztheit, in seiner reinen Lebendigkeit, dem reinen Wassertropfen gleicht, in welchem sich der Himmel spiegelt,) durch Krankheitsmomente sollicitirt, in seine Elemente, wie das Wasser im electrischen Processe in die seinigen: so treten die genannten Krankheitserscheinungen vor, je nachdem das eine oder andere Element fixirt ist. Und diese Parallele zwischen Gemüth und physischen Kräften, wiewohl sie nur den Zweck der Veranschaulichung hat, möchte wohl noch eine tiefere Bedeutung zulassen, nehmlich die, welche schon längst von den Naturphilosophen als Norm angenommen worden ist: das Wiedererscheinen der physischen Kräfte und Gesetze, im Reiche der Psyche. Wir schränken aber die Gültigkeit dieser Bedeutung blos auf die Fälle ein, wo die

Seele aus dem Gebiete der Freyheit heraus, und in das der Natur-Nothwendigkeit tritt. Daß dies nun bey den Gemüthsstörungen der einen wie der andern Art der Fall sey, und daß dadurch das Wesen derselben bestimmt werde, ist jetzt eben zu zeigen.

§. 255.

Wir betrachten zunächst die Melancholie in dieser Hinsicht. Nur durch die Vernunft erhält sich der Mensch in dem Gebiete der Freyheit. Wer sich keinen Augenblick von der Vernunft losreißt, wandelt immer in diesem Gebiet, und das Himmelreich ist sein. Allein verlockt von ihrem Pfade, und ihrer vergessend, wird der Mensch eine Beute der zwingenden Gewalten, welche auf sein Herz eindringen. Er wird nun ohne Widerstand magnetisch angezogen oder abgestoßen, und unterliegt den Gesetzen dieser Anziehungs- und Abstoßungskräfte, anfänglich mit gradweisem Widerstande, dessen Kraft sich aber je länger je mehr verliert, bis sie zuletzt ganz erschöpft ist. Von diesem Moment an gleicht das Herz des Menschen einem fallenden Körper: er wird blind gegen den Mittelpunkt seiner Bestrebungen hingezogen und lebt nur in der Kraft dieses Mittelpunktes. Sich loszureissen und wieder selbstständig zu werden, ist keine Möglichkeit mehr: das Herz und sein Gegenstand sind verschmolzen. Weil aber in diesem Zustande das Herz nicht mehr des Menschen ist, sondern des Gegenstandes, so faßt den Menschen eine unendliche Qual, denn er ist in einen unendlichen Widerspruch versetzt, in diesen: daß er von sich selbst geschieden ist, und doch nicht von sich scheiden kann. Dies ist wahre Höllenqual: denn das Wesen der Hölle ist die Anschauung und das Gefühl dessen, was in sich Eins ist, als eines Getrennten. In diesem Selbst-

Gefühl des Nicht-sich-selbst-Angehörens ist das Gemüth bey der Melancholie verloren; und dieß ist das Wesen der Melancholie, welches allen Erscheinungsweisen derselben zum Grunde liegt.

§. 256.

Was das Wesen des Wahnsinns, als derjenigen Form von Gemüthsstörung, welche der Melancholie entgegengesetzt ist, betrifft, so könnte es scheinen, als wäre hier an eine Unterwerfung des Gemüths unter das Gesetz der Schwere nicht zu denken, da der Zustand des Wahnsinns durch ein Außer-sich-seyn begründet wird. Allein dieses Außersichseyn, hängt eben so, wie das Insichversunkenseyn bey der Melancholie, von einem Zuge, von einer attractiven Gewalt des Gegenstandes ab, welcher das Herz gefesselt hält. Das Herz ist unwiderstehlich des Gegenstandes, wie bey der Melancholie, nur ist das Verhältniß des Zuges verschieden. Bey der Melancholie haftet der Gegenstand am Herzen, lastet gleichsam auf ihm, und drückt es in immer tiefere Tiefe nieder; daher auch Melancholie ein Zustand von Depression ist. Beym Wahnsinn hingegen haftet das Herz am Gegenstande, es lebt nur in ihm, es ist in ihm verloren; das Leben ist ein Traum von diesem Gegenstande geworden; das Gemüth ist durch die Phantasie aus sich selbst herausgerissen. Das Gemüth folgt also auch hier einem Zuge: indem es keine eigene Kraft der Selbstständigkeit mehr hat, wird es fortgerissen. Wenn aber eine Kraft, durch die andere überwunden, nach ihr hingezogen wird, gehorcht sie dem Gesetz der Schwere. Zwar ist das Gemüth beym Wahnsinn lebendig und heftig erregt, und entzündet durch seine Bewegung die Phantasie: es ist im Zustand der Exaltation, der Ecstase.

Aber es ist kein freyer Aufschwung der Phantasie, der hier Statt findet, sondern die Phantasie ist gebunden, sie schafft gezwungen, nicht was sie mag, sondern was sie muß. Und in dem Müssen liegt eben das Gewicht der geistigen Schwere. Und so ist denn das Wesen des Wahnsinns im Grunde gleichbedeutend mit dem der Melancholie ein Versinken, ein Fallen in das Reich der Schwere; nur daß in beyden Gemüthsstörungen die Richtung des Falles verschieden ist. Und dadurch tritt ein bedeutender Unterschied beyder Krankheiten ein, in Beziehung auf das Gefühl: indem nehmlich das Gemüth bey der Melancholie durch den Zustand der Depression in sich selbst zurückgetrieben wird, fühlt es nichts, als sich und seinen Schmerz, in immer steigender Entzweyung; im Wahnsinn aber ist diese Reflexion des Gemüths auf sich selbst, aufgehoben, weil es überhaupt außer sich ist; und darum begleitet den Wahnsinn, und sein Unglück, das Glück der Selbstvergessenheit.

Drittes Kapitel.

Von dem Wesen der Geistes-Störungen.

§. 257.

Wenn wir recht aufrichtig seyn wollen, so müssen wir gestehen, daß eigentlich auch die Geistesstörungen, wenn schon nicht ihren Sitz, doch ihren Ursprung im Gemüthe haben. Niemand wird verrückt, wenn nicht ein ursprüngliches und großes Interesse seinen Geist an bestimmte Gegenstände heftet. Allein, weil denn doch es die geistige Thätigkeit ist, nicht das Gefühl, welche von nun an in Anspruch genommen wird, und weil, ohne alle fernere Einmischung des Gefühls, die Scene der Verrücktheit ausschließlich in dem Gebiet des Geistes im engern Sinne, d. h. des Verstan-

des spielt, so wie bey dem Blödsinn es die **geistige** Depression ist, welche den Hauptcharakter des Zustandes ausmacht: so wird billig das Wesen der Geistesstörungen auch blos im Gebiet des Geistes aufgesucht.

§. 258.

Wesen der Geistes-Störungen im Allgemeinen.

Unfreyheit, Zwang, ist die allgemeine Losung aller Seelenstörungen; und weil aller Zwang ein unvermeidliches Untergehen Eines Wesens in dem andern ist: so treten hier die Beziehungen, welche wir so eben verlassen haben, von neuem auf, nur in anderer Gestalt und Erscheinung. Denn anders ist die Erscheinung des Gemüths im Leben, anders die des Geistes. Also: der unfreye Geist, im Zustande der Exaltation, wie in dem der Depression, unterliegt dem Zwange. Dieß geschieht, gerade wie bey den Gemüthszuständen, dann, wenn der Geist, d. h. hier: der Verstand, von der Vernunft weicht. So lange die Vernunft den Verstand leitet, ist er wohl berathen; und was wäre mehr zu wünschen, als daß dies überall geschähe! Es ist aber mit dem Verstand wie mit dem Gemüthe: er reißt sich, verlockt, verführt durch äußere Veranlassungen, allmählich von der Vernunft los. Ist dies geschehen, und der Verstand ist die vorwaltende Thätigkeit im Individuum: so fängt er an widernatürlich, das heißt auch zugleich: widervernünftig, thätig zu werden. Und hier liegt der Ursprung aller Chimären und fixen Ideen: denn der Verstand wird nun von seinen Gegenständen fortgezogen und bestimmt, und kann sich nicht in echter Freyheit bewegen. Es entstehen nun Verschiebungen und Verdrehungen, und Verkehrungen der Begriffe, wie sie uns die mannichfaltigen Formen der Verrücktheit darbieten. Doch geschieht dies nicht eher, als

bis der Verstand nach und nach immer mehr dem äußern Zwange, sich mit bestimmten Vorstellungen zu beschäftigen, unterliegt. Und dieses Gezwungenwerden, zum Vorstellen und Urtheilen, nach einem einseitigen, folglich allezeit unrichtigen Zuge, welcher Gelegenheit zu Verkehrtheiten aller Art in den Vorstellungen und Urtheilen giebt, ist es eben, was das Wesen der Verrücktheit im Allgemeinen ausmacht; dahingegen die Unfähigkeit überhaupt zu deutlichen Vorstellungen und Begriffen den Geist auf einer andern Seite in das Reich der Schwere hinabführt, nehmlich auf der der Depression. Der Verrückte wird magnetisch, und darum mit Gravitation, von seinen Gegenständen angezogen; der Blödsinnige fällt, und fällt immer tiefer, weil er sich nicht mehr zur Klarheit der Vorstellung erheben kann.

§. 259.

Wesen des Wahnwitzes.

Weltliebende Gemüther, die aber nicht im Sinne, sondern im Verstande leben, werden, nachdem sie die Freyheit der Vernunft verloren, an Begriffe von irdischen Dingen und ihren Verhältnissen gefesselt. Da nun diese Begriffe sich blos nach dem Interesse, und folglich nach dem einseitigen, dem Vorurtheil, der Einbildung, modeln: so folgt, daß sie nothwendig verkehrt seyn müssen; und dieses Gebundenseyn an verkehrte Weltbegriffe macht das Wesen des Wahnwitzes aus. Der Wahnwitzige wähnt die Welt nach seinen Begriffen zu modeln, weil dieß seinem Interesse angemessen ist; seine Begriffe aber widersprechen der Ordnung der Dinge, wiewohl sie mit seinem Interesse ganz übereinstimmen; und dieß ist es, was den subtilsten Verstand scheitern macht.

§. 260.
Wesen des Aberwitzes.

Ein Hangen an übernatürlichen Gegenständen, und, vermöge der heftigen Begierde sie zu begreifen, ein Mißgriff, eine falsche, verkehrte Anwendung und Anstrengung des Verstandes, ein Einschränken des Unbeschränkten in endliche Schranken, (wodurch schon jede falsche Philosophie zum halben Aberwitz wird;) und ein Haften an diesen selbstgeschaffenen Schranken: dies ist es was das innere Wesen des Aberwitzes ausmacht. Der Aberwitz lebt auf eine Weise im Uebersinnlichen, die sich nothwendig mit Verwirrung bestraft. Nur mit dem Gemüth soll der Mensch auf das Ewige gerichtet seyn: er soll das Ewige lieben; aber wenn er dieß nicht thun, und es doch begreifen will, so sinkt er in den Abgrund der Krankheitsform, deren Wesen nothwendig die Ohnmacht des menschlichen Verstandes auf das deutlichste bezeichnen muß, da sich hier der Verstand in einem Gebiete verwirrt, für welches sein beschränktes, irdisches, nur den Sinnen förderliches Wesen nicht geschaffen ist. Dieses Versunkenseyn des Verstandes in den Abgrund der Dinge, deutet von selbst an, daß er hiemit dem Gesetz der Schwere anheim gefallen ist.

§. 261.
Wesen der Narrheit.

Aus Eitelkeit ist der Mensch gemacht. Auf das Eitle ist sein Herz, sein Sinn und sein Verstand gerichtet, auch dann, wenn er es wagt das Unwandelbare in seinen Kreis zu ziehen: denn er betrachtet es nach dem Maßstabe seiner Eitelkeit. Diese aber offenbart am kräftigsten ihr Wesen in der Narrheit. Der Narr ist der Eitle κατ᾽ ἐξοχην, welcher aber in seiner Eitelkeit, die sein eigenes Individuum, als nächstes Wesen

zum Gegenstande hat, der Freyheit verlustig, und dem Gesetz der Schwere gehorchend, untergegangen ist. Schon der gewöhnlich eitle Mensch kann sich von seinem Hange nicht losmachen; wie viel weniger derjenige, welcher aller Selbstherrschaft verlustig, von dem Strudel der Eitelkeit verschlungen ist. Und dieß ist der Narr. Das Wesen des Narren ist ein Haften und Hangen an ihm selbst, als einer vorzüglichen, ausgezeichneten Person. Es giebt kein größeres Unglück, als ein Narr zu seyn; weil man von seiner eigenen Person nicht scheiden kann. Auch das Wesen der Narrheit übrigens hat seinen Ursprung im Gemüthe: eine übermäßige Selbstliebe und Selbstschätzung ist ihr erster Grund.

§. 262.
Wesen des Blödsinns.

Wenn irgend wo die somatische Bedingung des geistigen Lebens ausgesprochen ist, so ist es da, wo ein depotenzirtes Hirn- und Nervensystem, dessen Grund und Wesen man in seinen Erscheinungen nachweisen kann, das geistige Licht nicht mehr zu entzünden, den Lichtkreis des Bewußtseyns mit seinen Strahlen, den Vorstellungen, nicht mehr zu erhalten vermag. Wie die Lampe, in welcher das Oel aufgezehrt ist, verlischt: so das Bewußtseyn mit seinem Inhalte im Leben-erschöpften Gehirn; und dieß ist der Fall beym Blödsinn. Das Wesen des Blödsinns ist demnach: Mangel des geistigen Lebensprincips, dessen Herd eben das Gehirn ist. „Was lese ich hier!" — wird der Kritiker sagen — „Auf einmal schlägt sich ja der Verfasser zu den declarirtesten Materialisten!" So scheint es auf den ersten Anblick. Wer aber die früher aufgestellten Ansichten des Verfassers (§§. 6. 35. 151. 152. 164.) bey sich zurückzurufen

geneigt ist, wird finden, daß die eben gegebene Ansicht dem rationalen Standpunkte nicht blos nicht fremd, dern sondern sogar nothwendig ist. Denn wir haben nicht blos zugegeben, sondern sogar postulirt, daß der Leib mit seiner Gesammteinrichtung der Träger der Seele ist, indem wir in ihm diejenige Richtung der bildenden Kraft des Lebens erkennen, welche das lebendige Menschengebild in den Stand setzt, ein geistiges Leben zu beginnen und zu entwickeln. Uebrigens dürfen wir nicht wähnen, daß, weil ohne die Einrichtung oder Lebendigkeit des Gehirns kein geistiger Tag in uns erscheint, oder bey erschöpftem, verletztem Gehirn dieser Tag verschwindet, darum derselbe durch die somatische Bedingung allein zu Stande komme. So wenig die Lungen ohne Lebensluft athmen können, so wenig kann sich in dem Gehirn, ohne den geistigen Aether, (sit venia verbo), welcher das Gesetz alles Seyns in sich trägt, d. h. ohne den Geist, die Vernunft, ein geistiges, vernünftiges Leben entwickeln. Wie Leben nur vom Leben, so kann Geist nur vom Geist geboren werden. Die göttliche Vernunft konnte unser Gehirn nach einem von ihr gedachten, oder vielmehr geschaueten, Schema bilden, aber den „lebendigen Odem," den Geist, muß sie, wenn im Menschen etwas wahrhaft geistiges seyn soll, dennoch unausgesetzt selbst zuführen. Wir erzeugen die Vernunft nicht in uns, sie ist nicht das Product unserer Organisation, so wenig, als die Luft es ist, die wir einathmen; wir werden nur empfänglich für die Vernunft, für den Geist geboren, welcher uns geistig, wie die Atmosphäre räumlich, umfließt, und immerdar Eingang in uns sucht. Wenn wir aber diesem Geist der Vernunft, diesem „heiligen Geist" widerstreben, so verlieren wir zuletzt die Empfänglichkeit dafür, und indem wir leiblich fortleben, sind wir dennoch geistig todt. Und dieser Zustand ist

im Blödsinn und den ihm verwandten Zuständen vollständig ausgesprochen. Das Wesen des Blödsinns besteht in der organisch noch nicht entwickelten, oder organisch erloschenen Empfänglichkeit für denGeist, für die Vernunft. Und so kommt es, daß der Blödsinn ein rein organischer Zustand zu seyn scheint indem er wahrhaft ein negativ-geistiger ist, ein „Geistesmangel," aus Mangel an Empfänglichkeit für denGeist.

Viertes Kapitel.

Von dem Wesen der Willensstörungen.

§. 263.

Sowohl die Elementarlehre, als die Aufstellung der einfachern und verwickeltern Formen der Willensstörungen weisen uns auf die Spur zur Enthüllung des Wesens der Willensstörungen. Wir haben an einem andern Orte (Diss. de voluntate medici etc.) unsere Ansicht von dem Wesen des Willens ausführlich aus einander gesetzt, und bringen hier nur das Nothwendigste zur Erklärung unseres Gegenstandes bey. Wir wurzeln eben so durch unsern Willen, wie durch unsere Vernunft in dem ewigen Wesen ein. Der Wille ist ein Document unseres göttlichen Ursprungs. Aber es kommt darauf an, wie wir ihn brauchen, um durch ihn Heil oder Unheil zu erzeugen. So lange sich der Wille weder zum Guten noch zum Bösen entschieden hat, ist er blos das Vermögen zur Selbstbestimmung, das freye Vermögen zu handeln: Willkühr. Die geheiligte Willkühr, d. h. die Willkühr, welche sich auf die Seite der Vernunft wendet, wird zum guten, reinen, oder heiligen Willen. Dieser Wille ist die wirkende praktische Vernunft, die Vernunft als Kraft. Dieser Wille ist nie ohne gedeih-

lichen, heilsamen Erfolg. Was je wahrhaft Gutes in der Welt gewirkt worden, ist, wie die Welt selbst, aus diesem Willen, als schaffender, wahrhaft göttlicher Kraft, ausgegangen. Dieser Wille ist das wahre Schöpferelement; aber er ist es nur, verschmolzen mit, und durchdrungen von der Vernunft; oder vielmehr nur der vernünftige Wille ist echter, unverfälschter Wille. Das Vermögen nun im Menschen, durch welches der Mensch sich zum Handeln bestimmt und welches dadurch zum Willen wird, die Willkühr, geht ins Unendliche, d. h. sie ist frey, sie würde sonst keine Trägerin des Willens seyn können, welcher unbeschränkter Natur ist. Aber eben weil sie frey ist, bedarf sie der Beschränkung, um sich nicht im Unendlichen zu verlieren, d. h. sich selbst zu zerstören, aber einer Beschränkung, durch welche ihr dennoch die Freyheit nicht verloren geht. Und diese Beschränkung giebt ihr die Vernunft, das Princip der Freyheit, und schafft sie damit zum reinen Willen um, läßt sie als wahrhaft freyen Willen gleichsam wieder geboren werden. Eine Verwandlung, die unter die seltensten Erscheinungen im Reiche der Menschheit gehört. Wo aber die Willkühr sich der Vernunft nicht fügt, sondern zügellosen Trieben folgt, artet sie zuletzt selbst zum zügellosen Triebe, zum wilden Freyheits- d. h. zum Zerstörungstriebe, aus, und wenn sie als solcher im Menschen erscheint, ist eben die wahre Freyheit untergegangen, und zunächst tritt die Tollheit in ihrer scheußlichen Gestalt hervor.

§. 264.

Man hat versucht, wie die übrigen Seelenstörungen, so auch die Tollheit, körperlich zu erklären, und bald von scharfer Galle, bald von Würmern, bald von hundert andern Reizen abzuleiten. Wenn auch diese Erklärungsweisen erst einer neuen Erklärung bedürfen, und es besser

ist, zunächst Ueberreizung des Gefäß- und Nervensystems als körperliche Bedingungen zur Tollheit anzunehmen, so ist doch damit das Räthsel dieser Erscheinung nicht gelöset, sondern es bedarf eines tiefern Grundes, um die Handlungen des Tollen zu erklären: denn es ist ein Unterschied zwischen Bewegung und Handlung. Es giebt eine Menge willenloser Bewegungen, aber keine einzige willenlose Handlung: denn der Begriff des Handelns ist nicht ohne den des Wollens denkbar. Aber es giebt ein gezwungenes, unfreyes Wollen, d. h. ein solches, wo sich der Wille durch einen blinden, übermächtigen Reiz zum Handeln bestimmt. Dieser Fall tritt dann ein, wenn sich der Wille von der Vernunft losgesagt hat, und weder durch das Gefühl noch durch den Verstand bestimmt wird. Denn den Willen bestimmt, wenn ihn die Vernunft nicht bestimmt, nach Maßgabe der Umstände, bald das Gefühl (Lust und Schmerz), bald der Verstand (Vortheil), bald endlich der blinde Trieb. Der blinde Trieb kennt nie Schranken; und so geschieht es, daß der durch ihn bestimmte Wille keine Schranke erkennt und gegen jede Schranke arbeitet, d. h. zerstörend wirkt. Und dieß ist der tiefere Grund, der die Handlungen des Tollen bestimmt. Allerdings ist so die Unfreyheit des Menschen, und sind ihre Folgen körperlich bedingt: denn der blinde Trieb selbst ist die Folge der aufgeregten körperlichen Organe; wie z. B. der Mensch in der Trunkenheit nicht selten Handlungen eines Tollen begeht. Allein diese Aufregung der körperlichen Organe ist wiederum psychisches Werk, schnell oder allmählig geschaffen und vollendet durch Laster, Leidenschaften, Affecte u. s. w.; und das Product der psychischen Wirksamkeit: Uebermaß körperlicher Erregung, wirkt abermals psychisch durch Aufreizung des Willens. Und so ist und bleibt die Tollheit nur psychisch erklärbar.

Das Wesen der Tollheit ist also die blinde zerstörende Thätigkeit des Willens, und nichts anderes und weiteres.

§. 265.

Es bleibt nun noch das Wesen der Willenlosigkeit, als des Gegentheils der Tollheit, zu entziffern übrig. Wie die Tollheit, so hat auch die Willenlosigkeit ihre entsprechende organische Bedingung. Der Mensch, wenn er es nicht schon durch Geburt und ursprüngliche organische Unvollendetheit ist, wird nicht willenlos, außer durch heftige Erschütterungen oder allmähliche Untergrabungen seiner somatischen und psychischen Lebendigkeit. Es besteht aber die Willenlosigkeit, nach früherer Erörterung, in der Unfähigkeit zur Selbstbestimmung. Gehen wir auf die Quellen dieser Unfähigkeit zurück, so finden wir freylich, daß zunächst physisches Unvermögen die Kraft zum Wollen gelähmt hat; allein hiebey dürfen wir nicht stehen bleiben, denn dieses physische Unvermögen rührt doch nur von falscher Lebensführung her. Mangel an Willensübung demnach, eines Theils, und andern Theils die Angewöhnung, den Willen durch fremde Reize bestimmen zu lassen, welche nach und nach aufhören wirksam zu seyn, wenn die Empfänglichkeit für sie erschöpft ist: dieß ist es, was man als das Wesen der Willenlosigkeit festsetzen muß: demnach durchaus nichts anders, als erschöpfte Kraft des Selbstbestimmungsvermögens, durch organische Schwäche bedingt, wie diese erst durch Willens-Trägheit und Sklaverei hervorgebracht wurde.

§. 266.

Schlußbemerkung.

Das Wesen der gemischten Störungen des Seelenlebens ist ohne Schwierigkeit aus dem der einfachern zu erkennen, so bald nur dieses in das rechte Licht gestellt ist. Die hier aufgestellte Wesenlehre ist

freylich nur ein schwacher Anfang zu dieser Aufklärung; inzwischen hoffen wir doch den Punkt bezeichnet zu haben, um welchen sich diese Forschung als um ihren Mittelpunkt bewegt. Wir haben vom Anfange herein dieses unser Bemühen für skizzenhaft ausgegeben, und uns beschieden, der Zeit die Ehre zu lassen. Ist es dem Verfasser gelungen, den Blick des Beobachters auf das Eine, was hier Noth ist, auf die psychische Verderbniß zu heften, und alles Uebrige als die Folgen derselben zu betrachten: so hat er vor der Hand nach seinen Kräften genug gethan. Es wird sich nun ergeben, daß die festgehaltenen Momente der Wesenlehre zunächst die Hevristik, sodann aber, in natürlicher Folge, die übrigen Theile der Technik leiten. Auch wo wir in psychischen Fällen körperlich zu verfahren meinen, wirken wir dennoch psychisch; wie sich theils aus dem ergiebt, was schon hierüber (§. 154—158. mitgetheilt worden, theils bestimmter und ausführlicher ein Gegenstand der Heilmittellehre seyn wird. So viel ist wenigstens dem Verfasser klar, daß, wenn er auch auf seinem Wege nur kümmerlich vorgeschritten ist, dieser Weg dennoch zum Ziele führen muß, wenn überhaupt hier ein Ziel zu erreichen ist.
